Sonntagspredigten

über die katholische

Glaubens- und Sittenlehre

in

vier Jahrgängen.

Seinem Pfarrvolke vorgetragen

und nunmehr

nach dem mittleren Katechismus von Deharbe geordnet

dem Druck übergeben

von

Michael Liedl,

Pfarrer in Galgweis in Niederbayern.

Erster Jahrgang,

enthaltend sechs Predigten als Einleitung in die Glaubenslehre, siebenundzwanzig über das apostolische Glaubensbekenntniß und die vier letzten Dinge, zwei über die christliche Liebe, drei über die leiblichen und vier über die geistlichen Werke der Barmherzigkeit, und sieben Predigten über das erste und den Anfang des zweiten Gebotes Gottes.

Lindau, 1855.

Verlag von Johann Thomas Stettner.

Vorwort.

Predigten, im Zusammenhange die katholische Glaubens- und Sittenlehre behandelnd, wirken unstreitig besser auf die christliche Bildung des Volkes, als Sonntagspredigten von beliebig gewähltem Stoffe.

Bei ersteren in der Regel belehrend und unterrichtend auftretend, bleibt der Prediger viel leichter von Heftigkeit und hitziger Leidenschaftlichkeit frei, und zieht darum die Aufmerksamkeit der Zuhörer weit mehr auf sich, als beim Vortrage der letztern, wo man nur zu oft und zu leicht zu unklugen und unzarten Ausfällen auf Tagesfehler verleitet wird, dadurch die Gemüther nicht selten erbittert, und der heiligen Sache Gottes, bei dem besten Willen für Seine Ehre, oft mehr schadet, als nützt.

Auch wissen die Gläubigen, wenn die sonntäglichen Kanzelreden im Zusammenhange und nach der Ordnung

des Volkskatechismus folgen, im Voraus schon, welchen Gegenstand die künftige Predigt behandeln wird, bereiten sich daher gewöhnlich schon die Woche hindurch in ihren Abendgesprächen darauf vor, fassen, weil sie vorbereitet sind und mit heiliger Wißbegierde zur Kirche kommen, das Wort Gottes viel leichter auf, und behalten es nachhaltiger im Verstande und Gemüthe. So wird ihnen dasselbe dann ohne viele Ueberwindung und Selbstverläugnung zur Richtschnur eines christlich frommen Wandels, von welchem alle jene Sünden, die unsere Zeit so betrübend kennzeichnen, um so mehr ferne bleiben müssen, als es eine unwiderlegbare Wahrheit ist, daß der größere Theil der Sünden aus verschuldeter oder unverschuldeter Unkunde in der Wissenschaft des Heiles begangen werde.

Zwar ist die Bosheit des Herzens eine fruchtbare Quelle aller Sünden; nicht minder fruchtbar daran ist aber auch die Unwissenheit des Verstandes. Wer sich hievon überzeugen will, der nehme die Erfahrung zu Hilfe. Ist es nicht Unwissenheit, daß manche schwere und ganz verdammungswürdige Verbrechen für Kleinigkeiten, für geringfügige Fehltritte gehalten werden? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche dafür halten, jede Religion führe zum Himmel, und es sey gleich, zu welcher man sich bekenne? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche den wahren Geist des Christenthums, der gewiß auch in der aufrichtigen Nächstenliebe bestehet, nicht kennen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche es für erlaubt halten, von ihren Mitmenschen übel zu urtheilen, unbehutsam zu reden, nachtheilige Erzählungen von ihnen

mit Freuden aufzunehmen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Viele es unter die gleichgültigen Handlungen rechnen, übertriebenen Gewinn, gesetzwidrige Prozente zu nehmen, beim Kauf und Verkaufe zu überlisten? Ist es nicht Unwissenheit, daß Einige es unter die erlaubten Lebensfreuden zählen, gefährlichen Umgang zu pflegen, verbotene Bücher zu lesen, üppige Gesellschaften aufzusuchen, zu schlemmen, dem Müssiggange zu huldigen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche ihre Ehre darein setzen, sich für empfangene oder eingebildete Beleidigungen zu rächen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche glauben, durch die priesterliche Lossprechung ihrer Sünden entlediget und quitt zu seyn, wenn sie solche auch nicht wahrhaft bereuen, an keine Sinnesänderung und Lebensbesserung denken, die geraubte Ehre, das entfremdete Gut nicht zurückstellen? So könnte ich noch in einer Menge von Beispielen darthun, daß aus Unwissenheit wohl die meisten der Sünden entspringen.

Wer übrigens glauben wollte, Predigten über die katholische Glaubens- und Sittenlehre seyen bloße Verstandespredigten, die Herz und Gemüth und Gefühl unberührt und kalt lassen, der wäre im Irrthume. Giebt es doch in keinem Stande, in keinem Geschlechte und in keinem Alter irgend ein Lebensverhältniß, welches durch Glaubens- und Sittenpredigten nach Einrichtung des Katechismus nicht berührt würde, so daß Herz und Gemüth und Gefühl oft mächtig ergriffen und angeregt werden müssen.

Solche Sonntagspredigten über die katho-

lische Glaubens- und Sittenlehre übergebe ich nun in vier Jahrgängen der Oeffentlichkeit, und ich glaube damit meinen Herren Amtsbrüdern und allen katholischen Seelsorgern um so mehr eine willkommene Gabe zu bieten, als sie ihrer Ordnung nach, sowie nach Inhalt und Form praktisch seyn dürften.

Geordnet sind dieselben so, daß sie mit den §§. des mittleren Katechismus von Deharbe, der in den meisten Diöcesen des Königreiches Bayern im laufenden Jahre eingeführt wurde, Hand in Hand gehen; ihr Inhalt ist den geistigen Bedürfnissen des Stadt- und Landvolkes zeitgemäß und angemessen; ihre Form der Art, daß dieses Werk jungen Predigern auch als Handbuch dienen kann. Es giebt Verhältnisse im Seelsorgerleben, wo der junge Priester, ohne mehr eine Predigt abfassen zu können, die Kanzel betreten muß. Stehen ihm in solcher Verlegenheit Predigten zu Gebot, die praktisch, dabei auch nicht zu lang sind, — wie es die gegenwärtigen, die ich meinen Pfarrkindern alle schon vorgetragen habe, seyn dürften, — so wird er sie gewiß gerne ergreifen, weil er daraus in kurzer Zeit sich noch mit so viel geordnetem Stoffe versehen kann, daß er den Ansprüchen des christlichen Auditoriums genügt.

Diese Predigten haben auch das Praktische, daß sie als Frühlehren benützt werden können. Es bestehet nämlich beinahe jede aus einem Eingang, der eine Auslegung des treffenden Sonntags-Evangeliums enthält, und aus zwei Theilen, deren jeder ein geschlossenes Ganze ist, also voll-

kommen zu einer Frühlehre sich eignet, welche Frühlehren auf solche Weise acht Jahre ununterbrochen fortgesetzt werden können, bis die ganze katholische Glaubens- und Sittenlehre vollendet ist.

Was Ordnung und Form betrifft, dürften also diese Sonntagspredigten über die katholische Glaubens- und Sittenlehre neu seyn; dem eigentlichen Inhalte nach aber können sie es so wenig seyn, als auch die katholische Kirche nicht erst seit gestern, sondern in ihren Lehren und Grundsätzen die nämliche ist, wie sie vor achtzehnhundert Jahren war. Ich läugne daher gar nicht, daß ich viel, und jahrelang gesammelt, und zu bearbeitendes Material aus verschiedenen Büchern gesucht habe. Die Quellen, aus denen ich schöpfte, sind: 1) Zwickenpflug's vollständige praktische katholische Christenlehren; 2) Pouget's katholische Unterweisungen; 3) Stunden der wahren Andacht, aus dem Mechitharisten-Vereine; 4) Geist des heiligen Franz von Sales und Ludwig's von Granada Gedenkbuch; 5) des Nämlichen homiletische Predigten; 6) Furthner's das Ganze der christlichen Sitten- und Glaubenslehre; 7) Neubearbeitete Predigtentwürfe auf alle Sonntage von P. C. Menne; 8) Deveri's Predigten; 9) Bordoni's Predigten; 10) Girard's Predigten; 11) Riedhofer's Predigten; 12) Segaud's, Haberkorn's, Gretsch's Predigten; 13) Sailer's Homilien und Mutschelle's Predigten u. s. f. Vorzüglich aber dienten mir Rüdt's, Domvikars und Dompredigers in Passau, und Weinzierl's, Hofpredigers bei St. Michael in München, ungedruckte Predigten, die ich mir schon als Student und

junger Priester aus ihren mündlichen Vorträgen skizzirte, zum Leitfaden.

Möge das Werk gute Aufnahme und nachsichtige Beurtheilung erfahren; Gott aber, von dem allein Gedeihen kommt, in Seiner unendlichen Barmherzigkeit verleihen, daß es zu Seiner Ehre und zum Heile der Menschen etwas beitrage!

Galgweis, am Feste des heiligen Apostels Bartholomäus 1855.

Michael Liedl, Pfarrer.

Inhaltsverzeichniß des ersten Jahrganges.

Auf den ersten Sonntag im Advent.

Was versteht man unter Religion? Wozu dient sie?

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.“ Luk. 21, 33.

(Mittlerer Katechismus. Seite 33. Vom Ziel und Ende des Menschen.)

Merkwürdig scheint mir der Umstand zu seyn, daß die heilige Kirche, wie sie das alte Jahr beschlossen hat, so das neue Jahr eröffnet. Vor acht Tagen, am Schlusse des Jahres, ließ sie ein Evangelium verlesen, dessen Inhalt uns mit den Furcht erregenden Umständen des letzten Weltgerichtes bekannt machte; heute, am Beginne eines neuen Kirchenjahres, befiehlt sie ein Evangelium ganz gleichen Inhaltes vorzulesen. Ohne Zweifel will sie dadurch aufmerksam machen, daß unser erster und letzter Gedanke die Zukunft, und nicht bloß die vorübergehende, sondern die ewige Zukunft seyn soll, weil nur dieser Gedanke uns heilsamen Abscheu vor der Sünde einflößen kann und wird: „Gedenke, Mensch! in allen deinen Werken an die vier letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen;“ weil ferner nur dieser Gedanke uns in regen Eifer für das Gute versetzen kann und wird: „Wer ausharrt bis an's Ende, wird selig werden.“ Und damit uns die heilige Kirche nicht etwa mit leeren Worten zu schrecken scheine, so will sie, daß jedes dieser beiden Evangelien, sowohl jenes, das vor acht Tagen, als dieses, welches heute vorgetragen wurde, genau mit den nämlichen Worten Jesu schließe: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen!“ Ja, dieses Wort Jesu, welches nun schon volle 1854 Jahre erschallt in alle Ohren, die sich ihm nicht verschlossen; in alle Herzen, die sich ihm begierig öffneten, — ist es,

welches unsern Glauben gründet, unsre Hoffnung befestiget, unsre Liebe entzündet, welches uns lehret, Christen zu seyn.

So möge denn der Vater der Lichter, der Geber jeder guten Gabe das eben begonnene Jahr segnen! So möge denn in diesem Jahre das Wort Jesu rein, wie es aus Seinem Munde kam, unverfälscht, wie es die heilige Kirche darbietet, im Zusammenhange, nach der Anleitung des Katechismus, der in unsern christkatholischen Volksschulen vorgeschrieben und eingeführt ist, in eure Ohren und Herzen ertönen; euch zur fruchtbaren Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens und zu einem entsprechenden Wandel anleiten; euch ächte Religion lehren!

Was heißt aber Religion haben? muß ich vor Allem fragen. Religion haben heißt, wie uns der Katechismus lehrt, nichts Anderes, als Gott erkennen, Ihn lieben, Ihm dienen, und dadurch in den Himmel kommen; und Gott erkennen, Ihn lieben, Ihm dienen und dadurch in den Himmel kommen, das ist das Nothwendigste für den Menschen auf Erden, das ist seine Bestimmung hienieden. Darum

I. was ist Religion?

II. wozu dient Religion?

diese beiden Fragen zu beantworten, ist meine heutige Aufgabe.

Herr, gieb uns das Licht der Wahrheit! gieb uns Liebe zur Wahrheit, auf daß wir, wie der Apostelfürst sagt, immer bereit seyn mögen, Jedem, der dem Grunde unserer Hoffnung nachforscht, ein Genüge zu thun.

Erster Theil.

Was ist Religion? Religion ist ein lateinisches Wort, und heißt eine Anknüpfung. Göttliche Religion ist also nach ihrer wörtlichen Bedeutung eine Anknüpfung des Menschen an Gott, eine Verbindung des Menschen mit Gott.

Der Mensch ist ein mit Verstand, mit Willen und Herz begabtes Wesen. Mit dem Verstande strebt er nach Wahrheit, mit dem Willen begehrt er Tugend, mit dem Herzen ringt er nach Glückseligkeit. Da aber Gott die ewige Wahrheit, die unendliche Heiligkeit, die höchste Seligkeit ist, so muß der Mensch auf eine dreifache Weise

in Verbindung mit Gott treten. Denn in seinem Streben nach Wahrheit kann er niemals befriediget werden, so lange er nicht die ewige Wahrheit gefunden hat; in seinem Ringen nach Tugend kann er niemals befriediget werden, so lange er nicht die unendliche Heiligkeit gefunden hat; in seinem Ringen nach Glückseligkeit kann er niemals befriediget werden, so lange er nicht das höchste Gut gefunden hat. Hat er aber die ewige Wahrheit, die unendliche Heiligkeit, das höchste Gut gefunden, so kann er nicht umhin, so muß er sie verehren, anbeten, lieben. Religion ist demnach, wie sich unser Katechismus ausspricht, Erkenntniß und Verehrung Gottes.

Religion ist in ihrer Wirkung höchste Weisheit: denn indem sie den Menschen Gott kennen lehrt, lehrt sie Ihn zugleich als einen Geist im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Religion ist in ihrer Wirkung höchste Tugend: denn indem sie den Menschen Gott kennen lehrt, lehrt sie ihn zugleich heilig zu werden, wie der Vater im Himmel heilig ist, vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Religion ist in ihrer Wirkung höchste Glückseligkeit: denn indem sie den Menschen Gott kennen lehrt, lehrt sie ihn zugleich, in Gott seinen Schutz, seine Hoffnung, seinen Trost, seine Stärke und Zuversicht zu suchen und zu finden. Ohne Religion aber giebt es gar keine Wahrheit: denn wer will ohne Licht sehen? wer muß nicht ohne das Licht im Finstern tappen? Ohne Religion giebt es gar keine Tugend: denn gleicht nicht der Mensch, sich selbst überlassen, einem schwachen Moosrohre, das von jedem Winde der Leidenschaft hin- und herbewegt und darniedergebeugt wird? Ohne Religion giebt es gar keine Glückseligkeit: denn wer kann wohl vor der lebendigen Quelle vorübergehen, und aus einer Senkgrube seinen Durst löschen? Religion ist also höchstes Bedürfniß des Menschen nach seinen geistigen Anlagen, so daß ohne sie weder sein Verstand zur ächten Erkenntniß, noch sein Wille zur ächten Tugend, noch sein Herz zum ächten Frieden gelangen kann. In diesem Sinne war und ist Religion Bedürfniß aller Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten. Hätten wir Gelegenheit und Muße genug, alle Blätter der Welt- und Menschengeschichte aufzusammeln, zu entziffern und zu durchforschen, so würden wir in keinem Lande, in keinem Jahrhunderte irgend ein Volk entdecken,

das gänzlich aller Religion entfremdet war oder ist. Sind auch ehemals die meisten Menschen von der Erkenntniß des einen und wahren Gottes abgefallen, um sich zu mehrern und falschen Götzen zu wenden; haben auch ehemals die meisten Menschen ihre Gottheit nicht auf eine vernünftige, sondern auf eine verabscheuungswürdige Weise verehrt: so muß man solch' traurige Erfahrungen allerdings den Verirrungen des Verstandes, und der Verdorbenheit des Willens zuschreiben, aber dennoch in diesen beweinungswürdigen Abweichungen ein dringendes Bedürfniß der Religion für alle Menschen ersehen. Wenden wir uns nun von den Schrifttafeln der Geschichte zu unserm eigenen Bewußtseyn, so müssen auch wir gestehen, daß uns Erkenntniß und Verehrung Gottes Bedürfniß sey; so müssen auch wir mit Augustin bekennen: „Du hast uns, o Gott! für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir!"

Wenn auch die heutige Welt in zwei abtrünnige Theile sich scheiden zu wollen scheint, so daß die eine Hälfte gegen die heilige Religion Zweifel zu erheben, die andere Hälfte gegen sie gleichgültig zu werden anfängt, und beide Theile sich in den Pfützen eigennütziger Sinnlichkeit zu wälzen begehren — es ist und bleibt doch eine Thatsache in dem Gewissen des Zweiflers sowohl, als des Lauen, welche beide drängt, sich selbst zu beschämen, und innerlich wie ihre Worte, so ihr Betragen zu verdammen. Denen, so da schreien: „Religion ist ein kindisches Vorurtheil der Ungebildeten!" antwortet eine innerliche Stimme: „Weisere und Tugendhaftere als du haben darin Beruhigung und Seligkeit gefunden." Denen, so da schreien: „Eine höhere Welt könne als etwas Unsichtbares keinem Menschen einleuchten!" antwortet eine innerliche Stimme: „Freilich wohl, der brutalen Sinnlichkeit kann sie nicht einleuchten; aber der demüthigen Vernunft muß sie einleuchten." Denen, so da schreien: „Aus der Religion sind schon die größten Unheile entsprungen!" antwortet eine innerliche Stimme: „Nicht aus der Religion, — diese kann nur Gutes wirken, — sondern aus der Bosheit der Menschen, welche ihre wohlthätige Kraft hemmen." Denen, so da schreien: „Was liegt Gott an unserer Erkenntniß und Verehrung!" antwortet eine innerliche Stimme: „Gott dem Allgenugsamen liegt nichts an

unserer Erkenntniß und Verehrung; aber Er verlangt sie von uns, als von vernünftigen Wesen." Denen, so da schreien: „Religion ist finster, und hemmt jede menschliche Freude!" antwortet eine innerliche Stimme: „Religion ist freundlich und milde, gewährt selbst die edelsten Freuden, und heiliget jede anständige Freude."

Ist nun Religion ein Band, welches den Menschen durch Erkenntniß und Verehrung an Gott knüpft, ein dringendes Bedürfniß des Menschen nach seinen geistigen Anlagen, so muß sie denn auch für etwas gut seyn.

Also wozu dient Religion? Diese Frage löse noch der zweite Theil.

Zweiter Theil.

Wozu dient Religion? Um diese Frage genügend zu beantworten, wiederhole ich den aufgestellten Begriff: Religion ist ein Band, welches den Menschen durch Erkenntniß und Verehrung an Gott knüpft, ein dringendes Bedürfniß des Menschen nach seinen geistigen Anlagen. Aus diesem Begriffe nun zeige ich, daß Religion den Menschen erleuchte, veredle und beselige.

Religion erleuchtet den Menschen; denn sie allein giebt ihm genügenden Aufschluß über die drei wichtigsten Fragen: Woher? wozu? wohin? Woher bin ich gekommen? wozu bin ich da? wohin werde ich gelangen?

Die erste Frage: woher bin ich gekommen? ist von hoher Wichtigkeit. Aus ihrer Lösung erhellet der Werth des Menschen. Ist die Welt und mit der Welt der Mensch durch ein blindes Ungefähr entstanden, so ist er nichts, so ist er eine Handvoll Staub, eine Zeit lang durch innere unerklärbare Kräfte belebt und bewegt; eine Maschine, welche nach und nach abgenützt wird, in ihren Theilen sich auflöst, und in das Nichts zurückfällt. Hat aber der Mensch seinen Ursprung von einem endlichen Wesen, so ist sein Durst nach Erkenntniß, nach Tugend und Freude ein eitler, nie zu befriedigender, und nie befriedigter Durst; sein inwohnender Geist wird nach einigen Lichtstrahlen, Bewegungen, Freuden und Schmerzen mit dem endlichen Leibe enden. Vieles haben über diese Angelegenheit die sogenannten Weisen des Alterthums geträumt und gefabelt; allein nur die wahre Religion kann darüber Aufschluß

ertheilen, indem sie auf einen allmächtigen Schöpfer, auf einen allweisen und allgütigen Erhalter, Welt- und Menschenregierer hinweist.

Die zweite Frage: wozu bin ich da? ist von eben so hoher Wichtigkeit. Aus ihrer Lösung zeigt sich die Würde des Menschen. Lebt er hienieden, um seinen Vorwitz zu befriedigen? oder um eine gelbe Erde, die man Gold nennt, zu sammeln? oder um einige Taumel, die den Sinnen schmeicheln, zu genießen? Vieles haben über Menschenbestimmung die Klugen der Erde zusammengedichtet und gelogen; allein nur die heilige Religion zeigt dem Menschen seinen Beruf: Gott in Gesinnung, Wort und That zu lieben, in Gott sich selbst und seines Gleichen zu lieben.

Die dritte Frage: wohin werde ich gelangen? ist nicht minder wichtig; durch ihre Lösung lernen wir die Seligkeit des Menschen kennen. Ist dieser Leib Alles, was der Mensch hat? wird der Geist, der den Leib belebt, mit dem Leibe enden? wenn der Geist fortlebt, welch ein Schicksal wird seiner warten? wird sein Durst nach Erkenntniß, nach Tugend und Beglückung gesättiget werden, oder unersättigt bleiben? Vieles haben über das Leben jenseits die Gelehrten ausgebrütet und ersonnen; allein nur die beseligende Religion versichert dem Menschen, daß er sich hienieden eine Saat aussäe, die entweder zum ewigen Leben fruchtet, oder zum ewigen Tode erwächst. So erleuchtet die Religion den menschlichen Verstand, aber sie thut noch mehr — sie veredelt zweitens den Willen des Menschen; denn sie leitet, befähigt und stärkt ihn zur gottgefälligen Tugend.

Sie leitet ihn zur Tugend, indem sie ihm die Schönheit derselben vor die Augen legt. Wohl brüstet auch die Erde sich, ihre Tugenden vorzuzeigen: äußern Anstand, Geschmeidigkeit, blühende Beredsamkeit, Geschäftsordnung, Betriebsamkeit, — lauter Tugenden, die aus der Erde keimen, die mit der Erde verwesen. Aber die Religion gebärt Tugenden, welche in der Zeit wachsen und für die Ewigkeit reifen: Glauben an Gott, Vertrauen auf Gott, Demuth, Sanftmuth, Keuschheit, Mäßigkeit, wohlwollende Liebe, Gleichmuth, unwandelbare Zuversicht.

Religion befähigt den Menschen zur Tugend, indem sie ihm die besten Tugendmittel an die Hand giebt. „Mensch," sagt sie,

„lerne dich selbst kennen! Beobachte die Fluth deiner sinnlichen Begehrungen, das Fleisch, das wider den Geist gelüstet, das Herz, das von sich stößt das Gute, was ihm nahe ist, und sich sehnet nach dem Bösen, was ihm ferne liegt.“ „Mensch,“ sagt sie, „wache über dich selbst, über den Feind, der dich in deinem Innern angreift; wache über die Welt, über den Feind, der dir von außen zusetzt! In dir tobt ein stürmendes Meer der Leidenschaften, die du im Zaum halten sollst, außer dir branden die Wogen der Aergernisse, der bösen Grundsätze, der argen Beispiele, denen du einen sicheren Damm entgegenzusetzen verbunden bist.“ „Mensch,“ sagt sie endlich, „verharre im Gebeteseifer! Traue dir selbst nicht allzuviel! Du bist ein wankendes Moosrohr, das von jedem Winde der Lehre und des Beispieles hin= und herbewegt wird. Aus dem Schooße der Gottheit mußt du den Muth holen, deine Pflicht zu thun; von der Kraft des Himmels mußt du die Kraft erflehen, würdig auf Erden zu wandeln.“

Religion stärkt den Menschen zur Tugend, indem sie ihn des höhern Beistandes der Gnade versichert, der ihm von Oben angedeiht; der Gnade, die ihm zuvorkommt, die ihn umfaßt, die ihn zum Ziele bringt. So veredelt die Religion den menschlichen Willen; aber auch damit ist sie noch nicht zufrieden — sie beseliget endlich drittens des Menschen Herz. Denn sie ist ihm ein Anker in den Stürmen des Lebens, sie ist ihm ein Port in den ruhigen Tagen des Wohlseyns, sie ist ihm ein Leitstern in den Finsternissen der Unwissenheit, sie ist ihm ein Stab auf der schlüpfrigen Bahn der Versuchungen; sie ist ihm ein Balsam auf dem Krankenlager, sie ist ihm ein Anhaltsfelsen in der Sterbestunde, sie ist ihm ein klarer Lichtstreifen in das Gebiet der Ewigkeit.

So, meine Christen! glaube ich, das Wesen und die Frucht der Religion nach meinen schwachen Kräften entwickelt und dargestellt zu haben. Ist sie nicht ein schätzens= und verlangenswerthes Gut? ist sie nicht das höchste Gut des vernünftigen Menschen? ist sie nicht das eine Nothwendige? ist sie nicht der verborgene Schatz im Acker, den zu erlangen wir alles Andere veräußern sollen, um dafür ihn einzutauschen? Ja wohl, sie ist unsers Verlangens, unsers Bestrebens so würdig, daß wir keine höhere Pflicht auf

Erden haben können, als die Pflicht, uns in allen ihren Theilen und Lehrsätzen und Grundregeln zu unterweisen und unterweisen zu lassen. Ein Wehe aber muß ausgesprochen werden über jene Unglückseligen, welche dieses eine Nothwendige, diesen unvergleichlichen Schatz verachten, ungesucht lassen, und deßhalb in Verblendung, Bosheit und Herzensunruhe durch's Leben taumeln, in die Ewigkeit hinübertaumeln, um die schreckliche Ueberzeugung zu gewinnen, daß sie ihr letztes Ziel verfehlt haben. Herr, laß uns nicht aus der Zahl dieser Unglückseligen seyn! Amen.

Auf den zweiten Sonntag im Advent.

Vom Glauben.

I. Der Glaube ist eine Gabe Gottes.
II. Der Glaube ist ein übernatürliches Licht.

„Bist du Derjenige, der kommen soll, oder haben wir einen Andern zu erwarten?" Matth. 11, 3.

(Katechismus. Erstes Hauptstück. Vom Glauben. Seite 34—35.)

Als Johannes im Gefängnisse durch abgesendete Jünger den göttlichen Heiland fragen ließ, ob Er der Messias, der da kommen soll, sey, oder ob ein Anderer zu erwarten sey; gab Er zur Antwort: „Gehet, und erzählt Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden gereinigt, Taube hören, Todte stehen auf, Armen wird die frohe Botschaft verkündiget."

Um also Seine göttliche Sendung zu beweisen, ließ Jesus Seine Werke reden; denn in der That: nur Der übt solche Thaten, wie im heutigen Evangelium aufgeführt sind, der mit göttlicher Allmacht ausgerüstet ist, und eine Religion, die uns von solch' göttlichem Munde gelehrt wird, muß selbst göttlichen Ursprungs seyn, die vollen Glauben verdient.

Worin diese Religion bestehet, wozu sie dienet — also ihre

Nothwendigkeit — habe ich euch, Geliebte! im letzten Vortrage erklärt. Ich stelle heute eine andere Frage:

Worin bestehet der Hauptinhalt unserer Religion? Antwort: Dieser besteht darin, daß wir Alles glauben, was Gott geoffenbaret hat, alle Gebote halten, welche Gott entweder selbst, oder durch Seine Kirche uns gegeben hat, mithin auch die Sünde meiden, wodurch Gottes Gebot übertreten wird, und eines tugendhaften Wandels uns befleißen. Dieß vermögen wir aber nur durch die Gnade Gottes; daher müssen wir auch die Gnadenmittel, die Gott verordnet hat, nämlich die heiligen Sakramente und das Gebet gebrauchen. Sehet hier, meine christlichen Freunde! ein weites Feld, das wir unter der Anleitung der Vernunft und Offenbarung, gestärkt durch die Kraft von Oben, nicht bloß durchschreiten, sondern fleißig bearbeiten, und für Zeit und Ewigkeit fruchtbar machen sollen. Ich eröffne heute das erste Hauptstück der christlichen Religion, das ist, den Glauben.

Was ist der Glaube? Er ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, wodurch der Mensch alles Das für wahr hält, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorstellt, sey denn solches geschrieben oder nicht. In diesem Begriffe liegen sechs Merkmale: 1) der Glaube ist eine Gabe Gottes; 2) der Glaube ist ein übernatürliches Licht; 3) durch diese Gabe Gottes, durch dieses Licht halten wir für wahr, was Gott geoffenbaret hat; 4) durch diese Gabe Gottes, durch dieses Licht halten wir für wahr, was die Kirche als göttliche Wahrheit vorstellt; 5) gleichviel, ob diese göttliche Wahrheit aus der heiligen Schrift, oder 6) aus einer ununterbrochenen Ueberlieferung entwickelt und dargethan wird. Wir bleiben heute bei den ersten zwei Merkmalen stehen:

I. Der Glaube ist eine Gabe Gottes, das zeige der erste Theil;

II. der Glaube ist ein übernatürliches Licht, das zeige der zweite Theil der heutigen Predigt.

Der Herr segne meinen Vortrag!

Erster Theil.

Der Glaube ist eine Gabe Gottes; denn er ist von Seite des Menschen unverdient, er ist von Seite Gottes ohne Schuldigkeit, bloß aus Gnade und Barmherzigkeit gegeben, wie uns Paulus in seinem Sendschreiben an die Ephesier lehrt: „Ihr seid aus Gnade selig geworden durch den Glauben, und das nicht aus euch selber, denn er ist Gottes Geschenk; nicht um der Werke willen, damit Niemand stolz darauf sey."

Aus dieser Stelle des Apostels geht unwidersprechlich hervor, was ich vorhin behauptet habe, daß der Glaube 1) von Seite des Menschen ein unverdientes Geschenk sey. Ehe Gott der Allmächtige das ganze Weltall aus dem Nichts hervorgerufen hatte, Er allein das Daseyn aus sich und in sich selbst; Er war sich selbst genug, und bedurfte Niemandes. Durch Sein Wort aber schuf Er Engel und Menschen. Durften die erschaffenen Engel und Menschen sagen: „Herr, wir haben es verdient, wir konnten es fordern, daß Du uns in ein seliges Leben fördertest?" Gewiß nicht. Auf gleiche Weise, als die Menschen von Gott durch die Sünde abgefallen waren, und so sehr in das Elend verfielen, daß sie in der Ungerechtigkeit empfangen, und in der Sünde geboren wurden, durften sie sich erkühnen, zu ihrem verschmähten Herrn zu rufen: „Wir fordern es als ein unverweigerliches Recht, daß Du uns mit dem Bande des Glaubens an Dich gefesselt erhalten sollst?" Eben so wenig. Vielmehr, weil die Menschen Gottes Erkenntniß hintansetzten, wie der Apostel in seinem Sendschreiben an die Römer sagt, so überließ sie Gott zur gerechten Strafe einer verwerflichen Gesinnung.

Aus der oben angeführten Stelle geht unwidersprechlich hervor, daß der Glaube 2) von Seite Gottes aus Gnade und Barmherzigkeit gegeben sey. Als die ganze Menschheit mit den Finsternissen der Unwissenheit, des Irrthumes und Unglaubens, des Aberglaubens, des Götzendienstes und der Ruchlosigkeit aus eigner Schuld um-

düstert war, was bewog denn Gott, den Abraham zum Glauben zu erwecken und zu Seinem Dienste zu berufen? Was bewog Ihn, den Moses aus dem brennenden Dornbusche anzureden: „Ich bin der Gott deines Vaters: der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs; ich habe das Elend meines Volkes angesehen?" Was bewog Ihn, Israels Volk aus dem rauchenden Sinai unter Posaunenschall, unter den Schrecken Seiner Donner und Blitze aufzufordern: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben?" Was bewog Ihn, von Zeit zu Zeit Männer zu erleuchten, und zu diesem Volke, das nur zu leicht und zu oft vom Glauben abfiel, zu senden, um es im Glauben zu erneuern und zu befestigen? Was bewog Ihn, den Herold, dessen Stimme wir heute in der Wüste ertönen hören, mit Kraft auszurüsten, daß er eines Rufens rief: „Der Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen werden?" Was bewog Ihn, Seinen Eingebornen, das ewige Wort zu senden, das sich auf solche Weise vernehmen ließ: „Niemand kann zu mir kommen, wenn ihn der Vater, der mich gesendet hat, nicht zieht?" Was bewog Ihn, die zwölf Boten Seines Sohnes in alle Welt auszuschicken, um an die Stelle des schändlichsten Un- und Aberglaubens den fruchtbaren Glauben des allein wahren Gottes zu begründen? Was bewog Ihn, auch den Wäldern unsers deutschen Vaterlandes apostolische Männer zuzuführen, welche über den zerstörten Götzenhainen, über den Ruinen der mit Menschenblut befleckten Opferaltäre das Panier des wahren beseligenden Glaubens pflanzten? Was bewog Ihn zu allem Dem? Seine unendliche Barmherzigkeit. So liegt es denn, nach dem Ausdrucke des Apostels, „weder an Dem, der da will, noch an Dem, der da läuft, sondern an Gott, der sich erbarmt."

Christen, welchen Dank sind wir Gott schuldig, der sich unser erbarmet, so sehr erbarmet hat, daß Er uns die herrliche Gabe des Glaubens an Ihn schenkte! Wie Viele aber sind, die sich dankbar erzeigen? Ach nur wenige Dankbare finden sich heute in diesen trüben Tagen!

Einige überheben sich ihres Glaubens, wie einst die Juden,

verachten und beschimpfen Solche, die unglücklicher Weise nicht des nämlichen Glaubens sind. Diese thörichten Eiferer bedenken nicht, daß sie ihren Glauben einzig der Gnade Gottes verdanken, daß, wären sie von Juden, Türken oder Heiden geboren und erzogen, sie eben so, wie ihre Vorfahren, Juden, Türken oder Heiden geblieben wären.

Einige sind gleichgültig für ihren Glauben, als wäre er eine geringe Gabe Gottes, und erkühnen sich zu lästern, es wäre Gott angenehmer, auf mannigfache Weise erkannt, bekannt und verehrt zu werden. Sie mögen den Ausspruch des Apostels beherzigen: „Ihr seyd Ein Leib und Ein Geist, ihr habt, da ihr Christen geworden, Einerlei Hoffnung erlangt: es ist nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller."

Einige setzen den Glauben hinweg, als wäre er eine verächtliche Gabe Gottes, als könnte von Gott etwas Verächtliches kommen, als hätte Er darum Seinen ewigen Sohn gesendet, um einen Glauben zu stiften, und mit Seinem Blute zu versiegeln, der am Ende nichts taugt, der keiner Beachtung, vielweniger eines Dankes werth ist.

Einige treten den Glauben mit Füßen, als wäre er eine abscheuliche Gabe Gottes. Diese Unglückseligen gießen bittern Hohn auf Christus, in dem sie getauft sind, auf Sein Bekenntniß, auf Seine Lehre, auf Seine Wunder, auf Seine Ankunft, auf Sein Gericht. Ach, möge sie einst Sein Gericht nicht treffen und zermalmen!

Brüder! lasset uns inständig bitten, daß der Urheber unsers Glaubens recht bald die glückliche Zeit herbeiführe, wo Ein Hirt und Ein Schafstall wird; lasset uns sorgfältig den Glauben bewahren, den uns Gott als die größte und theuerste Verheißung durch Christus geschenkt hat; laßt uns den Herrn preisen, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit zur lebendigen Hoffnung wiedergeboren hat. Laßt uns dankbar für unsern Glauben seyn, weil er eine unverdiente Wohlthat Gottes ist. Laßt uns ihn aber auch zur Richtschnur unsers Lebens machen, weil er ein übernatürliches Licht ist, wovon noch handeln soll der zweite Theil.

Zweiter Theil.

Der Glaube ist ein übernatürliches Licht, weil er die Menschen erleuchtet, daß sie die christlichen Geheimnisse erkennen und für gewiß halten.

„Der Glaube," heißt es im Briefe an die Hebräer, „ist die feste Erwartung von dem, was man hofft, und die gewisse Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht."

Warum also ist der Glaube ein Licht? Aus folgendem Grunde: Gleichwie das Tages- und Sonnenlicht das Auge unsers Leibes erleuchtet, daß es die äußerlichen Dinge, daß es die Gegenstände der sichtbaren Welt erschauet; eben so erleuchtet das Glaubenslicht das Auge unsers Geistes, daß es im Stande ist, das zu erfassen, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herz gekommen ist.

Warum ist der Glaube ein übernatürliches Licht? Weil man durch ihn Geheimnisse erkennt und für wahr hält, die man mit dem bloßen natürlichen Verstande zu erkennen und für wahr zu halten nicht vermögend wäre; zum Beispiel: Gott, Seine Eigenschaften und Seinen Willen; die Menschwerdung des Wortes; den Fall und die Rechtfertigung des Menschen; die künftige Auferstehung, das künftige Gericht und das ewige Leben. Deßwegen wird der Glaube in der heiligen Schrift gar häufig ein Licht genannt. So heißt es im Evangelium des heiligen Johannes: „Das Licht, — das ist, der Glaube an Christus, — leuchtet in die Finsternisse." „So Jemand," sagt Christus selbst, „am Tage wandelt, stößt er nicht an, weil er das Licht sieht; so aber Jemand in der Nacht wandelt, stößt er an, weil das Licht nicht in ihm ist." „Wir haben," ermuntert uns Petrus, „ein kräftigeres prophetisches Wort; ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das in einem dunkeln Orte scheint." Ich darf also mit dem Psalmisten rufen: „Tretet hin zu ihm, und lasset euch erleuchten!" Worin erleuchten? In jenen geheimnißvollen Wahrheiten, deren Fürwahrhaltung und Annahme

für die Menschen so wichtig ist, daß der Sohn Gottes Mensch wurde, um als Mensch sie den Menschen zu offenbaren.

Aber Geheimniß! Geheimniß! ist das nicht ein Wort, welches in den Ohren der heutigen sogenannten Vernunftmenschen gar widerlich erklingt? Ich frage euch, ihr christlichen Seelen! denen der Glaube ihrer Väter noch heilig ist, weil ihr ihn für einen göttlichen Glauben haltet — ich frage euch, habt ihr noch niemals folgende Sprache sprechen gehört: „Die albernen Schreier! anstatt daß sie von den Kanzeln der Wahrheit den Leuten ausschließlich eine gesunde und genießbare Lebensmoral vortragen und mit Wärme verkünden, tischen sie aus ihrer heiligen Schrift, aus den Akten ihrer Kirchenversammlungen, aus ihren Vätern, aus ihren symbolischen Büchern, aus ihren trocknen Katechismen Geheimnisse auf, welche die Vernunft nicht begreifen kann, welche eben darum vernunftwidrig sind, und als vernunftwidrig auch albern genannt werden müssen. Geht hin, und lasset euch mit ihrem albernen Geschwätze die Ohren voll schreien; wir wollen dafür inzwischen aus den modernen Schriften uns Grundsätze ächter Lebensweisheit sammeln und eigen machen!" Nun frage ich ferner, meine christlichen Freunde: dürft ihr von einer solchen Sprache euch irre führen lassen? Nein! Von diesen heutigen Aufklärern gilt, was im Evangelium geschrieben steht: „Das Licht leuchtet in die Finsternisse, und die Finsternisse haben es nicht begriffen." Diese Afterweisen, begreifen sie Alles, was sich in der sichtbaren Natur ihren Sinnen darbietet? haben sie schon, um nichts Größeres zu berühren, die unergründlichen Eigenschaften des schlechtesten Ungeziefers, das sie beißt oder sticht, jemals erforschen oder ergründen können? Mögen sie die neueste Auflage der Naturgeschichte, die sie in Taschenformat bei sich herumtragen, aufmerksam durchlesen und tausend Geheimnisse notiren, auf die sie stoßen werden! Giebt es in der Sinnenwelt so viele unerklärbare Geheimnisse, warum soll die von Gott geoffenbarte Religion nicht deren haben? Ja, es kann nicht anders seyn, die Religion muß Geheimnisse haben. Haben unsere Afterweisen diese Geheimnisse, ehe sie darüber abgesprochen, auch geprüft? Wenn man sie prüft, so findet man, daß sie wohl über die Vernunft erhaben, aber nicht wider die Vernunft seyen.

Die Geheimnisse der Religion sind wohl über die Vernunft erhaben: denn könnte sie die Vernunft begreifen, so wären sie keine Geheimnisse mehr; sie sind aber nicht wider die Vernunft: denn sie sind von Gott, der höchsten Vernunft, geoffenbaret, und können darum weder sich selbst, noch auch unserer gesunden Vernunft widersprechen. Haben wir uns einmal überzeugt, daß Gott sie geoffenbaret habe, so können wir nimmer umhin, sie zu glauben; denn wollten wir sie verwerfen, so hieße das erklären: Gott ist nicht unendlich wahrhaft. Aber wir begreifen sie nicht! Ei, wollten wir sie begreifen, so müßten wir so groß seyn, als Gott, oder Gott müßte so klein seyn, als wir. Erkühnest du dich, stolzer Erdenwurm, eine von Gott geoffenbarte Wahrheit darum zu verwerfen, weil sie dir zu hoch ist, so gleichest du dem Narren, der, vor dem großen Weltmeere stehend, erklären will: „Es giebt kein Weltmeer, weil ich es nicht in das Grübchen herüberschöpfen kann, das ich mir gegraben habe."

So mögen wir denn mit einfältigem Herzen die Wahrheiten unsers Glaubens erfassen, weil sie allein tauglich sind, den ganzen geistigen Menschen in allen seinen Anliegen zu erleuchten und aufzuklären. Zwar hat ein jedes Glaubensgeheimniß eine dunkle, verhüllte und unbegreifliche Seite, und muß sie haben; aber auch zu gleicher Zeit eine lichthelle, erwärmende und beseligende Seite, die vollkommen geeignet ist, den Menschen nach allen seinen Bedürfnissen im Verstande aufzuklären, im Willen zu stärken, im Herzen zu beglücken.

Herr! wir erkennen Deinen geoffenbarten Glauben als die erste und größte Wohlthat, die Du uns gespendet hast, und danken Dir für solche; wir erkennen Deinen geoffenbarten Glauben als das wahre Licht, das Du uns vom Himmel gesendet hast, und übergeben uns in Demuth seinem Schimmer. Herr, stärke unsern Glauben! Amen.

Auf den dritten Sonntag im Advent.

Vom Glauben.

(Fortsetzung.)

I. Wir glauben, was uns Gott geoffenbaret hat.
II. Wir glauben, was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt.

Er sprach: „Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!" Joh. 1, 23.

(Katechismus. Seite 34.)

Ein gebrechliches Gefäß voll der unlautersten Begierden, ein Spiel heftiger Leidenschaften, wankelmüthig, schwach, zum Guten träge, zum Schlimmen stets geneigt — das ist der Mensch von Natur aus. Wer, der sich selbst kennen gelernt hat, getraut sich dieses zu widersprechen? Niemand. Wenn wir aber dennoch manche Menschen ihre Begierden bekämpfen, ihren heftigen Leidenschaften begegnen, ihren schwachen Wankelmuth besiegen, ihren trägen Willen zu dem anspornen sehen, was recht ist und gut und Gott wohlgefällig, müssen wir da nicht voll Verwunderung bekennen: „Wahrhaftig, das sind christliche Helden! Tapferer sind sie, als solche, die Treffen liefern und Schlachten gewinnen, feste Plätze einnehmen, Königreiche erobern und Triumphe feiern." Denn fürwahr! tapferer ist Der, der sich selbst, als der die stärksten Mauern überwältiget. Als solcher Held erster Größe erscheint uns der heilige Johannes, der Rufende in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn!" Er ist ein wahrhafter Mann Gottes, der die Bequemlichkeit seinem Berufe, die Menschenfurcht dem Dienste Gottes, das leibliche Wohlseyn den strengsten Abtödtungen, die Lebenslust einer in den Augen der Menschen beschimpfenden Einsamkeit in der Wüste zum Opfer bringt.

Ich frage nun: Wer ist es, der die Menschen zu christlichen Helden macht? Der Glaube, meine Geliebten! der, wie wir gehört haben, als eine Gnadengabe Gottes Jeden, der sie nicht schnöde

von sich weiset, zu Gott, seinem Heile, leitet; der, wie wir gehört haben, als ein übernatürliches Licht Jeden, der sich diesem Lichte nicht entzieht, zu aller Wahrheit erleuchtet, zu aller Tugend erwärmet. Durch diesen Glauben halten wir Alles für wahr, was Gott geoffenbaret hat, und was die Kirche zu glauben vorstellt.

Bei diesen zwei Punkten wollen wir heute stehen bleiben. Wir glauben, was Gott geoffenbaret hat — in diesem Merkmale liegt der Beweggrund unsers Glaubens; wir glauben, was die katholische Kirche als geoffenbarte Wahrheit zu glauben vorstellt — aus diesem Merkmale ergibt sich die Art und Weise unsers Glaubens. Also:

Wir glauben, was uns Gott geoffenbaret hat, hievon im ersten Theile;

wir glauben, was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt, hievon im zweiten Theile der heutigen Predigt.

Gott sey mit uns Allen!

Erster Theil.

Was sollen wir glauben? Alles, was uns Gott geoffenbaret hat. Was hat uns Gott geoffenbaret? Diese Frage ist so weitumfassend, daß ihre Beantwortung uns in allen künftigen Unterweisungen beschäftigen wird.

Warum aber sollen wir glauben, was uns Gott geoffenbaret hat? Ebendarum, weil Er es uns geoffenbaret hat. Also das Ansehen des offenbarenden Gottes ist der Beweggrund unsers Glaubens. Wir glauben alles von Ihm Geoffenbarte, weil Er die ewige unfehlbare Wahrheit ist, die nicht lügen und betrügen kann; weil Er die ewige unverführbare Weisheit ist, die nicht hintergangen und betrogen werden kann.

Gott ist die ewige und unfehlbare Wahrheit, die nicht lügen und betrügen kann. Er, der keinen Anfang genommen hat, und kein Ende nehmen wird; den der Himmel, und die Himmel der Himmel nicht fassen können; der da bleibt, während die Erde, die Er gegründet, und die Himmel, Seiner Hände Werke, vergehen, wie ein Kleid veralten: ist Er etwa, wie ein Mensch, daß Er lüge? oder wie des Menschen

Sohn, daß Er sich ändere? hat Er geredet, und wird's nicht thun? hat Er gesprochen, und wird's nicht erfüllen? Von Anbeginn bis auf diese Stunde, wann ist eines Seiner Worte unerfüllt geblieben, oder als falsch befunden worden?

Gott ist die ewige und unverführbare Weisheit, die nicht hintergangen werden kann. Er, der die Herzen und Nieren erforschet; der die Vergangenheit wie die Gegenwart umfaßt; dem die Zukunft hell wie der gegenwärtige Tag ist; der das Gute liebt, weil es gut, der das Böse haßt, weil es böse ist; der in unsere Herzen schaut und sie richtet, wie Er in die Herzen Kains und Abels geschaut und sie gerichtet hat: sieht Er wohl auf das Gesicht, auf die Erhabenheit und Gestalt, und urtheilt Er nach dem Anblicke des Menschen? läßt Er sich vom äußern Scheine bethören und zum Irrthum hinreißen? oder bedarf Er eines Rathgebers in Angelegenheiten, die Er nicht zu entwickeln weiß? Nein, mit dem Apostel müssen wir die Tiefe des Reichthums der Weisheit und Wissenschaft Gottes anbeten.

Wenn wir nun dem Worte der Menschen glauben, die oft im Irrthume verkehrt urtheilen, aus Vorurtheil, Schmeichelei und Eigennutz lügen, oder aus Wankelmuth und verdorbener Neigung gar leicht hinterlistet werden, sollen wir nicht vielmehr dem Worte der ewigen Wahrheit und Weisheit Glauben beimessen? Fest müssen wir diesem untrüglichen Worte glauben — so fest, daß wir bereit wären, lieber unsre Güter, unser Blut und Leben hinzuopfern, als einen Punkt des geoffenbarten Wortes aufzugeben; so fest und noch fester, als wenn wir die geoffenbarten Wahrheiten und Geheimnisse mit Augen sähen. Unsre Augen können trügen, der wahrhafte Gott kann nicht trügen; unsre Augen können betrogen werden, der allweise Gott kann nicht betrogen werden. Diese Ueberzeugung, meine Geliebten! daß Gott die ewige Wahrheit ist, die nicht lügen, und die ewige Weisheit ist, die nicht betrogen werden kann, muß in uns bewirken, daß unser Glaube an die von Ihm geoffenbarte Wahrheit unerschütterlich wird.

Der heilige Stephan wird in der Apostelgeschichte ein Mann voll der Gnade und Kraft genannt, der viele Wunder und große Zeichen unter dem Volke that. Seine bethörten Gegner, die sich in Wortstreit

mit ihm einließen, konnten der Weisheit und dem Geiste, der aus ihm redete, nicht widerstehen. Sie behorchten ihn, um wider ihn zu zeugen. Sie wiegelten das Volk wider ihn auf. Er wurde vor den hohen Rath geführt, und über seine Lehre befragt. Voll heiliger Ruhe, die aus der innigen Ueberzeugung floß, zeigte er ihnen aus der geschriebenen Offenbarung den Gott, der ihren Vater Abraham aus Mesopotamien berief, und nach dem Lande Chanaan ziehen hieß, um dort als Fremdling zu wohnen; der ihm dort den Sohn der Verheißung gab, aus welchem der Sprößling hervorgehen sollte, in welchem alle Geschlechter der Erde gesegnet werden würden. Er zeigte ihnen den Gott, der den Israel mit seinen zwölf Söhnen und ihren Angehörigen wegen Hungersnoth nach Aegypten brachte, wo sie zu einem großen Volke wurden. Er zeigte ihnen den Gott, der diesem Volke, welches ungerechter Weise gedrückt wurde, den Moses zu einem Führer erweckte, und unter dessen Leitung es mit erhabener Hand und ausgestrecktem Arme unter Wundern und Zeichen aus Aegypten, trocknen Fußes durch das rothe Meer, ohne Mundvorrath durch die Wüste, trocknen Fußes über den Jordan in das Land einführte, wo Milch und Honig floß, wo Jeder ruhig und froh unter seinem Weinstocke und Feigenbaum saß. Er zeigte ihnen den Gott, der diesem Volke von der Höhe des Sinai herab Sein heiliges Gesetz verkündigte, und ihm, so es treu bliebe, Segen verhieß, so es aber von Ihm abfiele, Fluch androhte. Er zeigte ihnen den Gott, der dieses hartnäckige und abtrünnige Volk genau nach den vorhergegangenen Weissagungen in die babylonische Gefangenschaft abführen ließ, nach siebenzig Jahren aber, genau nach Seinem Worte, wieder in das Land seiner Väter zurückversetzte. Nun machte Stephan, der Mann Gottes, die Anwendung auf seine Zuhörer. „Mit hartem Nacken und unbeschnittenem Herzen," sprach er, „widersteht ihr immer dem heiligen Geiste; wie eure Väter, so auch ihr. Durch die Dazwischenkunft der Engel habt ihr Gottes Gesetz erhalten, und habt es nicht bewahret." Als nun seine Widersacher voll Wuth ergrimmten, und mit den Zähnen wider ihn knirschten, hub er voll des heiligen Geistes die Augen gen Himmel, und sah die Herrlichkeit Gottes, Jesum zu Seiner Rechten, und

sprach: „Ich sehe den Himmel offen, und Jesum zur Rechten Gottes stehen!“ Und als sie ihn endlich, grimmig schreiend, sich die Ohren verhaltend, mit gesammter Hand anfielen, zur Stadt hinausschleppten, und steinigten, sprach er: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ und in die Knie fallend schrie er mit lauter Stimme: „Herr, rechne ihnen das nicht zur Sünde an!“

Woher so klare Weisheit, so heldenmäßiger Muth, so unumwölkte Herzensruhe, so unbesiegbare Liebe, so unerschütterliche Ausdauer? Aus dem Glauben. Woher so felsenfester Glaube? Aus der Beherzigung der ewigen und unfehlbaren Wahrheit Dessen, der nicht lügen und betrügen kann, der ewigen und unverführbaren Weisheit Dessen, der nicht betrogen und hintergangen werden kann, und der sich voll Huld und Barmherzigkeit dem Menschen geoffenbaret hat.

Lernen wir, meine Brüder! lernen wir von dem ersten Blutzeugen Christi Festigkeit des Glaubens, und zwar nach der Anordnung und Auslegung der heiligen Kirche. Davon im

zweiten Theil.

Wir sollen Gottes geoffenbarte Wahrheiten glauben, so wie sie uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt.

Wunderbar! Hat denn nicht Gott einem jeden Menschen den Gebrauch der Vernunft verliehen, um zu forschen, was Gottes Wort ist, und was als Gottes Wort angenommen und vollzogen werden muß? Warum denn außer dem Ansehen Gottes noch ein anderes äußeres Ansehen? Ich antworte: Der Mensch, so lange er auf Erden wallt, darf niemals mündig genannt werden; entweder muß ihm Gott immer selbst Seinen Willen kund thun und erläutern, oder, da dieses Seiner allweisen Sparsamkeit, die nicht gerne Wunder verschwendet, entgegen wäre, mußte Er ein Ansehen begründen, welches Er mit hinreichender Weisheit und Vollmacht ausrüstete, um an Seiner Stelle und in Seinem Namen Seinen Willen kund zu thun und zu erläutern. Dieses von Gott begründete Ansehen ist bei Seiner Kirche. Ich beweise dieses mit folgenden Gründen:

Christus selbst hat die Kirche gestiftet. Er hat zwölf Apostel erkoren, und ihnen Seine Lehre anvertraut; Er hat noch zweiundsiebenzig Jünger auserlesen, und den Aposteln zum Beistand gegeben. Nicht ausschließlich ihnen hat Er die Worte des ewigen Lebens anvertraut, sondern befohlen, daß sie solche allen Menschen, die darnach begierig wären, mittheilen sollten. „Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte: und was ihr in's Ohr höret, das prediget auf den Dächern. Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker." So war die Kirche Christi ursprünglich ein Senfkörnlein, das als das kleinste aller Samenkörner aufging, wuchs, und zu einem Baume wurde, unter dem sich die Vögel der Luft sammelten, und Schutz fanden. So war die Kirche Christi ursprünglich ein wenig Sauerteig, der, unter die Menge Mehles gemischt, die ganze Masse durchsäuerte.

Diese Kirche hat Christus auf einen Felsen gegründet. „Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." In diesem Sinne nennt der Apostel die Kirche „eine Säule und Grundveste der Wahrheit."

Dieser Kirche hat Christus Seinen eigenen Beistand verheißen: „Ich werde bei euch seyn bis an's Ende der Welt." Dieser Kirche hat Christus den Beistand des heiligen Geistes verheißen: „Ich will meinen Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, auf daß er ewig bei euch bleibe."

In dieser Kirche hat Christus die Offenbarungen vom Reiche Gottes hinterlegt: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen; den Andern aber ist es nicht gegeben." Dieser Kirche hat Christus Gewalt und Einsicht gegeben, die Geheimnisse Gottes kund zu thun und zu erläutern; denn an sie hat Er deßhalb die Gläubigen hingewiesen: „So Jemand die Kirche nicht höret, soll er für einen Heiden und Publikanen gehalten werden."

Deßhalb ist die Kirche jederzeit, vom Anbeginne bis auf den heutigen Tag, die Auslegerin der göttlichen Lehre gewesen. Schon die Apostel haben sich versammelt, und über streitige Punkte nicht etwa

berathschlagt, sondern mit Vollmacht entschieden, und merkwürdig ist der Ausdruck, den sie ihrer Entscheidung voransetzten: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gut geschienen, euch Folgendes aufzulegen." Und so oft über irgend einen Lehrpunkt aus der Hinterlage Jesu Christi Zweifel oder Streit, Spaltung oder Irrthum, oder Verfälschung vorkam, und die Wahrheit in Gefahr gerieth, versammelten sich die Häupter der Kirche, um die verkannte, verdrehte, gelästerte oder geläugnete Wahrheit zu retten und für alle Zukunft festzustellen.

So war denn die Kirche, so ist sie noch, so wird sie in allen künftigen Jahrhunderten seyn die Bewahrerin und Auslegerin des aus Gottes Munde gesprochenen, ewig bestehenden, ewig unwandelbaren Wortes.

Wie, mein Freund, diese Kirche willst du nicht hören? ihre Aussprüche willst du nicht zur Richtschnur deines Glaubens machen? ihrer vom Geiste Gottes geleiteten Einsicht willst du deine durch Stolz und Irrwahn aufgeblähte Einsicht nicht unterwerfen?

Der erste Blutzeuge für die Wahrheit, die uns die katholische Kirche zu glauben vorstellt, diene uns auch hier wieder zum Muster, wie wir unsere Anhänglichkeit an die Kirche an den Tag legen sollen. Wie gläubig benahm sich dieser Mann voll Weisheit und Kraft und Diener Christi! Christus der göttliche Menschenfreund hatte gelehrt: „Machet euch nicht Freunde von dem ungerechten Mammon; sammelt euch Schätze, die weder Diebe ausgraben, noch der Rost und die Motten verzehren! Gebet Almosen von dem, was ihr habt; eure linke Hand soll nicht wissen, was die rechte thut! So viel ihr einem unter diesen meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" Diese Lehre Christi hat Seine Kirche wohl verstanden und wohl gedeutet. Unter ihrer Anleitung spendeten die Gläubigen reiche Gaben zur Unterstützung der Dürftigen. Als aber einige unter ihnen murrten, daß ihre Wittwen bei der Vertheilung zu kurz kämen, ließen die Apostel sieben Männer wählen, welche die Almosenspende über sich nähmen, und denen sie zu solch' heiligem Dienste die Hände auflegten. Unter diesen sieben war auch der heilige Stephan erkoren.

Widersprach er dieser vom Geiste Gottes geleiteten Einsicht der ersten Kirchenhäupter? Nein; das Wort der Kirche galt ihm für Gottes Wort. Er lehrte so eifrig, daß die jüdische Synagoge auf ihn aufmerksam wurde. Lehrte er anders, als die übrige Kirche lehrte? Nein; er lehrte nur Das, was die Apostel als Christi Lehre vortrugen; er lehrte es nur so, wie die Apostel es lehrten.

So wollen denn auch wir, meine christlichen Freunde! uns vornehmen, die Stimme dieser guten, weisen und erleuchteten Mutter zu hören, Alles, was sie vorträgt, für das unverfälschte Gotteswort zu halten, und Alles in dem Umfange und in der Beschränkung, wie sie es vorträgt, mit dem Verstande zu umfassen, mit dem Willen zu ergreifen, und mit dem Herzen festzuhalten. Wohl uns, wir haben dann den besten und sichersten Theil erwählt! So wahr der Herr Seine Kirche schützt, erhält und wie Seinen Augapfel bewahrt; eben so gewiß wird Er uns als demüthig ergebene Kinder dieser Seiner Kirche schützen, erhalten, und wie Seinen Augapfel bewahren. Amen.

Auf den vierten Sonntag im Advent.

Vom Glauben.

(Fortsetzung.)

I. Von der heiligen Schrift.
II. Von der Ueberlieferung.

Es erging der Befehl des Herrn an Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüste. Luk. 3, 2.

(Katechismus. Seite 35—36.)

Johannes, Zacharias' Sohn, lebte in der Einsamkeit, und führte ein strenges und abtödtendes Bußleben. Die Speise, die er genoß, das Gewand, womit er sich bekleidete, der Ort, den er bewohnte, geben genügendes Zeugniß hievon. Wilder Waldhonig diente ihm zur

Speise, ein Gewand von Kameelhaaren und ein Gürtel von Fellen war seine Kleidung, die dürre und wasserleere Wüste sein Aufenthalt. So wohlgefällig Gott dem Herrn solche Lebensweise, die nur aus einem festen Glauben hervorgehen kann, seyn muß, so scheint Er sich doch bei Johannes damit allein nicht mehr zufrieden zu stellen. „Es erging der Befehl des Herrn an Johannes, Zacharias' Sohn, in der Wüste," heißt es im heutigen Evangelium. Und siehe da, alsogleich machte sich Johannes auf, kam in alle Gegenden des Jordans, und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Allenthalben vernimmt man jetzt seine Stimme. „Bereitet den Weg des Herrn, und machet Seine Fußsteige eben. Jedes Thal soll ausgefüllt, jeder Berg und Hügel soll abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, und was rauh, soll eben werden. Alle Menschen werden Gottes Heil sehen."

Damit auch wir nicht irregehen, Geliebte! sondern immer und überall auf rechter Lebensbahn einherschreiten, so laßt auch uns jederzeit bereitwillig dem Rufe Gottes folgen. Wer aber ließ dem heiligen Johannes in der Wüste den Ruf Gottes vernehmen? Der Glaube. Und aus welchen Quellen schöpft der Glaube Gottes Ruf, oder was Eines ist, Gottes Offenbarungen? Aus zwei Quellen: aus der Schrift, und aus der mündlichen Ueberlieferung; denn der Glaube ist eine Gabe Gottes, ein übernatürliches Licht, wodurch wir alles Das für wahr halten, was uns Gott geoffenbaret hat, und die katholische Kirche uns zu glauben vorstellt, es sey denn solches geschrieben oder nicht.

Gottes Wort ist also theils geschrieben, theils nicht geschrieben. Gottes Wort muß gelten, wenn es geschrieben, wenn es in den heiligen, vom Geiste Gottes eingegebenen, Büchern aufgezeichnet ist; Gottes Wort muß aber auch nicht minder gelten, wenn es Seinen Dienern und Boten anvertraut, von diesen aber von Mund zu Mund fortgepflanzt und bis auf unsre Tage mündlich überliefert worden ist. Von diesen beiden Quellen, aus welchen Gottes Offenbarungen geschöpft werden, trifft mich heute die Ordnung, etwas weitschichtiger zu sprechen.

Es handle von der heiligen Schrift der erste,

von der mündlichen Ueberlieferung der zweite Theil der heutigen Predigt.

Herr Jesu, der Du Worte des ewigen Lebens hast, öffne uns die Quellen, woraus sie fließen; öffne uns aber zu gleicher Zeit auch die Ohren und Herzen, welche daraus erlabet werden sollen! In Deinem Namen beginne ich, o Jesu!

Erster Theil.

Es gibt ein geschriebenes Wort Gottes, dasjenige nämlich, welches in der sogenannten heiligen Schrift, die wir auch Bibel nennen, schriftlich verfaßt ist. Heilige Schrift wird sie betitelt wegen ihres Inhaltes, der in allen seinen Punkten heilig ist; Bibel, auf deutsch Buch, wird sie geheißen wegen ihres Vorzuges, weil sie unter allen Büchern das vornehmste, weil sie das Buch der Bücher ist. Sie theilt sich in zwei besondere Theile: in die heilige Schrift des alten, und in die heilige Schrift des neuen Testamentes. Woher kommt wohl diese Benennung: Schrift des alten, Schrift des neuen Testamentes?

Testament, wie wir alle wissen, heißt die letzte Willenserklärung eines Sterbenden, wodurch Einer oder Einige zu Erben seiner Güter eingesetzt werden. Der Erblasser bestimmt die Güter, die vererbet werden, und setzt die Bedingnisse fest, unter denen dieß Vererben geschieht. Die Erben müssen die Bedingnisse erfüllen, wenn sie die Güter erben wollen. Der erbarmende Gott aber ließ sich herab, mit den Menschen, wiewohl sie nur Staub und Asche sind, zweimal ein solches Testament zu schließen: einmal mit Abraham und seinem Samen aus dem Sohne der Verheißung; das andremal mit allen Geschlechtern der Erde. Er sicherte ihnen zeitliche und ewige Güter zu, unter der Verpflichtung, daß sie Seinen Willen thun. Beide Testamente sind durch den Opfertod Seines eingebornen, menschgewordenen Sohnes rechtskräftig geworden. Die Verheißungen und Verpflichtungen für Abrahams Volk sind in Büchern aufgezeichnet, welche darum die Schrift des alten Testaments genannt werden, die Verheißungen und Verpflichtungen für Abrahams geistige Söhne, die Christen, aber in Büchern, welche man deßhalb die Schrift des neuen Testaments nennet. In beiden

offenbarte sich der nämliche Gott: im alten Testamente thut Er Seinen Willen dem Moses, den Propheten und andern heiligen Männern kund, die ihn getreulich aufzeichneten; im neuen thut Er Seinen Willen durch Seinen göttlichen Sohn den Aposteln und Evangelisten kund, die ihn mit unverbrüchlicher Treue gleichfalls schriftlich verfaßten.

Sowohl Moses und die Propheten, als die Apostel und Evangelisten schrieben aus Eingebung des heiligen Geistes.

Dieß ist klar aus der übermenschlichen Weisheit, die aus ihren Schriften hervorleuchtet. Alle Weltweisen aus allen Zeiten und aus allen Ländern haben in allen ihren Büchern so viel Erhabenes, Wahres, Heiliges und Beruhigendes über Gott, Menschenwürde, Menschenbestimmung, Zeit und Ewigkeit nicht vorbringen können, als die Bibel in einigen Zeilen enthüllet. Wer unbefangen urtheilt, wird dieß bekennen müssen.

Das ist ferner klar aus den Weissagungen, die in den heiligen Schriften enthalten sind. Menschen, die aus sich selbst nicht wußten, was in der nächsten Viertelstunde über sie kommen würde, wie hätten sie die Ereignisse der künftigen Jahrhunderte, die Schicksale mächtiger Reiche und Völker, die Rathschläge und Werke der unerforschlichen Vorsehung nicht nur in den wichtigsten, sondern auch in den geringsten und zufälligsten Umständen vorherverkündigen können, wenn sie der heilige Geist nicht Blicke in die ferne Zukunft hätte werfen lassen?

Das ist endlich klar aus den wahrhaft göttlichen Wundern, welche die Verfasser der heiligen Schriften wirkten, zum Beweise, daß sie nicht aus sich selbst, sondern aus himmlischer Eingebung redeten und schrieben. Man wende nicht ein, daß sie diese Wunder erdichtet haben könnten, um dadurch Leichtgläubige zu bethören, und sich Glauben zu verschaffen. Wenn wir die heiligen Schriftsteller genauer in's Auge fassen, so werden wir uns überzeugen, daß sie weder betrügen wollten, noch auch betrügen konnten.

Sie wollten nicht betrügen zufolge ihrer Rechtschaffenheit. Denn wir erfinden sie in all' ihren Gesinnungen, Worten und Handlungen als ehrliche, unbescholtene, gottesfürchtige und menschenliebende Männer, welche niemals ihre eigne Ehre suchten, vielmehr

die Verachtung und Schande, so ihnen aus ihrem Bestreben gar häufig zu Theil wurde, mit gelassener, ja freudiger Ergebenheit in den Willen Gottes, dessen Aufträge sie vollzogen, dahinnahmen; welche dagegen nur Gottes Ehre zu befördern suchten, nur Tugend und die reinste Sittlichkeit zu verbreiten eiferten; welche nie die Gunst der Großen und den Beifall der Völker gewinnen wollten, sondern beiden nach Nothdurft und Umständen harte und bittere Vorwürfe spendeten, und dadurch die Gemüther zur Erbitterung und Rache aufreizten; welche niemals nach Gewinn haschten, vielmehr die Martern und den blutigen Tod voraussahen, die sie zum Lohne ihres Eifers ernten würden.

Sie konnten auch nicht betrügen zufolge der Lage, in welcher sie waren. Denn sie erzählten keine unbedeutenden, längstgeschehenen, weitentfernten Begebenheiten, wobei Erdichtung hätte einfließen dürfen, sondern Dinge, welche geeignet waren, die Gestalt der Welt zu verwandeln, Dinge, über deren Wirklichkeit sie Tausende, auch ihre Feinde zu Zeugen aufrufen konnten. Hätte nicht der dabei einschleichende Betrug entlarvt werden müssen? Sie verkündeten eine schwere Glaubens- und Sittenlehre, welche den menschlichen Neigungen so sehr zuwider war, und gründeten sie auf Wunder, die sie verrichteten, um die Wahrheit dieser Lehre zu bekräftigen; mußten nicht selbst Heiden die Wirklichkeit dieser geschehenen Wunder bekennen?

Also die heiligen Schriftsteller schrieben, vom Geiste Gottes erleuchtet, ihre vom Geiste Gottes eingegebenen Bücher. Diese Bücher sind in der katholischen Kirche hinterlegt, um von ihr als einer Säule und Grundveste der Wahrheit rein und unverfälscht erhalten, und nach ihrem ganzen Inhalte ausgelegt, erklärt und gedolmetscht zu werden. Diese Kirche, als eine weise Mutter, reicht die Bibel als einen Schatz der geoffenbarten Erbarmungen Gottes Denen hin, welche dazu vorbereitet sind, um Nutzen für ihre Seelen daraus schöpfen zu können; den Schwachen aber, welche die darin vorkommenden schweren Stellen nicht verstehen, sie mißdeuten und zu ihrem Seelenverderben mißbrauchen möchten, beschränkt sie ihren Gebrauch, es für hinlänglich erachtend, ihnen nach der geistigen Nothdurft aus der Verkündigung des Evangeliums das Brod des

Lebens zu brechen, oder die verdaulichere Muttermilch des ersten Unterrichtes zu reichen.

Ist nun die heilige Schrift die einzige Quelle, oder eine hinreichende Quelle, um daraus die Worte des ewigen Lebens zu schöpfen? Nein, sie ist allein nicht hinreichend; es giebt noch eine zweite Quelle der Offenbarung, nämlich die mündliche Ueberlieferung, von welcher noch handeln soll der

zweite Theil.

Die heilige Schrift ist nicht die einzige Quelle, woraus wir die göttlichen Offenbarungen schöpfen. Denn es ist uns allen bekannt, daß Christus der Herr drei Jahre hindurch wohl lehrte, aber keine Seiner Lehren schriftlich verfaßte; daß Seine Jünger viele Jahre lang wohl lehrten, aber nichts von ihren Unterweisungen niederschrieben. Erst später ergriffen einige von ihnen die Feder, und verzeichneten Dasjenige, was sie zuvor gelehret hatten. Ehe demnach ein schriftliches Evangelium war, gab es schon ein mündliches, bestanden schon christliche Gemeinden, blühten schon ansehnliche Kirchen. Ich gehe noch weiter, und behaupte, daß die heilige Schrift auch keine hinlängliche Quelle sey, um daraus die Lehre des Heiles vollkommen zu schöpfen; denn in ihr ist bei weitem nicht Alles enthalten, was Christus gelehret und gethan hat, was der heilige Johannes, der Apostel und Evangelist, der immer zunächst um die Person des göttlichen Meisters war, mit folgenden Worten betheuert: „Jesus hat noch viele andere Dinge gethan, und wenn sie alle einzeln beschrieben werden wollten, so würde die ganze Welt die Bücher nicht fassen, die da geschrieben werden müßten.“

Ferner: der heiligen Schrift gebricht es in dem, was sie uns darbietet, gar oft an Vollständigkeit. Denn wo sagt sie uns: So und so viele ächte, göttliche Bücher giebt es; diese sind vom Geiste Gottes eingegeben, jene sind es nicht? Wo sagt sie uns: Christus hat sieben heilige Sakramente eingesetzt, und nicht mehr und nicht weniger? Wo sagt sie uns: Dieses heilige Sakrament darf nur einmal empfangen werden, jenes aber öfter? Wo sagt sie uns:

Die heilige Taufe ist, wenn sie auch von Glaubensfeinden ertheilt wird, dennoch gültig? Wo sagt sie uns: Wenn irgend eine Stelle von dem Einen so, von dem Andern anders ausgelegt wird, hat der Eine Recht, der Andere Unrecht?

Endlich: der heiligen Schrift mangelt es häufig an Verständlichkeit. Christus eröffnete zweien Jüngern den Verstand, daß sie die heilige Schrift verstünden. Philippus legte dem Kämmerling der Königin Candaze den Propheten Isaias aus, weil dieser redliche Mann freimüthig bekannte: „Wie kann ich das verstehen, wenn es mir Niemand erklärt?" Petrus schrieb: „In den Briefen des Weltapostels Paulus sind einige Stellen schwer zu verstehen, welche die ungelehrten und unbefestigten Leute verdrehen, wie sie auch mit den übrigen Schriften zu ihrem eigenen Untergange thun."

Hätte nun der gemeine Mann nichts als die heilige Schrift, und sollte daraus lernen, was er glauben müßte, was er hoffen dürfte, was er zu thun und zu meiden schuldig wäre, wie übel befände er sich? Er stünde oft wie an einem Scheidewege, und wüßte nicht, ob er sich auf die rechte, oder auf die linke Seite wenden sollte.

Wenn demnach die heilige Schrift nicht Alles enthält, was Christus gelehrt und gethan hat, wenn sie in ihren Lehren nicht immer vollständig, nicht immer deutlich genug ist; so läßt sich von der Erbarmung Gottes, die zum Heile der Menschen nichts halb thut, erwarten, daß sie für ihre Belehrung, Besserung und Beseligung noch ein anderes Mittel gegeben, eine andere Anstalt getroffen, eine andere Quelle eröffnet habe — und dieses Mittel, diese Anstalt, diese Quelle ist die mündliche Ueberlieferung.

Was ist die mündliche Ueberlieferung? Sie ist der Inbegriff derjenigen Lehren, die Christus der Herr zwar allerdings verkündet, die Apostel aber nicht aufgeschrieben, sondern bloß mündlich gelehrt, und andern apostolischen Männern als heilige Hinterlage zur Aufbewahrung und Fortpflanzung auf alle Gläubigen in allen Orten und Zeiten übergeben haben. „Ich habe euch noch Vieles zu sagen, ihr könnet es aber jetzt nicht tragen," sprach Christus kurz vor Seinem Tode zu den Jüngern. Was er also

damals Seinen Jüngern nicht sagte, eröffnete Er ihnen gewiß nach Seiner Auferstehung. Wo aber steht dieß geschrieben? „Bewahre, o Timotheus," schrieb der Weltapostel, „bewahre das in dir hinterlegte Gut. Was du vor vielen Zeugen von mir gehört hast, das vertraue treuen Männern, welche tüchtig sind, auch Andere zu lehren." „Brüder," schrieb er an die Gläubigen von Thessalonika, „stehet fest, und haltet die Satzungen, die ihr entweder mündlich oder schriftlich von mir erhalten habt." So giebt es denn außer der heiligen Schrift eine mündliche Uebergabslehre! Beide enthalten das reine Wort Gottes, beide sind unfehlbar, beide sind in dem Schooße der heiligen Kirche hinterlegt. Gleichwie diese Kirche mit gewissenhafter Sorgfalt über die unverfälschte Reinheit der Schrift gewacht hat, so hat sie nicht minder auch den Schatz der mündlichen Ueberlieferung unversehrt bewahrt. War sie in ihren vornehmsten Oberhäuptern unter dem Vorsitze des Statthalters Christi oder seiner Abgeordneten versammelt, um Glaubenslehren festzustellen, oder über streitige Punkte zu entscheiden, so entschied sie nicht bloß aus den Aussprüchen der Bibel, sondern zugleich auch aus den zusammenstimmenden Zeugnissen der ununterbrochenen Tradition.

Wer darf da die Kirche, welcher der immerwährende Beistand des heiligen Geistes verheißen ist, eines Mißgriffes beschuldigen? Wer darf sagen: Was sie aus dem geschriebenen Worte bestimmt, das gilt; was sie aus dem ungeschriebenen Worte vorbringt, das ist verwerflich? Hätte sie hierin gefehlt, so müßte auch Christus, der nicht befohlen hat: „gehet hin, und schreibet!" sondern: „gehet hin, und lehret;" so müßten auch Seine Apostel, die Vieles lehrten, ohne es zu schreiben, zuvor gefehlt haben. Darum erkennt und verehrt die Tridentinische Kirchenversammlung alle Uebergabslehren, die sich theils auf den Glauben, theils auf die Sitten beziehen, und spricht über Jene, die sie verachten sollten, den Fluch aus. —

Sehen wir demnach, meine christlichen Freunde! auf unsre weise und heilige Mutter hin, an welche uns der erbarmende Gott anweiset, und welche an der doppelten Quelle steht, woraus die Erbarmungen Gottes strömen; welche aus dieser doppelten Quelle

einem jeden von uns das reicht, was zu unserm geistigen Gedeihen nothwendig und ersprießlich ist; welche einem jeden von uns davon so viel reicht, als unsern geistigen Bedürfnissen angemessen ist; welche einem jeden von uns auf diejenige Art und Weise reicht, wie wir es ertragen können. Wann hat jemals ein Redlichgesinnter unter Anleitung der Kirche aus den Quellen der heiligen Schrift und der mündlichen Ueberlieferung geschöpft, und ist nicht erleuchtet, gebessert und beruhigt worden?

Herr! allweiser Gott, allgütiger Vater! wir danken Dir, daß Du auf eine zweifache Weise Dein Wort an uns gelangen, durch Deine heilige Kirche an uns gelangen lässest! Amen.

Auf den Sonntag nach Weihnachten.

Ueber das Glück ein Christ zu seyn, oder Nothwendigkeit des Glaubens.

I. Das Christenthum beglückt in der Zeit.
II. Das Christenthum beglückt für die Ewigkeit.

„Da wir noch minderjährig waren, befanden wir uns wie in der Dienstbarkeit der Anfangsgründe der Welt. Nachdem aber die Zeit erfüllet war, sandte Gott Seinen Sohn, welcher aus einem Volke geboren, und dem Gesetze unterworfen war, damit er Diejenigen, die unter dem Gesetze standen, erlösete und wir an Kindesstatt aufgenommen würden.“ Galater 4, 3—5.

(Katechismus. Seite 36.)

Drei große Fragen sind es, die ein jeder Denkende an sich stellen kann und soll: woher bist du? wozu bist du da? und wohin wirst du kommen? Wer sich diese drei Fragen noch nicht gestellt und zu beantworten gesucht hat, verdient den Namen eines Menschen nicht; wer sich diese drei Fragen noch nicht aus dem Evangelium und nach der Lehre des Christenthums gelöset hat, verdient den Namen eines Christen nicht.

Zwar giebt es heutzutage, wie zu allen Zeiten, Viele, die im Schooße des Glückes, im Besitz der vergänglichen Dinge weder an die Vergangenheit, noch an die Gegenwart, noch an die Zukunft denken; Viele, die in den Tagen des Kummers in Ermanglung irdischer Güter das Vergangene vergessen, das Gegenwärtige verwünschen, und vor dem Künftigen erzittern; allein sind wohl diese vernünftige Menschen? Zwar giebt es heutzutage, wie zu allen Zeiten, Viele, die über alle Angelegenheiten ihres Herzens und Berufes nur die irdische Klugheit und Wissenschaft, den irdischen Vortheil und Nutzen zu Rathe ziehen; Viele, die über die Zeit auf die Ewigkeit vergessen; allein sind wohl diese besonnene Christen? Gewiß nicht. Außer der menschlichen Gestalt haben sie sonst nichts Menschliches; und außer dem christlichen Namen haben sie sonst nichts Christliches.

Wir, meine Lieben! wollen uns hüten, unter diese Menschengestalten, unter diese Namenchristen zu gehören; wir wollen uns oft, ja täglich, und ohne Unterlaß die Fragen setzen: Woher? wozu? wohin? Woher bin ich? wozu bin ich da? wohin werde ich kommen? Wer aber wird uns diese Fragen genügend lösen? Unsre Vernunft? Was sie sagt, kann uns niemals begnügen. Die menschliche Gelehrsamkeit? Was sie sagt, sind oft verführende Irrwische in nebligen Tagen. Wohin sollen wir uns wenden? An das Buch der Natur? Es sagt uns viel; aber in der Hauptsache schweigt es. An die Bücher der Erfahrung und Geschichte? Sie machen uns mit den Thorheiten Derjenigen bekannt, die sich selbst überlassen waren. Wer wird uns zureichenden Aufschluß geben? Das Licht, welches in die Finsternisse leuchtet: Christus, der uns, was wir glauben und thun sollen und hoffen dürfen, geoffenbaret hat. Ohne dieses Licht werden wir weder sehen, noch wirken, noch bestehen. „Brüder! ein solches Vertrauen setzen wir auf Gott durch Jesum, nicht als wären wir im Stande, etwas aus uns, als aus uns selbst, zu erdenken, sondern unser Vermögen ist allein aus Gott." Was wir sind, sind wir aus Ihm; was wir glauben, glauben wir nach Seiner Lehre; was wir thun, thun wir nach Seiner Anweisung; was wir hoffen, hoffen wir nach Seinem

Worte. So hat Er uns zu tüchtigen Dienern des neuen Bundes gemacht, zu Dienern des neuen Bundes, das ist: zu Christen. Glücklich, die nicht nur Christen genannt werden, sondern auch Christen sind. Glücklich sind sie nicht nur in der Gegenwart, nicht nur in der Zeit; sondern auch in der Zukunft, auch in der Ewigkeit. Von diesem Glücke, ein Christ zu seyn, will ich heute reden.

I. Das Christenthum beglückt in der Zeit, so lehre der erste Theil,

II. das Christenthum beglückt für die Ewigkeit, so bethätige der zweite Theil der heutigen Predigt.

Der Du gekommen bist, uns zeitlich und ewig zu beglücken, in Deinem Namen beginne ich, o Jesu!

Erster Theil.

Erforschen wir aus der alltäglichen Erfahrung, was man auf der Erde gewöhnlich ein Glück nennt. Wenn ein Taglöhner Arbeit findet, und nach den Tagen der Mühe und des Schweißes am Abend immer richtig seinen bedungenen Lohn erhält, wird er von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Wenn ein Dienstbote in einen vortheilhaften Dienst kommt, und am Ende eines langen und mühevollen Jahres ein Stück Geld und einige andere Kleinigkeiten empfängt, wird er von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Wenn ein Landmann auf einem einträglichen Gute wirthschaftet, und am Schlusse eines jeden beschwernißreichen Jahres nicht nur keine gemachten Schulden, sondern ersparte Summen findet, wird er von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Wenn ein Handwerker die Erzeugnisse seines Fleißes nicht nur mit Vortheil, sondern auch in großer Menge an Mann bringt, wird er von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Sind einem Kinde, das seinen Eltern jederzeit Achtung, Liebe und Gehorsam bewiesen hat, nach deren Hinscheiden einige hundert, oder einige tausend Gulden als Erbtheil zugefallen, wird es von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Wird einem hohen Staatsdiener, der glänzende Beweise von tiefer Einsicht und Staatsklugheit, von Eifer und Anhänglichkeit an die höchste

Person des Landesvaters und für das gemeine Beste gegeben hat, ein Ordensstern an die Brust gehängt oder ein Landgut zur Erkenntlichkeit eingeräumt, wird er von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Hat man der Wittwe und den Kindern eines Beamten, der lebenslänglich seinem Vaterlande mit angestrengter Thätigkeit und zarter Gewissenhaftigkeit gedient hat, nach dessen Tode einen Gnadengehalt zugeworfen, werden sie von ihres Gleichen für glücklich gepriesen. Hat ein Soldat, dem im Kriege für Fürst und Vaterland die Glieder verstümmelt, der Körper zum Krüppel gemacht wurde, eine dürftige Pension zum Ersatz gefunden, wird er von seines Gleichen für glücklich gepriesen. Die Welt mißt bei Denen, die sie unter ihre Glücklichen zählt, genau Verdienst und Lohn gegeneinander ab, und dabei trägt sie Sorge, daß ja der Lohn das Verdienst nicht übersteige, und wenn sie ihre verdächtigen Glücksgaben spendet, macht sie immer wieder neue Ansprüche und Rechnungen auf neue Erkenntlichkeit und Anstrengung.

Guter Gott! indem Du uns durch Deinen eingebornen Sohn Deine heilige Religion geschenkt hast, hast Du uns ein bei weitem gründlicheres Glück bereitet. Religion ist Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens; Religion ist das Band, welches das Geschöpf mit dem Schöpfer, den sterblichen Unterthan mit dem ewigen Herrn der Zeiten, das irdische Kind mit dem himmlischen Vater in Verbindung bringt und erhält. Diese Religion ist damals schon geknüpft worden, als der Herr zu Adam und Eva sprach: „Von allen Bäumen des Paradieses darfst du essen, von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen aber sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon essen wirst, wirst du des Todes sterben.“ Diese Religion ist durch den Ungehorsam des Adam und der Eva zwar zerrissen zu werden in Gefahr gekommen; aber der erbarmende Gott knüpfte sie durch jenes bedeutungsvolle Wort an die Verführerin Schlange noch fester: „Ich will Feindschaft stiften zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird dein Haupt zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Diese Religion erscheint liebenswürdig in Abel, Seth, Henoch und allen Denen, welche in

der heiligen Schrift mit dem schönsten Ehrentitel „Kinder Gottes" benannt werden. Diese Religion wurde bei der Sündfluth von dem Noe in der Arche aus der Urwelt in die neue Welt herüberverpflanzet. Diese Religion wirkte in einfältiger Erhabenheit in den Erzvätern Abraham, Isaak und Israel, in dem Gefängnisse des pharaonischen Hofes und auf den Stufen des königlichen Thrones durch den ägyptischen Joseph. Diese Religion wurde den Nachkommen Israels als ein hinterlegtes Erbtheil gegeben, wodurch sie an denjenigen Gott erinnert werden mußten, der sie mit starker Hand und ausgestrecktem Arme aus dem Lande der Dienstbarkeit durch das rothe Meer, über die Wildnisse der unfruchtbaren Wüste, zwischen den Wogen des Jordans, über die Leichen mächtiger und zahlreicher Völker in das Land eingeführt hatte, das von Milch und Honig floß. Diese Religion wurde dem auserwählten Volke Gottes damals noch dringender eingeschärft, als die Donnerstimme vom rauchenden Sinai ertönte: „Ich bin der Herr, euer Gott!" Diese Religion gewährte Denen, die ihr nachlebten, daß sie ohne Furcht ein Jeder unter seinem Weinstocke und Feigenbaume wohnten, verursachte Denen, die sie verletzten, daß sie unter die Hände ihrer Feinde fielen. Wenn gleich diese Religion, von Gott durch den Moses gegeben, zeitlichen Segen über ihre Bekenner brachte, so nennt sie dennoch Paulus einen tödtenden Buchstaben, warum? Weil das geschriebene Gesetz eine Menge Strafgesetze enthält, und schon bei seiner Bekanntmachung schreckliche Niederlagen unter dem Volke anrichtete, daher mit vollem Recht das tödtende genannt zu werden verdient. Nachdem aber Gott vielfältig und auf mancherlei Art durch die Propheten mit den Vätern geredet hatte, sprach Er endlich mit uns durch Seinen Sohn, den Er zum Erbherrn aller Dinge eingesetzt, durch den Er auch die Welten erschaffen hat. Von Seiner Fülle haben wir alle Gnade um Gnade erhalten; denn das Gesetz ist durch den Moses gegeben, Gnade und Wahrheit ist uns aber durch Jesum Christum geworden. Indem der Apostel das Gesetz mit dem Evangelium vergleicht, erscheint der unendliche Vorzug des Evangeliums vor dem Gesetze. Wir sind Diener des neuen Bundes, nicht nach dem Buchstaben, sondern nach

dem Geiste, sind nicht mehr in der Dienstbarkeit der Anfangsgründe der Welt, sondern an Kindesstatt angenommen. Gleichwie der Buchstabe, das Gesetz durch seine Strenge Diejenigen getödtet hat, die es übertraten, so ist das Evangelium, das ganz geistig ist, und den Geist durchdringt, im Stande, geistiges Leben in einen jeden Menschen zu bringen; denn der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig. Wie macht er lebendig? Auf eine dreifache Weise:

Der christliche Glaube, die Religion Jesu, das Christenthum allein erleuchtet den Verstand, daß er die Wahrheit erkenne, kräftiget den Willen, daß er die Tugend übe, beruhiget das Herz, daß es den Frieden schmecke; und indem es den ganzen Menschen ergreift, umfaßt und durchdringt, macht es den ganzen Menschen hienieden schon erleuchtet, gut, und eben dadurch auch glücklich.

Das Christenthum erleuchtet den Verstand, daß er die Wahrheit erkenne; und was keine Vernunft, keine Schule, keine irdische Weisheit, keine weltberühmte Philosophie vermocht hat, das leistet das Christenthum. Dieses lehrt einfältige Landbewohner, unmündige Kinder einen allmächtigen, allweisen, allgütigen, einen unendlich heiligen, gerechten, barmherzigen, wahrhaften und getreuen, allgegenwärtigen, allwissenden, ewigen und unveränderlichen Gott, einfach in Seinem Wesen und dreifach in den Personen, kennen, überzeuget sie von der Unsterblichkeit ihrer Seelen, und von einer künftigen ewigen Vergeltung.

Das Christenthum kräftiget den Willen, daß er die Tugend übe. Denn wenn wir verpflichtet sind, das Gute zu thun, und wenn es auch schwer ist; wenn wir verpflichtet sind, das Böse zu meiden, und wenn es auch reizend ist; wenn wir verpflichtet sind, unserm Berufe die schwersten Opfer zu bringen — was kann uns dazu bewegen? Wo ist etwas in der Welt, das uns Beweggründe genug an die Hand gäbe, uns zu jedem Tugendkampfe zu rüsten? Nichts, als die Religion, dieses Band, das die Zeit an die Ewigkeit, die Erde an den Himmel, das Geschöpf an den Schöpfer knüpft.

Das Christenthum endlich beruhiget das Herz, daß es den Frieden schmecke. Holder Friede, du Kind des Himmels, wo sollen wir dich suchen? In Palästen oder in ländlichen Hütten?

in den Studirzimmern oder in den Werkstätten? unter Ordenssternen oder in schlichter Brust? Nirgends wohnt der Friede, wenn nicht im Herzen, wo Erkenntniß und Verehrung Gottes, Pflichterfüllung und Berufestreue, mit einem Worte der Glaube, geläutertes und kräftiges Christenthum und mit ihm der Geist Gottes wohnt, waltet, wirkt und treibt.

So löset uns denn dieses Christenthum zwei Fragen auf: Woher bist du? Von Gott. Wozu bist du da? Um Gott zu dienen. Es läßt uns aber auch die dritte Frage nicht unaufgelöst: Wohin wirst du kommen? Durch Religionsübung zu Gott.

Das Christenthum beglückt für die Ewigkeit. Hievon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Es ist bekannt, daß sich der Magnet immer nach der Mitternachtseite hinwende, daß er sich so lange fortbewege und niemals Ruhe finde, bis er genau die Gegend von Mitternacht gefunden hat. Dieser Magnet ist ein vielbedeutendes Bild der Menschen.

Die Menschen, als geistige Wesen, streben immer und unablässig nach Glückseligkeit. Glückseligkeit sucht jeder Stand: der König wie der Bettler, der Bürger wie der Landmann, der Gelehrte wie der Künstler. Glückseligkeit sucht jedes Geschlecht: der Mann, welcher mit ernster Miene den Verpflichtungen seines Berufes nachkommt, eben so, wie das Weib, das mit leichtem Sinne nur das Gegenwärtige erwägt, ohne von der Sorge für entfernte Dinge berührt zu werden. Glückseligkeit sucht jedes Alter: das Kind, welches noch nicht zwischen Wahr und Falsch, zwischen Gut und Bös, zwischen Nützlich und Schädlich unterscheiden kann; der Knabe, welcher der glänzenden Seifenblase nachläuft, und die kostbare Perle unbemerkt läßt, die ihm am Wege liegt; der Jüngling, der da glaubt, die ganze Welt jauchze ihm entgegen, und er müsse der ganzen Welt entgegenjauchzen; der Mann, in dessen Brust sich ungeheure Sorgen, Pläne und Absichten zusammendrängen, und ihn rastlos nach einem vorgesteckten Ziele ringen machen; der Greis, der, zitternd an seinem Stabe wankend, ein wenig nur noch dieser Welt, mehr schon aber jener Welt anzugehören scheint. Bald weidet

man sein Herz an Titeln und Ehren, bald weidet man seine Ohren an Lobes- und Beifallstönen, bald weidet man seine Augen an vergänglichen Schätzen, an einem prächtigen Kleiderputz, bald weidet man seine Sinne an mannigfachen Freudentaumeln; allein am Ende gesteht sich Jeder: „Nein, diese Dinge haben mich nicht befriediget, nicht beglückt, diese Dinge können mein Ziel nicht seyn. Mein Ziel ist nicht auf Erden gesteckt, weil mich auf Erden nichts beruhigen kann; mein Ziel muß also im Himmel seyn. Allein weder Engel noch die Seelen der Gerechten können meiner Sehnsucht das gewähren, was ich zu meiner Glückseligkeit brauche; nur Der kann es, der Himmel und Erde, der Engel und Menschen mit Seiner Gottheit erfüllt."

Wie also der Magnet nach Mitternacht strebt, so streben alle geistigen Wesen nach Gott hin, und können so lange nicht ruhen, bis sie Ihn gefunden haben; und so kann ich nicht umhin, den so oft gebrauchten Spruch des heiligen Augustin auch hier zu wiederholen: „Du hast uns, o Gott! für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir." Nun ist nur die Frage: Wodurch finden wir Gott? und in Gott unser künftiges und ewiges Glück? Durch die Religion, durch den Glauben, und durch die Uebung des Christenthums. Im zweiten Buche Mosis wird erzählt: Als Moses vom Berge Sinai herabstieg, und die zwei Tafeln des Gesetzes in seiner Hand trug, wußte er nicht, daß sein Gesicht von der Unterredung mit Gott glänzende Strahlen von sich warf. Aaron aber und alle Israeliten sahen es, und fürchteten sich, ihm nahe zu kommen. Auf diese Stelle bezieht sich der Apostel im zweiten Briefe an die Korinther, und stellt folgende Vergleichung an: „Wenn die Verkündigung eines tödtenden Gesetzes, das mit Buchstaben auf Stein eingegraben war, so große Herrlichkeit ertheilte, daß die Israeliten das Angesicht des Moses nicht anschauen konnten wegen des Glanzes, der doch vergänglich war; wie viel größere Herrlichkeit muß die Verkündigung des Geistes mit sich bringen? Wenn die Verkündigung eines Gesetzes, das Verdammniß drohte, glorwürdig war, so muß die Verkündigung eines Gesetzes, welches rechtfertiget, noch viel glorwürdiger seyn."

Fassen wir die Vergleichungspunkte kurz zusammen. Das alte Gesetz gab einen vergänglichen Glanz; das Evangelium hat und giebt eine innere unvergängliche Schönheit. Das alte Gesetz drohte allenthalben Verdammniß; das Evangelium verheißt Rechtfertigung und Gnade. Diese Wirkungen fallen schon hienieden dem, der etwas genauer beobachtet, in die Augen; nun aber möchte ich die Vergleichung des Apostels auf diese Weise fortsetzen: Wenn das Evangelium hienieden schon innere Schönheit, Rechtfertigung und Gnade verheißt, um wie viel mehr muß es Trost und Hoffnung auf Beseligung jenseits versichern? Das thut es auch. Es stellt uns dieses gegenwärtige Leben als eine Zeit der Aussaat vor, und das zukünftige Leben als eine Zeit der Ernte: „Irret nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten; was der Mensch säet, wird er auch ernten. Darum, wer in seinem Fleische säet, wird von dem Fleische Verderben ernten; wer aber im Geiste säet, wird auch vom Geiste das ewige Leben ernten."

Hier haben wir unsre ewige Zukunft mit einer ergreifenden Klarheit vor uns. Wohin werden wir kommen? Der Allbarmherzige hat Alle zum Leben, hat Niemand zum Tode gemacht und bestimmt. Von uns aber, von unserm Freiheitsgebrauche hängt es ab, ob wir Leben, ob wir Tod erwählen. Säe nicht auf das Fleisch, das ist: nähre nicht deinen Hochmuth, befriedige nicht deine Habsucht, fröhne nicht deinen Gelüsten, zünde nicht an das Feuer deines Zornes; laß nicht deinen Augen, Ohren, Mund und Zunge, deinen Sinnen, diesen offenen Thüren, wodurch die Versuchungen in das Herz dringen und die böse Lust erwecken, freien Zügel; gieb dich nicht hin der Macht der bösen Beispiele, und überlaß dich nicht den Ketten schimpflicher Gewohnheiten; versinke nicht in die Arme des Müssiggangs, wandle ehrbar wie am Tage, nicht in Prasserei und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Geilheit: denn wer so aussäet, wird vom Fleische ewiges Verderben ernten. Säe vielmehr auf den Geist, das ist: verdemüthige deinen eitlen Verstand, deinen stolzen Willen, dein rebellisches Herz vor Dem, der einen geängstigten Geist für das liebste Opfer annimmt, der ein zerknirschtes und demüthiges Herz nicht verachtet; zieh' ab deine

Begierden und Wünsche und Begehrungen von den dürftigen, mangelhaften und verblendenden Gebilden dieser Erde, und richte sie auf die unvergänglichen und beseligenden Güter der Ewigkeit. Diese letztern allein ersättigen dein Herz, und stillen dein Verlangen hier und dort! Amen.

Auf den Sonntag nach Neujahr.

Eigenschaften des Glaubens.

Nachdem Joseph im Schlafe eine göttliche Anweisung erhalten hatte, zog er nach Galiläa. Matth. 2, 22.

(Katechismus. Seite 37.)

Der heilige Joseph bethätiget sich im heutigen Evangelium als einen glaubensstarken Mann. Zu jeder Zeit und an jedem Orte that er nichts Anderes, als was ihm durch höhern Befehl zu thun aufgetragen war. Er stand auf, nahm das Kind Jesu und Seine Mutter bei der Nacht, und zog nach Aegypten. Warum? Weil der Engel des Herrn im Schlafe ihm erschien und sprach: „Stehe auf, nimm das Kindlein und Seine Mutter, und fliehe nach Aegypten!" Er blieb mit den Seinigen in Aegypten bis zum Tode Herodes'. Warum? Weil der Engel des Herrn ihm befohlen hatte: „Bleib' allda, bis ich's dir sage." Er stand auf, nahm das Kind und Seine Mutter, und kam wieder in's Land Israel. Warum? Weil der Engel des Herrn in Aegypten ihm abermal im Schlafe erschien und sprach: „Stehe auf, nimm das Kind und Seine Mutter, und ziehe in's Land Israel." Er hörte, daß Archelaus in Judäa herrsche, dem er nichts Gutes zutraute, und trug Bedenken, dorthin zu reisen; aber er besiegte dieses Bedenken, zog nach Galiläa, und ließ sich in der Stadt Nazareth nieder. Warum? Weil er im Schlafe eine göttliche Anweisung

erhielt, sich dorthin zu begeben. Und wahrlich! wer dem Rufe Gottes folgt, der kann sich nicht verirren, der muß immer und überall auf rechter Bahn wandeln.

Wohlan also, Geliebte! laßt auch uns, wie Joseph, stets dem Rufe Gottes folgen, nie werden wir dann den rechten Weg zum ewigen Ziele verfehlen. Wer aber läßt uns den Ruf Gottes vernehmen? Der Glaube, meine Theuern! Daß der Glaube eine Gabe Gottes und ein Licht von Oben sey; daß wir Alles glauben sollen, was Gott uns geoffenbaret hat und die Kirche zu glauben uns vorstellt; daß die Quelle unsers Glaubens nicht nur die heilige Schrift, sondern auch die mündliche Ueberlieferung oder die Erblehre sey; daß der Glaube allein in der Zeit und Ewigkeit beglücke — das habe ich euch in vier Vorträgen über den Glauben umständlich auseinandergesetzt. Es entstehet aber jetzt eine neue Frage, nämlich die: Wie muß der Glaube beschaffen seyn, daß er für die Ewigkeit ersprießlich und verdienstlich werde?

Der Katechismus giebt uns die Antwort, indem er sagt:

Der Glaube muß allgemein, fest und standhaft, und lebendig seyn.

Ueber diese Punkte wollen wir heute unsere Betrachtung anstellen.

Höret mich! Im allerheiligsten Namen Jesu, an den wir glauben, fange ich an.

Abhandlung.

Damit der Glaube wahrhaft und zur Erlangung des ewigen Heiles nützlich sey, muß er erstens allgemein oder ganz seyn. Der Glaube, meine Geliebten! ist unzertheilbar, so zwar, daß man alle von Gott geoffenbarten Wahrheiten, wie sie uns die heilige katholische Kirche darbietet, glauben muß, und man somit, wenn man auch nur eine einzige der von Gott geoffenbarten Wahrheiten zu glauben sich weigert, schon keinen Glauben mehr hat. Hier wird wahr, was der heilige Apostel Jakobus in seinem Briefe sagt: daß nämlich der, der nur in einem einzigen Artikel sündiget, der Sünde an allen andern schuldig sey. Es verhält sich mit dem Glauben wie mit der Liebe: nur eine einzige Todsünde, und die

ganze Liebe ist verloren; und nur einen einzigen wesentlichen Punkt, eine einzige von Gott geoffenbarte und zum ewigen Heile ersprießliche oder nothwendige Wahrheit nicht geglaubt, so ist der ganze Glaube dahin. Die Ketzer demnach, welche gewisse Artikel glauben zu müssen meinen, dabei aber andere geradehin verwerfen, haben keineswegs einen Glauben.

Der Glaube, daß er für die Ewigkeit nütze, muß aber auch standhaft und fest seyn. Er muß den Verstand gänzlich gefangen nehmen. Kein Zweifel, kein vorwitziges, spitzfindiges oder unnützes Nachgrübeln darf hier Platz finden. Alles dieses würde den Glauben schwächen, oder ihn gar vernichten. Ohne Vorbehalt, ohne Bedingniß muß man sich sammt allen Vernunftschlüssen unterwerfen. Man darf nicht sagen oder denken: „wie kann dieß geschehen, wie ist das möglich? dieß widerstreitet ja dem gesunden Sinne und der Vernunft?" sondern man muß sagen: „Gott hat geredet; Gott kann nicht lügen, ich glaube demnach, wenn ich auch nicht begreife. Ich bete die höchste Wahrheit an; ich erkenne die Allmacht Gottes. Meine Vernunft, mein Urtheil, meine Sinne müssen schweigen, wenn die Offenbarung redet." Dieß, meine Andächtigen! heißt festen Glauben haben, einen Glauben, um dessentwillen Tausende und abermal Tausende von Christen kein Bedenken trugen, ihr Lebensblut zu vergießen und die härtesten Peinen und Foltern zu leiden; und wenn wir auch zu solchen heldenmüthigen Thaten uns zu entschließen keine Gelegenheit haben, so sollen wir doch wenigstens im Herzen bereit seyn, eher unsere Güter, ja das Leben selbst, als den Glauben zu verlieren.

Gewiß, wenn unser Glaube schwach und wankend ist, so kann er Gott nicht angenehm seyn, und wird sogar unser Gebet und unsre sonstigen guten Werke unnütz und verdienstlos machen, wie der heilige Jakobus so wahr bemerkt: „Der Zweifler (in Glaubenssachen)," sagt er, „gleicht einer Meereswoge, die, vom Winde bewegt, hin- und hergeworfen wird. Ein solcher Mensch bilde sich nicht ein, von dem Herrn etwas zu erlangen."

Der Glaube, wenn er schwach und wankend ist, wird Ursache

seyn, daß wir das Verdienst von allen unsern Mühen und Arbeiten, Drangsalen und Leiden verlieren, und nachdem der Glaube längere Zeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, krank darniedergelegen ist, wird er zuletzt ganz absterben. Ist nicht der Glaube Vieler, wenn man je noch sagen kann, sie glauben, gerade von dieser Art, ein ganz schwacher und nichts weniger als fester und standhafter? Wenn die Wütheriche und Verfolger, wie in den ersten Zeiten der Kirche, auftreten und unsern Glauben, wie den der ersten Christen, auf die Probe setzen würden, so zwar, daß sie uns einerseits Leben, Reichthümer, Ehren und Freuden und allerlei Glücksgüter, anderseits aber die rothgefärbten Blutbühnen, die zermalmenden Räder, die blitzenden und schneidenden Schwerter, das verzehrende Feuer, oder die eisernen Ketten und die grausenerregendsten Folterwerkzeuge, also den schmerzlichsten Tod vor die Augen stellten, und sagten: „hier könnt ihr wählen: bleibt ihr euerm Glauben getreu und verläugnet euern Christus nicht, so ist Letzteres euer Antheil; opfert ihr aber unsern Götzen und folget unsern Grundsätzen und Lehren, so wird Ersteres euer glückliches Loos seyn" — was würden wir thun? Manche zwar würden sich schmeicheln, sie hätten so viel Muth und Stärke; aber würde es auf Ernst ankommen, wie würden sie vor der Folterbank, vor Kerker und Blutbühne zurückschaudern. Sind sie doch nicht einmal vermögend, ein kleines Leiden ohne Klage zu ertragen, ganz geringer Angewöhnungen sich zu entäußern, einen kleinen Eigennutz, ein bischen Ehre, ein schnödes Vergnügen zum Opfer zu bringen; wie könnten sie bei ihrem schwachen Glauben im Stande seyn, eben um des Glaubens willen ihr Leben hinzugeben!

O, wenn ein Nero und ein Domitian wieder auf die Erde zurückkämen, wie viel Abtrünnige vom wahren Glauben würde es heutzutage geben! Darum, meine Theuren! weil auch für uns vielleicht noch die Zeit kommt, wo wir an den Tag legen können, ob unser Glaube ein fester und standhafter sey; wollen wir uns jetzt schon für unsern heiligen, alleinseligmachenden Glauben begeistern, und Jesum Christum bitten, daß er denselben in uns vermehre und befestige, wie die Apostel zum Herrn flehten: „Vermehre uns den Glauben!" Ueberzeugen wir uns, daß unser ganzes Leben eine

beständige Zubereitung zur Entsagung, Abtödtung und Marter seyn müsse, so zwar, daß der Glaube Desjenigen, der nicht den Muth hat, um desselben willen Alles zu verlassen und zu verlieren, Alles aufzuopfern, sich von seinen Blutsverwandten zu trennen, sein Hab und Gut zu verachten, sich selbst zu verläugnen und zu kreuzigen, der also nur ein Namenchrist ist — daß, sage ich, der Glaube eines Solchen nicht fest und vollkommen sey, und er also, wenn er denselben vor einem Nero oder Domitian bekennen müßte, ohne Zweifel ein ehr= und treuloser Heide werden würde. Wie oft, meine geliebten Zuhörer! habt ihr schon Gelegenheit gehabt, diesen euern Glauben zu bekennen; wie oft seyd ihr schon in Gesellschaften gewesen, wo von Afterwitzigen Reden gegen den Glauben geführt, und mit frecher Kühnheit oder mit ausgelassenem Muthwillen die Ehre Gottes und Seines Sohnes Jesu Christi angetastet wurde! Habt ihr euch eurer Religion angenommen, euch öffentlich für Tugend und Frömmigkeit erklärt? O seyd nur aufrichtig und gestehet es: gar oft habt ihr aus niederträchtiger Feigheit, aus verdammenswerther Menschenfurcht das, was frevelnde Schwätzer über Tugend und Frömmigkeit, Religion und Glauben, über die Kirche und ihre Diener sagten, gutgeheißen, und oft sogar euern Beifall an den Tag gelegt und euch des Lobes ob solcher Gescheidtheit nicht enthalten können. Urtheilet nun selbst, Andächtige! was ihr thun würdet, wenn ihr vor dem Richterstuhle eines Verfolgers der Kirche erscheinen, und das offene und standhafte Bekenntniß eures Glaubens mit dem Leben büßen solltet? —

Endlich, damit der Glaube für die Ewigkeit verdienstlich sey, muß er auch lebendig, d. h. wirksam und von guten Werken begleitet seyn. Ist er von guten Werken nicht begleitet, so macht er uns zu unnützen Knechten und der Strafe würdig. „Der Glaube,“ sagt der Apostel Jakobus, „ist todt, wenn er nicht von guten Werken begleitet ist;“ und er setzt noch bei: „Ihr sagt, daß ihr glaubet; ihr thut wohl daran. Der Teufel glaubet auch, und er wird bei der Einsicht der ewigen Wahrheiten (die ihm von Gott zu seiner Strafe gestattet ist) in Furcht gesetzt. Aber zeiget euern Glauben durch eure Werke!“

Was müssen wir aus den Worten des Apostels für einen Schluß machen? Ungezweifelt den, daß wir, wenn wir unsern Glauben nicht mit einem heiligen und wahrhaft christlich frommen Leben ausschmücken, nur den Glauben der Teufel haben. Denn gleichwie der Teufel ungeachtet seines Glaubens nicht minder boshaft ist, und deßhalb nicht aufhöret, Böses zu thun; eben so die bösen Christen, die, obwohl sie Glauben und Religion zu haben scheinen, dennoch immerhin denselben durch einen bösen Wandel widerstreben.

O welch ein grobes Mißverhältniß der Christen zwischen dem, was sie zu glauben scheinen, und dem, was sie gerade dem Glauben zuwider thun! Wenn man einerseits das, was der Glaube uns lehrt, und anderseits das Betragen so vieler Menschen in Betrachtung zieht, wahrhaftig, so möchte man in Versuchung kommen, zu meinen: alle bösen und schlechten Christen seyen entweder Betrüger oder wahnsinnig. Denn entweder glauben sie mit Nichten, was sie doch zu glauben sich stellen — in diesem Falle sind sie die größten Betrüger, die unverschämtesten Lügner und frevelhaftesten Gleißner von der Welt; glauben sie aber das, was der Glaube lehrt, wahrhaft, und leben dennoch so, wie sie wirklich leben, d. h. böse und der Religion zuwider — dann sind sie Wahnsinnige. Denn, meine Geliebten! glauben, wie Christus wirklich bei verschiedenen Gelegenheiten gelehrt hat, daß z. B. die Armuth, die Drangsale, die Erniedrigungen, die Buße und die Abtödtung der rechte und beste Weg zum Himmel seyen, und dennoch alles das mit größtem Abscheu fliehen, und Alles anwenden, wodurch sie sich vor allem diesen behüten oder davon befreien können; ferner glauben, daß die Reichthümer spitzige Dörner seyen, die das Gewissen verwunden, daß die Freuden, die Ehren, das Glück und alle sogenannten Güter der Welt der Erlangung des ewigen Heiles als die größten Hindernisse im Wege stehen; glauben und wissen, daß es leichter sey, wie uns der göttliche Heiland lehrt, ein Kameel durch eine Nadelöhr durchgehen zu machen, als einen Reichen in den Himmel zu bringen; glauben und wissen, daß man die Welt und Alles, was ihr angehört, verachten müsse, — „liebet die Welt nicht, noch das was in ihr ist,“ spricht der Apostel, — und dennoch alle diese Dinge mit

unglaublicher Begierde suchen, beinahe an Nichts, als an sie zu denken, sich beständig für dieselben bemühen, nur diese wünschen, ja selbst das zum Opfer bringen, was man am liebsten hat, Leben und Gesundheit, damit man diese vermeinten Vortheile und Güter erhalte; glauben und wissen, daß man in kurzer Zeit sterben müsse, daß man darauf ein fürchterliches Gericht und eine ganze Ewigkeit der erschrecklichsten Peinen zu erwarten habe; glauben und wissen, daß es nur einer einzigen Todsünde bedarf, um uns der Gefahr, in's ewige Verderben zu stürzen, auszusetzen, und dennoch die Bosheit und die Sünde wie Wasser hineinschlürfen, und alle Tage des Lebens Laster auf Laster häufen; glauben und wissen, daß die Stunde des Todes so ungewiß sey, daß man auf keinen zukünftigen Augenblick mit Sicherheit mehr rechnen dürfe, daß aber doch von dem Augenblicke des Todes ewige Glückseligkeit oder ewige Verdammniß abhänge, und dennoch ruhig, als befände man sich in keiner Seelengefahr, in der Sünde verbleiben, ganze Monate, viele Jahre lang darin verharren, und sich an die Erde kleben, als wenn man sie niemals verlassen, als wenn man niemals sterben dürfte; glauben und wissen, daß eine ewige Seligkeit für einen frommen Wandel unser Lohn sey, wovon der Apostel sagt, „daß kein Auge dergleichen gesehen, kein Ohr gehört und keines Menschen Verstand noch begriffen hat," und dennoch in Bezug auf diese ewige Glückseligkeit so gleichgültig seyn, als wenn Alles, was der Glaube lehret, lauter Erdichtung wäre, und sich überhaupt keine Gewalt anthun wollen, um derselben einmal würdig zu werden: saget es selbst, meine Geliebten, ich berufe mich auf euern gesunden Verstand: ist das nicht eine beweinungswürdige Blindheit, eine unerhörte Thorheit — wahrhafter Wahnsinn? —

Wahrhaftig! man sollte nicht meinen, daß es solche Blindheit gäbe, wenn wir sie nicht täglich vor Augen sähen. O ihr unbedachtsamen Christen, o ihr elenden Kinder Adams! Wer hat euch so verblendet? Wo ist eure Vernunft, wo ist euer Glaube? Eröffnet euere Augen, und schauet, in welcher Thorheit ihr euch befindet. Beinahe scheint es, als hättet ihr ein Vergnügen, euch selbst zu mißbrauchen. — Du sagst, du habest einen Glauben. Aber

woran soll man ihn erkennen? Du sagst, du seyest ein Christ, ein Jünger Jesu Christi; nun so zeige es durch deine Werke! Ein wahrer Jünger führet stets Krieg wider die Welt, und die Welt verfolget ihn. Du aber liebest die Welt, folgest ihren Grundsätzen, ihren Mißbräuchen und ihren schändlichen Beispielen — und die Welt, sie lobet dich deßhalb, sie schmeichelt dir, und erhält dich eben hiedurch in deinem bösen Wandel. Ein guter Christ kreuziget sein Fleisch, somit alle Leidenschaften; erträgt sein Kreuz geduldig, tödtet sich ab, und du — du verzärtelst deinen Leib, liebkosest ihm, machest einen Abgott daraus, und denkst an nichts, als ihn zu vergnügen. Ein wahrer Jünger Christi ist demüthig — und du bist voller Hoffart; er ist sanftmüthig und geduldig — und du bist dem Zorn ergeben; er ist nüchtern und enthaltsam — und du liebest gute und viele Speise und erhitzendes und übermäßiges Getränke; er verzeihet gerne — und du sinnest immer nur auf Rache. Man erkennet ihn leicht an seinem sittsamen Betragen, an der Einfachheit und Einfalt seiner Kleider, seiner Wohnung, seines Hausgeräthes, seiner Nahrung und an seinen stets erbaulichen Reden — sind auch an dir solche Merkmale aufzufinden? Wahrlich nicht! Wie soll man also glauben können, daß du ein wahrer Jünger Christi seyest und nach dem Glauben Christi lebest?

Bereuen wir also, meine Theuern! ernstlich unsere Fehler, die wir gegen den Glauben begangen haben, und besonders, daß wir ihn so oft durch ein böses Leben entehrt haben. Danken wir Gott, daß Er uns diese himmlische Gabe, dieses übernatürliche Licht vor Millionen Anderen, die noch in der gräulichsten Finsterniß des Heidenthumes leben, hat zu Theil werden lassen, und bitten wir Ihn inständig, daß Er uns diesen kostbaren Schatz, ohne welchen wir das Ziel nicht erlangen können, niemals nehme; bitten wir Ihn um einen ganzen und vollkommenen, um einen festen und standhaften, um einen lebendigen und mit guten Werken gezierten Glauben, damit wir, wenn wir im Glauben und Thun getreu gewesen, die ewige Belohnung erhalten, die Gott der Herr Denen verheißen und bereitet hat, die nicht gesehen, und dennoch geglaubt haben. Amen.

Auf den ersten Sonntag nach Erscheinung.

Erster Glaubensartikel.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Von dem Daseyn und Wesen Gottes.

Nach drei Tagen fanden sie Ihn im Tempel, wo Er mitten unter den Lehrern stand, ihnen zuhörte und Fragen vorlegte. Luk. 2, 46.

(Katechismus. Seite 39. Erster Glaubensartikel. §. 1. Von Gott.)

Ein ganz ungewöhnliches und wirklich wunderbares Schauspiel stellt sich uns heute vor die Augen. Wir sehen den zwölfjährigen Jesus nicht da, wohin oft kindlicher Muthwille Knaben gleichen Alters, wohin oft leichtsinniger Uebermuth die übelberathene Jugend führt, in schlüpfriger und schlechter Gesellschaft, bei ärgerlichen und heillosen Auftritten — sondern im Hause Gottes, bei den Lehrern des göttlichen Wortes. Wir finden Ihn daselbst, nicht wie die lauen, gegen alles Heilige gleichgültigen Kinder der heutigen Tage, in einer stumpfen und frivolen Zerstreuung, sondern voll des heiligen Eifers, Fragen über die ewigen Angelegenheiten setzend, und Antworten ertheilend. Wollten unsre Christen aus jedem Alter, aus jedem Stande, aus jedem Geschlechte dieses eben so heilsame als erhabene Beispiel nachahmen, gewiß, wir würden nicht länger mehr über Unwissenheit, schamloses Absprechen, allgemein einreißendes Sittenverderben, bürgerliche Zerrüttung und beweinenswerthe Irreligiosität zu klagen haben. Ein Jeder würde lernen, was er als Mensch, als Bürger, als Christ zu thun und zu meiden hätte. Wohlan ihr Alle, denen daran liegt, sich dem Verderben der Zeit zu entwinden, und nicht bloß Christen zu heißen, sondern auch Christen zu seyn — eilet herbei in das Haus Gottes, und unterrichtet euch in allem Dem, was der Glaube lehrt und gebietet!

Wir haben bereits vernommen, was dieser Glaube sey, worauf er sich gründe, aus welcher Quelle er komme, und wie er beschaffen seyn müsse. Nun wollen wir in das Heiligthum des Glaubens selbst eintreten, und an dem Schimmer seines Lichtes uns mit

allem Dem bekannt machen, was er unserm Verstand, Willen und Herzen als das Wesentlichste darbietet.

Er faßt dieses in zwölf Artikel zusammen, welche darum die zwölf Glaubensartikel genannt werden, und aus welchen das apostolische Glaubensbekenntniß besteht.

Apostolisches Glaubensbekenntniß wird es betitelt, weil es in sich faßt, was die Apostel von dem Lehrer der ewigen Wahrheit gelernet, und nach Seinem Befehle gelehret, verkündiget und in alle Welt verbreitet haben. Dieses apostolische Glaubensbekenntniß wird, so Gott will, eine längere Zeit hindurch unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Ich beginne eben jetzt mit der Erklärung desselben. Es handelt von dem dreieinigen Gott, von dem Reiche Gottes hienieden und jenseits, von der Versöhnung der Menschen mit Gott, und der ewigen Zukunft.

„Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde." So lautet der erste Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses.

Wovon handelt er? Er handelt, wie Jedermann einsieht, von Gott. Ist ein Gott? und wenn Er ist, was ist Er? Um diese zwei Fragen zu beantworten, muß ich vom Daseyn und Wesen der Gottheit sprechen, und zwar:

I. Vom Daseyn Gottes im ersten Theile,

II. von dem Wesen Gottes im zweiten Theile der heutigen Predigt.

Der Herr sey mit meinem Vortrag!

Erster Theil.

Ist ein Gott? Ja, daß ein Gott sey, ist so gewiß und begreiflich, daß, wer es läugnete, oder daran zweifeln wollte, wahrhaft unsinnig seyn müßte, wie sich David ausdrückt: „Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: Es ist kein Gott."

Merkwürdig, im höchsten Grade merkwürdig sind diese Worte des königlichen Propheten. Ein Thor bedeutet in der heiligen Schrift immer so viel als Boshafter. Die Bosheit hat ihren Sitz nicht im Verstande, sondern im Willen. Der Boshafte wird also

nie aus dem Verstande sich überführen, sondern nur in seinem Willen sich verhärten, zu sagen: „es ist kein Gott;" er wird dabei die Widersprüche seines Gewissens unterdrücken, um sich allen Ausgelassenheiten mit desto größerer Freiheit hingeben zu können. Allein wie lange wird der ruchlose Frevel eines solchen Gottesläugners dauern? Früher oder später wird er aus seinem Taumelwahne aufgeschreckt werden, und die zerschmetternde Hand Dessen fühlen, den er zu läugnen sich erkühnet hatte.

Es ist ein Gott, das sagt uns ein innerliches Gefühl, das sagt uns die äußerliche Erfahrung, das sagt uns die ganze Natur, das sagt uns die Vernunft.

Das sagt uns ein innerliches Gefühl. Sey du auch noch so gottesvergessen, daß du weder bei Tage noch bei Nacht, weder beim Lichte noch in der Finsterniß, weder in der Gesellschaft noch in der Einsamkeit, weder beim Geschäfte noch bei der Muße dich Dessen erinnerst, der doch allenthalben unsichtbar Alles mit seinem Daseyn erfüllet, so wirst du dennoch bei der nächsten Gefahr oder Drangsal, Furcht oder Angst mit dem ernsten Rufe seufzen: „O Gott!" Das nennt Tertullian das Zeugniß der von Natur aus gläubigen Seelen; und bezüglich auf dieses Zeugniß sagt David in seinem vierten Psalme eben so wahr als schön: „Das Licht Deines Angesichtes, o Herr! ist auf uns gezeichnet."

Es ist ein Gott, das sagt uns die äußerliche Erfahrung. Durchforsche einmal, wenn du es vermagst, die Jahrbücher der ganzen Weltgeschichte, und spähe nach einem Volke, das keinen Gott erkannte und verehrte, nach einem Lande, wo ihm keine Altäre standen und keine Opfer gebracht wurden; du wirst dich vergebens bemühen. Wende nicht ein: „Die meisten Völker des Alterthumes gingen nur falschen und eingebildeten Götzen nach." Verirrung des Verstandes und Verdorbenheit des Willens und Herzens war dieß, aber zugleich auch ein kräftiger Beweis von dem Bedürfnisse des Glaubens an das Daseyn eines Gottes, und so oft die Menschen aller Zeiten und aller Orte irgend ein günstiges Schicksal, oder irgend ein betrübendes Ungemach erfuhren, schrieben sie das nicht mit vollem Rechte und aus innigster Ueberzeugung dem Walten der gütigen oder erzürnten Gottheit zu? — Dieses Gefühl in uns,

und in allen Denen, die menschlich fühlen, ist nicht zufällig, ist wesentlich, und ist uns in die Herzen gepflanzt von Dem, der da ist, von Gott.

Es ist ein Gott, das sagt uns die ganze Natur. Wunderbar ist die Einrichtung dieses ganzen sichtbaren Weltgebäudes. Soll ich sprechen von der Sonne, welche wie ein Held ihre Bahn durchläuft, von einem Himmelsende ausgeht, und im Kreise zum andern Ende forteilt, deren Strahlen nichts verborgen bleibt? Soll ich sprechen von den Millionen Lichtern, die den nächtlichen Himmel beleuchten, und wie mit bräutlichem Schmucke zieren? Soll ich sprechen von dem Firmamente, welches wie ein unermeßliches blaues Gezelt über uns ausgespannt ist? Soll ich sprechen von dem Wechsel der Jahreszeiten, welcher durch den Lauf der Sonne und der Gestirne hervorgebracht und in genauester Pünktlichkeit geordnet wird? Soll ich sprechen von dem wunderbaren Wechsel der Trock'ne und des Regens, der Wärme und der Kälte, des milden Sonnenscheines und der Gewitterstürme? Soll ich sprechen von den Gewässern, welche bald von der Erde empordünsten, bald in Regen und Schneeflocken auf die Erde zurück- und herniederfallen; welche aus den Adern der Erde hervorsprudeln, sich in Bäche und Flüsse sammeln, und dem Weltmeere zuströmen, um von da wieder durch die Erde vertheilt zu werden? Soll ich sprechen von der scheinbar trägen und dennoch rastlos thätigen Mutter Erde, welche alle die Millionen Samenkörner in ihren Schooß aufnimmt, auf daß sie, von ihr erweicht, erwärmet, genähret, keimen, sprossen, aufgehen, wachsen, im schönsten Blumenflore ihr freundliches Antlitz zieren, und, von Früchten strotzend, unzählige lebende Geschöpfe nähren und sättigen? Soll ich sprechen von den unzähligen lebenden Geschöpfen, welche, sie mögen fliegen oder gehen, kriechen oder hüpfen, auf eine erstaunenswürdige Weise immer so gebaut und mit solchen Fähigkeiten begabt sind, wie es ihrem Zustande am besten zusagt? Soll ich sprechen von der Krone der ganzen sichtbaren Schöpfung, von dem Menschen selbst, von der Schönheit seiner Gestalt, von seiner aufrechtgehobenen Stellung, von der Erhabenheit seiner Gesichtsbildung, von seiner Sprachfähigkeit und Fertigkeit, von der wunderbaren Zusammensetzung seiner

Glieder und ihrer Gelenkigkeit? Nur Eins will ich berühren: ihn belebt etwas, wodurch er erkennt, begehrt und empfindet. Woher dieses belebende Wesen? Was sucht es zu erkennen, zu begehren, zu empfinden?

Ja, es ist ein Gott, das sagt uns endlich die Vernunft. Ein vortreffliches Gemälde, ein prachtvolles Gebäude, ein sinnreich verfaßtes Buch, kann es durch ein bloßes Ungefähr entstanden seyn? Behaupte einmal so etwas, und der Einfältigste wird dich verhöhnen. Und dieses unermeßliche Weltall, das du nicht genug anstaunen und bewundern kannst, diese bewunderungswürdige Natur, welche nach dem Ausspruche eines heidnischen Weltweisen so beschaffen ist, daß keine Kunst, keine Hand, kein Meister nur das mindeste ihrer Werke nachmachen kann, sollte aus sich selbst, oder durch einen Zufall entstanden seyn? Und wer erhält und leitet denn das Ganze? Es geschieht durch die Kräfte der Natur. Wer gab diese Kräfte? wer sorgt, daß diese einander oft entgegengesetzten Kräfte sich nicht selbst zerstören? In dir selbst, o Mensch! ist ein Gesetz, das dich verpflichtet, gut zu seyn, das dir verbietet, schlecht zu handeln: wer hat dieses Gesetz in dein Inneres geschrieben? Wenn du gut handelst, hältst du dich Lohnes werth; wenn du böse handelst, achtest du dich der Strafe würdig: wo ist der Vergelter? hier in dieser Welt? hier, wo der Tugend gar oft wehe, dem Laster gar oft wohl wird? Laut also spricht die Vernunft aus: „Es ist ein Schöpfer, es ist ein Erhalter, es ist ein Gesetzgeber, es ist ein Vergelter, es ist ein Gott!"

Was ist Gott? worin besteht Sein Wesen? welche sind Seine Eigenschaften? Hievon spreche der

zweite Theil.

Willst du, o Mensch! das Wesen Gottes ergründen? Nein, du Handvoll Staub, du Kind eines Tages, du sonderbares Wesen, das du dir selbst in unzähligen Dingen ein Räthsel bleibst, das vermagst du nicht. Kannst du den Raum von der Erde bis zu dem letzten Gestirne, das du mit deinem Auge noch erblickest, mit einem Maßstabe ausmessen? Nein; um wie viel weniger wirst du Den ergründen, der Himmel und Erde mit Seiner Gottheit erfüllet!

Frage Ihn also selbst: „Herr, wer bist Du?" und Er wird dir gleich dem Moses aus dem brennenden Dornbusche antworten: „Ich bin, der ich bin!" Das heißt: „Ich bin von mir selbst! Ich hänge von keinem Andern ab!" Das heißt: „Ich lebe in mir, und wirke aus mir!" Das heißt: „Alles was außer mir ist, ist in der Zeit erschaffen, aus dem Nichts hervorgezogen worden von mir, dem höchsten Wesen; hängt ab von mir, und hat einen Theil meines Lebens empfangen!" Das heißt: „Alle Vollkommenheiten sind in mir allein ohne Abgang und Mangel."

Wenn ich demnach, meine christlichen Freunde! nicht mit einer Menschen= sondern mit einer Engelszunge, nicht eine Stunde, ein Jahr, ein Menschenleben, sondern Jahrtausende hindurch, nicht mit beschränkter Menschenkraft, sondern mit der Klarheit eines Seraphs zu euch reden könnte, so würde ich mein Werk wohl begonnen, aber nicht durchgeführt, vielweniger vollendet haben.

Laßt uns aber vor dieser Größe nicht abgeschreckt zurückfliehen! Schöpfen wir aus dem unbegrenzten Meere der göttlichen Eigenschaften so viel, als unsre menschlichen Fähigkeiten erreichen können; und werden wir nicht müde, immer mehr zu schöpfen! Je mehr wir uns Erkenntniß des höchsten Wesens erwerben, desto besser und seliger werden wir dadurch uns machen.

Also getrost an's Werk. — Gott ist ein Geist, Gott ist der vollkommenste Geist, Gott ist ewig, unermeßlich, unveränderlich, allgegenwärtig, allwissend, allmächtig. Suchen wir, diese Eigenschaften uns tief und fruchtbar in das Gedächtniß, in den Verstand, in den Willen und in das Herz einzuprägen!

Gott ist ein Geist, das ist: Er hat weder einen Leib noch eine Gestalt, noch eine Farbe, und kann also von den menschlichen Sinnen auf keine Weise erfaßt und begriffen werden; Er ist nicht zusammengesetzt, wie unser Leib oder andere sichtbare Dinge, die man zertrennen und in ihre Bestandtheile auflösen kann. Es giebt noch andere Geister, Engel und Erzengel, Cherubim und Seraphim, auch Geister, die in Gefäßen von Staub wohnen, die menschlichen Seelen. Aber diese Geister, was sind sie vor dem höchsten Geiste? Vor Ihm müssen sie anbetend niedersinken, Ihm müssen sie in Demuth und Anerkennung eines unendlichen Vorzuges huldigen;

denn Gott ist der vollkommenste Geist. Die himmlischen Geister sowohl, als die in einem irdischen Leibe wohnenden Seelen sind mit mannigfaltigen Gaben ausgerüstet. Hier ist Wissenschaft, dort ist Weisheit; hier ist Klugheit, dort ist Vorsichtigkeit; hier ist Muth, dort ist Mäßigkeit; hier ist Geduld, dort ist Wohlwollen; hier ist Beharrlichkeit, dort ist Streben nach immer höherer Güte; was der Eine hat, das mangelt dem Andern. In Gott aber ist Alles beisammen. Was in den endlichen Geistern beschränkt ist, findet sich in Gott im unendlichen Maße.

Gott ist ewig. Er hat weder einen Anfang noch ein Ende; Er ist gewesen, ist, und wird allezeit seyn; bei Ihm ist kein Aufeinanderfolgen der Zeit; Er hat Sein Leben zugleich, völlig und ohne Einschränkung. Die himmlischen Geister und die menschlichen Seelen werden zwar, dieß haben sie dem ewigen Geiste zu verdanken, niemals mehr ein Ende nehmen, sie haben jedoch durch die Gnade des ewigen Geistes einen Anfang genommen. Die menschlichen Geister sind wenigstens hienieden in Zeit und Raum beschränkt; sie müssen ihr Daseyn nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bemessen. Ach, wenn sie nur das Vergangene berichtigten, das Gegenwärtige benützten, und das Zukünftige besorgten!

Gott ist unermeßlich; das heißt: Er ist überall und allezeit, Ihm wird weder durch irgend einen Ort, noch durch irgend eine Zeit ein Ziel, eine Schranke gesetzt. Armer Mensch, der du dich im Besitze deines Gutes, deiner Hütte, deines Hauses, deines Meierhofes, deiner Burg, deines Palastes, in deiner Jugend, in deiner Gesundheit, in deiner Kraft und Stärke sicher wähnest, und dem Ewigen und Unermeßlichen leichtsinnig frevelnd trotzest: willst du Demjenigen widerstehen, der dich zu jeder Zeit, an jedem Orte ergreifen kann?

Gott ist unveränderlich, das ist: bei Ihm hat keine Veränderung oder Abwechslung statt; Er war von Ewigkeit her, was Er jetzt ist, und ist jetzt, was Er in alle Zukunft seyn wird. Die Erde, die Er gegründet, und die Himmel, Seiner Hände Werk, werden vergehen, wie ein Kleid veralten; Er aber bleibt immer Derselbe, und Seine Jahre werden nicht abnehmen. Mensch, willst du auf das Irdische

dich stützen, und nicht vielmehr die Huld des Unvergänglichen gewinnen, durch beharrliches Streben nach gottgefälliger Tugend gewinnen?

Gott ist allgegenwärtig. Wohin willst du vor Seinem Geiste dich verbergen, wohin willst du vor Seinem Angesichte fliehen? Könntest du in den Himmel dich erschwingen, Er ist dort; könntest du in die Hölle steigen, Er ist dort; könntest du über Meere mit Adlerflügeln eilen, würde dich Seine Rechte halten. Wie thöricht also handelt der Kurzsichtige, welcher der Hand des Allgegenwärtigen zu entgehen glaubt, da Er doch seinem eigenen Gewissen nicht entgehen kann!

Gott ist allwissend. Vor Seinen Augen ist nichts verborgen; mit einem Blicke durchschaut Er das Vergangene, das Gegenwärtige und das Künftige, oder vielmehr: vor Ihm ist nichts vergangen, nichts zukünftig, sondern Alles gegenwärtig; Er durchdringt die verborgensten Winkel der Herzen, und sieht klar die innersten Gedanken des Gemüthes. Wer will also in Winkel sich verkriechen und Böses thun? wer will schlechte Absichten verbergen und über Missethaten einen Schleier decken? Ist nicht der Allwissende es, der Herzen und Nieren durchforschet und prüfet?

Endlich: Gott ist allmächtig. Durch das Wort Seiner Allmacht rief Er Himmel und Erde und Alles, was lebt und ist, aus dem Nichts hervor; durch das Wort Seiner Allmacht erhält Er Alles, und läßt gegen Seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen.

Wir beten Dich an, Du höchstes Wesen, Du vollkommenstes Gut, in dem wir leben, schweben und sind. Halte uns mit dem Arme Deiner ewigen allweisen und bewahrenden Allmacht, auf daß wir Zuversicht, Trost und Ruhe finden mögen in Dir! Amen.

Auf den zweiten Sonntag nach Erscheinung.

Erster Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

I. Wie ist Gott als der allgemeine Gesetzgeber beschaffen?

II. Wie ist Gott als der unbeschränkte Weltregent beschaffen?

Diesen Anfang machte Jesus mit dem Wunderzeichen zu Cana in Galiläa, und offenbarte Seine Herrlichkeit, und Seine Jünger glaubten an Ihn. Joh. 2, 11.

(Katechismus. Seite 39 — 41.)

Jeder Umstand im heutigen Sonntagsevangelium ist merkwürdig. Eine heilige Gesellschaft — Jesum, Seine Mutter, Seine Jünger — sehen wir bei einem Hochzeitmahle erscheinen, und so die Freude und das gesellschaftliche Vergnügen heiligen. Bei der Armuth der Brautleute, beim Abgange des nöthigen Weins, hören wir Maria, die mitleidige und gläubige Mutter des Herrn, flehen: „Sohn, sie haben keinen Wein mehr!" Einiges Befremden ergreift uns, wenn wir vernehmen, daß der göttliche Sohn Seine Mutter etwas rauh anfährt: „Weib, was geht das mich und dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!" Doch nicht befremdet wurde Maria; unerschütterlich war ihr Glaube, ihr Vertrauen, womit sie den Aufwärtern sagte: „Alles, was Er euch sagen wird, das thut!" Und in der That wirkte Jesus, auf die kräftige Fürbitte Seiner Mutter, zum Troste armer Brautleute und zur Freude gutgesitteter Gäste, ein Wunder, und zwar zu Cana in Galiläa das erste Wunder: Er verwandelte Wasser in Wein. Als Seine Jünger ein solches Wunder, eine solche Offenbarung Seiner Herrlichkeit sahen, glaubten sie an Ihn.

Jedes Wort dieses so reichhaltigen Evangeliums böte Stoff zu lehrreicher Unterhaltung; allein ich muß mich auf das beschränken, was mich zu meinem Gegenstande führt. „Alles, was Er euch sagen wird, das thut!" Dieser Zuspruch der Mutter Jesu ist

der Wiederhall der Stimme, die im Himmel und auf Erden, in uns und außer uns, in jeder belebten Brust, und aus der ganzen unbelebten Natur erschallt: Alles, was euch Gott, das höchste Wesen sagen wird, das thut; denn Er ist der allgemeine Gesetzgeber. Und gleichwie der Sohn Gottes Wasser in Wein verwandelte und sich so als den Herrn der Natur bewies, gleichwie Er durch dieses Wunder die Herzen der Anwesenden erfreute, den Glauben in ihnen erweckte, und so Seine Macht über die vernünftigen Seelen kund that: so müssen wir die Herrschaft Gottes über die Leiber und sichtbaren Dinge, über die Seelen und unsichtbaren Geister bekennen; denn Gott ist der unbeschränkte Weltregent.

Wir haben vor acht Tagen vernommen, welche Eigenschaften Gott als dem höchsten Wesen zukommen; heute haben wir zu untersuchen, welch' fernere Eigenschaften Gott als der allgemeine Gesetzgeber und als der unbeschränkte Weltregent habe. Sehet hier den Gegenstand unserer heutigen Unterweisung.

I. Wie ist Gott als der allgemeine Gesetzgeber beschaffen? hierauf antworte der erste Theil,

II. wie ist Gott als der unbeschränkte Weltregent beschaffen? hierauf antworte der zweite Theil der heutigen Predigt.

Lobet den Herrn; denn Er ist gut, und Seine Barmherzigkeit währet ewiglich!

Erster Theil.

Gott ist der allgemeine Gesetzgeber; denn Er hat Alles durch das Wort Seiner Allmacht aus dem Nichts hervorgezogen, und hat sich eben dadurch zum Herrn alles Dessen gestellt, was durch Ihn das Daseyn hat. Ist Er der Herr aller erschaffenen Wesen, so kann Er ihnen auch Seinen Willen eröffnen, und sie sind gedrungen, ihn zu thun; das heißt: Er kann ihnen Gesetze geben, und sie müssen diese Gesetze erfüllen.

Gott hat denn wirklich Sein Gesetz gegeben zuerst den unbelebten Dingen, daß sie Seinem göttlichen Willen sich fügen müssen. Den unzähligen Sonnen am Himmel hat Er geboten: „Erleuchtet und erwärmet!“ Den unzähligen Planeten hat er geboten:

„Empfanget Licht und Wärme!" Den Fixsternen hat Er geboten: „Stehet unbeweglich auf euern Punkten und kreiset um eure Axen!" Den Wandelsternen hat Er geboten: „Wälzet euch in bestimmten Zeiten um euch selbst und um eure Sonnen!" Der Erde hat Er geboten: „Treib' aus im Frühlinge alle Gräser, Halme, Blumen und Blüthen, mit deren Samen du befruchtet bist; befördere im Sommer alle deine Erzeugnisse zu gedeihlichem Wachsthume; bring' im Herbste deine Früchte zur Zeitigung und Reife, im Winter hingegen ruhe und sammle dir frische Kraft!"

Gott hat Sein Gesetz gegeben auch den belebten Dingen. Dem Adler hat Er befohlen: „Du sollst himmelan dich schwingen und die Wolken des Himmels unter dir zurücklassen!" Dem Wurm hat Er befohlen: „Du sollst im Staube kriechen!" Dem Elephanten hat Er befohlen: „Von dem Stampfen deines Fußes soll die Erde erdonnern!" Der Natter hat Er befohlen: „Wenn du pfeilschnell dich über die Haiden windest, soll man kaum das Rauschen der dürren Blätter vernehmen, die du berührest!" Dem Wallfische hat Er befohlen: „Wenn du Ströme Wassers aus deinen Nasenlöchern sprudelst, sollst du die Luft verdunkeln!" Der Milbe hat Er befohlen: „Ein Sandkörnchen soll deine ganze Welt seyn!" So müssen alle unzähligen Geschöpfe dem Willen Dessen sich unterwerfen, der die Grenzen der Erde in Seiner Hand hält, dem das Meer, so Er gemacht, und das trockene Land, das Er gegründet hat, als Eigenthum gehört.

Aber außer den Gesetzen der Natur hat Er ein anderes Gesetz den vernünftigen Geistern und Seelen gegeben — ein Gesetz zwar nicht des Zwanges, sondern der Freiheit; ein Gesetz, das der Wille aus Wahl erfüllen, oder verletzen kann; ein Gesetz, für dessen Erfüllung der Wille sogleich den Lohn, für dessen Verletzung er sogleich die Strafe in sich selbst findet; ein Gesetz, das mit Flammenschrift am Himmel, der sein majestätisches, mit Sternen besäetes Gewölbe ober uns ausbreitet, das mit Flammenschrift über die ganze uns umgebende Natur für jeden Vernünftigen lesbar und verständlich hingezeichnet ist; ein Gesetz, das auf zwei steinerne Tafeln von Gottes Finger geschrieben und Seinem auserlesenen Propheten überreicht wurde, aber noch eindringlicher in die fleischernen Tafeln der

menschlichen Herzen eingedrückt ist; ein Gesetz, das, mit dem Stempel göttlicher Wahrheit beglaubiget, in den Blättern des Evangeliums ausgesprochen, und unverfälscht aus dem lautern Munde der heiligen Kirche verkündiget wird.

Dieses Gesetz Gottes, immer dasselbe, gleichviel, ob wir es aus der Natur, oder von den Tafeln Mosis, von der Stimme des Herzens oder aus den Urkunden der Offenbarung, oder aus den Deutungen der Kirche lesen, ist ein heiliges Gesetz: heilig in sich, denn es enthält keinen unheiligen Laut, kein unheiliges Jota; heilig in seinem Streben, denn es will unsre Heiligung; heilig in seinen Folgen, denn es macht Jene, die es erfüllen, heilig, wie David sagt: „Das Gesetz des Herrn ist unbefleckt und bekehret die Herzen.“ Ist dieses Gesetz unverkennbar heilig, muß nicht auch der Urheber desselben heilig seyn? Das unheilige Gesetz der Glieder wird von der unheiligen Sinnenlust, das unheilige Gesetz der Welt wird von der unheiligen Welt diktirt; also muß das heilige Gesetz der vernünftigen Geister von dem allerheiligsten Geiste gegeben seyn. — Ja, Gott, der durch die Natur, durch die Vernunft, durch die Schrift des alten und neuen Bundes und durch die Kirche zu uns spricht, ist wirklich unendlich heilig. Er liebt das Gute, weil es gut ist, Er haßt das Böse, weil es böse ist; und indem Er uns gebietet, gut zu seyn, indem Er uns verbietet böse zu seyn, eben dadurch will Er uns heilig machen, wie geschrieben steht: „Ihr sollt heilig seyn, weil ich heilig bin.“

Das heilige Gesetz Gottes ist auch gerecht. Ehe das Volk Israel in's verheißene Land einziehen durfte, wurden selbem auf Gottes Befehl von dem Berge Garizim die Segnungen verkündet, die ihm werden sollten, wenn es dem Gesetze nachkäme, aber auch von dem Berge Hebal die Flüche ausgesprochen, die es treffen sollten, wenn es gegen das Gesetz frevelte. Lange vor den Segnungen des Garizim und vor den Verwünschungen des Hebal war der Segen und Fluch des Gesetzes in die menschlichen Herzen gelegt. Adam und Eva, so lange sie im Paradiese vor Gott wandelten, genossen den Frieden der Engel; als sie der Stimme des Satans gehorchten, erzitterten sie vor dem Sausen der Abendluft, und fürchteten die Ankunft ihres Schöpfers und Vaters. Abel, von der mörderischen

Keule seines Bruders getroffen, gab seine unschuldige Seele dem Schöpfer hin; Kain, der Brudermörder, flüchtete unstät durch das für ihn verfluchte Land. Joseph vertraute im Kerker getrost auf Gott; seine Brüder, die Seelenverkäufer, erzitterten in Chanaan wie in Aegypten. Frage dich, o Mensch: was ist es, das dich oft in deinem Innersten belohnt, was dich oft in deinem Innersten bestraft? Unverkennbar das gerechte Gesetz Gottes. Ist dieses Gesetz gerecht, muß nicht auch der Urheber desselben gerecht seyn? — Ja, Gott ist wirklich unendlich gerecht; denn Er belohnt das Gute und bestraft das Böse. Er belohnt das Gute oft auf Erden schon mit Herzensruhe und zeitlicher Wohlfahrt, ganz gewiß aber in jener Welt mit dem ewigen Frieden, wovon wir uns jetzt keinen Begriff machen können. Er bestraft das Böse oft auf Erden schon mit Herzensunruhe und Unheil, ganz gewiß aber in jener Welt mit dem Feuer, wovon wir uns jetzt gleichfalls keinen Begriff machen können.

Das heilige und gerechte Gesetz Gottes ist endlich auch wahrhaft. Es hat noch Keinen jemals getäuscht, oder auf unrechte Bahn geführt; nur Jene, die treulos sich von ihm entfernt haben, sind als arme Getäuschte in einen Abgrund gefallen, aus welchem sie entweder gar nicht, oder nur dadurch, daß sie zu dem treuen und wahrhaften Gesetze zurückkehrten, sich wieder emporheben konnten. Während mich die Sinne täuschen, während mich die Verführungen der Welt auf schlimme Bahn leiten, während mich die Versuchungen der Hölle umstricken; zeigt mir das innere Gesetz des Herzens und das äußere Gesetz der Offenbarung geradeaus den Pfad, den ich zu wandeln habe, um an das schöne Ziel meines Berufes zu kommen. Ist nun dieses Gesetz wahrhaft, muß nicht auch der Urheber desselben wahrhaft seyn? — Ja, Gott ist wirklich unendlich wahrhaft; Er liebt die Wahrheit und haßt die Lüge, wie Paulus der Freund Gottes und Menschenkenner eifert: „Gott ist wahrhaft, wenn schon alle Menschen der Wahrheit untreu sind.“ —

Daß Gott, der allgemeine Gesetzgeber, unendlich heilig, gerecht und wahrhaft sey, haben wir vernommen. Wie ist Er nun als der unumschränkte Weltregent beschaffen? Hievon handle der

Zweite Theil.

Gott ist der unumschränkte Weltregent. Was hälfe es einem Baumeister, wenn er mit einem ungeheuren Aufwande von Kunst und Geschmack ein meisterhaftes Gebäude aufgeführt, und zur Verwunderung Aller, die es besehen, mit einem Reichthume von Schmuck und Zierde ausgestattet hätte, um es hernach den Unbilden der Stürme und Gewitter und den grausamen Einflüssen der Elemente preiszugeben? Auf gleiche Weise, was hälfe es, wenn Gott Himmel und Erde gemacht, das Licht von der Finsterniß geschieden, das Firmament gebildet, die Wasser von den Wassern getheilt, die Sonne dem Tage, den Mond der Nacht vorgesetzt, das feste Land gegründet, dem Meere seine Grenzen angewiesen, das Wasser mit Fischen, die Erde mit mannigfaltigen Thieren, die Luft mit Geflügel bevölkert, das Antlitz der Erde mit dem Farbenschmucke der Blumen, und mit dem Reichthume der Gewächse geziert hätte; wenn Er alsdann dieses ganze herrliche Weltall sich selbst überlassen, und für dessen Erhaltung keine Sorge getragen hätte? Nein, das durfte Gott, der nichts umsonst thut, auf keine Weise. Seiner ewigen Vorsehung kommt es zu, alle Seine Geschöpfe weise und väterlich zu erhalten und zu regieren.

Was zwar die Erhaltung der leblosen Dinge betrifft, so macht Er, daß Alles so fortdauert, wie Er es am Anfange erschaffen hat; so macht Er, daß die ungeheuern Körper, die wir Sonnen oder Planeten nennen, mit der genauesten Richtigkeit kreisen, in der bestimmten Entfernung von einander bleiben, daß Jahr auf Jahr, und Jahreszeiten auf Jahreszeiten folgen; daß die Erde mit immer verjüngter Kraft das Eine der Verwesung preisgebe, um das Andere hervorsprossen zu lassen; daß die Quellen sprudeln, die Flüsse strömen, die Meere in Ebbe und Fluth bewegt werden. Was ferner die Erhaltung der Menschen und Thiere betrifft, so giebt ihnen Gott Alles, was zur Erhaltung ihres Lebens nothwendig ist. Er nährt die Vögel in der Luft, Er sättiget die Fische im Wasser, Er sorgt für die jungen Adler in den Felsenklüften, Er führt die Schlange der Wüste zu ihrer Nahrung, den durstigen Hirsch zur Quelle, den Löwen zur Beute, und während Er für das

Lamm auf der Weide sorgt, vergißt Er des Wurms im Staube nicht. Dem jungen Ismael, da er vor Durst im Begriffe zu verschmachten ist, öffnet Er in der Mitte der Wüste eine Quelle klaren Wassers; dem Volke Israel, als es zwischen dem rothen Meere und feindlichen Völkern keine Nahrung hatte, sendet Er nun unzählige Wachteln zur Speise, nun läßt Er ihm Manna vom Himmel regnen, nun spaltet Er ihm Felsen, um seinen Durst zu löschen. Während Er die Erde segnet, daß sie auf eine wunderbare Weise das Saatkorn in sich aufnimmt, um es zehn- oder zwanzigfach zurückzugeben, und Millionen von Menschen aus den gemäßigten Zonen zu ersättigen, sendet Er den armen Grönländern, die an ewigen Eismeeren und Schneegebirgen wohnen und des Brodes ermangeln, ganze Züge Vögel zu, die sie gleichsam nur mit den Händen haschen und zur Speise bereiten dürfen. Ich würde kein Ende finden, wenn ich erzählen wollte, wie Gott Seine unzähligen Geschöpfe auf die mannigfaltigste Weise erhalte. Aber gewiß ist es, Er erhält sie alle; darum warten Aller Augen auf Ihn, daß Er ihnen Speise gebe zu rechter Zeit, daß Er Seine milde Hand aufthue, und Alles mit Seinem Segen erfülle. Er bedeckt die Vögel mit Federn, die vierfüßigen Thiere mit verschiedenen Pelzen, um sie gegen Witterung und Frost zu schützen; dem Menschen aber, den Er wie Seinen Augapfel bewahrt, bietet Er tausend Mittel dar, wodurch er sich Wohnung und Kleidung verschaffe. Siehe da den Erhalter der Seinigen!

Doch nicht nur erhält Er Seine Geschöpfe, sondern Er regiert sie auch. Und hier will ich von allem Uebrigen schweigen, und mich nur auf das menschliche Geschlecht allein beziehen. Wer da die Geschichte einzelner Menschen, einzelner Familien und ganzer Völker erforscht und beherzigt, und nicht bekennt, daß Gott Alles zum Besten der Menschen leite und ordne, der ist entweder im Verstande verblendet, oder im Herzen verdorben.

Betrachte den Noe, den Gott in die Arche führt, in die Arche verschlossen ein ganzes Jahr lang auf den Wasserwogen herumgeschleudert erhält, aus seinem Gefängniß hervor in die neue Welt treten läßt, um der Stammvater des neuen Menschengeschlechtes zu werden, und bete die Vorsehung Gottes an! Betrachte den Abraham,

den Gott aus seinem väterlichen Hause, aus seinem Lande, aus seiner Verwandtschaft herausführt, durch verschiedene Gegenden und Länder geleitet, aus verschiedenen Gefahren mit schützender Hand rettet, um ihn zum Vater Seines auserwählten Volkes zu machen, und durch ihn alle Geschlechter der Erde zu segnen, und bete die Vorsehung an! Betrachte den Joseph, der, von seinen Brüdern verkauft, nach Aegypten geschleppt, ein Sklave wurde, von einer geilen Frau aus Rache in den Kerker gebracht, viele Jahre darin schmachtete, endlich, wunderbar aus dem Kerker befreit, auf die oberste Stufe des Thrones zunächst an die Person des Königs gestellt wurde, um der Retter seines Vaters und seiner Brüder zu werden, und bete die Vorsehung an! Betrachte den Moses, der, als ein neugebornes Kind in ein Binsenkörblein gelegt und den Meereswogen anvertraut, von der königlichen Prinzessin an das Land gebracht, auferzogen, und in den Wissenschaften unterrichtet wurde, um alsdann der Retter, Führer und Gesetzgeber seines bedrängten Volkes zu werden, und bete die Vorsehung an! Ich könnte noch sprechen von Saul, der von den Eseln seines Vaters weg zum Königsthrone erhoben wurde, von David, der von der Schafherde seines Vaters weg zum Hirten des Volkes Israel gesalbet wurde, vom Volke Israel selbst, das aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft, nach Chanaan in das Land, wo Milch und Honig floß, übersetzt, von diesem Lande wegen seiner Sünden in die babylonische Gefangenschaft abgeführt, und nach siebenzig Jahren zerknirscht, reuevoll, demüthig und standhaft gläubig seinem Lande, seiner Verfassung, seinem Tempel zurückgegeben wurde.

Doch was braucht es mehr? Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß Gott als allgemeiner Weltregent 1) unendlich vorsichtig sey, das ist: für alle Seine Geschöpfe väterliche Fürsorge treffe, die Lilien auf dem Felde kleide, die Vögel in der Luft nähre, keinen Sperling ohne Sein Vorwissen vom Dache, vielweniger ein Haar von unserm Haupte fallen lasse. Daß Er 2) unendlich gütig sey, das ist: für alle Bedürfnisse der Seinigen Vorsorge treffe, so daß wir nicht bekümmert seyn dürfen, was wir morgen essen, trinken, oder womit wir uns kleiden werden. Daß er 3) unendlich weise sey, und es verstehe, aus wahren oder scheinbaren Uebeln heilsame

Wirkungen hervorzubringen, z. B.: aus der Sünde — Demuth, aus der Unterdrückung — Sanftmuth, aus der Trübsal — Vertrauen auf Gott, aus dem Mangel an Gebet — Eifer zur Andacht. Daß Er endlich 4) unendlich barmherzig sey Denen, die wahre Buße thun. Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Erscheinung.

Erster Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

I. Es ist nur Ein Gott.

II. Dieser Eine Gott ist dreifach in den Personen.

„Wahrlich, ich sage euch, solch großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!" Matth. 8, 10.

(Katechismus. Seite 43.)

Das heutige Evangelium erzählt uns zwei Begebenheiten aus der Lebensgeschichte unsers göttlichen Erlösers, durch welche die Hartgläubigkeit der Christen heutzutage nicht wenig beschämt wird. „Ein Aussätziger trat zu Jesus, betete ihn an, und sprach: Herr! wenn Du willst, so kannst Du mich reinigen." Welch ein gläubiges Gemüth verrathen nicht diese Worte! Jesus, der Herzenserforscher, sah den demüthigen und zuversichtlichen Glauben in dem Herzen des Bittenden, und Er zauderte darum auch nicht lange, seine Bitte zu gewähren. „Er streckte Seine Hand aus," erzählt das Evangelium, „rührte ihn an, und sprach: Ich will, sey rein! und sogleich war er vom Aussatze gereiniget."

Zu Kapharnaum trat ein Hauptmann mit der Bitte zu Ihm: „Herr! mein Knecht liegt zu Hause an der Gicht krank, und leidet große Schmerzen." Der Herr, dem alle Gedanken des Geistes sowohl als die Gefühle des menschlichen Herzens wohl

bekannt sind, mochte in der Seele des Hauptmanns die Betrübniß und das Mitleiden wahrnehmen, die er wegen der schmerzlichen Krankheit seines Knechtes hatte. Und wo es einen Betrübten zu trösten, einen Kummer zu stillen, einen Schmerzen zu heilen gab, da war ja der göttliche Menschenfreund immer gleich bei der Hand. „Ich will kommen," sagte daher Jesus, „und deinen Knecht gesund machen." Aber der Hauptmann erwiederte: „Herr! ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn auch ich, der ich unter einer höhern Gewalt stehe (was bei Dir, wollte er sagen, nicht der Fall ist), aber auch Soldaten unter mir habe, darf nur zu dem Einen sagen: „Geh'!" so geht er; zu einem Andern: „Komm'!" so kommt er; zu meinem Knechte: „Thu' das!" so thut er's." Da wunderte sich Jesus über das, was er hörte, und sagte zu Denen, die Ihm folgten: „Wahrlich! ich sage euch, solch' großen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden."

Wie sehr unterscheidet sich doch der Glaube des Aussätzigen und des bittenden Hauptmannes im Evangelium von dem der Christen unserer Zeit, unter denen es so viele giebt, die nur das glauben wollen, was sie mit ihrem beschränkten Verstande erfassen, mit den Händen greifen, mit den Augen sehen, mit den Ohren hören können! O wäre doch auch unter uns Allen ein solcher Glaube lebendig; wie viel Trost im Leiden, wie viel Kraft in Versuchungen, welche süße Ruhe in allen, auch den widrigsten, Verhältnissen des Lebens würden Manche haben! Wie wünschenswerth insbesondere wäre so ein unbedingter Glaube in den Geheimnissen unserer heiligen Religion, welche, so tröstlich und so wahr sie auch sind, doch nie von der Vernunft begriffen, sondern nur geglaubt werden müssen. So ein unbegreifliches Geheimniß ist die Dreieinigkeit Gottes, von der zu reden uns heute die Ordnung führet.

Der Glaube hat uns bisher Gott in Seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten, hat Ihn uns als den weisesten Gesetzgeber und den Regierer der Welt kennen gelehrt; der nämliche Glaube lehrt uns Ihn auch kennen als den Gott, der nur einer ist Seiner Natur und Wesenheit nach, aber der dreifach ist in den Personen.

Wie wir dieß zu verstehen haben, soll uns die heutige Predigt zeigen.

Von der Einheit Gottes rede ich im ersten,

von der Dreiheit dieses Einen Gottes in den Personen in dem zweiten Theil.

Gott segne meinen Vortrag! Ich fange an im Namen des dreieinigen Gottes.

Erster Theil.

„Es ist nur ein Gott, und außer Ihm sonst keiner.“ Erhabene Wahrheit! sie ist die Grundlage unsers Glaubens. Auf diese Wahrheit führt uns die Vernunft schon mit folgendem Schlusse:

Gott ist der Erschaffer und Erhalter aller lebenden und unbelebten Dinge, aller vernünftigen und vernunftlosen Geschöpfe; Gott ist der allgemeine Gesetzgeber und unbeschränkte Weltregent. Als solcher hat Er alle guten Eigenschaften ganz, rein, im unendlichen Maße, ohne Abgang und Beschränkung in sich; es darf Ihm also auch diese Eigenschaft nicht mangeln, daß Er das höchste Wesen sey. Als höchstes Wesen kann Er nicht Seines Gleichen haben, sonst hört Er auf, das höchste Wesen zu seyn; als höchstes Wesen kann Er noch weniger Jemanden über sich haben, denn sonst wird Er ein untergeordnetes Wesen. Hat Er Niemand Seines Gleichen, hat Er Niemand über Sich, so ist Er auch der Einzige.

Allein dieser Vernunftschluß ist allzufein, als daß ihn unzählige zwar gutgesinnte, doch einfältige Menschen fassen und begreifen könnten. Zeuge dessen ist die ganze Menschengeschichte.

Der Glaube an die Einheit Gottes kam von Adam, dem ersten Menschen, auf seine Nachkommen, und konnte bei dem tausendjährigen Lebensalter der Urmenschen nicht leicht verwischt werden. Aus der Urwelt brachte Noe diesen Glauben zu der zweiten Bevölkerung, seinen Nachkommen, herüber. Hätten diese der Vernunft und Belehrung jederzeit Gehör gegeben, würde niemals Vielgötterei in die Welt gekommen seyn. Als aber die Kinder des Noe sich zu Völkern vermehrten, und die Völker in alle Welt sich ausbreiteten, fingen sie sinnlich, wie sie waren, an, die eine Sonne als das Bild des einen Gottes zu betrachten. Bald verwechselten sie das Bild

mit dem Vorgebildeten, und verehrten die Sonne selbst als ihren Gott; von der Verehrung der Sonne kamen sie auf die Verehrung des Mondes und der übrigen Gestirne. Da sie aber diese vergötterten Himmelskörper nicht beständig vor Augen haben konnten, und doch beständig verehren wollten, machten sie sich gegossene, geschnitzte, gemalte Bilder derselben, stellten solche in Tempeln auf, beugten sich vor ihnen, und brachten ihnen anfangs unblutige, hernach blutige, zuletzt auch Menschen-Opfer dar. Verblendung des Verstandes und Verdorbenheit des Herzens zogen die armen Menschen immer tiefer in den Irrthum und Aberglauben, so daß sie ihre Götzen unter Schlangen-, Fisch-, Ochsen-, Vögel- und andern Thiergestalten, und später verschiedene Thiere selbst anbeteten. Damit noch nicht zufrieden, vergötterten sie gestorbene Menschen, die sie im Leben geliebt, gefürchtet, oder auch verabscheut hatten, und flehten zu selben um Schutz in den Gefahren, um Hülfe im Unglücke, um Beistand in den Anliegen. Nach und nach vermehrten sich die Götzen in solcher Unzahl, daß man jedem, auch dem geringfügigsten, Dinge eine schützende Gottheit zudichtete, daß man selbst den schändlichsten und abscheulichsten Gegenständen göttliche Ehre bezeigte. Durch Schmeichelei wurden ganze Völker sogar dahin gebracht, daß sie den Mächtigen und Großen nicht bloß den Götternamen beilegten, sondern auch Altäre erbauten.

So weit können die Menschen kommen, wenn sie der Vernunft und Offenbarung entsagen, dagegen der Sinnlichkeit und Selbstsucht huldigen. Allein, damit der Glaube an den Einen Gott nicht gänzlich von der Erde verschwand, siehe! da erbarmte sich der Menschen dieser Eine Gott selbst, und offenbarte sich als solcher dem Abraham, seinem Sohne Isaak, und seinem Enkel Jakob; offenbarte sich als solcher dem Moses und den Propheten; offenbarte sich als solcher dem ganzen israelitischen Volke; offenbarte sich ihnen nicht als den größten und mächtigsten Gott in Vergleichung mit den Götzen, welche von andern Völkern angebetet wurden, sondern offenbarte sich ihnen als den Herrn des Himmels und der Erde, als den Schöpfer der Juden und der Heiden, als den einzigen Gott im höchsten und ausschließlichsten Sinne, gegen welchen alle Götzen als eitle und erdichtete Einbildungen verschwinden müssen. „Ich," sprach Er,

„bin der Herr dein Gott! Du sollst keine fremden Götzen neben mir haben! Du sollst dir kein Bildniß, noch irgend ein Gleichniß von dem machen, was im Himmel oben oder auf der Erde unten, oder was im Wasser unter der Erde ist! Wisse, und nimm es zu Herzen, daß der Herr Gott ist im Himmel oben, und auf der Erde unten, und kein Anderer! Steh', daß ich es allein bin, und kein anderer Gott außer mir, der ich tödte und lebendig mache, der ich schlage und heile, aus dessen Hand Niemand erretten kann! Dagegen die Bilder der Heiden sind Gold und Silber; sind Werke der Menschenhände: sie haben einen Mund, und reden nicht; haben Augen und sehen nicht; haben Ohren und hören nicht; haben Nasen und riechen nicht; haben Hände und betasten nicht; haben Füße und gehen nicht; sie geben keinen Ton aus ihrer Kehle. Mögen ihnen ähnlich werden, die sie bilden, und die auf sie vertrauen!"

So deutlich und kräftig wird die Einheit Gottes in den heiligen Schriften des alten Bundes ausgesprochen. Im neuen Bunde wird diese Einheit Gottes als eine bereits anerkannte, unwidersprechliche Wahrheit vorausgesetzt. Daher, so oft der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooße ist, Ihn uns verkündiget, verkündigt Er Ihn uns als den Einzigen. „Das ist das ewige Leben, daß sie Dich, den alleinwahren Gott, erkennen, und den Du gesendet hast, Christum." „Ich preise Dich, Vater! Herr Himmels und der Erde! daß Du dieses vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbaret hast." „Niemand ist gut, als Einer, und der ist Gott." „Es steht geschrieben," sprach Er zum Satan: „Du sollst Gott Deinen Herrn anbeten, und Ihm allein dienen." Und was könnte noch stärker ausgedrückt werden, als was über die Einheit Gottes der Weltapostel seinen Ephesiern zuruft: „Es ist nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller, der über Alle, durch Alles und in uns Allen ist!"

Wenn uns nun die Vernunft überweiset, das Gesetz versichert,

und das Evangelium bestärkt: „es ist nur ein Gott, und außer Ihm sonst keiner;" darfst du, o Mensch, dein Herz theilen? Darfst du zu gleicher Zeit Gott und der Erde anhängen? zu gleicher Zeit Gott und der Sinnlichkeit huldigen? zu gleicher Zeit Gott und dir selbst Ehre geben? Nein; sondern ich rufe mit Moses: „Höre, Israel! der Herr dein Gott ist nur Ein Gott: darum sollst du den Herrn deinen Gott lieben aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele und aus ganzem deinem Gemüthe. Alles, was du bist und was du hast, ist des Einen Gottes." Ihm also mußt du Alles, was du bist, und was du hast, widmen, weihen und opfern.

Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern einzig Deinem Namen gieb die Ehre.

Es ist nur ein Gott, das haben wir vernommen im ersten Theile; dieser eine Gott ist dreifach in den Personen, wie wir noch vernehmen werden im

zweiten Theil.

Daß ein Gott sey, ein höchstes Wesen, ein Ursprung aller Geschöpfe, ein weiser und gütiger Herr, durch welchen Alles regiert und erhalten wird, darauf müßte uns die Vernunft selbst hinführen. Daß aber dieser eine Gott dreifach in den Personen und dennoch nur einer sey, ist über die Vernunft, kann von ihr nicht begriffen, und muß in Demuth geglaubt werden, wenn uns die göttliche Offenbarung eine solche Lehre zu glauben vorträgt. Nun aber ist uns diese Lehre wirklich geoffenbaret worden. Von wem?

Von dem göttlichen Gesandten Christus selbst. „Gehet hin," sprach dieser zu Seinen Jüngern, „gehet hin in alle Welt, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." In dieser von der ewigen Wahrheit selbst vorgeschriebenen Taufformel ist sowohl die Einheit, als die Dreifaltigkeit Gottes sichtbar enthalten und ausgedrückt. Die Einheit; denn es heißt nicht: „taufet sie in den Namen," sondern: „in dem Namen." Die Dreifaltigkeit; denn es wird der Vater, der Sohn und der heilige

Geist genannt, ohne daß dem einen ein Vorzug vor dem andern eingeräumt, oder der eine dem andern untergeordnet wird.

Was glaubte nun die Kirche jederzeit von diesem hochheiligen Geheimnisse? und was glaubt sie noch jetzt davon? Ich fasse diese Lehre in Folgendem zusammen: Es ist ein Gott; dieser Gott ist Seiner Wesenheit nach nur einer. Dieser eine Gott ist dreifach in den Personen: der Vater, der Sohn, der heilige Geist. Der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der heilige Geist ist Gott, und dennoch sind nicht drei Götter, sondern nur ein einziger Gott, weil in allen drei Personen und in einer jeden derselben nur die nämliche göttliche Natur und Wesenheit ist. Alle drei Personen sind sich einander vollkommen gleich, jede ist unerschaffen, unermeßlich, ewig, allmächtig, unendlich vollkommen. „Drei sind," sagt der Schooßjünger des Herrn, „welche Zeugniß geben im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist, und diese Drei sind Eins." Der Vater ist von keiner andern Person, sondern ist die erste und der Ursprung der übrigen; Vater wird Er genannt, weil Er von Ewigkeit her zeuget den Sohn, der Ihm gleich ist, und das nämliche Wesen wie der Vater hat, einen Gott von Gott, ein Licht von dem Lichte, einen wahren Gott vom wahren Gott. Der Sohn ist von Ewigkeit her vom Vater erzeugt, und wird auch das Wort des Vaters, die Weisheit des Vaters genannt. Der heilige Geist geht von dem Vater und von dem Sohne als von einem Ursprunge aus. Der Vater ist nicht älter als der Sohn, der Vater und Sohn ist nicht älter als der heilige Geist; denn in den göttlichen Personen giebt es keine Zeitfolge, jede ist ewig. — Wenn sich nun zwar dieses Geheimniß nicht begreifen läßt, so hat es doch nichts der Vernunft Widersprechendes. Bringt nicht die Sonne das Licht hervor? Das Licht ist von der Sonne verschieden, es hat seinen Glanz von der Sonne, so lange die Sonne scheint; die Sonne kann nicht seyn, ohne Strahlen von sich zu werfen, und die Strahlen können nicht ohne die Sonne bestehen. So, aber auf eine unendlich vollkommenere Weise, verhält es sich bei Gott. Merken wir, stehend vor diesem allerheiligsten Dunkel, was der Weltapostel sagt: „Jetzt sehen wir wie in einem Spiegel und im Dunkeln; ja wir erkennen nur theil=

weise; wann aber kommen wird das Vollkommene, dann werden wir von Angesicht zu Angesicht sehen."

Nun aber wollen wir die lichte und fruchtbare Seite des hochheiligen Geheimnisses beschauen, und uns fragen: Wer ist der Vater? Er ist es, der Alles liebevoll erschuf; auch dich, o Christ! deine Seele mit allen ihren herrlichen Gaben, deinen Leib mit allen seinen trefflichen Fähigkeiten, deine Brüder mit allen ihren angenehmen und nützlichen Eigenschaften; Alles, was dich nährt, was dich stärkt, was dich wärmt, was dich erquickt, was dich erheitert, was dich zu deinem leiblichen und geistigen, zu deinem zeitlichen und ewigen Wohlseyn fördert. Er ist es, der Alles liebevoll erhält, auch dich, o Christ! du magst in der Blüthe deiner Jugend, oder in der Reife deines männlichen Alters stehen, oder als Greis am Stabe wanken, in deinem Hause walten, oder in der freien Natur Seine Werke bewundern, den Pflichten deines häuslichen Lebens entsprechen, oder in die Ferne reisen. Sieh' da, Derjenige, welcher die Lilien auf dem Felde kleidet, und die Vögel in der Luft ernährt, wenn auch jene weder spinnen noch arbeiten, diese weder säen noch ernten, ohne dessen Willen und Vorwissen kein Spatz vom Dache, kein Haar von deinem Haupte fällt — hält dich unter Seinem allmächtigen Schutze, bewahrt dich wie Seinen Augapfel, und sorgt für dich, wie der Vater für sein liebstes Kind. Er ist es, der Alles liebevoll regiert, auch dich, o Christ! indem Er Alles zu deinem Besten lenkt, sowohl die Uebel des Leibes, als die Betrübnisse der Seele, indem Er dich züchtiget, um dich zu bessern, indem Er dich schlägt, um dich zu heilen, indem Er dich prüft, um dich bewährt zu machen. Deßwegen hat der Sohn dir befohlen, Ihn deinen Vater zu nennen, Ihn als deinen Vater zu lieben, Ihm als deinem Vater zu gehorsamen.

Wer ist der Sohn? Derjenige ist es, der zum Heile aller Menschen auf die Welt gekommen und Mensch geworden ist, auch zu deinem Heile, mein christlicher Freund! der du eben jetzt aus meinem Munde Sein Wort vernimmst. Erkenne Seine unbegrenzte Liebe zu dir. Zu deinem Heile nahm Er Knechtesgestalt an, wurde arm, unmündig, schwach, um dich reich, beherzt und selig zu machen.

Derjenige ist es, der alle Menschen lehrte, allen Menschen wohlthat, für alle Menschen litt und starb, auch für dich, mein christlicher Freund! der du eben jetzt dem Worte, das ich in Seinem Namen verkünde, dem Troste, den ich in Seinem Namen spende, und der Verheißung, die ich in Seinem Namen mache, entgegenharrest. So du Seine Lehre hörest und bewahrest, Seine Gnadenmittel ergreifest und anwendest, Sein Blut achtest und in Seine Wunden dich versenkest, wirst du leben, doch nicht du, sondern Christus in dir; denn Derjenige ist es, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, der Ueberwinder der Sünde, des Todes und der Hölle, der Gottversöhner, der Sündenvergeber, dein Sachwalter. O christlicher Freund! der du Vertrauen hast, hinzutreten vor den Gnadenstuhl, und zu rufen, wie der Aussätzige im heutigen Evangelium: „Herr, wenn Du willst, kannst Du mich reinigen!" oder wie der Hauptmann im heutigen Evangelium: „Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so werde ich, Dein Knecht, gesund!" — was kannst du nicht Alles von deinem Erlöser erlangen, welcher unendlichen Verdienste kannst du nicht theilhaftig werden?

Wer ist der heilige Geist? Derjenige ist es, der uns gleich beim Eintritte in dieses Leben mit Seiner Gnade zuvorkommt, der unsere Seelen in dem heiligen Sakramente der Taufe reiniget, und uns aus Kindern des Zornes zu Freunden, Lieblingen, Kindern Gottes macht; Er ist Derjenige, der bei jedem Empfange eines andern Sakramentes die heiligmachende Gnade in uns vermehrt, die Liebe Gottes in die Herzen der Menschen ausgießt, zum Guten uns antreibt, und die schönsten Früchte der Tugend hervorbringt; der die demüthigen Verehrer Jesu Christi in die Wahrheit einweihet, und sie fähig macht, das Gute von dem Bösen, das Wahre von dem Falschen immer und überall zu unterscheiden, und gegen die Lügen, falschen Grundsätze und Thorheiten der Welt muthig kämpfend aufzutreten; der Trost, wie lindernden Balsam, den betrübten Herzen einflößt, und Furcht und Traurigkeit aus denselben verbannt.

O meine geliebten Freunde! laßt uns hinsinken in den Staub,

und anbeten den großen, unbegreiflichen dreieinigen Gott! Lasset uns von Neuem ewigen Gehorsam, ewige Liebe, ewige Treue geloben dem Vater, der uns zur Seligkeit erschaffen hat; dem Sohne, der, nachdem wir sie verloren, durch Seine Erlösung die Erreichung derselben wieder möglich gemacht hat; und dem heiligen Geiste, der sie uns durch Seine Gnade erlangen hilft! Laßt uns unsere Gebete mit den Lobliedern der himmlischen Chöre vereinigen, und aus freudigem Herzen rufen: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott der Heerschaaren, alle Welt ist Seiner Herrlichkeit voll! Die Ehre sey Gott dem Vater, und dem Sohne, und dem heiligen Geiste, so jetzt und in Ewigkeit!" Amen.

Auf den Sonntag Septuagesima.

Erster Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Von der Erschaffung der Engel und Menschen.

„Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater." Matth. 20, 1.

(Katechismus. Seite 44—46.)

Der Hausvater, von welchem uns im heutigen Evangelium erzählt wird, bestellt Arbeiter in seinen Weinberg. Bei diesem Rufe ist er weder gezwungen noch beschränkt; Niemand kann ihm sagen: „mich bist du zu dingen, mir bist du Arbeit und Lohn zu geben schuldig!" sondern er verfährt da gänzlich frei. Er beruft wen er will; wo immer ihm Arbeitslustige vorkommen und begegnen, ruft er ihnen zu: „Macht euch auf, geht in meinen Weinberg!" Er beruft, wie, unter welchen Bedingnissen er will; Denen, welche sich bereitwillig zeigen, seinem Rufe zu folgen, gelobt er, als freier Herr: „Ich will euch geben, was recht ist!" Er beruft, wann und

zu welcher Zeit er will: am frühen Morgen, in der dritten Stunde des Tages, wiederum zur sechsten und neunten Stunde, endlich auch in der eilften Stunde, wo sich der Tag bereits zum Ende neigt. Am Abende alsdann läßt er alle Arbeiter ohne Ausnahme zu sich kommen, um ihnen den Lohn zu reichen, einem Jeden, vom letzten angefangen bis zum ersten, einen Zehner.

Wäre uns nicht deutlich ausgesprochen: „das Himmelreich ist gleich einem Hausvater;" so müßten wir unter diesem Hausvater beim ersten Anblicke schon den Herrn des Himmels und der Erde erkennen. Nur Er kann so eigenmächtig, so frei und unbeschränkt, kann so allgemein, kann so zu jeder Zeit berufen, kann so rücksichtslos und großmüthig belohnen.

Für Ihn, den wir als den Unermeßlichen erkannt haben, giebt es keinen Raum; als Er aber Himmel und Erde schuf, und sie mit Engeln und Menschen bevölkerte, gab Er diesen beschränkten Wesen Aufenthalt und Wohnung. Für Ihn, den wir als den Ewigen erkannt haben, giebt es keine Zeit; als Er aber den Engeln und Menschen das Daseyn gab, bestimmte Er: „Ihr habt zwar einen Anfang genommen, sollt aber kein Ende mehr nehmen." Für Ihn, den wir als den Allmächtigen erkannt haben, giebt es keine Unmöglichkeit; Alles muß Seinem Willen gehorchen; Er macht die Geister zu Seinen Boten, und die Feuerflammen zu Seinen Dienern.

Wer sind nun Diejenigen, welche dieser unermeßliche, ewige, allmächtige Hausvater am frühen Morgen in Seinen Weinberg bestellt hat? Ich verstehe unter dem frühen Morgen die junge Schöpfung, unter Seinen ersten Arbeitern die Engel und Menschen. Und von der Erschaffung der Engel und Menschen trifft mich nach dem Katechismus heute die Ordnung zu sprechen. Daher:

Gott schuf die Engel, hievon im ersten,

Gott schuf die Menschen, hievon im zweiten Theile der heutigen Predigt.

Christen! Ich kenne keinen Gegenstand, der von größerer Wichtigkeit wäre, der also größere Aufmerksamkeit verdiente, als dieser. Darum höret mich im Namen des Herrn, und ich beginne im Namen Dessen, vor dem sich alle Kniee beugen im Himmel, auf Erden, und unter der Erde — Jesu!

Erster Theil.

Giebt es Engel? Ja; denn es ist kein Buch in der ganzen heiligen Schrift des alten und neuen Bundes, worin nicht eine Erwähnung derselben geschieht. Wollten wir diese heilige Schrift vom Anfange bis zum Ende aufmerksam durchlesen, so fänden wir die Engel Gottes im Anbeginne, durch alle Zeiten und allenthalben auf Anordnung Gottes zur Hülfe der Menschen geschäftig, fänden sie, wie sie nun einzelnen Menschen, nun besondern Familien und ganzen Völkerschaften, in sorgsamer und kräftiger Liebe zur Seite stehen. Wollte Jemand das Daseyn der Engel läugnen, müßte er zuvor die ganze heilige Schrift und die ganze in ihr enthaltene Offenbarung verwerfen.

Wenn nun Engel sind, was sind sie? Sie sind von Gott erschaffene, mit einem Verstande begabte Geister ohne Leib. Sie sind von Gott erschaffen, denn wie wir vernommen, hat nur Gott, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, das Daseyn von Sich Selbst; alle übrigen Wesen, also auch die Engel, hat Er durch Sein allmächtiges Wort aus dem Nichts hervorgezogen. Sie sind Geister ohne Leib; denn sie haben weder eine Gestalt, noch eine Farbe, noch sonst etwas, das durch die äußern Sinne erkannt werden könnte. Sie sind mit einem Verstande begabte Geister; denn sie sind fähig, etwas zu erkennen und zu verstehen, und zwar auf eine weit vollkommnere Weise, als wir Menschen. „Der Leib des Menschen," sagt der weise Mann, „der Leib des Menschen, welcher verweslich ist, beschwert die Seele, und die irdische Wohnung drückt das Gemüth nieder, welches mit vielen Gedanken sich beschäftiget." Also der Mensch in seinem irdenen Gefäße begreift langsamer, der Engel aber, der ein purer Geist ist, erkennt schneller, begreift gründlicher, und versteht heller.

Wann nun hat Gott die Engel erschaffen? Hierüber schweigt die heilige Schrift. Sie sagt uns nur, daß es Engel gebe, und daß sie früher waren, als die Menschen; daß ihrer eine sehr große Anzahl sey, und daß sie durch Rang und Würde sich unterscheiden:

denn sie nennt uns Cherubim, Seraphim, Throne, Herrschaften, Fürsten, Gewaltige, Kräfte der Himmel, Engel und Erzengel.

Wozu hat Gott die Engel erschaffen? Dazu, daß sie Seinen Willen thun; denn Christus lehrt uns beten: „Vater! Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden." Ferner dazu, daß sie dem Menschen hülfreich zur Seite stehen: „ich habe den Engeln deinetwegen befohlen, daß sie dich auf deinen Wegen bewahren." Endlich dazu, daß sie Gott ewig und vollkommen erkennen, lieben und besitzen: „hütet euch," warnet uns Christus, „daß ihr keines von diesen Kleinen verachtet; denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist."

Gab es für die Engel eine Zeit der Prüfung? Ja, denn Gott hatte ihnen aus Gnade, und ohne ihr Verdienst, zwar das Daseyn und alles Dasjenige verliehen, was nothwendig war, um sich der ewigen Seligkeit zu versichern; aber Er wollte auch, daß sie durch freiwillige Treue sich dieser ewigen Seligkeit würdig machen sollten. Sind nun alle Engel treu geblieben? Nein; sondern ein Theil derselben fiel, und zwar durch die Hoffart, weil sie dem Allerhöchsten gleich werden wollten, von Gott ab, und stürzte sich dadurch in die ewige Verdammniß. „Auch Engel," heißt es in einem apostolischen Sendschreiben, „auch Engel, die ihre Würde nicht beibehielten und ihren Wohnsitz verließen, hat Gott in ewigen Fesseln der Finsterniß auf den großen Tag zum Gerichte aufbewahrt."

Diese gefallenen Engel werden böse Geister, Satane und Teufel genannt, welches letztere Wort so viel als Versucher bedeutet. Gleichwie nun die heilige Schrift uns an vielen Stellen das Daseyn der Engel versichert, so bekräftiget sie uns an vielen Stellen auch das Daseyn der Teufel. Das, meine Christen! ist nun ein Glaubenspunkt, welcher heutzutage allenthalben nicht bloß Widerspruch, sondern auch bittern Spott und Hohn erfährt. Es giebt Eltern, die ihren Kindern, Lehrer, die ihren Schülern, Erzieher, die ihren Zöglingen, sogenannte starke Geister, die den Einfältigen vorsagen: „Lasset euch doch nicht bethören und erschrecken; der

Teufel ist eine Erdichtung des Aberglaubens!" Gesetzt nun, diese Aufklärer könnten den Teufel hinwegdisputiren, und auch uns alle dahin bringen, daß wir sein Daseyn läugneten; wären wir dann glücklicher? gewänne dadurch die Religion? gewännen dadurch die guten Sitten? Dann hätte uns ja die heilige Schrift in einem Ausspruche belogen, und verdiente sohin auch in ihren übrigen Aussprüchen keinen Glauben; dann wäre die Verführung der ersten Menschen im Paradiese durch den Satan eine Fabel, und die Versuchung unsers Erlösers in der Wüste durch ebendenselben ein Gaukelspiel gewesen; dann hätte uns Christus in einem Lehrpunkte die Unwahrheit aufgetischt, und auch Seine übrigen Lehrpunkte müßten verworfen werden; dann wäre Sein Erlösungswerk ein unnützes Werk gewesen; dann hätten die Apostel als von Christus Betrogene uns wieder betrogen; dann stürzte die ganze geoffenbarte Religion als ein Hirngespinnst und als ein Luftgebäude zusammen; dann hätten wir einen Gott, der nur droht, und es dabei bewenden läßt; dann dürften wir unsern Leidenschaften eben keine Zügel anlegen, und wegen unserer Sünden es eben so genau nicht nehmen.

Dahin, meine Christen! will man es heutzutage eben bringen. Wir aber wollen uns nicht irre führen lassen. Halten wir uns an die Lehre der Offenbarung, an die Lehre Christi und der Apostel!

Es giebt Engel, die freudig, schnell und pünktlich den Willen Gottes vollziehen, und uns das nachahmungswertheste Beispiel geben, eben so freudig, schnell und pünktlich den Willen Gottes zu thun. Es giebt Engel, die uns auf Gottes Befehl in allen Anliegen, Nöthen und Gefahren hilfeleistend beispringen, und es daher würdig sind, daß wir ihnen dagegen Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erzeigen. Es giebt Engel, die, weil sie standhaft, getreu geblieben sind, Gott ewig von Angesicht zu Angesicht sehen, lieben und genießen, und uns dringend ermuntern, ebenfalls standhaft, getreu zu seyn, um einst mit ihnen ihr ewig seliges Loos zu theilen.

Es giebt aber auch Teufel, die in ihrer Ohnmacht und Bosheit den Fügungen des Anbetungswürdigsten entgegenstreben und handeln; hüten wir uns, daß wir uns ihnen nicht durch Widerspänstigkeit und Ungehorsam gegen die heiligsten Satzungen Gottes

ähnlich machen. Es giebt Teufel, die uns auf mannigfache Weise Fallstricke legen, um Gefährten ihrer Bosheit und Strafe an uns zu angeln; wachen und beten wir, daß wir ihren Versuchungen nicht unterliegen! Es giebt Teufel, welche die verdiente Höllenqual um so fürchterlicher empfinden, weil sie den Himmel kennen, den sie besessen und verloren haben; fliehen wir die breite Straße des Lasters, die zu ihnen in die Hölle führt! — So wird die Lehre von den getreuen und von den gefallenen Engeln für uns fruchtbar und ersprießlich seyn.

Von der Erschaffung der Engel aber gehe ich nun auf die Erschaffung der **Menschen** über, und von diesen wird noch handeln der

zweite Theil.

Nach der biblischen Erzählung hatte Gott in sechs Tagen Himmel und Erde aus Nichts gemacht. Unzählige Lichtkörper kreisten in den ihnen angewiesenen Räumen, und machten Tag und Nacht.

Das blaue Gezelt war über die Erde ausgespannt. Die freundliche Morgenröthe war schon öfter der Sonne vorausgegangen, welche flammend ihre lichten und erwärmenden Strahlen nach allen Seiten hin aussendete. Das Antlitz der jungen Erde prangte im üppigsten Reichthume. Die Hügel waren mit blüthen- und fruchtbesäeten Bäumen bedeckt. Die Thäler lachten im grünen, mit farbigen Blumen durchwebten Schmucke. Frische Quellen flossen, Bäche eilten durch die Auen hin, Flüsse ergossen sich durch die weiten Ländereien in's Meer, dem Meere waren seine Grenzen und Ufer angewiesen. Die Gewässer wimmelten von ihren stummen Bewohnern, tausend Gattungen der Thiere nahmen Besitz von den Gegenden des Landes, die Lüfte erschollen von den Preisgesängen, welche die Vögel ihrem Schöpfer anstimmten. Gott sah Alles, was Er gemacht hatte, und Alles war sehr gut. Nur Eines mangelte noch, die Krone der Schöpfung. Unter allen Lebendigen auf Erden war noch Niemand, der sich der Vernunft erfreute, die Werke Gottes erkannte, und sie zu schätzen wußte. Da sprach Gott: „**Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß, daß er herrsche über die Fische des Meeres, und**

das Geflügel des Himmels, über die Thiere, über die ganze Erde und alles Gewürm, das sich reget auf Erden." —

Da hier Gott in der mehrfachen Zahl spricht, so giebt Er Sein innerstes Wesen zu erkennen, nämlich Seine Einheit und Seine Dreifaltigkeit, so daß wir schon deßhalb lernen, wie wir dem Vater, dem Sohne, dem heiligen Geiste, unserm einigen Gott, dem wir Alles verdanken, zu huldigen schuldig seyen.

Da ferner Gott alle übrigen Dinge bloß durch Sein allmächtiges Wort machte, vor der Schöpfung des Menschen aber gleichsam mit sich selbst zu Rathe ging: „lasset uns den Menschen machen nach unserm Bild und Gleichniß;" so sehen wir den Vorzug des Menschen vor allen übrigen Geschöpfen. Dieser Vorzug geht aus seiner Aehnlichkeit mit Gott hervor: „nach unserm Bild und Gleichniß."

Da endlich Gott schon im Voraus die Fische des Meeres, die Vögel der Luft, die Thiere des Erdbodens, ja die ganze Erde der Botmäßigkeit des Menschen unterwarf, so ist dieser Vorzug auch wesentlich und wirklich.

O Mensch! so du diese deine Erhabenheit, diesen deinen ursprünglichen Adel erwägest, wie darfst du dich so tief erniedrigen, daß du thierischen Lüsten fröhnest, und in den Genüssen der Erde deines Schöpfers vergissest? — Ich fahre fort in der biblischen Erzählung.

Und Gott schuf den Menschen nach Seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn. Welch ein Nachdruck liegt in dieser Wiederholung: nach Seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf Er ihn! Wie muß dieser Nachdruck unsern Geist erheben, unser Herz erweitern, unsre ganze Seele erfüllen!

Ist nicht das Wesen Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit? und da wir Gottes Bild sind, müssen wir nicht in Gerechtigkeit und Heiligkeit Ihm ähnlich zu werden eifern? Bild Gottes! Hier lerne deinen Beruf kennen. Nur wer gerecht und heilig ist, herrschet über die Erde und ihre Geschöpfe; wer aber aufhört gerecht und heilig zu seyn, wird ihr Sklave und entstellt durch die Sünde Gottes Bild in sich.

Was uns ferner die Bibel von der Bildung des Menschen meldet, verdient unsre ganze Aufmerksamkeit. Gott der Herr bildete den Menschen aus dem Staube der Erde, und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch eine lebendige Seele. In diesen Worten ist zugleich unsre Niedrigkeit und unsre Größe beurkundet.

Unser Leib ist Erde. Darf sich, der aus Erde gebildet ist, im Stolze erheben? muß sich, der so Vieles mit den Thieren gemein hat, nicht verdemüthigen? Darf sich, der in seiner irdischen Hülle beschränkt ist, im Stolze erheben? muß sich, der so niedrige Bedürfnisse zu befriedigen hat, nicht verdemüthigen? Im Gegentheile — unsre Seele ist Gottes Odem. So sind denn zufolge ihres Ursprunges herrlich ihre Gaben: sie erforscht die Geheimnisse der Natur, sie giebt allen Dingen ihre Namen, sie erhebt sich zu den zahllosen Welten, sie findet nirgends Ruhe, außer bis sie ruhen kann in ihrem Schöpfer. Darf nichtige Vergänglichkeit Den fesseln, dessen Geist ein Hauch der Gottheit ist?

So stand der Mensch, von Gottes Hand gebildet, von Seinem Odem belebt, in der jungen Schöpfung da; aber er war allein. Und Gott der Herr sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey. Ich will ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleich sey." Und Er ließ ihn in einen tiefen Schlaf fallen, und da er schlief, nahm Er seiner Rippen eine, und füllte Fleisch an ihre Stelle. Und Er baute aus der Rippe, die Er vom Adam genommen, ein Weib, und führte sie zu ihm.

Was lehren uns diese Worte von der Schöpfung des Weibes? Wir erkennen das Weib als eine Gehilfin des Mannes, als Fleisch von seinem Fleische, als Ergänzung des Mannes, nothwendig zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, das da seinen Ruhm im Dienste des Schöpfers, und in der Anbetung und Verehrung des einzigen Gottes suchen soll; wir finden in diesen Worten die Ehe, welche Gott stiftete.

Wer möchte wohl über Gottes Anordnung etwas einwenden, wer möchte wohl die Ehe nicht als höchst wohlthätig erkennen, und den Schöpfer preisen, daß Er solche Anstalt getroffen, das Menschen-

geschlecht auf so vollgültige Weise fortzupflanzen, zu erziehen, es in Ordnung und Zucht zu erhalten, und seiner Bestimmung, der Erreichung der ewigen Seligkeit, nahe zu bringen! Man vergesse aber auch nicht, die Heiligkeit, die Unverletzlichkeit, die Unauflösbarkeit aus den obigen Worten zu erlernen. Mann und Weib sind Ein Fleisch; nimmer darf sich also das Eine dem Andern entziehen, ohne Fleisch vom eigenen Fleische zu nehmen und es zu zerstören. Was Gott verbunden hat, darf nimmer der Mensch trennen!

Was sollen wir also von Denen halten, welche, von wilden Lüsten getrieben, die heiligen Bande der Ehe gewaltsam zerreißen, und außer der von Gott geheiligten und von ihm geschlossenen Ehe ihren Genuß suchen? Ach, als welch' gräuliches und verabscheuungswürdiges Laster erscheint uns nicht der Ehebruch! — Was sollen wir von Denen halten, bei welchen es sogar gesetzlich erlaubt ist, daß der Mann um geringer Ursache willen dem rechtmäßigen Weibe sich entziehen, und unerlaubt und Gottes Anordnung mit Füßen tretend, einem andern Weibe sich verbinde; daß das Weib den Mann verlasse, und von einem Andern, da der rechtmäßige Gatte noch lebt, als Weib sich ehelichen lasse? Wahrlich! solche Gesetze können nicht vom Geiste Gottes eingegeben, können nur von dem Widersacher gegen alles Gute, gegen alle bestehende heilige Einrichtung Gottes dem Menschen diktirt worden seyn.

Man vergesse ferner nicht, aus den Schöpfungsworten des Weibes zu entnehmen, daß nur eine solche Verbindung des Mannes mit einem Weibe eine Ehe sey, welche Gott selbst geschlossen hat. „Und Gott führt sie dem Manne zu," heißen die Worte der Schrift. Jede Verbindung demnach, die nicht Gott durch Seine Kirche und ihren Segen geheiliget hat, ist unerlaubte, sündhafte Befriedigung eines Naturtriebes, der zwar heftig ist, aber mit der Gnade des Herrn bezwungen werden kann, und bezwungen werden muß, so lange nicht gültige Ehe vorhanden ist. Verflucht sind daher von Gott alle jene Bekanntschaften außer der Ehe, die im Genusse sinnlicher Lüste ihr Unwesen treiben, und unsägliches Verderben schon über die Menschen gebracht haben.

So viel, meine Freunde! von der Schöpfung der Engel und Menschen. Möchten wir daraus erlernt haben, jenen in der Voll-

ziehung des Willen Gottes nachzuahmen, uns ihrem Schutze, zu welchem sie von Gott erschaffen sind, anzuvertrauen, sie um ihre Hilfe anzurufen, in uns aber zu erkennen die Würde, die uns Gott verliehen hat, und die wir nicht schänden dürfen! Möchten wir uns von der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe recht tief überzeugt und einen Abscheu gefaßt haben vor allen jenen unerlaubten Verbindungen, die die Sünde zu ihrer Gefährtin haben, und Unheil und Jammer über die Welt ausschütten, was da von uns immer ferne bleibe! Amen.

Auf den Sonntag Sexagesima.

Erster Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

I. Von der Unschuld der Ureltern.
II. Von der Sünde derselben.

„Der Same ist das Wort Gottes." Luk. 8, 11.

(Katechismus. Seite 47—48.)

Die Parabel, welche uns heute Jesus vorträgt, und alsogleich selbst erklärt, betrifft das Wort Gottes. Er vergleicht es mit dem Saatkorne. Gleichwie es bei dem Saatkorne, wenn es fruchten soll, darauf ankommt, in was für einen Boden es gestreut wird, so kommt es bei dem Worte Gottes, wenn es gedeihen soll, darauf an, in was für Herzen es fällt.

Der Same, der auf dem Wege verstreut wird, hat das Schicksal, von den Vorübergehenden zertreten, und von den Vögeln der Luft aufgefressen zu werden. — Das Wort Gottes, welches in zerstreute Herzen fällt, wird unbeachtet in ihnen liegen bleiben, und damit es kein Heil bringe, vom Satan, diesem lauernden Feinde, hinweggenommen werden.

Der Same, den man auf steinigen Boden wirft, vertrocknet sogleich, weil er die nöthige Feuchtigkeit nicht

findet. — Das Wort Gottes, welches zwar von bereitwilligen Herzen aufgenommen wird, kann dennoch sehr oft, nämlich zur Zeit der Versuchungen, keine Wurzel darin schlagen, weil sie es versäumen, durch Gebeteseifer sich gegen die Versuchungen zu rüsten.

Der Same, in einen schlecht bearbeiteten Acker geworfen, wenn er auch aufgeht, kann demungeachtet weder wachsen noch gedeihen, weil er von den überhandgenommenen Disteln überwältiget und erstickt wird. — Das Wort Gottes, leidenschaftlichen, irdischgesinnten, wollüstigen Herzen geprediget, wie will es in ihnen aufkommen, und zu einer Saat der Heiligkeit und des ewigen Lebens reifen, da sie weit weniger den Befehlen Gottes, als den Aussprüchen eitler Ehrsucht, despotischer Geldgierde und schnöder Sinnenlust huldigen?

Der Same aber, der ein fruchtbares, fleißig gepflügtes, hinreichend gedüngtes Erdreich findet, trägt hundertfältige Frucht — und Gottes Wort, wenn es guten, edlen und mit christlicher Geduld ausgerüsteten Herzen mitgetheilt wird, kann nicht anders, es muß für die Zeit und für die Ewigkeit fruchten.

Was uns da Christus, die ewige Wahrheit, vom göttlichen Worte sagt, ist allemal eingetroffen, ist schon im Paradiese eingetroffen. Auch an unsre Ureltern, an Adam, den Vater aller Menschen, und an Eva, die Mutter aller Geschlechter, ist Gottes Wort ergangen, das erleuchtende, heilige und beseligende Gotteswort. Es fiel in empfängliche Herzen; allein es wurde vom Teufel hinweggenommen, es vertrocknete zur Zeit der Versuchung, es wurde von der Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart erstickt. Eben dieses darzuthun, gebietet mir heute die Ordnung unsers katechetischen Unterrichtes.

Nachdem wir vor acht Tagen uns belehrt haben, daß Gott nicht nur die Engel, sondern auch die Menschen zu Seiner Erkenntniß, zu Seinem Dienste und zur ewigen Seligkeit erschuf: so sollen wir uns heute unterweisen, wie Gott die Menschen vollkommen in jenen Stand versetzte, der sie befähigte, ihren zeitlichen und ewigen Endzweck zu erreichen; wie sie aber diesen Stand nicht benützten, sondern ihrem hohen Ziele entgegenhandelten.

Also von der ursprünglichen Unschuld der ersten Menschen und

von ihrem höchst traurigen Sündenfalle habe ich heute zu sprechen. Darum handle

von der Unschuld der Ureltern der erste,

von der Sünde derselben handle der zweite Theil der heutigen Predigt.

Der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich vielmehr bekehre und lebe, segne meinen Vortrag! In Deinem Namen beginne ich, o Jesu!

Erster Theil.

Gott ist die ewige Güte und unermeßliche Barmherzigkeit, alle Seine Werke sind Huld und Gnade. Er sah Alles, was Er gemacht hatte, und es war sehr gut. Wenn Er nun Alles oben im Himmel und hierunten auf der Erde wohl gemacht hat, wird Er wohl den einzigen Menschen, um dessentwillen die ganze sichtbare Schöpfung unverkennbar dasteht, nur stiefväterlich ausgestattet haben? Wäre das nicht ebensowohl Seiner Güte als Seiner Weisheit schnurgerade entgegen? Ja, der Mensch ist aus der Schöpferhand Gottes trefflich hervorgegangen! Davon müßte uns die gesunde Vernunft schon überführen, wenn uns auch die heilige Schrift die Ueberzeugung hievon nicht gewährte.

Der Stand der ersten Menschen, wie sie Gott erschuf, war ein Stand der reinsten Unschuld. Ihr Leib und ihr Geist waren in der vollkommensten Uebereinstimmung zu einander. Der Leib, der sich einer guten und dauerhaften Gesundheit erfreute, und weder eine Schwachheit, noch eine Altersbeschwerde, noch den Tod zu befürchten hatte, gelüstete nicht gegen den Geist, sondern gehorchte ihm, wie der Diener seinem Gebieter. Der Geist, nach Gottes Ebenbilde gemacht, hatte eine solche Erkenntniß von göttlichen und menschlichen Dingen, daß in dem Verstande keine Unwissenheit, in der Urtheilskraft kein Betrug, und in der Vernunft keine Verfinsterung obwaltete. Dabei hatten sie eine völlige und unbeschränkte Freiheit, zu thun, was ihnen beliebte, sowohl Gutes als Böses. Der Wille aber neigte sich auf die Seite der Wahrheit und Gerechtigkeit, und widerstrebte der Sünde. Daher waren sie im

Besitze der göttlichen Gnade, frei von Sorgen und Schmerzen, ohne Betrübniß und Angst.

Der Herr ging mit ihnen um, wie der beste Vater mit seinen Lieblingen. Er hatte von Anbeginn einen Lustgarten gepflanzt, dessen Boden hervorbrachte allerlei Bäume, schön anzuschauen und lieblich zu essen; auch den Baum des Lebens in der Mitte des Gartens, und den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen. In diesen Garten setzte Er die Menschen, auf daß sie ihn anbauten und bewahrten, nicht im Schweiß des Angesichtes, sondern zur Freude und Lust. Ein doppeltes Gebot hatte Er ihnen innerlich in das Herz geschrieben: 1) „Du sollst Gott über Alles lieben, du mußt Ihm als deiner höchsten Obrigkeit anhängen, dienen und gehorsamen;" 2) „du sollst deinen Mitmenschen, den ich dir zugesellt habe, eben so innig, wie dich selbst lieben." Diesen beiden innerlichen Geboten hat Er noch ein drittes äußerliches beigefügt, nämlich: „Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben."

Es war dieses ein billiges Gebet: denn der Schöpfer war ja ihr rechtmäßiger Herr und Gebieter, und konnte ihnen gebieten. Es war dieses ein gütiges Gebot: denn sie sollten daran ihren Gehorsam üben, und sich dadurch höherer Gnade würdig machen. Es war dieses ein leicht zu erfüllendes Gebot: denn sie wurden durch selbes auf keine Weise in ihrer Glückseligkeit beschränkt, sie durften tausend unschuldige Freuden genießen; was war dagegen die Frucht eines einzigen Baumes? Es war dieses endlich ein ernstes Gebot: denn auf seine Uebertretung war die Todesstrafe gesetzt: „an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben."

Durch den Gehorsam gegen dieses Gebot sollten die ersten Menschen ihre Liebe zu Gott bethätigen, und ihren erhabenen Beruf erfüllen. So sollten sie, wie die getreuen Engel, zur ewigen Glückseligkeit gelangen. Worin besteht diese ewige Glückseligkeit? Darin, daß man Gott immer ohne Aufhören genieße, oder, was Eins ist, daß man Ihn immer ohne Aufhören so, wie Er an sich selbst ist,

sehe, liebe und besitze. Mit einem mindern Grade von Glückseligkeit, als diesem, kann sich ein Wesen, welches Gottes Ebenbild ist, also die Bestimmung hat, Gott immer ähnlicher zu werden, nicht begnügen; denn zur vollkommenen Glückseligkeit eines solchen Wesens wird erfodert, daß seine ganze Begierde ersättiget werde, daß ihm nichts mehr zu wünschen, nichts mehr zu fürchten übrig bleibe. So lange es noch etwas zu wünschen oder zu fürchten hat, mangelt ihm noch etwas an seiner Seligkeit. Wo aber wirst du, außer Gott, eine solche Seligkeit finden? Nirgends; weder auf der Erde, noch in den Geschöpfen; weder im Paradiese, noch in seinen Früchten; auch nicht im Himmel bei den Engeln, sondern nur in Gott, wie der heilige Augustin eben so wahr als erhaben ausruft: „Du hast uns, o Herr! für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir.“ Nun solch eine ewige Seligkeit durch Gehorsam zu verdienen, hatte Gott die Menschen bestimmt und berufen.

Es ist jetzt die Frage: konnten sie dieses hohe Ziel erreichen? Ja; denn es standen ihnen keine Hindernisse entgegen, weder von Seite Gottes, noch von Seite der Geschöpfe, noch ihrerseits selbst. Gott hatte ihnen ja nichts Unmögliches befohlen: „Liebet mich über Alles! Liebet euch selbst einander! Esset nicht von jenem Baume, den ich euch als verderblich bezeichnet habe!“ Ihre Mitgeschöpfe alle, ohne Ausnahme, leblose wie belebte, waren ja ganz unter ihre Gewalt und Herrschaft gegeben, und mußten, weit entfernt, ihnen zu widerstreben, vielmehr sich ihren Wünschen fügen. Sie selbst waren weder in ihrer Einsicht, noch in ihrem Willen, noch in ihrer Freiheit beschränkt.

Nicht genug, daß ihnen zur Erreichung ihres ewigen Zweckes keine Hindernisse im Wege standen, waren sie dazu noch überdieß mit allen Hilfsmitteln ausgerüstet. Gott ging mit ihnen wie ein Vater mit seinen Kindern um: Er leitete sie mit Vaterhuld an Seiner Vaterhand; Er gewährte ihnen nicht nur, was ihnen noth that, sondern auch, was sie vergnügen und ergötzen konnte. In ihrem kräftigen Leibe wohnte eine kräftige Seele. Ihr gesunder Verstand verkündigte ihnen, was wahr, ihr wohlgeordneter Wille gebot ihnen, was recht sey, und ihr Gewissen schlug ihnen allezeit

die gottgefällige Bahn vor, die sie einzuschlagen hätten. Mit solch' trefflichen Gaben, mit solch' herrlicher Aussicht hatte Gott unsre Stammeltern und mit ihnen ihr ganzes Geschlecht zu einer ungetrübten Ewigkeit bestimmt.

„Was ist, o Herr! der Mensch, daß Du Dich seiner erinnerst, und der Erdensohn, daß Du so sehr Dich seiner annimmst? Nur ein wenig hast Du ihn unter die Engel gestellt, hast ihn mit Ruhm und Ehre gekrönt, hast ihn über die Werke Deiner Hände gesetzt, hast Alles unter seine Füße gelegt." Und nun, wie bestand denn dieser von Gott so geehrte, so begünstigte, zu so hohen Dingen bestimmte Mensch? wie bediente er sich aller der von Gott ihm verliehenen Hilfs- und Gnadenmittel? Ach der Undankbare! Er fiel; er befleckte seine Unschuld und sündigte.

Den Sündenfall unsrer Ureltern erzähle noch der

zweite Theil.

Das Wort Gottes war in den guten Acker der Herzen des Adam und der Eva gefallen. Es konnte und sollte darin zum ewigen Leben keimen und fruchten. Allein Satan, welchen seine Hoffart aus dem Himmel gestürzt hatte, Satan, auf den deßhalb folgende Stelle des Propheten anwendbar ist: „wie bist du vom Himmel gefallen, o Morgenstern, der du früh aufgingst? wie bist du zur Erde gesunken, der du die Menschen verwundetest?" — Satan, den wegen seines verruchten Benehmens unser Heiland den Lügner und Mörder von Anbeginn nennt, kam herbei, um Gottes Wort aus dem Acker der menschlichen Herzen hinwegzunehmen; er beneidete sie um ihr Glück, wollte sie in seine Netze und in Folge dessen in seinen Abgrund ziehen. Es wäre ihm sein gräßlicher Versuch auch vollends gelungen, hätte nicht Gottes Barmherzigkeit, welche eben so unermeßlich wie Seine Gerechtigkeit ist, sich in's Mittel geschlagen.

Vernehmen wir die traurigste aller Geschichten, wie sie uns die älteste aller schriftlichen Urkunden erzählt.

Es waren beide, Adam und Eva, nackend, und sie schämten sich nicht. Warum nicht? Weil sie von dem Kleide der Unschuld be-

deckt waren. Aber bald sollte ihnen dieses Kleid der Unschuld entrissen werden, bald sollten sie sich ihrer Nacktheit schämen; denn die Schlange war listiger als alle Thiere der Erde, die Gott der Herr gemacht hatte. Wohl gemerkt, meine Christen! die Schlange war auch eines von den Geschöpfen Gottes, von denen es heißt: Er sah sie an, und Alles war sehr gut. Also war auch ihr nicht eine boshafte List anerschaffen. Sobald aber Satan sie zu seinem Werke gebrauchte, da sprach seine teuflische List aus dem Schlangenmunde. Die Schlange sagte zum Weibe: „Warum hat Gott geboten, nicht zu essen von allen Bäumen des Gartens?" Sieh' hier den Lügner von Anbeginn! Er giebt dem milden Gebote des Allgütigen eine solche Ausdehnung, die es als despotisch, und mithin als gehässig darstellen sollte. Aber Eva in ihrer schuldlosen Unbefangenheit erklärt das Gebot, wie es von Gott gegeben wahrhaft bestand: „Wir essen von den Früchten der Bäume, die im Garten sind; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben." Diese letzten Worte der Mutter aller Menschen sind bereits schwankend. Der Herr hatte nicht gesprochen: „ihr werdet etwa sterben;" sondern: „so ihr davon esset, werdet ihr des Todes sterben." Der Mörder von Anbeginn weiß dieses beginnende Schwanken des Weibes zu benützen, und entgegnet: „Keineswegs werdet ihr sterben; denn Gott weiß, an welchem Tage ihr davon esset, werden eure Augen aufgethan, und ihr werdet wie Götter seyn, erkennend das Gute und Böse." Welchen Samen des ewigen Verderbens streut hier der Lügner und Mörder von Anbeginn in die nach Gottes Ebenbilde erschaffene Seele? Zum Scheine läßt er einen Schatten von Wahrheit stehen: „Eure Augen werden sich aufthun, ihr werdet das Gute und Böse erkennen." Aber zugleich was für ein Gewebe von Lug und Trug spinnt er um die Bethörte? Er schleudert zuvor den Funken des Mißtrauens auf Gott und Sein ewig wahres Wort in die zagende Seele, wohl wissend, daß, wo der Glaube wankt, auch die Hoffnung sich in Stolz und die

Liebe sich in Selbstsucht verkehre; er entwickelt in der mißtrauenden Seele mit teuflischer Wollust den Keim der Hoffart: „Ihr werdet wie Götter seyn!“ Er weckt in dem vom Stolze anschwellenden Gemüthe den Vorwitz: „Eure Augen werden sich öffnen, ihr werdet das Gute vom Bösen unterscheiden!“

Wäre nun Eva wenigstens jetzt noch geflohen, wie sie schon früher hätte fliehen sollen, so hätte sie wenigstens noch ihre Unschuld, ihre Herzensruhe, die Gnade Gottes, ihre Glückseligkeit retten und in Sicherheit bringen können; der beginnende Sturm der aufgeregten unlautern Triebe würde sich wieder gelegt, und ihre schöne Seele im Glauben, im Vertrauen, in Liebe das vorige Gleichgewicht wieder erlangt haben. Aber ach! die Unglückliche erhob die lüsternen Augen, und sah, daß der Baum gut für das Essen, schön für die Augen, und daß es eine Lust sey, ihn anzuschauen; sie nahm von seiner Frucht und aß, und gab ihrem Manne, der auch aß.

Das ist der beweinenswerthe Sündenfall, der über die Urmenschen und ihr ganzes Geschlecht namenloses Elend brachte! Wenn wir den Ursprung dieser Sünde, und die Beschaffenheit derselben genauer erforschen, so sehen wir, daß sie aus der Hoffart, aus dem Vorwitze und aus der ungezähmten Begierde hervorgegangen sey.

Aus der Hoffart: denn endliche Wesen wollten dem Unendlichen, beschränkte Wesen wollten dem Unermeßlichen, Bewohner eines irdischen Leibes wollten dem Allerhöchsten gleich seyn, und lehnten sich gegen ihren Erschaffer, Herrn und Richter auf.

Aus dem Vorwitze: denn sie wollten der göttlichen Warnung zum Trotze erfahren, ob sie durch den Genuß der verbotenen Frucht wirklich die Wissenschaft des Guten und Bösen erlangen würden.

Endlich aus der unbezähmten Begierlichkeit: denn weil die verbotene Frucht schön anzusehen war, wollten sie nun auch den Versuch machen, ob sie denn eben so lieblich zu essen wäre.

Wir sehen ferner, daß diese Sünde einen ungeheuern Grad der Bosheit in sich geschlossen habe. Wie leicht war das Gebot zu halten! welch ein großer, gütiger und liebenswürdiger Herr hatte es gegeben! welch eine entsetzliche Strafe war auf Uebertretung des-

selben angedroht! welch ein Lohn war für die Beobachtung desselben verheißen! Darum war es auch Bosheit, die größte Bosheit, solches Gebot Gottes zu übertreten, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir später noch hören werden, welche schreckliche Folgen diese Sünde sowohl für die Uebelthäter selbst, als auch für das ganze kommende Menschengeschlecht herbeiführte. —

Hüten wir uns darum vor Hoffart, sie führt zu solcher Bosheit, die da schrecklich ist in ihren Folgen; bezähmen wir unsern Vorwitz, und bescheiden wir uns in unserm Wissen; lernen wir demüthig gehorchen, widrigenfalls wir den schmerzlichsten Fall zu bereuen und zu beweinen haben; bändigen wir unsere Begierlichkeit, und unterdrücken wir die Gelüste des Fleisches, auf daß der Geist in uns herrsche. Es erstarke unser Wille in fortwährender Befolgung des göttlichen Willens, in genauer Beobachtung Seiner heiligen Gebote, und in steter Uebung des Guten, das allein zum Ziele, zur ewigen Seligkeit führt, die uns allen zu Theil werden möge! Amen.

Auf den Sonntag Quinquagesima.

Erster Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Welche Folgen hat die erste Sünde hervorgebracht:
I. zuvörderst hinsichtlich unserer Stammeltern,
II. hernach hinsichtlich aller ihrer Nachkommen?

„Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner!" Luk. 18, 38.

(Katechismus. Seite 48.)

Jener blinde Mann, welcher nach der Erzählung des heutigen Evangeliums in der Nähe von Jericho am Wege saß, bettelte, und als er von der Ankunft des Herrn Jesu hörte, alsogleich schrie:

„Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ und als man ihm dieses Schreien scheltend verwehren wollte, noch mehr ausrief: „Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ — jener blinde Mann war wohl ein sehr unglücklicher Mann. Welch ein Kummer in aller Welt ist mit dem Kummer Dessen zu vergleichen, der mit andern Menschen gleiche Bedürfnisse hat, gleiche Sorgen theilt, gleichen Zufällen unterworfen ist, gleiche Gefühle in sich schließt, gleichen Gebrechen des Leibes und der Seele preisgegeben, auf gleiche Mittel hingewiesen wird; dabei aber unfähig, seinen Bedürfnissen zu steuern, seine Sorgen zu beschwichtigen, herben Zufällen auszuweichen, und zur Beruhigung seiner Gefühle zweckgemäße Mittel anzuwenden, in seiner Blindheit nur in so weit noch mit traurigen Banden an die übrigen Menschen geknüpft zu seyn scheint, daß er ihre Barmherzigkeit in Anspruch nimmt? In solch' beweinenswerther Lage befand sich der Blinde zu Jericho. Gedrängt von der ganzen Schwere seines Elendes, rief er um Erbarmen, und fand nicht Erbarmen bloß, sondern auch Hilfe; Hilfe von Dem, der allein es vermag, in allen Bedrängnissen, mögen diese den Leib drücken oder die Seele beschweren, genügende Hilfe zu schaffen, nämlich von Jesu, dem Sohne Davids: „Sieh' wieder! dein Glaube hat dir geholfen.“

Christen! auch uns, wenn unsre irdische Hälfte nach Hilfe schmachtet, wenn unser ewiger Theil nach Trost lechzet, auch uns muß der Glaube helfen, der Glaube an den Menschensohn, den sie den Heiden ausgeliefert, verspottet, beschimpft, verspien, gegeißelt und hingerichtet haben, der aber am dritten Tage wieder auferstanden ist. Damit wir jedoch immer mehr begreifen und einsehen, wie dringend nothwendig für uns dieser Glaube an Jesus den Gekreuzigten sey, wird es ersprießlich seyn, in unserm christlichen Unterrichte muthig vorwärtszuschreiten.

Durch einen Menschen ist, wie wir vor acht Tagen vernommen haben, die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde alles gegenwärtige Menschenelend und der Tod. Diese entsetzliche Wirkung der Sünde haben wir heute zu entwickeln, zu betrachten, zu beherzigen. Welche Folgen hat die Sünde hervorgebracht zuvörderst hinsichtlich unsrer Stamm-

eltern, hernach hinsichtlich aller ihrer Nachkommen? Diese doppelte Frage zu beantworten, ist die Aufgabe meines jetzigen Vortrages. Also

von der Wirkung der Sünde auf die ersten Menschen handle der erste Theil,

von der Wirkung der Sünde auf das ganze nachkommende Menschengeschlecht handle der zweite Theil der heutigen Predigt.

Sieh', in Ungerechtigkeit sind wir empfangen worden, und in der Sünde hat uns unsre Mutter geboren. Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich unser!

Erster Theil.

Die ersten Menschen hatten gesündiget; denn sie hatten durch den Mißbrauch ihrer Freiheit das billige, milde und leicht zu erfüllende Gebot ihres Schöpfers, Herrn und Wohlthäters übertreten. Darum verdienten sie Strafe, und empfingen die wohlverdiente Strafe. Worin diese bestand, möge uns die heilige Urkunde, in welcher sie aufgezeichnet ist, selbst erzählen.

„Nachdem sie gegessen hatten, gingen ihnen beiden die Augen auf, und als sie merkten, daß sie nackend wären, flochten sie sich Feigenblätter, und machten sich Schürze.“ „Nicht, als wenn ihnen,“ merkt bei dieser Stelle der heilige Augustin an, „vorher ihre Blöße unbekannt gewesen wäre, sondern weil ihnen vor der Sünde ihre Blöße noch nicht zur Schande gereichte. Denn vormals hatten sie noch keine Ursache sich zu schämen; gleich nach der Sünde aber hat das Fleisch seine Begierlichkeit wider den Geist ausgeübt, und hieraus entsprang die Geschämigkeit.“

Ja, die Schande ist eine unzertrennliche Begleiterin der Sünde; darum war sie die erste natürliche Strafe der ersten Sünde; darum ist sie noch gegenwärtig eine Strafe der Sünde; darum wird sie bis an's Ende eine Strafe der Sünde seyn. „Und da sie die Stimme Gottes des Herrn hörten, der bei der Kühle nach Mittag im Garten wandelte, verbarg

sich Adam und sein Weib vor dem Angesichte Gottes des Herrn unter den Bäumen des Gartens." Warum dieses Verbergen? Sie hatten sich ja früher niemals verborgen. Warum fürchteten sie ihren besten Wohlthäter? Sie hatten ihn ja vormals nie gefürchtet.

Das war die Gewissensangst, die zweite natürliche Strafe der Sünde, die Gewissensangst, die gleich einem nagenden Wurm in dem Herzen eines jeden Uebertreters wühlt, und sticht, und peiniget, jede Ruhe dahinnimmt, und jeden Trost raubt. „Und Gott der Herr rief Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Dieser sprach: Ich habe deine Stimme im Garten gehört, und mich gefürchtet, weil ich nackend bin, und habe mich verborgen." Adam war nicht mehr Eins mit Gott, also nicht mehr Eins mit sich selbst; er war in Zerrüttung. Unwissenheit und Begierlichkeit hatten sich bei ihm und seiner Gefährtin bereits eingefunden; die willkürliche Freiheit in ihnen, wenn sie auch nicht gänzlich aufgehoben war, hatte denn doch eine große Schwächung und Verminderung erlitten. Darum ließen sie sich von ihrer Thorheit antreiben, sich vor dem Allgegenwärtigen zu verbergen.

Ja, Verwirrung des Verstandes und Herzens ist die dritte natürliche Strafe der Sünde, Verwirrung des Verstandes und Herzens, welche um so mehr überhandnimmt, als man sich in die Bande der Sünde verwickelt, weil diese den Menschen je mehr und mehr von Gott, der ewigen Wahrheit und Heiligkeit, entfernet. „Und Gott sprach zu ihm: Wer hat dir gesagt, daß du nackend bist, als weil du von dem Baum gegessen hast, wovon ich dir geboten habe nicht zu essen? Und Adam sprach: Das Weib, das Du mir zugesellet, hat mir vom Baume gegeben, und ich aß. Und Gott der Herr sprach zum Weibe: Warum hast du das gethan? Sie antwortete: Die Schlange hat mich betrogen und ich aß." So suchten sich beide auszureden, und keines wollte die Schuld der Sünde, die sie begangen hatten, auf sich lassen. Eine lieblose Selbstsucht, die sich beschönigt und Andere erniedriget, hatte sich bereits in ihr Innerstes eingeschlichen, und diese schändende

Selbstsucht ist eine vierte natürliche Strafe der Sünde; die schändende Selbstsucht, welche, wenn man sie im Keime nicht unterdrücket, immer noch strafwürdiger machen muß, weil sie noch immer mehr den Hang zur Sünde vergrößert.

Nachdem wir diese vier natürlichen Folgen und Strafen der ersten Sünde vernommen haben, gehen wir weiter, und untersuchen auch die positiven Strafen, womit sie Gott belegte. Er sprach zum Weibe: „Ich will die Beschwerden deiner Schwangerschaft mehren; in Schmerzen sollst du Kinder gebären, sollst unter der Gewalt des Mannes seyn, und er wird über dich herrschen.“ Das Weib hatte zuerst gesündigt — über sie wurde auch zuerst das Urtheil gesprochen. Das Weib hatte sich von der Sinnenlust zur Sünde verleiten lassen — Schmerzen des Leibes sollte sie dafür empfinden, und zwar am meisten dann, wenn sie die theuersten Gegenstände ihrer mütterlichen Zärtlichkeit unter dem Herzen trägt und zur Welt gebärt. Das Weib hatte den Mann zum Mitsündigen verleitet — darum wurde sie unter seine Gewalt und Herrschaft gestellt. Eine solche Unterordnung hätte bei den Menschen, wären sie unschuldig geblieben, niemals stattgefunden; bei den Gefallenen mußte sie eintreten, bestand seit dem Falle, und wird immer bestehen. Aber nicht immer fügt sich der Unwissende unter den Weisern, der Schwache unter den Bessern, der Unvollkommene unter den Edlern; das ist Folge der Sünde.

Und zu Adam sprach der Herr: „Dieweil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes, und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten: „esse nicht davon;“ so sey die Erde verflucht in deinem Werke, mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Disteln soll sie dir tragen, du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub, und sollst zum Staube wiederkehren.“

Der Mann aus Erde und seine Gefährtin hatten wollen wie Götter werden; nun werden sie erinnert und enttäuschet, daß sie

nur Staub seyen. Das Paradies hatte ihnen im reichsten Ueberflusse die holdesten Früchte angeboten; nun soll der Mann im Schweiß der Arbeit der Erde das Nothdürftigste abtrotzen. Sie hatten sich zuvor mit dem nicht begnügt, was ihnen ehemals der Garten gespendet hat; nun sind sie an einen stiefmütterlichen Boden angewiesen, der ihnen Disteln und Dörner zeigt. Sie hatten, Gottes Gebot vergessend, der verführenden Schlange Gehör gegeben; nun müssen sie inne werden, daß der Herr nicht umsonst gesprochen: „an welchem Tage ihr vom verbotenen Baume esset, werdet ihr des Todes sterben:" denn nun sollen sie als Staub zum Staube wiederkehren. „So trieb sie Gott der Herr aus dem Paradiese, und setzte vor selbes einen Cherubim mit flammendem Schwert."

Fassen wir nun die bitter herben Früchte der ersten Sünde, welche ihrem Begehren zu Theil geworden sind, in wenige Worte zusammen, so heißen sie Schande, Gewissensangst, Zerrüttung ihrer anerschaffenen edlen Natur, Verstoßung aus dem Paradiese, lebenslängliche Trübsal auf Erden, endlich der Tod. Und was wartet ihrer nach dem Tode? Hier müßte uns Zagen und Angst ergreifen, wäre nicht schon im Anbeginne die Güte der Barmherzigkeit begegnet.

Aber auch mit dem, was uns bisher gesagt wurde, ist die Trauerscene noch nicht geschlossen; es soll sich diese noch weiter erstrecken, soll Alle, die von Adam stammen, die von der Eva geboren werden, durch alle kommenden Jahrhunderte in gleiches Loos verwickeln. Denn gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod; so ging der Tod auf alle Menschen über, weil alle gesündiget haben. Also von den Folgen, welche die Sünde unsrer Eltern über uns gebracht hat, handle noch der

zweite Theil.

Ehe ich von den Folgen spreche, welche die Sünde der ersten Menschen auf ihre Nachkommenschaft gebracht hat, könnte mich Jemand fragen: Ist es denn billig, daß die Kinder Adams wegen jener Sünde gestraft werden, die sie nicht begangen haben? Ich

antworte: Gottes Urtheile sind zwar unbegreiflich, aber gerecht. Wir alle waren in unserm Stammvater auf eine unaussprechliche Weise eingeschlossen; in ihm haben, wie die Worte des Apostels lauten, die ich schon einmal angeführt habe, wir alle gesündiget. Begriffen kann dieses nicht werden; denn es ist ein Geheimniß, das alle Kräfte des menschlichen Verstandes übersteigt. Aber wenn wir den Menschen betrachten, wie er ist, von einer Seite, wie groß, erhaben, vortrefflich, von der andern Seite, wie schwach, niedrig und elend; wenn wir dann bedenken: Gott der Allweise und Allgütige habe gewiß die Seele eines jeden Menschen rein und unbefleckt erschaffen; wenn wir ferner fragen: wie ist es möglich, daß die Seele durch ihre Vereinigung mit dem Leibe seiner Unreinigkeit theilhaftig werde; so müssen wir endlich zum Schlusse kommen: Von Gott haben wir unsre Verdorbenheit nicht empfangen können; aus uns selbst haben wir sie nicht geschöpft: sie muß also aus einer vorhergehenden Ursache entsprungen seyn.

Wo erspähen wir jedoch diese Ursache? Kein Weiser kann sie uns entdecken, kein Gelehrter kann sie uns auffinden. Aber Gott hat sie uns geoffenbart, die Kirche hat sie allezeit gelehrt: die Ursache unsrer Verdorbenheit ist die Erbsünde. Diese ist das Erbstück, das von unsern Stammeltern auf uns gekommen ist. Alle übeln Folgen nun, welche diese Sünde auf unsre Stammeltern gebracht hat, haben sich auf alle ihre Nachkommen ausgegossen. Von Geburt aus sind wir Feinde Gottes, denn wir widerstreben Seinem Willen; von Geburt aus sind wir Leibeigene der Sünde, denn wir erkennen das Gute, und streben dem Bösen nach, wir thun nicht das Gute, das uns gefällt, sondern üben das Böse, das uns zuwider ist; von Geburt aus sind wir Kinder des Zornes, denn Gottes Zorn muß sichtbar werden gegen alles gottlose Wesen und gegen alle Ungerechtigkeit.

Durch die Erbsünde ist die dreifache Wurzel aller Bosheit in unsre Herzen gepflanzt, nämlich die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen, und die Hoffart des Lebens. Wird deine Vernunft von Stolz und Uebermuth emporgezogen, daß sie verlangt, der Gottheit gleich zu seyn; wird dein Verstand von Vorwitz und Zweifeln hin- und hergezogen, und in Irrthum, Unwissenheit und

Finsterniß hingeschleudert; wird dein Wille von Allem, was recht, gut und heilig ist, angeekelt, von guten Vorsätzen zurückgeschreckt, und von den Beispielen der Belialskinder angezogen; wird dein Herz von Versuchungen angeködert, zu Begierden entzündet, und in bösen Gewohnheiten festgehalten: so ist das alles eine Folge der ererbten Makel.

Wegen dieser Makel seufzt die ganze Schöpfung, und liegt bis auf diese Stunde in Geburtswehen. Anstatt daß anfänglich alle Thiere des Erdbodens unter die Herrschaft des Menschen gestellt, alle Gewächse zu seinem Dienste bestimmt, alle Elemente zu seinem Behagen geordnet waren; hat sich seit dem ersten Sündenfalle Alles, was in die Augen und übrigen Sinne fällt, wider ihn empört. Tausende der Thiere fliehen ihn, tausende derselben kämpfen wider ihn, tausende derselben verletzen ihn. Wer zählt die Pflanzen, die ihr Gift für ihn zu spenden bereit stehen, die ihn betäuben, die ihn berauschen? Die Elemente scheinen sich gegen sein Leben verschworen zu haben. Die Wasserwogen sind begierig, ihn zu verschlingen, die Feuerflammen brennen, um ihn zu verzehren; die Erde bebt und wird gewaltsam erschüttert, und öffnet ihre Schlünde, um tausende der Adamskinder zu verschlingen. Die Luft verpestet sich in verhängnißvollen Tagen, um den Odem der Sterblichen mit dem Tode zu schwängern. Von Donnern und Blitzen werden sie in lieblicher Jahreszeit geschreckt; von Kälte und Frost werden sie in rauher Jahreszeit geschüttelt. Die Lebensfrucht, die sie im Schweiße ihres Angesichtes dem Boden vertrauten, wird nicht selten durch feindliche Hagel oder Reife, durch Regengüsse oder Ungeziefer verheeret. Der menschliche Leib ist einer Unzahl von Fiebern, Suchten und Seuchen unterworfen. Und als wenn alles dieses noch nicht hinreichend wäre, um die armen Adamskinder zu ängstigen, zu schrecken, zu quälen, zu verzehren, erheben sich Menschen selbst gegen Menschen, um sich im Zorneseifer, in der Zankgluth, im Hinterhalte, im Zweikampfe, im Kriege zu verletzen, zu verwunden, zu verstümmeln, zu meucheln, zu morden. Der Tod lauert auf uns in unzähligen Orten: die Einen trifft sein Pfeil im Bette, auf der Reise, im Arme der Ihrigen, oder im Angesichte unbekannter Fremdlinge; auf die Andern zielt er in den Fluthen, auf dem Schlacht-

felde, im Einsturz der Gebäude oder in den Fesseln. Der Tod schont keines Alters: er begnügt sich keineswegs mit Denen, die in Entkräftung abgezehrt wie überreife Früchte abfallen; der Unersättliche ist eben so gierig nach rüstigen Männern und Frauen, nach blühenden Jünglingen und Jungfrauen, nach knospenden Knaben und Mädchen, nach zarten Säuglingen und Neugebornen. Der Tod erscheint in den mannigfaltigsten Gestalten: jetzt als ein Erlöser aus der Trübsal, jetzt als ein ernster Freund, jetzt als ein Schreckensbote, jetzt als ein Zeuge der Verzweiflung.

Sehet hier die namenlosen Früchte der Sünde! Und was dürfen wir erwarten, wenn uns der Tod, dieser Sold der Sünde, von der Erde, die durch die Sünde ein Jammerthal geworden ist, wird abgerufen haben, wir, die wir, als Sklaven der Sünde, Feinde Gottes und Kinder des Zornes geworden sind? Ach, in der Erkenntniß unsers geistigen und leiblichen Elendes, in den Gefahren, die uns von allen Seiten umgeben und bedrohen, in dem Bewußtseyn unsrer Schuld, in aller Beklemmung und Angst, im Angesichte der ganzen Schöpfung, die nun unsertwillen seufzet, im Angesichte unsrer Brüder, die mit uns gleiche Noth leiden, laßt uns in der Sehnsucht unserer Herzen, in Glaubenskraft und Vertrauensfestigkeit mit dem armen Unglücklichen im heutigen Evangelium, mit dem Blinden zu Jericho emporflehen: „Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich unser!“

Ja, so zu rufen haben wir Alle Ursache, die wir Alle arme und elende Kinder Adams sind. Die Kirche will es auch, daß wir so rufen, und daß wir unsre Hilfsbedürftigkeit und unsre Sündhaftigkeit einsehen sollen. Sie erinnert uns deßhalb gleich am Anfange des heutigen Evangeliums an das Leiden und Sterben Jesu Christi, um uns dadurch gleichsam zu sagen: „Deine Sünden, o Mensch, haben den göttlichen Heiland getödtet, und du willst nicht zur Buße schreiten, und nicht um Erbarmen rufen?“ — Sie, die Kirche, ladet uns in diesen drei Tagen zum Empfange der heiligen Sakramente der Buße und des Altars ein, und will uns sogar, wenn wir unsre Sünden reumüthig gebeichtet haben, und fest, unerschütterlich entschlossen sind, nimmer und nimmer zu sündigen, vollkommene Ablässe ertheilen, um nur recht Viele von teuflischen, weil heidnischen

Lustbarkeiten, die in diesen Tagen bei gottlosen Christen gäng und gebe sind, zurückzuhalten, und zur Buße anzutreiben, welche in dieser verhängnißvollen Zeit so nothwendig erscheint, da ja gerade die Sünde es ist, die dieses Unglück über uns hereingebracht hat, und in Zukunft hereinbringen wird, wenn wir von dem gottlosen Treiben und Thun nicht abstehen. — Sie, die Kirche, läßt uns sogar am heutigen Tage das Heiligste aussetzen, auf daß wir in einer mehrstündigen Anbetung des Leibes und Blutes Jesu Christi unser Elend Ihm vortragen, um Abhilfe desselben sowie um Verzeihung der Sünden Ihn bitten, und Buße und Besserung Ihm betheuern und geloben können. — Sie, die Kirche, läßt nach Vollendung dieser drei Tage unser Haupt mit Asche bestreuen, und uns zurufen: „Gedenke, o Mensch! daß du Staub bist, und wieder zum Staube zurückkehren wirst!" Ach, wen sollte nicht die Erinnerung an den Tod, der einen Jeden aus uns augenblicklich überfallen kann, zur Erkenntniß seiner Sündhaftigkeit und zur Lebensbesserung bewegen, da es ja schrecklich ist, einen Tod zu sterben, dem keine Buße vorausgegangen ist, zumal wir Alle Sünder, große Sünder sind! — Sie, die Kirche, läßt uns auch heute das Fastenpatent vorlesen, und will, daß wir in der kommenden heiligen Fastenzeit auch unserm Leibe Gewalt anthun, unser Fleisch kreuzigen, und durch Abbruch an Speise, Trank und Vergnügungen nicht nur für die schon begangenen Sünden Buße thun, der göttlichen Barmherzigkeit uns würdig machen; sondern auch durch solche Abtödtung den Hang zur Sünde in uns immer mehr vermindern, und von jeglicher Sünde uns enthalten, von der Sünde, der die göttliche Zuchtruthe auf dem Fuß folget.

Sehet, alles das thut in diesen Tagen die Kirche, um ihre lieben Kinder zur Buße zu bewegen, und durch die Buße derselben zeitliche Strafen von ihnen abzuwenden und göttliches Erbarmen ihnen zu erwirken; allein während diese heilige Mutter Kirche für das Heil ihrer Kinder so besorgt ist, laufen viele derselben muthwillig und ausgelassen, verrucht und gottlos, wie sie sind, den sündhaften Freuden nach, welche Gastwirthe ihnen veranstalten, und huldigen den heidnischen Göttern Bacchus und Venus, dem Gotte der Trunkenheit und der Unzucht, denen zu Ehren bei den Heiden

diese drei Tage unter den ausgelassensten und unverschämtesten Freuden begangen wurden. Die Kirche will diese sündhaften heidnischen Gebräuche abstellen, und bietet Alles auf, diese Tage, wie es für Christen geziemend wäre, zu Tagen der Heiligung und der Buße zu machen; allein Viele, besonders die erwachsene Jugend, geben dieser liebevoll einladenden Stimme kein Gehör, fassen vielmehr Groll in ihrem leichtfertigen Herzen, wenn ihr Seelsorger seine Einstimmung dazu nicht giebt, daß Burschenbälle veranstaltet werden.

Ach, was fällt der Gottlosigkeit noch Alles ein! Burschenbälle in unserer verhängnißvollen Zeit, in unserer Zeit, wo wir die Wunden noch schmerzlich fühlen, die uns die göttliche, gerechte Zuchtruthe geschlagen hat. Ach! die Familienväter, Bauern wie Kleingütler und Häusler, seufzen unter der Last des Elendes und der Noth, die sie alle drückt, haben ihre Sparpfennige längst geopfert, sich in Schulden gesetzt, aus denen sie kaum mehr kommen, oder mußten, wenn sie das nicht konnten, darben und vom Bettel leben, — und ihre Söhne, und dazu meistens Taglöhnerssöhne, wollen Burschenbälle veranstalten, und vergeuden und verschwenden, und durch ihre Sünden die göttlichen Strafgerichte neuerdings über uns hereinrufen, während die Väter zu Hause bedrängt und bekümmert sind und beten, Gott möchte in Seiner Barmherzigkeit den über uns schon ausgestreckten Arm Seiner göttlichen Allmacht einhalten. Welch eine Versunkenheit, welch eine Blindheit des Geistes!

Dem Unglücklichen im heutigen Evangelium mangelt das Licht der leiblichen Augen, ihm ward aber das Licht des Geistes und des Glaubens, und in diesem Glaubenslicht rief er aus: „Jesu, Du Sohn Davids, erbarme Dich meiner!“ Unsere Jünglinge dagegen haben das Licht der leiblichen Augen, aber ihnen fehlt das Licht des Glaubens, und sie können daher nicht rufen, wie jener Blinde, so sehr sie Ursache hätten, so zu rufen, wenn sie nur einmal einen ernsten Blick in ihre von Sünden befleckte Seele werfen würden. Denn unglücklicher sind ja offenbar Die daran, denen es am Glaubenslicht fehlt, als Jene, welche mit den Augen des Leibes nicht sehen, in denen aber von Innen Alles lichtheller Glaube ist — Glaube, sage ich, der, wenn es ihm an guten Werken nicht fehlt, nothwendig zu Gott, dem ewigen Heile, führt.

Meine lieben Pfarrkinder! bei solcher Verdorbenheit der Jugend lassen sich kaum bessere Tage hoffen, wenn wir nicht besondere Mittel ergreifen; aber welche sind sie? Geliebte! ich glaube durch Gottes Gnade in der Wissenschaft des Heiles wohl unterrichtet zu seyn, und ich weiß darum keinen andern Rath, als daß wir Alle zusammentreten und für die Bekehrung der Sünder beten.

Zu euch, ihr frommen Brüder und Schwestern, die ihr in den heiligen Bund zum heiligsten und reinsten Herzen Jesu und Maria für die Bekehrung der Sünder schon getreten seyd, zu euch wende ich mich daher vorzüglich mit Vertrauen, und ermahne euch, täglich euer Gebet in dieser Absicht andächtig, und immer mit reinem Herzen zu verrichten. Empfanget daher so oft, als euch möglich ist, die heiligen Sakramente, damit euere Fürbitte bei Gott und Seiner jungfräulichen Mutter um so wirksamer ist, und rufet ohne Unterlaß: „Jesu, Sohn Davids, erbarme Dich unser! Maria, ohne Sünde empfangen, bitt' für uns arme Sünder!" Amen.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Erster Glaubensartikel.

(Schluß.)

I. Von der Nothwendigkeit eines Menschenerlösers.
II. Von der Verheißung eines Menschenerlösers.

Zur selben Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, auf daß Er vom Satan versucht würde. Matth. 4, 1.

(Katechismus. Seite 48—52.)

Erst vierzehn Tage sind verflossen, daß ich euch den Lügner und Mörder von Anbeginn gezeigt habe, wie er geschäftig und listig genug war, unsere Ureltern zu verführen, den Vorwitz, die

Begierlichkeit und Hoffart in ihnen zu erwecken, und so nicht nur ihre Lebensruhe hienieden, sondern auch ihr Seelenheil jenseits zu gefährden. Heute zeigt sich der nämliche Feind des menschlichen Geschlechtes, diese alte Schlange eben so geschäftig und listig, den erhabenen Faster in der menschenleeren Wüste mit eben den Waffen, die ihm den ersten Sieg errungen hatten, anzugreifen, in der kühnen Erwartung, einen eben so vollkommenen Sieg davonzutragen, als der Sieg im Paradiese war. Allein wie fand sich der Betrüger in seiner Erwartung betrogen! Der dreifache Angriff, der ihm einst gelungen war, wird heute zurückgeschlagen durch die siegende Kraft Dessen, der nicht nach irdischem Brode verlangt; der nicht des Stolzes Gluth im Busen nährt; der nicht nach den vergänglichen Dingen der Erde lechzet: dessen Speise vielmehr darin bestand, den Willen Seines Vaters zu thun; dessen Erhabenheit vielmehr darin sich kund that, sanftmüthig und von Herzen demüthig zu seyn; dessen Reichthum vielmehr darin sich beurkundete, geistige Gaben zu geben, und im Wohlthun vorüberzugehen.

War einst der Versucher dadurch zu seinem Ziele gekommen, daß er unserer Mutter Eva Gottes Wort verdrehte, darf es uns Wunder nehmen, wenn er auch heute Gottes Wort durch heimtückische Anwendung mißbraucht? Allein der Pfeil, den er dreimal aus seinem gifterfüllten Köcher abzuschleudern versucht, wird dreimal auf ihn selbst zurückgeschleudert; und Gottes Wort, das er in seinen teuflischen Mund zu nehmen sich erkühnet, stürzt, gegen ihn angewendet, in den Abgrund der Finsternisse ihn zurück, denen er sich, nach Verderben schnaubend, entwunden hatte. — Wohl uns, meine christlichen Freunde! wohl uns, die wir, durch Satans List an den Rand des nämlichen Abgrundes bereits hingezogen, nur ewigen Tod vor uns hatten, wohl uns, daß diesem Verderber bei seinem Angriffe auf Christus die Waffen stumpf geworden sind!

So zeigt sich uns Christus heute zum ersten Male als der triumphirende Sieger in Juda, als der mächtige Helfer in Israel. Als solcher hat Er nothwendig zu unsrer Errettung erscheinen müssen — als solcher ist Er zu unserm Heile verheißen worden. Nun stehe ich eben auf dem Punkte, wohin mich die Ordnung unsers katechetischen Unterrichtes führen sollte. Adam und Eva hatten

gesündiget: das Urtheil war über sie gesprochen. Um sie und ihr ganzes nachkommendes Geschlecht war es geschehen; sollten sie noch Rettung finden, mußte sich ihrer der Ewige erbarmen — ein Erlöser war nothwendig; ein Erlöser ist ihnen verheißen worden. Ueber diesen Gegenstand habe ich heute zu sprechen; ein solcher Gegenstand wird, so darf ich getrost erwarten, eure ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Wohlan, von der Nothwendigkeit eines Menschenerlösers handle der erste —

von der Verheißung eines Menschenerlösers handle der zweite Theil der heutigen Predigt.

Amen, ja komm', Herr Jesu!

Erster Theil.

Wie wäre es den Menschen ergangen, wenn Gott mit ihnen gerade so verfahren wäre, wie sie es durch ihre Sünde verdient hätten? Gott hätte sie eben so, wie die abtrünnigen Engel, verwerfen, und in die tiefsten Abgründe, woraus keine Erlösung möglich ist, verstoßen müssen. Man sage nicht: Ja, die Menschen hätten sich bekehren, Buße wirken, und durch Bitten, Seufzen und Gutesthun Verzeihung von Gott erlangen können. War doch durch die Wirkungen der Sünde ihr Verstand so sehr umdüstert, ihr Wille so sehr geschwächt, ihre ganze edle Menschennatur so sehr zerrüttet, daß sie weder ihre Armseligkeit erkannten, weder ihre Bosheit beklagten, noch ihre Verkehrtheit verbesserten. Laßt mich zum Beweise des Gesagten euch die Geschichte von viertausend Jahren in kurzen Abrissen vor die Augen legen.

Adam und Eva, welche himmlische Seelenruhe vorher verkostet hatten, weinten nun in der schuldbewußten Angst ihrer Herzen über das irdische Elend, welches sie verdientermaßen ertrugen — weinten noch mehr, als sie die Kinder, die sie erzeugten, und die Kinder ihrer Kinder durch mehr als neun Jahrhunderte in gleiches Elend versenkt, zum Guten träge, zum Bösen geneigt, hochfahrend, irdisch gesinnt, der Fleischeslust ergeben, vom Neid verzehrt, zum Haß entzündet, wider Gott empört nur allzuoft erblicken mußten.

Wie mußte euch um die Herzen seyn, ihr weinenden Stammeltern, als ihr euern Zweitgebornen, den frommen Abel, von der

tödtenden Hand eures Erstgebornen, des neiderfüllten Kain getroffen, entseelt auf der Erde liegen sahet, die sein Blut trank? Wie mußte euch um die Herzen seyn, als ihr eure zahlreich gewordenen Nachkommen bald in zwei Hälften sich theilen sahet, in Kinder Gottes, und in Kinder der Menschen? Wie mußte euch um die Herzen seyn, als ihr erfahren mußtet, daß sich die Zahl Derer, die Gott fürchteten, immer minderte, die Zahl Derer aber, die den Lüsten huldigten, immer mehrte? Die heilige Schrift erzählt uns, daß die Kinder Adams, je zahlreicher sie wurden, desto mehr in sittliches Verderben sanken. Die Kinder Gottes sahen die Töchter der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen sie zu Weibern aus ihnen, wie sie nur wollten. Sie aßen und tranken, heiratheten und ließen sich heirathen, und vergaßen so sehr ihrer heiligen Bestimmung, daß Gott sprach: „Ich will den Menschen, den ich geschaffen, von der Erde vertilgen." Alles Fleisch auf Erden hatte so sehr seinen Weg verderbt, daß unter allen Menschen, deren Anzahl bei dem langen Leben, das sie in der Urzeit erreichten, auf viele Millionen sich erstreckt haben mußte, nur eine einzige Familie von acht Personen wegen ihrer Frömmigkeit und Gottesfurcht Gnade vor dem Herrn fand, und gerettet wurde, während alle Uebrigen in jener Ueberschwemmung, die man ihrer Veranlassung wegen Sündfluth nennt, den Tod fanden.

Nach der Sündfluth erblühte ein neues Geschlecht aus Noe und seinen Söhnen. Dieses Geschlecht wird sich haben warnen lassen . . . Weit gefehlt! Die Kinder des Noe, nachdem sie in alle Welt sich zerstreut hatten, vergaßen bald des einigen wahren Gottes, und wendeten sich zum Götzendienste, der allenthalben mit Trug, Unzucht und Mord verbunden war. Damit nicht der Glaube an diesen einigen wahren Gott ganz von der Erde verschwand, war es nöthig, daß dieser sich dem Abraham offenbarte, ihn aus dem Hause seines Vaters und aus seiner Verwandtschaft herausführte, bei ihm, bei seinem Sohne Isaak, bei seinem Enkel Israel, und bei ihren Nachkommen Seine Verheißungen niederlegte; daß Er unter allen Völkern des Erdbodens ein einziges erkor, das Er wunderbar in Aegypten schirmte, wunderbar aus Aegypten befreite,

wunderbar durch das rothe Meere führte, wunderbar in der Wüste ernährte, wunderbar in's Land Chanaan brachte, wunderbar im Lande Chanaan regierte, und, so lange es Ihm treu blieb, wie Seinen Augapfel bewahrte.

Während der ganze Erdboden in Finsternisse, Laster und Fluch versenket war, erschollen dem Gott Israels vor der Bundeslade und auf Sion heilige Preis=, Lob= und Dankgesänge. Aber auch hier nicht immer. Auch Israels Volk wendete sich unzählige Male zu den Götzen der Heiden, so daß es Gott in eine siebenzigjährige Gefangenschaft gerathen ließ, um es zur Besinnung, Erkenntniß und Besserung zu bringen. Nach der Gefangenschaft blieb dieses auserwählte Volk zwar dem geoffenbarten Glauben treu; aber seine Gottesverehrung verwandelte sich allmählich in Lippendienst, äußeres Ceremonienwesen, so daß es den Vorwurf Gottes verdiente: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen; sein Herz aber ist weit von mir entfernt."

Vernehmen wir nun, wie Paulus der Völkerlehrer diese traurige Geschichte in wenig' Worten zusammenfaßt: „Die Menschen erkannten Gott, ehrten Ihn aber nicht als Gott, und dankten Ihm nicht, sondern vereitelten in ihrem Sinne, und ihr verfinstertes Herz wurde ganz Thorheit. Sie priesen sich selbst als Weise, und wurden unsinnig. Gottes unvergängliche Herrlichkeit verließen sie, und nahmen statt dessen das Bild von einem vergänglichen Menschen, von Vögeln, von vierfüßigen und kriechenden Thieren als Gott an. Gott überließ sie daher den Begierden ihres Herzens, und der Unreinigkeit, daß sie selbst ihren eigenen Leib mit Schande brandmarkten."

Das ist die entsetzliche Geschichte der Menschen. Also weit entfernt, sich zu bekehren, Buße zu wirken, durch Bitten, Seufzen und Gutesthun Verzeihung von Gott zu suchen, beleidigten sie Ihn nur immer mehr und mehr. Gesetzt aber auch, der Mensch hätte aus eigener freier Bewegung, ohne äußeres Zuthun, ohne besondere Gnade Gottes seine Armseligkeit erkannt und bereut; hätte zu Gott empor gerufen, gefleht, geseufzet, geweint, und Ihn um Verzeihung

gebeten, alle seine bösen Neigungen bezähmt, und dem guten Willen Gottes immer Gehör und Folge gegeben: wäre das alles nach der Sünde mehr hinreichend gewesen? Nein; eine Beleidigung, dem unendlichen Wesen zugefügt, hätte der Mensch, ein endliches Wesen, niemals mehr versöhnen, niemals mehr begütigen und abbüßen können. Alle Guten des alten Bundes fühlten dieses, und riefen nach einem Menschenerlöser. Als Israel sterbend seine Söhne segnete, hielt er mitten unter den Segnungen inne, und seufzte: „Auf Deinen Heiland, o Herr! will ich hoffen.“ „Ach daß doch die Himmel zerrissen,“ flehte Isaias, „und Du herabstiegest, vor dessen Angesicht die Berge zerschmelzen.“ Simeon der Greis und Anna die Wittwe kamen Tag und Nacht nie aus dem Tempel, „weil sie auf das Heil Gottes warteten.“

Was erfüllte sie mit einem solchen Verlangen? Das Gefühl des Bedürfnisses. Die Menschen brauchen Hilfe; die Menschen können sich selbst nicht helfen: die Hilfe muß von Oben kommen. Was erfüllte sie ferner mit einem solchen Vertrauen? Das von der Gottheit gemachte Versprechen.

Ja, Gott selbst hat den Menschen einen Versöhner, einen Erlöser, einen Helfer versprochen. Das wird noch darthun der

zweite Theil.

Als Gott der Herr Sein Gericht über die ersten sündigen Menschen hielt, sprach Er zuerst über die arglistige Schlange das Urtheil, ehe Er es über die Menschen sprach, und gleich als wollte Er sie im Voraus stärken und trösten, damit sie der Todesspruch nicht ganz darniederschlage, legte Er in das Urtheil der Schlange den Grund der Hoffnung ihres ewigen Heiles. Und Gott der Herr sprach zur Schlange: „Weil du dieß gethan, bist du verflucht unter allen Thieren der Erde; auf deiner Brust sollst du gehen, und Erde essen alle Tage deines Lebens. Ich will Feindschaft stiften zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.“ Was bedeuten diese Worte?

Die Schlange, als ein unvernünftiges Thier, war nur das Werkzeug des bösen Feindes gewesen; demungeachtet sollte auch sie als das Werkzeug nicht ungestraft ausgehen. Was Gott über sie ausgesprochen, geht noch heutigen Tages an ihr in Erfüllung, und die Menschen haben vor ihr einen angebornen Abscheu und ein natürliches Grausen. Aber der wichtigste Theil der angekündeten Strafe ging auf Jenen, der sich der Schlange als seines Werkzeugs bedient hatte. Ja wohl, zwischen dem Weibe und dem Satan, zwischen dem Weibessamen und der Hölle besteht eine immerwährende Feindschaft; zwischen dem Menschen und dem Satan entzündet sich stets ein unversöhnlicher Kampf und Haß. Damit aber die Menschen in diesem Streite nicht unterlägen, und die Schlange nicht einen gänzlichen Sieg davontrüge, so sollte dereinstens von einem Weibe, von einer Jungfrau Derjenige geboren werden, welcher der Macht des Satans ein Ende brächte. In diesem Sinne hat Gott das Urtheil gesprochen — in diesem Sinne haben es Adam und Eva verstanden; denn hätten sie es nicht so, sondern anders genommen, so würden sie haben verzweifeln müssen.

So schlägt Gott, um zu heilen; so verwundet Er, um gesund zu machen, Jene, die Er lieb hat und erretten will.

Noch deutlicher sprach Er sich gegen den Abraham aus, mit dem Er, war er gleich ein Mann aus Staub, umging, wie ein Freund mit seinem Freunde umgeht. Nachdem Er den Glauben dieses Erzvaters geprüft und bewährt gefunden hatte, sprach Er zu ihm: „Ich habe bei mir selbst geschworen: Dieweil du das gethan, und deines einzigen Sohnes nicht geschont hast um meinetwillen; so will ich dich segnen, und deinen Samen mehren, wie die Sterne des Himmels, und wie den Sand, der am Ufer des Meeres ist; dein Same soll besitzen die Thore seiner Feinde. Und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde." Wie anders konnten alle Völker der Erde in Abrahams Samen gesegnet werden, als dadurch, daß von Ihm abstammte Derjenige, der den Fluch von den Völkern hinwegnähme und ihnen die Quelle des ewigen Lebens eröffnete?

Als der sterbende Jakob seinen Sohn Juda segnete, sprach der

von Gott erleuchtete und begeisterte Greis: „Es wird das Scepter nicht von Juda weichen, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da kommet Der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren.“ Wer ist es, der da kommen sollte, der da gesendet werden sollte, auf den die Nationen hofften, dem alle Geschlechter vertrauen durften, wenn es nicht Der wäre, welcher Gottes Zorn besänftigte, den Rachen der Hölle verschlösse, und die Pforten der Himmel aufmachte? Und hat nicht der Herr dem David einen wahren unverbrüchlichen Eid geschworen: „von der Frucht deines Leibes will ich einen auf deinen Thron setzen?“ Wer ist dieser? Salomon, sein nächster Thronerbe? Ist hier ein irdischer Thron gemeint? Wird hier ein sterblicher Nachfolger verstanden? Nein; der Engel Gabriel giebt uns eine andere, höhere Auslegung: „Derselbe wird groß seyn: Er wird der Sohn des Allerhöchsten genannt werden; und Gott der Herr wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben; und Er wird über das Haus Jakob herrschen ewiglich, und Seines Reiches wird kein Ende seyn.“

Ja, diesem verheißenen Messias haben die Erzväter sich entgegengesehnt, entgegengejauchzet. Ihn haben verschiedene Heilige des alten Bundes vorgebildet: Abel der Fromme, Isaak der Geduldige, Joseph der Keusche, Samson der Starke, David der Sanftmüthige, Salomon der Weise. Ihn haben die Propheten vorherverkündiget, und mit den treffendsten Merkmalen bezeichnet. David bezeichnet Seine Gottheit mit folgender Stelle: „Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde Dir zum Schemel Deiner Füße lege.“ Isaias bezeichnet Seine Menschheit: „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, die Herrschaft ist auf Seine Schultern gelegt.“ Daniel bezeichnet die Zeit Seiner Geburt: „Wisse und merke es,“ sprach zu ihm der Erzengel Gabriel, „nach siebenzig Jahrwochen wird Christus der Sieger kommen.“ Michäas bezeichnet den Ort Seiner Geburt: „Und du Bethlehem im Lande Juda bist bei weitem nicht die mindeste unter den Städten in Juda; denn aus dir wird der Fürst

ausgehen, der mein Volk Israel leiten wird." Wir wissen keinen Umstand Seiner Geburt, Seines Lebens, Seiner Thaten, Seiner Wundergaben, Seiner Lehren, Seiner Macht, Seiner erhabenen Eigenschaften und Tugenden, Seines Leidens, Seines Todes, Seines Begräbnisses, Seiner Auferstehung, Seiner Himmelfahrt, den uns nicht einer oder einige Seiner Propheten vorherverkündigt hätten. Eigentlich war das ganze Gesetz des alten Bundes nichts, als eine lebendige Vorbildung des kommenden Messias. Auf Ihn deuteten alle Vorschriften und Regeln, alle Ceremonien und Gebräuche, alle Gaben und Opfer, welche Moses als von Gott verordnet seinem Volke vorgezeichnet hat.

So hat denn Gott den Menschen nicht, wie sie es verdient hatten, den ewigen Tod, sondern, wie es Seiner unendlichen Barmherzigkeit entsprechender war, ewiges Leben bescheiden wollen, und da weder ein Mensch noch ein Engel befähigt war, Seinen anbetungswürdigen Absichten und Anstalten zur Errettung des unglücklichen Geschlechtes Genüge zu thun, sieh' da! so schonte Er Seines einigen Sohnes nicht. So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Eingebornen dahingab, auf daß Keiner, der an Ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.

Fassen wir nun, meine christlichen Freunde! das Ganze zusammen. Die Sünde hat uns an den Rand des ewigen Abgrundes gebracht; wir selbst waren nicht im Stande uns zu retten; sollten wir aber gerettet werden, mußte ein Retter kommen, der nicht nur im Stande war, uns zur Erkenntniß unserer Armseligkeit zu bringen, sondern der es auch vermochte, uns mit der erzürnten Gottheit zu versöhnen. Gott selbst hat diesen Retter verheißen, und durch viertausend Jahre Seine Ankunft vorbereitet. Schenken wir Ihm für solch eine Liebe den Dank unserer Herzen, und öffnen wir unser Innerstes dem verheißenen Gottessohne, auf daß wir Seine Stimme hören, Seine Wege wandeln, und Sein Heil erlangen, auf daß Er uns werde der Weg, die Wahrheit und das Leben! Amen.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Zweiter Glaubensartikel.

Und an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn unsern Herrn.

Jesus: Mensch — Gott — Gottmensch.

„Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein inniges Wohlgefallen habe; Ihn höret!“ Matth. 17, 5.

(Katechismus. Zweiter Glaubensartikel. Seite 52—54.)

Heute trifft uns die Ordnung, den zweiten Artikel unsers apostolischen Glaubensbekenntnisses abzuhandeln. Ehe wir aber auf die Erklärung desselben übergehen, wird es sehr ersprießlich seyn, den Zusammenhang des bisher Gesagten und die Verbindung des ersten Glaubensartikels mit dem zweiten gründlich aufzufassen.

Um den ersten Glaubensartikel zu erklären, habe ich in sieben Vorträgen gezeigt, daß ein Gott sey, ein höchstes und vollkommenstes Wesen; ein allgemeiner Gesetzgeber und unumschränkter Weltregent; ein einiger Gott, und dreifach in den Personen; ein Schöpfer der Engel und der Menschen, aus dessen allmächtiger Schöpferhand sowohl Engel als Menschen in einem Stande angemessener Vollkommenheit hervorgegangen sind. Dieses höchste Wesen hat jedoch einen Theil der Engel, welche durch Hoffart von Ihm abfielen, verstoßen, und die Menschen, weil sie, vom Satan verführt, Gottes Gebot übertraten, mit der ihnen angedrohten Strafe belegt; Er erbarmte sich aber wieder der Menschen, nachdem sie durch die Sünde in sittliches Verderben gestürzt, von ihrer erhabenen Bestimmung entfernt, zu Feinden Gottes gemacht, und dem ewigen Verderben nahe waren, und verhieß ihnen einen Helfer, der sie mit Gott versöhnen, für ihre Sünden genugthun, zu ihrer ersten Bestimmung sie zurückführen, und die verschlossene Pforte des Himmels ihnen wieder aufthun sollte. Ist dieser verheißene Helfer bereits gekommen? und wenn Er gekommen ist, wo finden wir Ihn?

Vor acht Tagen sahen wir, wie Er in der menschenleeren Wüste muthig gegen den Feind der Menschen kämpfte, und ihn dreimal heldenmüthig aus dem Felde schlug; heute erblicken wir Ihn, auf einem hohen Berge, mit veränderter Gestalt, Sein Angesicht glänzender wie die Sonne, Seine Kleider weiß wie Schnee, im Gespräche mit Moses, dem Gesetzgeber, und Elias, dem vornehmsten der Propheten, von einer leuchtenden Wolke umschattet, aus welcher eine Stimme erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein inniges Wohlgefallen habe; Ihn höret!" An wen verweiset uns hier eine überirdische Stimme? wer ist dieser innig geliebte Sohn? und wessen Sohn ist Er? Der Sohn der Jungfrau als Mensch, der Sohn des ewigen Vaters als Gott, Jesus von Nazareth.

„Ich glaube an Jesum Christum, Seinen eingebornen Sohn unsern Herrn." Dieser zweite Glaubensartikel ist von hoher Wichtigkeit; denn er zeigt uns Jesum, der da genannt wird Christus, als den Versöhner und Erlöser, als den Heiland und Helfer des menschlichen Geschlechtes. Er ist Mensch — Er ist Gott — Er ist Gottmensch. Diese drei Punkte sind der Gegenstand unsers heutigen Unterrichtes.

Er ist Mensch, erster Punkt,

Er ist Gott, zweiter Punkt,

Er ist also Gottmensch, dritter Punkt.

Wohlan! Ihr alle, die ihr durstet, kommet zum Wasser! Auch ihr, die ihr ohne Geld seyd, kommet, kauft und esset! Kommet und kauft ohne Geld und ohne Zahlung die milde Religion Jesu, in dessen Namen ich beginne.

Erster Punkt.

Der Mensch hat gesündiget, ist so von Gott und seiner ewigen Bestimmung abgefallen, ist so dem ewigen Verderben nahe gekommen. Der Mensch mußte deßhalb von Rechtswegen der erzürnten Gottheit genugthun, sie wieder besänftigen, und auf solche Weise Seiner ewigen Bestimmung zurückgegeben werden. Dieses Versöhnungswerk hat der Mensch Jesus, der da genannt wird Christus, d. i. der Gesalbte Gottes, über sich genommen.

Er ist wahrer Mensch; denn wir finden an Ihm zur größten Ehre der Menschheit Alles, was zu dem Wesen des Menschen gehört: einen menschlichen Leib, eine menschliche Seele, menschliche Empfindungen und menschliche Anmuthungen. Er ist von einem Weibe geboren worden, hat als ein schwaches Kind geweint und die Hilfe Seiner Mutter durch Seine menschlichen Bedürfnisse angesprochen. Bei Ihm fand eben so wie bei allen andern Menschen eine allmähliche Entwickelung der leiblichen und geistigen Kräfte statt; denn Er nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen. Er fügte sich in die menschlichen, häuslichen und bürgerlichen Verhältnisse; denn Er ging mit Seinen Eltern hinab, kam nach Nazareth, und war ihnen unterthan. Er hungerte, dürstete, schlief, erwachte, wandelte, ward müde, saß und ruhte. Er nahm innigen Antheil an den schuldlosen Freuden der Menschen, einen noch innigern Antheil aber an den Leiden derselben. Ihrem Wohle widmete Er Sein ganzes Daseyn und alle Seine Kräfte. Er ist der edelste der Menschen, und das vollkommenste Muster derselben, und zwar:

1) In Seinem Verhalten gegen Gott. Er kannte den Willen Gottes, und erfüllte ihn in jedem Stücke. „Meine Speise," sprach Er, „ist, daß ich den Willen Dessen thue, der mich gesandt hat, und daß ich Sein Werk vollende."

2) In Seinem Verhalten gegen die Menschen. Wenn Er sich Seines Vorzuges vor ihnen auch wohl bewußt war, Er verachtete dennoch Niemanden, nannte sie alle seine Brüder, bezeigte Ehre, dem sie gebührte, war der zärtlichste und thätigste Freund, der gewissenhafteste Unterthan, der geduldigste Liebhaber Seines undankbaren Volkes, der großmüthigste Menschenfreund.

3) In Seinem ganzen Wandel. Stets herrschte Er über die Sinnlichkeit, stets ordnete Er Seine Empfindungen, stets waren Seine Anmuthungen erhaben, Seine Tugend, gleichweit entfernt von pharisäischer Heuchelei, sadduzäischem Leichtsinne und menschenfeindlicher Härte, strahlte stets im mildesten Lichte, athmete Sanftmuth, Nachsicht gegen die Fehler der Menschen, Wohlwollen, und eine über Geist und Körper verbreitete Heiterkeit. Nie aber erschien Er größer und erhabener, als in den Leiden, welche Er mit starker

Seele trug, nicht, als wäre Er für sie gefühllos gewesen, sondern, weil sie Seine hohe Bestimmung erheischte.

Ein solcher Mensch, der allzeit Herr über sich selbst, über Seine Sinnlichkeit, über Seine Empfindungen und Anmuthungen war; der den Willen Gottes nicht nur kannte, sondern auch vollkommen erfüllte; der nie den Antrieben des Zornes, Hasses und der Feindseligkeit ausgesetzt war, wohl aber den Regungen der heiligsten Liebe jederzeit Raum und Gehör gab; der Mitleiden mit unsern Schwachheiten haben konnte, weil Er sie alle an sich selbst, die einzige Sünde ausgenommen, erfahren hatte — ein solcher Mensch, sage ich, war es, der das große Werk über sich nahm, sich alle Missethaten Seines Geschlechtes aufzuladen, für selbe zu büßen, Gott zu versöhnen, die Macht der Hölle zu zerschmettern, die geschlossene Pforte des Paradieses wieder zu öffnen.

Aber ach, wenn Er bloß Mensch, wenn Er sonst nichts, als Mensch ist, wird Er Sein Ziel erreicht haben? Nein; als bloßer Mensch hätte Er es nie erreichen können. Denn wer war der Beleidigte? war es nicht der eine, ewige, unermeßliche, unendliche heilige, gerechte, vollkommenste Gott? Was war das für eine Beleidigung, die Ihm, dem höchsten Wesen, angethan wurde? war sie nicht eben so unendlich groß, als Gott selbst ist? Was war es für eine Genugthuung, die da erfordert wurde? mußte sie nicht unendlich seyn? Wer war der Beleidiger? war es nicht ein endlicher Mensch? Und ein endlicher Mensch sollte dem unendlich großen Gott für eine unendliche Beleidigung eine unendliche Genugthuung zu leisten im Stande seyn? Nein; und war auch Christus gerechter als Abel, heiliger als Henoch, gottesfürchtiger als Noe, gläubiger als Abraham, geduldiger als Isaak, frömmer als Joseph, sanftmüthiger als Moses, vertrauender als David, eifriger als Elias, standhafter als Daniel, lebensstrenger als Johannes in der Wüste, erhabener als alle Engel und Erzengel gewesen: als bloßer Mensch, als ein beschränktes, sterbliches Wesen hätte Er die ewige Gerechtigkeit unmöglich besänftigen können. Dazu ward unendlich mehr erfodert — das ewige Wort mußte Fleisch werden; der eingeborne Sohn Gottes mußte von Seinem Himmelsthrone herniedersteigen, Knechtesgestalt annehmen, in Seinen Geberden wie jeder andere

Mensch erfunden werden, sich selbst erniedrigen, und gehorsam bis zum Tode, gehorsam bis zum Tode des Kreuzes werden. Mit einem Worte: der Helfer der Menschen mußte Mensch, aber auch noch mehr als Mensch, mußte Gott seyn.

Und Christus war auch Gott; wovon handelt der

zweite Punkt.

War Christus, wie wir gesehen haben, wahrer Mensch, und in Seinem Verhalten gegen Gott, gegen die Menschen und in Seinem ganzen Wandel der edelste der Menschen, das vollkommenste Muster derselben; so muß sich bei Seinem Anblicke unser Gemüth erheben, unser Herz erweitern, und ein freudiges Gefühl unser Innerstes durchströmen. Wenn aber zugleich aus Seinem Munde, aus Seinem Wirken und Walten Funken einer höhern Natur hervorstrahlen, so müssen wir von dankbarem Erstaunen ergriffen werden.

Er kannte die Falten des menschlichen Herzens. Er hatte nicht vonnöthen, daß man Ihm Jemanden zu erkennen gab; denn Er wußte selbst, was in dem Menschen wäre. Wie ist denn der Sohn eines Zimmermanns zu Nazareth zu solch einer unbeschränkten Menschenkenntniß gekommen? Er wußte die Gedanken und Urtheile der Pharisäer, ehe sie ausgesprochen, oder wenn sie ganz und gar nicht ausgesprochen wurden. Wer ließ den bescheidenen Lehrer in den versteckten Winkeln der Herzen wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen? Philippus sprach zu seinem Freunde Nathanael: „Wir haben Den gefunden, wovon Moses und die Propheten geschrieben haben, Jesum den Sohn Josephs von Nazareth.“ „Kann wohl,“ antwortete Nathanael, „von Nazareth auch etwas Gutes kommen?“ Philippus erwiederte: „Komm' und sieh'!“ Jesus sah den Nathanael zu sich kommen, und sagte zu ihm: „Sieh' da einen wahren Israeliten, in dem kein Falsch ist!“ „Woher kennst Du mich?“ fragte Nathanael betroffen, und Christus antwortete: „Ehe dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume warst, habe ich dich gesehen.“ Diese Rede bewog den aufrichtigen Mann, aufzurufen: „Rabbi, Du bist der Sohn Gottes, Du bist der König von Israel!“ Solche Lichtfunken, deren ich noch viele aufzählen

könnte, wenn es die Zeit erlaubte, müßten uns schon auf die höhere Natur aufmerksam machen, die sich neben der menschlichen in Jesu fand.

Nun aber nannte Er sich selbst in einem ganz besondern Sinne den Sohn Gottes. Den Juden, die Ihn fragten, wer Er denn wäre, entgegnete Er: „Ich bin der Anfang, der ich auch zu euch rede.“ Zu dieser Stelle fügt der heilige Evangelist die merkwürdigen Worte an: „Sie verstanden nicht, daß Er Gott Seinen Vater nannte.“ In dem nämlichen Sinne ließ Er sich auch von Seinen Jüngern den Sohn Gottes nennen, ohne zu widersprechen. „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ rief der feurige Petrus, und der Herr erwiederte: „Das hat dir, Simon, des Jonas Sohn! weder Fleisch noch Blut, sondern mein Vater im Himmel geoffenbaret.“ Hätte Er sich den Namen eines Sohnes Gottes beigelegt, so wäre das noch wenig. Allein er eignete sich auch göttliche Eigenschaften zu. Wenn Er sagte: „ehe Abraham war, bin ich,“ erklärt Er sich als den Ewigen. Wenn Er sagte: „Niemand hat je Gott gesehen, außer Der, welcher von Gott ist, dieser hat den Vater gesehen;“ so erklärt Er sich als den Allsehenden. Wenn Er sagte: „Niemand ist in den Himmel aufgestiegen, als der vom Himmel herabgestiegen ist, der Sohn des Menschen, der im Himmel ist;“ so erklärt Er sich als den Allerseligsten. Wenn Er sagte: „der Sohn des Menschen werde in Seiner Herrlichkeit kommen, alle Engel mit Ihm, und auf dem Sitze Seiner Herrlichkeit alle Völker richten;“ so erklärte Er sich als den allmächtigen und allgerechten Richter. Wenn Er sagte: „Ich und der Vater sind Eins!“ so schrieb Er sich alle göttlichen Eigenschaften zu, die dem Vater im Himmel, dem allein wahren Gott zukommen.

Und wenn Er sich göttlichen Namen und göttliche Eigenschaften zuschrieb, so würde das noch ungenügend seyn, wenn Ihm göttliche Werke mangelten. Aber auch diese that Er, nicht wie Moses, oder die Propheten, auf die Anrufung des göttlichen Namens, sondern aus freier eigener Kraft, die in Ihm wohnte. Ein: „Ich

will!" stillte die Meeresstürme, vertrieb die Teufel, löste die Bande der Taub- und Stummheit, nahm hinweg die Finsterniß der Blinden, die Unreinigkeit der Aussätzigen, vertrieb die Fieber, erweckte die Todten, rief hervor den Modernden aus dem Grabe.

Der nun einen göttlichen Namen, göttliche Eigenschaften führte, und göttliche Werke that, konnte auch göttliche Verehrung ansprechen. Hatten bei Seiner Geburt Chöre von Engeln jubelnd angebetet, hatten bei Seiner Krippe Hirten und Könige anbetend Gaben gespendet, so nahm Er nach Seiner Auferstehung aus dem Munde des gläubig gewordenen Thomas die Huldigung hin: „Mein Herr und mein Gott!"

So haben sich denn vor Ihm, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, alle Knie gebeugt, im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Sein göttlicher Name wurde angerufen, Seine göttlichen Eigenschaften wurden anerkannt, Seine göttlichen Werke wurden gepriesen, und Seine Gottheit wurde angebetet, von den Aposteln und Jüngern, in allen Jahrhunderten der Kirche, von den Hirten und Herden, von den Blutzeugen und Bekennern, von den Königen und Unterthanen, vom Aufgange bis zum Niedergange, in den Ländern des Mittags und der Mitternacht. Ihm sey Lob und Ehre, Macht und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Jesus, der da genannt wird Christus, ist wahrer Mensch, ist wahrer Gott, war als Gott und Mensch allein fähig, die Sünde zu tilgen, die Gottheit zu besänftigen, und ewiges Menschenwohl zu stiften. Er war es fähig, und vollbrachte es als Gottmensch. Hievon im

dritten Punkt.

Als Mensch hätte Christus wohl leiden und für die auf Ihn gelegten Sünden wohl büßen, aber der ewigen Gerechtigkeit nicht genugthun können. Als Gott aber hätte Er nicht leiden und kein Sühnopfer werden können. Damit aber die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit sich begegnen, die Wahrheit und der Friede sich küssen möchten, hatte der ewige Vater beschlossen, daß die Gottheit Seines ewigen Sohnes auf eine wunderbare Weise sich mit der

Menschheit vereinigen sollte. Durch diese Vereinigung ist uns der Gottmensch geworden, ein Geheimniß, worein auch die Engel gelüstete zu schauen.

Dieser Gottmensch ist von dem Propheten Isaias deutlich und bestimmt in folgenden Worten vorherverkündigt worden: „Gott selbst wird euch ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und Sein Name wird Emanuel genannt werden, das heißt: Gott mit uns.“

Dieser Emanuel ist der ewige Sohn des ewigen Vaters, ist der Sohn der Jungfrau, ist Gott und Mensch.

Dieser Emanuel ist Jesus von Nazareth, der sich uns im ersten Punkte als einen wahren Menschen, im zweiten Punkte als Gottes Sohn darstellte! In Ihm also sind zwei Naturen vereiniget: die göttliche und die menschliche. Vermöge der göttlichen Natur ist Er der eingeborne Sohn Seines himmlischen Vaters, ist Er mit dem Vater und dem heiligen Geiste ein einiger Gott; zufolge der menschlichen Natur besteht Er aus einem Leibe und einer Seele, wie wir. Beide Naturen sind in Ihm so innig vereiniget, daß, gleichwie Seele und Leib ein Mensch sind, so die Gottheit und Menschheit ein Christus ist.

Wenn also Christus bei Johannes spricht: „Ich und der Vater sind Eins!“ so spricht Er als Gott; wenn Er hingegen beim nämlichen Johannes sagt: „Der Vater ist größer als ich!“ so redet Er als Mensch. Da aber in Ihm beide Naturen so innig verbunden sind, daß man weder an Seine Gottheit denken kann, ohne zugleich an Seine Menschheit zu denken, noch an Seine Menschheit, ohne zugleich an Seine Gottheit zu denken, so ist auch der Ausdruck zu billigen: Christus, der Sohn Gottes, der Mensch, der Gottmensch habe gelitten, sey gestorben, und von den Todten auferstanden.

Gleichwie in Christus zwei Naturen waren, so mußten in Ihm auch zwei verschiedene Willen seyn. Doch waren diese beiden Willen in Ihm beständig in der vollkommensten Uebereinstimmung, so daß der Leib Seinem Geiste, der geistige Wille dem göttlichen Willen im immerwährenden Gehorsame unterworfen war. Ohne

mich weiter zu erkühnen, in diese geheimnißvolle Lehre tiefer einzudringen zu wollen, ergreife ich vielmehr die Gelegenheit, zu zeigen, 1) wie sehr uns diese Vereinigung der Gottheit mit der Menschheit ehre, 2) welchen Einfluß sie auf unsre Besserung, und 3) welchen Einfluß sie auf unsre Beseligung habe.

Nichts vom Anbeginne bis jetzt, und von jetzt bis an das Ende der Zeiten, nichts in aller Welt kann die menschliche Natur mehr ehren, als daß das höchste Wesen sich mit ihr vereiniget hat. Derjenige, der Mensch war, war Gott, und Gott war Mensch. „Derjenige," sagt unser Weltapostel, „den Gott zum Erbherrn aller Dinge eingesetzt, durch den Er die Welt gemacht hat, der als Sein Sohn der Abglanz Seiner Herrlichkeit und der sichtbare Ausdruck Seines Wesens ist; der durch das Wort Seiner Allmacht Alles trägt, und uns von den Sünden gereiniget hat, sitzt nun im Himmel zur Rechten der Herrlichkeit Gottes; und ist über die Engel um so erhabener, je mehrsagend der Name ist, den Er von ihnen als Erbherr erhalten hat. Uns aber hat Er als Sohn Gottes zu Seinen Brüdern, als Erbherr zu Seinen Miterben gemacht."

Wie, und wir wollten als Brüder des Sohnes Gottes, als Miterben Seines Reiches in der Sünde verharren? in den Schlingen der Hoffart bleiben, an der Erde kleben, der Fleischeslust dienen? Ein Gott ist Mensch geworden, um unsre Menschheit zu erheben; dürfen wir in frevelnder Widerspänstigkeit Gott entgegen uns sträuben, um unsre Menschheit zu erniedrigen?

O Jesu! Gottmensch! gieb uns den Geist der Demuth, der Buße, der Zerknirschung, der Sinnesänderung, des Vertrauens, der Liebe, des Friedens, gieb uns Deinen Geist, auf daß wir Deinem Gnadenstuhle uns nähern dürfen. Denn die Gottheit an und für sich ist unzugänglich, ist für den sündigen Menschen zurückschreckend, wer würde vor Ihr bestehen können? Du aber bist unsers Gleichen, hast auf Erden gelebt, geduldet, und menschlich gefühlt; sitzest nun bei Gott, vertrittst uns, besorgest das Geschäft unserer Vervollkommnung und Beseligung, bist Mittler zwischen Gott und uns, verknüpfest das Band zwischen dem Schöpfer und den Geschöpfen.

Zu Dir haben wir Vertrauen und Zuversicht. Wohlan, lasset uns hinzutreten zu Seinem Gnadenthrone in der Fülle des Glaubens! Amen.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Dritter Glaubensartikel.

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.

I. Der empfangen ist von dem heiligen Geiste.

„Selig ist der Leib, der Dich getragen hat!" Luk. 11, 27.

(Katechismus. Dritter Glaubensartikel. Seite 54—57.)

Das heutige Evangelium erzählt uns eine Teufelaustreibung. Unserm Zeitalter, das sich allenthalben als wunderscheu und ungläubig kundgiebt, wollen solche Berichte nicht behagen; manchmal werden sie sogar der Gegenstand des Gelächters und Spottes. Menschen dieser Art, die sich nach dem dermalen herrschenden Zeitgeiste gebildet haben, wollen nichts glauben, was sie nicht mit dem Verstande erfassen, ich möchte sagen, mit den Händen greifen können: denn sinnlich und fleischlich, wie sie sind, wollen sie Alles mit fleischlichen Augen sehen, mit fleischlichen Ohren hören, Alles mit den Händen betasten. Und das sind etwa nicht bloß die, welche mit Recht auf einige Bildung, auf einige Gelehrsamkeit, auf einen gewissen Vorrath von Kenntnissen Anspruch machen können; nein! auch solche, die in allen Dingen, oft in den leichtesten Wahrheiten, die Kindern nicht unbekannt seyn dürfen, die größte Unwissenheit und Unkenntniß an den Tag legen, auch diese geben sich den Schein sogenannter Aufgeklärten, und sind ungläubig und wunderscheu, gerade als hätten sie die tiefsten Tiefen der Wissenschaften schon erschöpft.

Es ist zwar nicht meine Absicht, christliche Freunde! hier zu untersuchen, ob es heutzutage noch vielfach solches Besessenseyn durch den Teufel giebt, d. h. solche Besitznahmen der Menschen durch den Teufel, daß letztere nicht nur als durchaus böse erscheinen und Sünde thun, somit aus dem Teufel sind, („denn wer da Sünde thut," spricht der heilige Johannes, „der ist aus dem Teufel,") sondern auch an dem Leibe durch verschiedene Geberden und Fratzenmanieren sich als Besessene verrathen; aber so viel bleibt immer gewiß und ausgemacht, (wer es läugnen wollte, würde Jesum als Lügner kundgeben,) daß es Besessene zu Zeiten Christi häufig gegeben habe. Der Evangelist, der uns heute eine Teufelaustreibung erzählt, zweifelt so wenig daran, daß er ganz einfach und ohne Prunk sagt: „Jesus trieb einen Teufel aus, und der war stumm." Die Menge Volkes, die gegenwärtig war, zweifelte nicht im mindesten daran, sondern wunderte sich nur, als über eine Sache, die nur durch außerordentliche Macht gewirkt werden könnte. Jesus, der ihn austrieb, läugnete nicht im mindesten, (was Er, die ewige Wahrheit, gewiß gethan hätte, hätte sich die Sache anders verhalten,) daß Er den Teufel ausgetrieben habe, sondern führte nur den Beweis, daß der Vorwurf, als treibe Er die Teufel durch Beelzebub aus, ganz unvernünftig sey, indem auf diese Weise der Satan mit sich selbst uneins seyn müßte und sein Reich zerstörte. Er erklärte frei und offen, daß Er sie durch den Finger Gottes austreibe, und giebt sich dadurch auf das klarste als den göttlichen Gesandten, als Einen, der auch über die Teufel Macht hat, als Gott zu erkennen. Was Wunder, wenn wir ein Weib, welches unter dem Volke sich befand, das Wunder, welches Er wirkte, sah, und die göttliche Weisheit aus Seiner Rede vernahm, mit lauter Stimme ausrufen hören: „Selig ist der Leib, der Dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die Du gesogen hast!" Ja, so rufen auch wir aus, selig ist der Leib, o Jesu, der Dich getragen hat!

Und wer war der Leib, der Dich getragen hat? Es war der jungfräuliche Leib Mariens, die Dich, und zwar vom heiligen Geiste empfangen, trug. So lehrt uns der dritte Glaubensartikel, von dem wir heute der Ordnung nach zu reden haben, und der da

lautet: „Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau.“

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, davon handle der heutige Vortrag.

Die Kraft und Gnade des heiligen Geistes, durch den das große Geheimniß der Menschwerdung Jesu geschah, sey mit uns; im Vertrauen auf Ihn und im Namen Jesu fange ich an!

Abhandlung.

In den Vorträgen über den zweiten Glaubensartikel ist euch, meine christlichen Freunde! klar geworden, daß Derjenige, der die Menschen von der Sünde und der Strafe der Sünde erlösen sollte, nicht bloß Mensch seyn durfte, weil der Mensch, und wäre er auch der ausgezeichnetste unter Allen, die je auf Erden gelebt haben, mit allen Kräften des Verstandes, Willens und des Herzens nicht im Stande ist, eine unendliche Schuld, wie die Sünde als Beleidigung des unendlichen Gottes wirklich ist, abzutragen, und die sündige Menschheit mit der erzürnten göttlichen Gerechtigkeit auszusöhnen; der Welterlöser mußte auch Gott seyn, weil nur Gott allein im Stande ist, für die ewige Strafe der Sünde genugzuthun — Er mußte Gottmensch seyn. Dieß euch noch einmal in's Gedächtniß zurückgerufen, wird es schon eurer Vernunft einleuchten, daß der Messias, der da göttliche und menschliche Natur in sich zu einer Person vereinigte, ohne die eine mit der andern zu vermengen, nicht auf die gewöhnliche Weise, wie andere Menschen, gezeugt und geboren wurde. Wäre Er nach Menschenweise gezeugt und geboren worden, so würde Er, wie Alle, mit der Sünde behaftet gewesen seyn; ein mit der Sünde behafteter Mensch aber vermag es nimmer, die Sünden Anderer auf sich zu nehmen, noch weniger würde sich die Gottheit mit ihm haben vereinigen wollen.

Nun sagt uns aber der dritte Glaubensartikel, daß der Erlöser, Jesus Christus, wirklich auf eine übernatürliche Weise als Mensch gezeugt und empfangen worden sey. Dieß ist klar ausgesprochen in den Worten: „Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, geboren aus Maria, einer Jungfrau.“ Wer vom göttlichen Geiste empfangen und von einer Jungfrau

geboren, ist doch wahrlich nicht nach Menschenweise gezeugt und zur Welt geboren worden. Dieß liegt so klar am Tage, daß ich eine nähere Erklärung dieses Glaubensartikels gar nicht mehr für nöthig erachte. Es muß hier nur noch die Frage aufgeworfen werden, ob denn, da es dem katholischen Christen an dem Vernunftglauben und an Muthmaßungen durchaus nicht genügt, wenn er nicht eine göttliche Autorität aufzuweisen hat, ob denn dieser Glaube, zu dem die heilige Kirche im dritten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses verbindet, wirklich in der heiligen Schrift, als dem göttlichen Worte, gegründet, und solcher auch schon in den ersten Zeiten des Christenthums für wahr gehalten wurde.

Was die heilige Schrift betrifft, so sagt diese ausdrücklich, daß die Empfängniß Christi in Maria durch die allmächtige und wunderbare Kraft des heiligen Geistes geschah. Der dritten Person wird diese Empfängniß zugeeignet, weil Ihr in der heiligen Schrift die Werke der Liebe zugeeignet werden, die Empfängniß Christi aber das größte Werk der Liebe und Barmherzigkeit gegen uns ist. Dieß darf aber, wie der heilige Augustin bemerkt, nicht so verstanden werden, als wäre der heilige Geist einzig und allein der Vater des Menschen Christus, wie Gott der Vater des Wortes ist. Unser Herr Jesus Christus, der als Gott von Gott, als Mensch aber von dem heiligen Geiste gezeugt, ist nach dem beiderseitigen Wesen, nach dem göttlichen und menschlichen, der einige Sohn Gottes, des allmächtigen Vaters, von welchem der heilige Geist ausgeht: denn wenn in einem Werke eine von den drei göttlichen Personen genannt wird, so ist darunter allemal zu verstehen, daß die ganze Dreifaltigkeit wirke. Daß aber die Empfängniß Jesu Christi in dem Schooße Mariens das Werk Gottes des heiligen Geistes gewesen ist, erzählt uns der Evangelist Lukas in seinem ersten Kapitel ausdrücklich und umständlich.

Nach diesem nämlich lebte zur Zeit, da Herodes in Judäa regierte und Augustus römischer Kaiser war, unter dem jüdischen Volke eine Jungfrau von ausnehmend großer Heiligkeit, Namens Maria; diese war an einen heiligen Mann, der Joseph hieß, vermählet. Beide waren vom Stamme Juda und aus dem Geschlechte

Davids; allein sie waren arm, und Joseph seiner Profession nach ein Zimmermann. Sie wohnten zu Nazareth, einer kleinen Stadt Galiläens, einer Provinz des Landes Israel. Sie hatten einander aber nicht ehelich beigewohnt. Da nun das göttliche Wort Fleisch werden, der Sohn Gottes die menschliche Natur annehmen und als Heiland auf die Welt kommen wollte, um uns aus der Gewalt des Teufels, von der Sünde und von der Schuld der ewigen Strafe zu erlösen, so hat Er sich diese Maria, die arme, aber tugendhafte Jungfrau, diese keusche Gespons des Joseph zu einer Mutter ausersehen. Vernehmet die Art und Weise dieser Empfängniß durch den heiligen Geist in den Worten der heiligen Schrift selbst. Gott, der Maria zur Mutter Seines von Ewigkeit her gezeugten Sohnes bestimmt hatte, sandte in dieser Absicht den Erzengel Gabriel zu ihr. Dieser kam zu ihr und sprach: „Gegrüßet seyst du, voll der Gnaden! Der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern." Maria erschrak über diese Rede des Engels, und gedachte bei sich selbst, was doch das für ein Gruß wäre. Und der Engel sprach zu ihr: „Fürchte dich nicht, Maria! denn du hast Gnade bei Gott gefunden. Sieh'! du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären, dessen Namen sollst du Jesus heißen. Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Und Gott der Herr wird Ihm den Thron Seines Vaters David geben, und Er wird ein König seyn über das Haus Jakobs ewiglich, und Seines Königreiches wird kein Ende seyn." Da sprach Maria zu dem Engel: „Wie soll das zugehen, da ich von keinem Manne weiß?" Und der Engel antwortete: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Zarter und bestimmter, als mit diesen Worten, konnte in der That diese Ankündigung nicht ausgesprochen werden. Wer möchte aber an der Möglichkeit der Verwirklichung derselben zweifeln? wer, der glaubt, daß bei Gott nichts unmöglich ist? Gewiß Niemand; so wenig als Maria daran

zweifelte. Denn als sie durch diese Worte des Engels versichert war, daß sie den Sohn Gottes durch die Kraft und wunderbare Wirkung des heiligen Geistes und also ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft empfangen würde, so sprach sie: „Sieh'! ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte." Und alsobald geschah in ihr das große Wunder. Sie empfing in ihrem Leibe das Kind, so Gott war, wie Sein himmlischer Vater, und ein Mensch wurde, wie wir, nur mit dem Unterschiede, daß Er von Natur aus heilig und zu aller Sünde unfähig war.

Das, was die heilige Schrift erzählt, war auch der Glaube der Kirche vom Anfang an bis auf unsere Tage. Nur eine kurze Stelle, andächtige Freunde! will ich aus den Vätern anführen, woraus ihr ersehet möget, daß man auch in den frühesten Zeiten des Christenthums nicht anders glaubte, und nicht glauben konnte; eine andere aber aus den Beschlüssen des nycenischen Konziliums, welches die Gesammtkirche vorstellte. Die erstere, welche von Origines ist, der schon im dritten Jahrhundert lebte, lautet so: „Christus nahm einen Leib an, dem unsrigen gleich, nur dadurch sich unterscheidend, daß Er geboren ward aus einer Jungfrau vom heiligen Geiste." Und genanntes Konzilium, welches selbst bei unsern Gegnern im vollen Ansehen ist, sagt: „Der wegen uns Menschen und wegen unsers ewigen Heiles vom Himmel kam, und Fleisch geworden ist vom heiligen Geiste aus Maria der Jungfrau."

Was bleibt uns jetzt übrig, geliebte Christen! nachdem wir das hohe und wunderbare Geheimniß der Empfängniß Jesu Christi von dem heiligen Geiste betrachtet haben, als daß wir anstaunen die unendliche Liebe und Barmherzigkeit Gottes, als daß wir staunend und dankend ausrufen, wie der honigfließende Ephrem: „Lobe das Kind, welches den Schooß Mariens heiliget! Lobe das unmündige Kind, welches die menschliche Natur wieder zur Jugend bringt! Lobe die Frucht, die sich zu unserm Hunger herabläßt! Mache groß die Quelle, die zu unserer Versöhnung vom Himmel fließt! Preise die Ankunft des Heilandes, welche dem menschlichen

Geschlecht so viel Heil bringt! Erkenne die Gnade Dessen, der durch Seinen Eingebornen uns Verschmachtete heimsuchte! Erkenne die Gnade Dessen, der in Seinem Stillschweigen selig ist und uns durch Seine Stimme anredete!"

„Ja, wir preisen jene unvergleichliche Natur, die sich durch das Fleisch offenbarte, und unsern Augen anschaubar machte; wir machen groß Den, der voll der heiligen Kraft Seiner Natur groß ist, dessen Sohn es gefiel, herniederzusteigen und Seine Größe in enge Schranken zusammenzuziehen; wir bewundern die eine, ewige und unerklärbare Macht, die ein Bild Ihrer Majestät und eine Gestalt Ihrer verborgenen Natur formte, dem Auge und Verstande nahe brachte, und uns zum Beschauen hinstellte! Laßt uns erkennen die Gnade Dessen, der unsere Seele besiegelte, schmückte, mit sich verlobte, und unsern Leib zum Hause Seiner verborgenen Majestät heiligte; verherrlichet den Sohn des Guten, welchen die Menschenkinder verschmähten; verherrlichet den Allerhöchsten, der Sein Salz in unsere Gemüther mischte und unsere Seelen mit Seinem Sauerteige begnadigte; lobe, was du siehst, und das ganze Unendliche, für uns Unermeßliche, was du nicht siehst — denn unser Herz ist klein, unser Verstand ist schwach; wir sind dürftig und die Erhabenheit des Reichthums Seiner Weisheit, und die Erhabenheit Seiner Gerichte nöthiget uns, hin und her zu wanken! Lasset uns preisen den Wohlthäter, der Sein edles Reis in unsern Baum gepfropft; lasset uns danken Dem, der Seinen Erben zu uns absandte, um uns durch Ihn zu Ihm hinzuziehen und Seiner Erbschaft theilhaftig zu machen! Lasset uns preisen den Guten, von dem alles Gute ausströmt! Lobe Den, der im Schooße der Mutter lag, sich darin eine Residenz, einen Tempel baute, und sich ein Kleid zurüstete, womit er sich köstlich schmücken, und sich Waffen bereitete, womit er die Feinde bekämpfen und vertilgen wollte! Lobe Den, dessen Lobwürdigkeit alle Rednerkraft übersteigt; denn Sein Geschenk übertrifft durch seine Größe die Beredtsamkeit aller Zungen, und Niemand, der mit Sinn und Verstand begabt ist, erreicht Seine Milde so weit, daß er sie erklären könnte. Wenn du daher von Ihm noch so viel sprichst, so ist es doch nur sehr wenig. Weil man aber, ohne Ihm Unrecht zu thun, nicht schweigen darf, darum singt

Ihm der schwache Mund des Sterblichen ein Loblied, so gut er kann. O du Guter, der Du zum Wiedervergelten des Unmöglichen nicht zwingest, welch ein Urtheil steht nicht mir, Deinem Knechte, des anvertrauten Gutes wegen bevor, wenn ich unterlasse zu erstatten, was ich vermag? Du bist das Meer, in welches alles Lob zusammenfließt, und du bedarfst unsers Lobgesanges nicht! Nimm aber doch, ich bitte, dieß allerkleinste Zeugniß auf, das ich deiner Mildthätigkeit abstatte, denn Deine Gaben machten meine Zunge zum Lobe beredt!" Amen.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Dritter Glaubensartikel.

II. Der geboren ist aus Maria der Jungfrau.

Da aber Jesus merkte, daß sie kommen würden, mit Gewalt auf Ihn zu dringen, um Ihn zum Könige zu machen, entwich er ganz allein auf den Berg. Joh. 6, 15.

(Katechismus. Seite 54—57.)

So vermessen und so frevelhaft an sich das Beginnen des Volkes im heutigen Evangelium war, den Herrn Jesum zum irdischen Könige zu machen, so läßt es sich dennoch dadurch entschuldigen, daß es aus dem innigsten Gefühle der Dankbarkeit gegen Ihn hervorging. Das beste Vaterherz Jesu, womit er fünftausend Menschen, Kinder und Weiber nicht mit eingerechnet, auf die wunderbarste Art gespeiset hatte, schien diesen Leuten, denen die wunderbare Wohlthat zu Theil wurde, einer königlichen Krone wohl würdig, und die Anerbietung dieser Königskrone das schicklichste Mittel zu seyn, wodurch sie Ihm ihre Erkenntlichkeit bezeigen und ihren wärmsten Dank an den Tag legen könnten. Mit solchen Augen angesehen, würde dem göttlichen Heilande die Gesinnung

und das Anerbieten des Volkes gewiß nicht mißfällig gewesen seyn. Aber dennoch schlug Er sie aus die Königskrone, dennoch entzog Er sich sogleich dieser vermeinten Ehre, und bestieg allein, und ohne Geleite, den Berg, worauf Er sich, Seiner Gewohnheit nach, öfter zurückzog, um die Nacht im Gebete zuzubringen. Warum? Meine Theuern! wohl darum, das läßt sich nicht läugnen: weil Er gekommen war, nicht um ein zeitliches, sondern um ein geistliches Reich zu stiften; nicht, um über Länder und Güter, sondern über die Herzen der Menschen zu herrschen — gewiß aber auch darum, weil Er gekommen ist, nicht, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen; nicht um Ehre und Würden zu erlangen, sondern um erniedrigt zu werden. Demuth, geliebte Zuhörer! das war eine Eigenschaft, die wir immer und überall an Jesu wahrnehmen, die Ihm so eigen war, daß Er sagen konnte: „Lernet von mir, sanft und demüthig seyn; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen.“ Demuth verlangt Er auch von allen Denen, die da Seine Jünger und Nachfolger seyn wollen. Wie hoch Er die Demuth an dem Menschen schätzet, mögen wir entnehmen aus dem Umstande, daß eben diese Tugend an Maria eine von jenen Tugenden war, um derentwillen er sie zu Seiner Mutter auserkor.

Maria war jedoch nicht bloß demüthig, sondern sie war auch die keuscheste, eine wahrhaft jungfräuliche Seele. Die unversehrte Jungfräulichkeit an Maria war nebst der Demuth die zweite Ursache, warum Er sie zu Seiner Gebärerin wählte. O meine Andächtigen, wie groß und erhaben zeiget sich nicht Maria, die verborgene Jungfrau zu Nazareth, vor den Augen der Welt! Nicht wahr, etwas Großes und Erhabenes ist, sich zu einer Würde erhoben zu sehen, welche zunächst an den Schöpfer und über alle Geschöpfe setzet; aber größer und erhabener erscheint uns Maria, weil sie im Herzen sich bereit zeigt, aus Liebe zur Unschuld und Keuschheit diese allerhöchste Würde zu verschmähen. Etwas Großes und Erhabenes ist es, wahrhafte Mutter Gottes zu werden; aber größer und erhabener muß Maria vor den Augen der Welt erscheinen, weil sie ihre jungfräuliche Reinigkeit der göttlichen Mutterschaft vorziehet. Und so verhält es sich. Der Erzengel Gabriel deutet es Marien

von Seite des allmächtigen Gottes an, sie sey bestimmt, im Leibe zu empfangen, und einen Sohn, Jesum, den Sohn des allerhöchsten und ewigen Herrschers im Hause Jakobs, zu gebären. Und sie, diese gnadenvolle, die unter allen Weibern gebenedeite Jungfrau, was denket sie von dieser Ankündigung, was spricht sie? „Wie," antwortet sie dem himmlischen Botschafter, „wie soll das geschehen, indem ich keinen Mann erkenne? Ich die Mutter meines Gottes! Was für ein Glück wäre es für mich, den Gott, den ich anbete, den ich liebe, zu gebären, in meinen Armen zu tragen, mit meinen Brüsten zu säugen, mit meinem Munde zu küssen, Seine Thränen abzutrocknen, an Seinen Mühsalen Theil nehmen, meine Thränen mit Seinem Blute vermischen zu können! Aber Du, o Herr! Du weißt es, was ich Dir gelobet habe. Soll meine jungfräuliche Reinigkeit nächst der Mutterschaft Gottes nicht bestehen können, so verbitte ich demüthigst die angebotene Ehre; denn besser ist es mir, als eine unversehrte Jungfrau Deine niedrigste Magd, denn als ein verunreinigtes Weib Deine Mutter zu seyn."

Aber, geliebte Christen! Maria blieb eine unversehrte Jungfrau, und ist doch Mutter Gottes geworden. So lehrt uns der dritte Glaubensartikel, der also lautet: „der empfangen ist von dem heiligen Geiste, und geboren aus Maria der Jungfrau."

Der empfangen ist von dem heiligen Geiste, das haben wir vor acht Tagen erklärt und bewiesen; daß Jesus geboren ist aus der Jungfrau Maria, will ich beweisen im heutigen Vortrage.

Im allerheiligsten Namen Jesu und Seiner jungfräulichen Mutter Maria fange ich an!

Abhandlung.

Mit dem Beweise, meine christlichen Freunde! über die wunderbare Empfängniß Jesu Christi durch die allmächtige Kraft des heiligen Geistes, wie ich ihn vor acht Tagen geführt habe, ist auch schon der Beweis gegeben, daß Maria als Jungfrau vom heiligen Geiste empfangen habe. Denn empfangen vom heiligen Geiste und zugleich auf eine natürliche Weise empfangen, hieße etwas behaupten,

was dem Begriffe, den wir von Gott haben, geradehin widerstritte; hieße dem Anstandsgefühl schreckliche Gewalt anthun, hieße — Gott lästern.

Daß übrigens Maria als Jungfrau empfangen habe, ist außer der Stelle, die ich im ersten Theile aus der heiligen Schrift über die Empfängniß Jesu Christi durch die Ueberschattung des heiligen Geistes angeführt habe, auch noch aus folgenden Aussprüchen des alten sowohl als neuen Bundes deutlich zu entnehmen. Schon Isaias ruft prophetisch aus: „Sieh'! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären." Das Nämliche sagt die prophetische Stelle bei Ezechiel im vierzigsten Hauptstücke: „Es sprach der Herr zu mir: Die Pforte wird geschlossen bleiben und sie wird nicht geöffnet werden, und der Mann wird durch sie nicht eingehen. Weil der Herr Gott Israels durch sie eingegangen ist, wird sie dem Fürsten verschlossen seyn." Daß diese Weissagungen im neuen Bunde wirklich erfüllt wurden, ist bei Matthäus im ersten Hauptstücke zu lesen, welcher sagt: „Da nämlich Seine Mutter Maria mit Joseph vermählt war, fand sich's, daß sie, ehe sie zusammengekommen waren, vom heiligen Geist empfangen hatte;" ja im zweiundzwanzigsten Vers sagt er ausdrücklich: „Dieß Alles geschah, auf daß erfüllt wurde, was durch den Propheten von dem Herrn geweissaget worden ist, der da spricht: Sieh'! eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären." Daran darf also nicht mehr gezweifelt werden, so unbegreiflich uns auch dieses Geheimniß ist, daß Maria als Jungfrau empfangen habe.

Aber eine andere Frage dürfte aufgeworfen werden: ob wir in unserm Glauben von dem der ersten Kirche nicht abgewichen sind, wenn wir als wahr annehmen, daß Maria auch als Jungfrau geboren habe, und auch nach der Geburt Jungfrau geblieben sey.

Fragen wir hierüber zuerst unser natürliches Gefühl um die Antwort, und es wird uns sagen: Es ist unglaublich, daß Maria, die noch erfüllt war von dem heißesten Danke für die unaussprechliche Gnade, als Mutter des Weltheilandes gewählt worden zu seyn; daß Diejenige, die den Heiligsten der Heiligen, den köstlichsten

Schatz Himmels und der Erde, das ewige Wort, den lebendigen Sohn des ewigen Vaters in ihrem jungfräulichen Leibe empfangen hatte, daß Maria je einmal noch ihre Jungfräulichkeit verletzt, und auf diese Weise das heiligste Gefäß, das sie war, befleckt hätte.

Fragen wir dann die Offenbarung, so wird uns diese das Nämliche bestätigen, was uns schon das natürliche Gefühl sagt: ja die heilige Schrift gibt eben dadurch, daß sie von diesem Punkte ganz schweigt, deutlich genug zu erkennen, daß hierüber gar kein Zweifel obwalten sollte, da der Mensch, insbesondere der Christ, so lange das Bessere von Andern zu denken hat, bis er vom Gegentheile vollkommen überzeugt ist.

Indeß ist die göttliche Offenbarung nicht bloß durch die heilige Schrift auf uns gekommen, sondern auch durch die mündliche Uebergabe, indem der heilige Johannes sagt: „Wollte ich das Alles aufschreiben, was Jesus gethan und gelehrt hat, so würde ein Buch, so groß wie die ganze Welt, es nicht fassen." Wirklich bestand auch das Christenthum und die Kirche schon Jahrhunderte, ehe eine Bibel, wie wir sie jetzt haben, vorhanden war; wer wollte darum zweifeln, daß damals das wahre Christenthum gewesen, die göttliche Offenbarung gelehrt worden sey? Und wie überkommen wir denn die göttliche Offenbarung über diesen Punkt aus der mündlichen Ueberlieferung? Die heiligen Väter haben sie uns aufbewahrt in ihren Schriften; wenn also diese über unsern Glaubenspunkt einig sind, so haben auch wir als an eine Wahrheit daran zu glauben, die nimmermehr beanstandet werden darf. Und die heiligen Väter — sie staunen zwar über das hohe, unbegreifliche Geheimniß, daß Maria als Jungfrau empfangen habe; allein sie glauben ungezweifelt daran, und verbinden mit diesem Glauben auch den an die Jungfräulichkeit Mariens bei und nach der Geburt als an eine Sache, die von einem vernünftigen Menschen weder bezweifelt, noch weniger bestritten werden sollte.

Ich will euch, meine Andächtigen! weil mir die kurze Zeit verbietet, mehrere Beweisstellen anzuführen, nur zwei ausheben, und zwar eine aus dem lateinischen Vater Zeno, der im dritten Jahrhundert lebte, und die andere aus dem griechischen Origines, der um die nämliche Zeit blühte. Erstere lautet so: „O großes

Geheimniß! Maria hat als unverletzte Jungfrau empfangen, als Jungfrau geboren, und ist Jungfrau nach der Geburt geblieben!" Origines drückt sich umständlicher aus; er sagt: „Seine Mutter Maria war mit Joseph vermählt, wie der Evangelist sagt; aber nicht in der Begierlichkeit mit ihr verbunden. Seine **Mutter**, sagt er. Was für eine Mutter? Eine unbefleckte, eine unversehrte, eine unberührte Mutter. **Seine** Mutter, sagt er. Wessen Mutter? Mutter des Eingebornen Gottes, des Herrn. O unaussprechliches, o großes Geheimniß! Wer hat je einmal solches gehört, wer solches gesehen, wer es je gewagt, zu denken, daß eine Mutter Jungfrau wäre, unberührt zeugte, Jungfrau blieb, und als eine Jungfrau gebar?"

Möget ihr also noch länger zweifeln an der immerwährenden Jungfräulichkeit Mariens? Nein, nimmermehr! Wir halten sie vielmehr für unbezweifelt wahr, und ehren Maria schon in dieser Hinsicht vor vielen Andern ihres Geschlechtes; ehren sie aber noch mehr wegen der Gnade, die dieser Jungfrau zu Theil wurde, nämlich den Sohn Gottes, unsern Heiland zu empfangen, und Ihn zur Welt zu gebären. Sie ist also im wahren Sinne eine Gottesgebärerin — Mutter Gottes.

Welch eine Ehre, sich zur Hoheit des göttlichen Mutterstandes erhoben zu sehen! Sollen wir Die nicht ehren, die Gott selbst so sehr geehrt, vor Allen ihres Geschlechtes ausgezeichnet hat? Ihr sehet doch ein, meine geliebten Christen! daß diese Hoheit sie über alle Hoheit erhebt, und über Alles, was nicht Gott selbst ist, setzet. Denn da nichts so groß ist, als Gott, so kann auch nach Gott nichts so groß sein, als Seine Mutter. Und wir sollten sie nicht nach Gott der höchsten Ehre würdig erachten? — O, immerfort sey Maria nach Gott der würdigste Gegenstand unserer Verehrung, unserer Andacht! Die Ehre geht ja auf Gott selbst zurück. Mehr aber noch als durch äußere Andacht und Anpreisung ihrer Mutterwürde werden wir sie, und in ihr Gott selbst ehren, wenn wir ihr nachahmen.

Fragen wir uns: Was ist es, das Gott bewogen hat, eine

so arme Jungfrau zu der Würde Seiner Mutter zu erheben? Er sah so viele vornehme Töchter, die von dem Glanze der weltlichen Herrlichkeit, von dem Ueberflusse der Reichthümer und von der Pracht der Ehrenämter umgeben waren. Er wählte aber keine von diesen reichen und stolzen Töchtern, sondern wählte sich Maria aus, diese geringe und dürftige Jungfrau, die der Welt unbekannt war, die in einem schlechten Stande ohne Ansehen lebte, und unter den Menschen keinen Rang hatte. Was erblickt Gott an ihr, das Ihn bewegt, sie vor allen Andern zu Seiner Mutter zu wählen? Alles erblickt Er in ihr, was Er hochschätzet — Alles, was die wahre Größe und Hoheit der Menschen vor Gott ausmachet. Er erblickt an ihr in ihrem armen und dürftigen Stande wahre Unschuld, Zucht, Demuth, Bescheidenheit, Gottesfurcht, Rechtschaffenheit und Eifer für ihre Pflicht. Und eben das, meine Theuren! ist es, was auch euch vor Gott groß machen würde, was ihr somit an Maria zu ihrer und Gottes Ehre nachahmen sollet.

Wenn ihr euern Zustand und die Verhältnisse eures Lebens nach den weltlichen Grundsätzen betrachtet, so stellt sich euch freilich vielfach nichts als Trauriges und Betrübendes, Demüthigendes und Widerwärtiges, Hartes und Beschwerliches dar; betrachtet ihr aber euern Zustand nach den Grundsätzen der Religion, so werdet ihr erkennen, daß eure Verhältnisse, wenn sie auch noch so mißlich sind, nicht nur der wahren Größe nicht entgegen, sondern sogar der sicherste Weg sind, in Gottes Augen wahrhaft groß zu seyn. Allen Vorzug, den man in der Welt hat, Größe, Ehre, Ansehen, Hoheit, eine vornehme Geburt, Reichthum, ansehnliche Stellen und Aemter, sind ein eitles Wesen, ein vergänglicher Schein, ein leerer Traum, ein nichtiger Dunst. Wollet ihr groß und angesehen seyn, so trachtet, wie Maria, nach der Hoheit, die Gott als die einzig wahre ansieht, nämlich nach Rechtschaffenheit und Tugend.

Um diese Größe zu finden, habt ihr nicht nöthig, eure Umstände zu ändern, euern Stand zu verlassen. Uebe nur ein Jeder die Tugend in seinem Stande aus; ertrage er nur die Erniedrigung desselben mit gutem Willen und gelassener Ergebung; sei ein Jeder nur züchtig, mäßig, bescheiden, geduldig, friedsam, fleißig, gerecht,

billig, liebreich, dienstfertig, gehorsam, unterthänig, und sanft und demüthig von Herzen, dann werdet ihr euch in den Augen Gottes viel größer machen, als euch alle Hoheit in der Welt machen kann. Diese Tugenden erheben euch unter die großen und heldenmüthigen Seelen, welche Gottes würdig sind, machen euch Maria ähnlich, und des göttlichen Wohlgefallens hienieden und der ewigen Herrlichkeit dort drüben theilhaftig — dort nämlich, wo Maria jetzt zunächst des dreieinigen Gottes sich ewig erfreut, und wir mit ihr uns durch alle Ewigkeit der Anschauung Gottes freuen werden! Amen.

Auf den fünften Sonntag (Passionssonntag) in der Fasten.

Vierter Glaubensartikel.

Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben.

„Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Joh. 8, 46.

(Katechismus. Vierter Glaubensartikel. Seite 57—59.)

Gottlosen und in der Thorheit verhärteten Menschen darf auch Gott selbst die Wahrheit an's Herz sprechen, so wird es dennoch nichts fruchten, sondern, was ihnen zur Besserung dienen sollte, gebrauchen sie zur noch größeren Verhärtung in ihrer Ruchlosigkeit. Die Bestätigung dieser Behauptung gibt uns das heutige Evangelium. Tüchtigere und unumstößlichere Zeugnisse, als Jesus heute von Seiner Gottheit abgibt, hätte Er nicht mehr geben können; und doch, statt daß sie den Juden zur Belehrung waren, nahmen sie daraus vielmehr Anlaß, Ihn augenblicklich tödten zu wollen.

„Wer aus Gott ist," so sprach Jesus zu ihnen, „höret Gottes Wort; ihr aber höret es nicht, weil ihr nicht aus Gott seyd." „Würdet ihr aus Gott seyn," wollte Er sagen,

„so würdet ihr ja meine Lehre hören; denn ich verkündige euch nichts, als was ich von meinem Vater gehört habe, von dem ihr fälschlich saget, Er sey euer Gott, dessen Werke ihr aber nicht thut." Als die Juden hierauf Jesum beschuldigten, Er hätte den Teufel, schwieg Er nicht, bestätigte vielmehr neuerdings Seine Behauptung, indem Er sagte: „Wer meine Lehre hält, wird den Tod ewig nicht sehen." Wessen Lehre ist es, die den Tod nicht sehen läßt, die das ewige Leben gewährt, Menschen- oder Gotteslehre? Gotteslehre, saget ihr; also hat Jesus auch mit diesen Worten ein Zeugniß Seiner Gottheit abgelegt.

Die Juden blieben bei ihrer Behauptung, Er habe den Teufel, und beschuldigten Ihn des Stolzes; Jesus schwieg nicht, denn es galt der Ehre Seines Vaters, und sagte: „Wenn ich mich selbst verherrlichte, so wäre es um meine Ehre nichts; mein Vater ist's, der mich ehret, Er, von dem ihr saget, Er sey euer Gott, den ihr doch nicht kennet. Ich aber kenne Ihn, und würde ich sagen, ich kenne Ihn nicht, so wäre ich das, was ihr seyd, ein Lügner." Gott nennt Er also Seinen Vater, die Juden heißt Er Lügner, da sie sagen, Gott sey ihr Vater, da sie doch Seinen Willen nicht thun. Welch ein kräftiges Zeugniß von Seiner Gottheit!

Noch immer nicht glaubten die Juden; da sprach Jesus: „Ich versichere euch hoch und theuer: ehe Abraham war, war ich!" Was Er mit diesen Worten sagte, verstanden sie so gut, als wir es verstehen; sie aber erbitterten sich darüber in ihrer Verstocktheit, huben Steine auf, und warfen nach Ihm. Jesus ging jedoch mit nicht minder göttlicher Macht aus dem Tempel hinweg, als Er mit göttlicher Weisheit Zeugniß von Seiner Gottheit ablegte.

Dießmal wollte Er noch dem Tode entgehen, denn Seine Stunde war noch nicht gekommen; aber ferne ist sie nicht mehr jene Stunde, in welcher Er für uns litt und starb, und sich zur Versöhnung unserer Sünden dem himmlischen Vater zum Opfer brachte. Sollten wir also nicht schon heute uns das Leiden und den Tod Jesu vor Augen stellen, um uns desto mehr zu jener feierlichen Stunde, wo Er das große Werk am Kreuze vollbringt,

vorzubereiten, und die Verdienste desselben uns zuzuwenden? Ja, christliche Freunde! das wollen wir heute. Die Kirche will es auch, und nennt den heutigen Sonntag in dieser Absicht den Leidenssonntag; dieß will auch die Ordnung unsers Religionsunterrichtes, die uns heute zur Erklärung des vierten Glaubensartikels führt, der also lautet: „Gelitten unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben und begraben." Auf daß wir aber die Liebe Jesu in Seinem Leiden und Sterben recht erkennen, und uns zur Gegenliebe aufmuntern mögen, so wollen wir die Frage an uns stellen: „Wie litt Jesus? litt Er schuldig, hat Er dieses Sein unaussprechliches Leiden und diesen schmerzlichen Tod verdient?" „Nein," ist die Antwort; „denn," so spricht Jesus selbst im heutigen Evangelium, „wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Er litt also unschuldig. Sollten nicht auch wir, die wir schuldig sind, um Jesu willen gerne leiden? Da habt ihr den Gegenstand und die Abtheilung meiner heutigen Predigt:

Jesus war unschuldig und heilig, und litt dennoch, davon rede ich im ersten Theile;

wie sehr haben wir Ursache zu leiden, die wir schuldig sind, davon im zweiten Theile.

Gott segne meinen Vortrag! Im Namen Jesu, des Gekreuzigten, fange ich an.

Erster Theil.

Jesus war unschuldig und heilig, und litt dennoch. Unschuldig und heilig wird mit Recht Der genannt, der erstens frei von jedem Flecken, jeder Sünde ist; zweitens aber auch das Gute, das ihm Gott als Pflicht auferlegt hat, mit gewissenhaftem Eifer thut. Wenden wir diese Bezeichnung der Unschuld auf Jesum an, so werden wir ohne Schwierigkeit finden, daß Sein Leben nicht nur frei war von jedem Flecken, sondern daß Er auch Gutes übte wie noch Keiner, der unter den Menschen wandelte.

Er war frei von jeder Sünde. „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" so konnte Er selbst Seine ärgsten

Feinde auffordern, und alle mußten verstummen. Nicht einmal jene Sünde, die von dem ersten Menschenpaar, wie ein Gift, in alle nachkommenden Adamskinder sich ergießt, und unsere Natur so verderbt, daß wir ohne Tilgung derselben alle Kinder des göttlichen Mißfallens wären, selbst diese Sünde haftete nicht an Ihm. Rein und ohne Sünde ward Er, wie wir vor vierzehn Tagen erklärt haben, ohne Zuthun eines Mannes, durch die Kraft des heiligen Geistes empfangen, und ein zweiter, unbescholtener Adam aus der Jungfrau Maria geboren. Jesus war aber nicht bloß unschuldig, insofern das Erbübel nicht an Ihm haftete, — Er war auch unschuldig insofern, daß Er nie eine Sünde beging. „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?" Alle Menschen des ganzen Erdballs, sie mögen Feinde oder Freunde Jesu Christi seyn, fordere ich auf, das Leben Jesu unparteiisch zu durchforschen, und dann zu sagen, ob in Seinem Charakter, den Er mannigfaltig genug zu erkennen gab, etwas zu finden sey, das man eine Sünde in Wahrheit nennen könnte?

Wahrhaftig! den Seine Feinde, die Alles an Ihm aufsuchten, um Ihn verurtheilen zu können, keiner Sünde zeihen konnten; dem werden wohl auch Die keine Sünde aufbürden können, die Christen sich nennen, aber leider sich oft als Verächter Jesu Christo zeigen! —

Und Er war nicht bloß frei von jeder Sünde, — dieß wäre noch nicht genug, um Seine Unschuld in Wahrheit behaupten zu können, — sondern Er that auch Gutes. Den Namen Seines himmlischen Vaters zu verherrlichen und Menschen zu beglücken, dahin, und nur dahin ging Sein einziges Streben. Den Willen Seines himmlischen Vaters zu thun, war Seine Speise, Seine Erquickung, Seine seligste Freude. Nach diesem Willen Seines himmlischen Vaters belehrte Er Unwissende, und versetzte sie aus den grausen Finsternissen des Irrthumes, des Aberglaubens und Unglaubens in das hellste Licht der Wahrheit; Betrübte tröstete Er, Kleinmüthige richtete Er auf; Nothleidenden kam Er zu Hilfe; Kranke heilte Er; Tauben gab Er das Gehör; Stummen lösete Er die Zunge; das Gesicht gab Er den Blinden; Aussätzige reinigte Er; den Armen verkündigte Er die frohe Botschaft; großen Sün=

dern vergab Er die Sünden; Todte weckte Er auf und gab sie den weinenden Eltern und Geschwistern zu ihrem Troste zurück. Doch wer könnte es aufzählen alles das Gute, was Er that! Wahr ist im eigentlichen Sinne, was von Ihm geschrieben steht: „Er ging umher und that nur Gutes."

Jesus war also unschuldig und heilig. Niemand kann daran zweifeln, denn frei war Er von jeder Sünde, und Gutes that Er, wie noch Keiner. Und doch — o staunet an Seine Liebe! — litt Er wie der größte Sünder und Verbrecher vom Anfange Seines Erdenlebens bis zum Hintritt aus demselben.

Sein Erscheinen als Mensch — denn Gott war Er von Ewigkeit — zeigt schon zur Genüge, daß Er zum Leiden bestimmt sey. Er, dem alle Pracht und Herrlichkeit des Himmels und der Erde zu Gebote gestanden wäre, ward in Armuth und in der größten Dürftigkeit geboren. Nicht einmal ein schützendes Obdach ward Ihm zu Theil; in einem Stalle, von brausenden Winden durchpfiffen, unter Thieren, deren Hauch Ihn erwärmte und vor Kälte in etwas schützte, erblickte Er das Tageslicht; zerrissene Windeln, das war Alles, womit Er angethan war. Noch nicht zwei Jahre alt, litt Er schon Verfolgung. Um dem Schwerte des grausamen und blutdürstigen Herodes zu entgehen, mußte Er, der zarte Knabe, die weite Reise nach Aegypten machen, und alle Beschwerden und Unannehmlichkeiten ertragen, die solche Reisen, insbesondere bei armen Leuten, gewöhnlich im Gefolge haben. Heranwachsend, lebte Er bis in Sein dreißigstes Jahr dürftig und kümmerlich im Hause Seiner Eltern, mit schwerer Händearbeit und im Schweiße Seines Angesichtes das Brod sich verdienend. Als die Zeit kam, wo Er nach dem Willen Seines himmlischen Vaters öffentlich auftreten, und das große, Ihm aufgetragene Werk der Menschenbeglückung vollenden sollte, da trieb Ihn der Geist Gottes in die Wüste hinaus. Getrennt von der Welt, und Allem, was sie Reizendes und Angenehmes hat, lebte Er da vierzig Tage und Nächte ohne alle Speise und Trank, obwohl Er auch die nämlichen Bedürfnisse hatte, wie jeder andere Mensch. Jetzt wollte Er aus der Wüste hervortreten, und als göttlicher Lehrer und Retter Sein Werk beginnen. Da trat der Verführer zu Ihm, und mit allen Reizen, die auf

einen ausgehungerten, und lange Zeit aller Vergnügungen beraubten Körper mit Gewalt einwirken mußten, suchte Er Ihn zum Abfall von Gott, zur Sinnenlust und zur Hoffart des Lebens zu verleiten. Leidend zwar, doch mit Heldenmuth und unaussprechlicher Selbstverläugnung wies Er den Versucher, den Satan zurück; Engel kamen und dienten Ihm, und schon sollte man glauben, Sein Leiden hätte ein Ende. Es begann aber erst in seiner ganzen Gräßlichkeit.

Er tritt öffentlich auf, und thut Gutes durch Lehre, Beispiel und schöne Handlungen. Wenige aber sind es nur, die Ihm anhängen; von den Uebrigen ist Er verkannt, verfolgt, verspottet, verhöhnt. Seinen Lehren und Handlungen legte man böse Absichten unter. Einen Verächter des Gesetzes und einen Verführer des Volkes nannte man Ihn, wenn Er Seine himmlische Lehre verkündete — eine Lehre, so rein, so dem Bedürfnisse des Menschen entsprechend, wie noch Keiner vor Ihm sie zu geben vermochte. Einen Schwärmer hieß man Ihn, wenn Er ein abtödtendes, betrachtendes Leben führte; einen Weinsäufer, wenn Er den Genuß der nöthigen Speise und des Trankes sich erlaubte. Zauberer ward Er genannt, wenn Er mit göttlicher Kraft unheilbare Kranke heilte; in Verbindung mit dem obersten der Teufel glaubte man Ihn, wenn Er durch den Finger Gottes Teufel austrieb. Vergab Er Sünden, und ging Er mit Sündern um, um sie zu bessern und sie Seinem Vater zuzuführen, so ward Er selbst ein Sünder genannt. O wie schwer mußte Jesu dieses nicht fallen; wie sehr mußte es Sein liebendes Herz verwunden! Er liebte die Menschen, und wollte sie alle beglücken; aber Seine Liebe ward mit Hohn, Verleumdung und schwarzem Undank vergolten. So sehr stieg schon der Haß, besonders der Hohenpriester und Pharisäer, daß sie Pläne machten, wie sie Ihn aus dem Wege räumen könnten!

Doch Seine Stunde war noch nicht gekommen; Er mußte noch Gutes, unendlich viel Gutes thun, ehe die schrecklichsten der Leidenstage anbrachen, in welchen Er das Erlösungswerk vollenden sollte. Und da, meine Geliebten! wäre es mir lieber, wenn ich gänzlich davon schweigen dürfte. Denn fürwahr! keine fühlende Seele kann Seine Leidensgeschichte ohne stille Wehmuth, ohne

tiefe Trauer, ohne herzliches Mitleiden weder erzählen noch anhören. Der Gang meiner Predigt erheischt aber, davon zu reden, und so will ich euch nur Weniges erzählen, auf daß ihr sehet, wie Vieles Der gelitten hat, der da ganz unschuldig war, und keine Leiden verdient hätte.

Sein naher Tod mit allen den Qualen, Martern und Grausamkeiten, die ihn begleiteten, schwebte Ihm, der auch der allwissende Gott war, vor Augen. Seine menschliche Natur entsetzt sich; Angst, unaussprechliche Angst ergreift sein Gemüth. Sie treibt Ihn hinaus in den Oelberg, wo Er oft Nächte durchwachte und betete. Hin fällt Er da auf Seine Knie, und aus trauriger und betrübter Seele ruft Er in dieser Bedrängniß: „Vater! wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch des Leidens vorübergehen.“ „Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“ setzt Er alsobald bei, sich an Seine Aufgabe erinnernd. Er steht dann auf, geht zu Seinen Jüngern, um dort Trost zu suchen, findet sie aber schlafend, ermahnt dieselben zum Gebete und Wachen, und geht wieder hin. Die Angst läßt nicht nach, sie wird immer größer und größer; kalter Angstschweiß rinnt in Blutstropfen von Seiner Stirne; wieder wirft Er sich hin auf die Knie, und ruft mit den nämlichen Worten: „Vater! rc.,“ und so zum drittenmale. Und wahrlich, Seine menschliche Natur wäre unterlegen, wäre Ihm nicht ein Engel zur Hilfe gesandt worden. Gestärkt und bereit, den Kelch des Leidens bis auf die Hefen auszutrinken, steht Er jetzt auf, und sieh'! schon kommt sie daher die wilde Rotte von Henkersknechten und Schergen mit Stricken und Spießen, und an ihrer Spitze — o entsetzlicher Gedanke! — einer aus Seiner Jüngerschaar. — Christen, bedenkt doch! Derjenige, den Er so sehr liebte, den Er zu Seinem Apostel machte, dem Er noch am nämlichen Tage zum Zeichen Seiner Liebe die Füße wusch, und mit Seinem Fleische und Blute ihn beim heiligen Abendmahl erquickte — der steht jetzt an der Spitze Seiner Mörder. Judas, so heißt der Verruchte, tritt vor Jesus hin, und küßt Ihn, und die schwarze That der Hölle — der Verrath Jesu ist geschehen! — Wie sehr dieser meuchlerische Verrath den liebreichen Heiland betrübte, möget ihr aus Seiner Rede an Judas abnehmen. „Mit

einem Kusse," so redet Er ihn an, „mit einem Kusse," sonst das Zeichen der Liebe und Freundschaft, und des Friedens, „verräthst du deinen Meister?"

Wir wollen nicht länger bei dieser schaudererregenden Scene verweilen. Jesus, ungeachtet Seiner Unschuld, Seiner göttlichen Macht, Seines himmlischen Anhanges, — denn Legionen von Engeln wären Ihm augenblicklich zu Gebote gestanden, — widersetzt sich nicht; geduldig wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt, läßt Er sich binden, gefangen nehmen, von einem Verhöre zum andern führen. Ruhig und bestimmt, so viel es die Wahrheit und die hohe Würde Seiner göttlichen Person erlaubt, antwortet Er auf die Fragen der Obrigkeit, hört ohne Murren Sein, wenn auch höchst ungerechtes, Todesurtheil an. Geduldig nimmt Er das schmachvolle Kreuz auf Seine Schulter, schleppt es, so weit Er kann, durch die Gassen von Jerusalem, läßt sich Hände und Füße an dasselbe nageln, und hängt so unter unaussprechlichen Schmerzen mehrere Stunden lang zwischen Himmel und Erde, die Er mit einander versöhnt, bis Seine Seele aus dem mit Wunden bedeckten und zermarterten Leibe schied. —

Gerechter und liebender Vater im Himmel, wie ist es Dir möglich, Deinen unschuldigen und geliebten Sohn so leiden zu lassen? Warum zermalmst Du sie nicht, Seine Mörder; warum zertrittst Du sie nicht wie einen Wurm unter Deinen Füßen? Deine Freude ist es ja, Gutes zu lohnen! Ist nun das der Lohn für die Verherrlichung Deines Namens durch Ihn; ist das der Lohn für die getreue Vollziehung Deines Willens durch Deinen Sohn? — Doch nein, christliche Freunde! nicht frevelnd und lästernd laßt uns reden. Nicht, weil der Vater den Sohn nicht liebte, ließ Er Ihn leiden, — Er ließ Ihn leiden, weil Er uns liebte. So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab; und so sehr liebte der Sohn die Welt, daß Er Sein Leben für ihre Sünden dem gerechten Vater zum Opfer brachte.

Er litt für uns; unsere Sünden haben Ihm, dem Unschuldigen, solche Leiden verursacht — Beweis genug, wie sehr auch wir Ursache haben zu leiden, da wir schuldig sind; aber davon im

zweiten Theile.

Jesus war unschuldig und heilig, und litt; wie nothwendig ist es also, daß auch wir leiden, die wir schuldig sind!

Die Sünde, die da in der Augenlust, Fleischeslust und Hoffart des Lebens ihren Ursprung hat, und sofern sie eine Folge der Versunkenheit in das Irdische und Sinnliche und der Verachtung des Göttlichen ist, verdient eine doppelte Strafe, eine ewige und eine zeitliche: eine ewige, weil es ein ewiger, unendlicher Gott ist, der durch dieselbe beleidiget wird; und eine zeitliche, weil es endliche Wesen sind, die da stolz und ungehorsam gegen ihren ewigen Herrn sich betragen. Darum mußte auch Der, der für unsere Sünden genugthat, nicht bloß Mensch, sondern auch Gott — Gottmensch seyn. Endliches und Unendliches mußte in Ihm zu einer Person sich vereinigen, damit durch Ihn vollkommene Aussöhnung der Menschheit mit der Gottheit bewirkt wurde. Nachdem nun diese Genugthuung für unsere Sünden durch den Kreuzestod des Gottmenschen Jesu Christi geschehen ist, so wird uns Christen nach der Lehre der katholischen Kirche die ewige Strafe der Sünde durch eine schmerzliche übernatürliche Reue in Verbindung mit dem würdigen Empfange des heiligen Sakramentes der Buße ausgetilgt; die zeitliche Strafe aber bleibt, und wird nur durch Ablässe, durch Werke der Buße, der Abtödtung, der Barmherzigkeit, durch Handlungen der sich aufopfernden Liebe zu Gott und dem Nächsten, durch Gebet, Fasten, Almosengeben, ganz besonders aber durch großmüthiges und geduldiges Ertragen der Leiden, Mühen und Drangsale dieser Erde aufgehoben. An Leiden fehlt es wahrlich nicht hienieden; denn nicht ein Ort ungestörter Freude ist die Erde, sondern ein Ort der Mühseligkeiten und der Trübsale; und ein mehr angenehmer Ort könnte sie nur dann werden, wenn die Menschen so leben würden, wie sie nach der Lehre Jesu leben sollten. Da es aber gewiß ist, daß wir durch Nichtbefolgung der Lehre Jesu so manche Sünde begehen, und folglich Strafen uns zuziehen, so ist die Nothwendigkeit der Leiden auch schon dargethan, zumal wir des Guten, das wir zur Abbüßung thun, eben nicht gar viel aufzuweisen haben.

Oder wer unter uns getraut sich freizusprechen von der Sünde,

wer muß nicht bekennen: „Herr, ich bin ein sündiger Mensch?“ Selbst die Frommen und Guten, deren einziges Streben es ist, Gott nicht zu beleidigen; die die Sünde fürchten, wie den Satan, die daher auch kein Mittel unserer heiligen Religion unversucht lassen, um von derselben frei zu bleiben; die da durch den öftern würdigen Gebrauch der heiligen Sakramente sich Kraft und Stärke sammeln, um desto tüchtiger gegen alle Einflüsterungen des Fleisches, der Welt und des Satans, die alle zur Sünde führen, streiten und kämpfen zu können — selbst diese müssen bekennen, und bekennen es in der Demuth ihres Herzens gerne, daß sie bei allen Kämpfen gegen die Sünde von ihr nicht immer frei blieben. „Ach nein,“ sagen sie, und ihr Bekenntniß ist Wahrheit, „wir sind nicht frei von der Sünde. Wir lieben sie nicht die Sünde, wir wollen sie nicht, das ist wahr; aber, wir wissen nicht, wie es kommt, wir thun sie doch, und thun sie oft; das Gute dagegen, das wir lieben und wollen, das thun wir nicht.“ Die Sünde aber, wie wir wissen, als eine Auflehnung gegen Gottes heiligen Willen, muß gestraft werden. Und wenn wir uns auch von der ewigen Strafe befreit, oder uns dieselbe ohnehin nicht zugezogen haben, wo sind denn dann die Werke der Buße, die wir zur Tilgung der zeitlichen Strafe freiwillig auf uns genommen haben? Wollen wir nun auch jene Büßungsmittel von uns stoßen, die uns Gott, aus lauter Güte und Barmherzigkeit, selbst sendet, d. h.: wollen wir auch die Leiden, die der Herr über uns verhängt, nicht mit Ergebung in Seinen heiligen Willen ertragen, und so der Versöhnung mit Gott uns nicht erfreuen, die wir durch großmüthige Geduld im Unglücke und in Drangsalen uns bewirken könnten?

Nein, meine Theuern! nimmer wollen wir feig seyn. Mag da kommen, was immer will; mag die Zunge der Verleumdung unsere Tage verbittern; mag Verfolgung und Verachtung uns treffen; mag man alle unsere Handlungen mißdeuten und denselben böse Absichten unterlegen; mag man uns finster und betbrüderisch nennen, wenn wir im Lichte des Christenthums wandeln; mag man uns des Aberglaubens und der Bigotterie beschuldigen, wenn wir die Lehre Jesu befolgen; mag sonst ein Unfall uns treffen, der

Tod uns einen geliebten Vater, Bruder, einen treuen Gatten, liebenswürdigen und hoffnungsvollen Sohn oder Tochter, einen redlichen und aufrichtigen Freund geraubt haben; mag die Flamme unser Hab und Gut in Asche verwandeln und uns zu Bettlern machen; mag man uns selbst an's Kreuz schlagen, oder die Erde über uns in Trümmer zerfallen und in ihrem Schutte uns begraben — auch unter dem Schutte der Erde wollen wir noch ausharren in Geduld und in der kindlichen Hingabe an Gott, unsern Vater, der uns nur züchtiget, weil Er uns lieb hat; auch unter dem Schutte der Erde wollen wir noch in Demuth des Herzens bekennen, daß Leiden uns noth thun, und daß, weil wir *früher* nicht *selbst* uns straften, wir mit Recht *jetzt* leiden *müssen*.

Eine Gnade des Himmels ist es, Geliebte im Herrn! wenn wir *leiden* können. Denn so lange Gott uns züchtiget, zeigt Er sich immer noch als einen barmherzigen Vater; Er hört aber auf, Vater zu seyn, und fängt schon an ein strafender Richter zu werden, wenn Er uns unsern Gelüsten und Begierden preisgibt, und Seine wohlthätig heilende Strafruthe in diesem Leben von uns zurückzieht. Wer sich aber noch nicht überzeugen kann, daß Leiden uns noth thun, der sehe hin auf Jesum, den Gekreuzigten, und vernehme, was Er vom Kreuze herab spricht. „Sieh'!“ so spricht Er, „sieh'! hier hänge ich zum Schimpfe zwischen Himmel und Erde, die ich erschuf; mein ganzer Körper ist von Blut überronnen; meine Hände und Füße sind grausam durchbohrt; und unnennbare Schmerzen leide ich. Kannst du sagen, daß ich solche Schmach, solche Schmerzen verdiente; wo ist die Sünde an mir, die so große Strafe verschuldete? Ach, Bruder! Schwester!“ so fährt Er dann fort, „deine Sünden sind es, die mir diesen schimpflichen und schmerzlichen Tod verursachten; und du willst zaudern, für deine eigenen Sünden, die du schon in zahlloser Menge begangen hast, zu büßen, zu leiden, die mich neuerdings an's Kreuz bringen würden, wäre das Werk der Versöhnung nicht vollbracht? Darum leide doch das Wenige, der du Viel verdient hast, da ich so Viel litt, der ich Nichts zu leiden verdient hätte!“ —

Wenn aber schon die Besseren Ursache genug haben, Leiden mit Geduld zu ertragen, was soll ich erst von Denen sagen, die da

Sünde auf Sünde häufen; die in ihren fleischlichen Genüssen sich wohl seyn lassen, gleich den unvernünftigen Thieren, die zur Erde sich neigen, und keine andere Bestimmung haben, als ihre Bedürfnisse zu befriedigen und ihren Naturtrieben zu folgen; denen Rachegefühl Freude und Grausamkeit Lust geworden ist; die da, mit Blindheit des Geistes geschlagen, dennoch als Männer des Lichtes gelten wollen, wenn sie über Alles, was heilig und ehrwürdig und göttlich ist, ihren Spott, ihren seichten Witz laut werden lassen; Menschen, die da ohne Kenntniß und ohne Bildung sind, und doch die Quelle aller nützlichen Kenntnisse und ächten Bildung — das Christenthum — verachten und ihm Hohn sprechen? O diesen kann ich nicht zurufen: „Leidet, duldet, kämpfet und traget!" denn in Bosheit versunken würde ihnen dieser Zuruf lächerlich fallen; auch wären Leiden ihnen noch nicht von hinreichendem Nutzen. Da ist noch mehr nothwendig. In ihnen muß zuvor eine gänzliche Sinnesänderung, eine Ablegung des alten sündhaften, thierischen Menschen vorhergehen. Erst von der Sünde und der ewigen Strafe müssen sie sich befreien; dann erst, wenn ihnen durch die Gnade und Verdienste Jesu Christi, zu dem sie sich reuevoll gewendet haben, im heiligen Sakramente der Buße die Sünde und die ewige Strafe erlassen ist, kann man auch ihnen zurufen: „Bringet würdige Früchte der wahrhaften Buße; duldet, leidet, kämpfet, traget mit kindlicher Ergebung in Gottes heiligen Willen, damit euch die zeitliche Strafe gemildert, oder gänzlich getilgt werde!" Dann kann man auch ihnen zum Troste und zur Aufmunterung beifügen, daß sie nicht umsonst leiden. Der Lohn dafür ist ja die ewige Herrlichkeit, wie uns der heilige Paulus versichert: „Leiden wir mit Christus, auf daß wir mit Ihm auch verherrlichet werden."

Und welche Herrlichkeit wird uns da zu Theil werden? O Freunde! eine Herrlichkeit, deren die Leiden dieser Erde nicht werth sind, und wenn sie auch die größten wären. — Welche Zunge hat es je ausgesprochen, welcher Verstand es erfaßt, in wessen Herz ist es einmal gekommen, wie groß jene Freuden des himmlischen Jerusalems sind! Unter den seligen Chören der Engel seyn, mit den seligen Geistern umgehen in unaussprechlich beseligender Liebe und

Innigkeit; vor dem Throne der Majestät und Herrlichkeit Gottes stehen; das Antlitz Gottes von Angesicht zu Angesicht schauen; im unbegrenzten Lichte der Erkenntniß wandeln; durch keine Furcht vor Leiden und Unglück, vor dem Tode mehr beunruhiget werden, sondern des Geschenkes einer ewigen Unverweslichkeit sich erfreuen — o was ist das für eine Seligkeit, wer könnte sie aussprechen, wer sie erfassen! Darum noch einmal: Thun wir Buße! Leiden und dulden wir ergeben und um Christi willen, der durch Seinen Tod auch unser Leiden verdienstlich gemacht hat. In Ihm und durch Ihn ist wahr, was die Schrift sagt: „Den Geduldigen wird die Krone der Herrlichkeit aufgesetzt werden; in der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“ Wie wir jetzt, in diesem Thale der Thränen und des Jammers, alle Ursache haben, ein trauriges „Miserere!“ „Herr, erbarme Dich unser!“ anzustimmen, so werden wir, wenn wir durch geduldiges Leiden das Erbarmen Gottes uns erworben haben, einstens dort vor dem Throne des Allerhöchsten im seligsten Jubel ein ewiges Alleluja singen! Amen.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Fünfter Glaubensartikel.

Christus ist abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

Jesus stand mitten unter ihnen, und sprach: „Der Friede sey mit euch!“ Luk. 24, 36.

(Katechismus. Fünfter Glaubensartikel. Seite 59—60.)

Hätte Jesus, der Sieger über den Tod, der aus dem Grabe Auferstandene, Seinen Jüngern entgegengerufen: „ich bringe euch Macht und Herrschaft, ich bringe euch Kronen und Scepter! ich bringe euch Schätze und Reichthümer, ich führe euch in Paläste und auf Königsthrone! ich führe euch üppigen und glänzenden

Freuden entgegen!" so hätte Er ihnen wohl irdische Dinge dargeboten, Güter, die zwar vor der Welt und in den Augen der Weltkinder hohen Werth haben; allein wären auch solche Geschenke eines Sohnes Gottes, eines göttlichen Meisters, eines Ueberwinders der Sünde, des Todes und der Hölle würdig, wären auch solche Geschenke für Seine auserwählten Jünger, für Seine auserkornen Lieblinge anständig und erwünscht gewesen? Nein! Der Hohepriester, der sich selbst als das reinste Opfer dargeboten, der Gottversöhner, der die unermeßliche Kluft zwischen Gott und den Menschen ausgefüllet hatte, konnte den Seinigen keine vergänglichen Gaben, mußte ihnen ewige Güter bringen; und damit Er ihnen auf einmal einen Inbegriff alles Guten darböte, schloß Er es in ein einziges Wort zusammen: „Der Friede sey mit euch!"

Wer den Frieden hat, den Frieden mit Gott, mit den Menschen, und mit sich selbst, der hat mehr als die ganze Welt, der hat Alles, was er zu seinem Heile braucht — nicht nur das zu seinem zeitlichen, sondern auch das zu seinem ewigen Heile Nothwendige.

Hat Christus nur Seinen Jüngern, oder hat Er auch uns den Frieden erworben und geschenkt? Auch uns. Woraus wissen wir das? Aus der Lehre Seines Heiles. Ich fahre fort, diese Lehre des ewigen Heiles nach meinen schwachen Kräften zu erklären.

Es trifft uns heute den fünften Glaubensartikel zu untersuchen und zu beherzigen. Wie lautet der fünfte Glaubensartikel? „Christus ist abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten." In diesen Worten liegt nicht nur der Inhalt, sondern auch schon die Abtheilung der heutigen Predigt.

Christus ist abgestiegen zu der Hölle, hievon handle der erste,

Christus ist auferstanden von den Todten, das zeige der zweite Theil meines Vortrages.

So hat Christus die Vorwelt, die Mitwelt und die Nachwelt gesegnet, indem Er allenthalben hin Seinen Frieden gespendet hat. Sey uns gegrüßt, o Friedensfürst, Jesu! in dessen Namen ich beginne.

Erster Theil.

Christus ist hinabgestiegen zu der Hölle.

Wir alle bezahlen die Schuld der Natur. Die Schuld der Natur ist der Tod, und der Tod ist der Sold der Sünde. Wir sündige Menschen müssen gezwungener Weise aus einer unvermeidlichen Nothwendigkeit die Schuld der Natur bezahlen. Auch Christus hat die Schuld der Natur bezahlt, aber nicht gezwungen, sondern freiwillig, nicht um Seinetwillen, sondern unsers Heiles wegen. Wenn wir sterben, so sondert sich unsre Seele von dem Leibe ab. Auch bei Christus, nachdem Er am Kreuzesstamme laut gerufen, das Haupt geneigt, und den Geist in die Hände Seines Vaters hingegeben hatte, sonderte sich Seine Seele von dem Leibe ab. Während nun Sein heiliger Leichnam noch am Kreuze hing, oder auf dem Schooße Seiner jungfräulichen Mutter lag, oder in dem Grabmale des Joseph vor Arimathäa ruhte; wo befand sich indessen Seine Seele? Sie ist hinabgestiegen zu der Hölle.

Was wird unter Hölle verstanden? Das Wort Hölle hat eine dreifache Bedeutung.

Im Evangelium und in dem Munde Jesu Christi bedeutet es den Ort, in welchem die Teufel, die Gottlosen und unbußfertigen Menschen in alle Ewigkeit gepeinigt werden. In diesem Verstande ist der reiche Prasser im Evangelium in der Hölle begraben worden.

In der Kirchensprache wird durch das Wort Hölle auch öfter das Fegfeuer angedeutet. Deßwegen betet der Priester in der Messe für die Abgestorbenen vor der Aufopferung auf folgende Weise: „Herr Jesu Christe, Du König des Ruhmes! erlöse die Seelen aller verstorbenen Gläubigen von den Strafen der Hölle und aus dem tiefen See.“

Endlich wird unter dem Worte Hölle auch ein Ort unter der Erde verstanden, welchen man die Vorhölle nennt, und worin die Seelen aller Gerechten, die vor Christus gestorben waren, und die nichts mehr abzubüßen hatten, in Hoffnung harrten und ruhten.

Wenn wir nun in unserm Glaubensartikel sagen: „abgestiegen zu der Hölle,“ so verstehen wir unter Hölle weder den Ort der Verdammten, noch das Fegfeuer, sondern die Vorhölle. So

meint auch der Apostel, wenn er sich folgendermaßen ausdrückt: „Wenn von dem Hinaufsteigen Christi die Rede ist, bedeutet das nicht, daß Er zuvor in die untern Theile der Erde hinabgestiegen ist?“

Warum ist wohl die Seele Christi in die Vorhölle hinabgestiegen? Darum: damit sie die Seelen der Gerechten daraus erlösete, und sie siegprangend einführte in den Himmel, der ihnen bisher verschlossen war. Erfreue dich, Adam, du Vater der Menschen, erfreue dich, Eva, du Mutter der Lebendigen, erfreuet euch: der zweite bessere Adam, der Sohn der zweiten bessern Eva eröffnet euch die Thüre des Paradieses wieder, aus welchem ihr 4000 Jahre lang verwiesen waret. Erfreue dich, Abel, du Gerechter: der Gerechteste, den du vorgebildet hast, hat dir durch Sein vergossenes Blut den Himmel aufgeschlossen, wohin einst die Stimme deines unschuldig vergossenen Blutes emporgeschrien hatte. Erfreue dich, Noe, du einzig Getreuer aus einem verdorbenen Menschengeschlechte: der Retter aus den Gewässern eröffnet dir die Arche, und reicht dir den Oelzweig des ewigen Friedens. Erfreue dich, Abraham, du Vater der Gläubigen: der Urheber des Glaubens, der einst mit dir umgegangen war, wie ein Freund mit seinem Freunde, führt dich aus Mesopotamien in das Land der ewigen Verheißung. Erfreue dich, Isaak, du Vorbild des Opfers, wodurch das ganze menschliche Geschlecht beseliget worden ist: deine Bande werden gelöset, auf daß du eingehest in das Land des Gesichtes. Erfreue dich, Israel, du Kämpfer mit dem Engel Gottes: nun segnet dich Der, den du einst überwunden hast, mit dem ewigen Segen. Erfreue dich, Joseph, du vom Neide verkauftes Opfer: nun zieht dich Der, den du durch eine Sünde zu betrüben dich gefürchtet hast, aus dem Gefängnisse, um dich an die Stufen des Thrones des Königs der Könige zu stellen. Erfreue dich, Moses, du Bote Dessen, der da ist: nun wirst du aus Aegypten entlassen, und an den Berg Horeb berufen, und zu der Flamme geführt, die ewig brennt, und ewig nicht verzehrt wird. Erfreuet euch, Propheten, ihr Verkünder und Dolmetscher der göttlichen Verheißungen: nun gehet ihr aus der Dämmerung in das Licht, und erblicket die Sonne der Gerechtigkeit, nicht mehr mit der Sehnsucht des Glau-

bens, sondern in der ungetrübten Wirklichkeit. Erfreuet euch, ihr Gerechten des alten Bundes alle: der Heilige Gottes hat die Verwesung nicht gesehen; Er hat die untern Theile der Erde durchdrungen, die Schlafenden besichtiget, und alle auf den Herrn Hoffenden erleuchtet; Er hat durch das Blut Seines Bundes Seine Gefangenen aus der Grube herausgelassen, in welcher kein Wasser ist; Er hat die Gefangenen mit Gewalt herausgeführt, ist in die Höhe gefahren, hat die Gefangenschaft gefangen genommen, und Gaben für die Menschen empfangen; Er hat Denen, die im Kerker waren, geprediget, Denen, so vormals ungläubig gewesen, als sie auf die Langmuth Gottes sich verließen in den Tagen des Noe, als die Arche erbaut wurde.

Ist wohl dieser Glaubenssatz: „Christus ist in die Vorhölle hinabgestiegen," tröstend und fruchtbar? Ja; er ist tröstend: denn er zeigt uns Christum als einen mächtigen Menschenfreund, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel, auf Erde und unter der Erde; als einen gütigen Menschenfreund, der Sorge trägt für Jene, die einst im Fleische wandelten, und für uns, die wir noch jetzt im Fleische wandeln. Er ist fruchtbar: denn er erfüllet uns mit Vertrauen auf den Mächtigen, der die Fesseln des Todes und der Unterwelt gesprengt hat, mit Liebe zu dem Gütigen, der die Kinder der Vorzeit, der Gegenwart und der Zukunft in Seinem Herzen trägt.

Nachdem wir den ersten Punkt unsers Glaubensartikels, die Hinunterfahrt Christi in die Vorhölle, erörtert haben, gehen wir auf den zweiten Punkt desselben, die Auferstehung Christi von den Todten über.

Zweiter Theil.

Christus ist am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten. Nämlich Er ist an einem Freitage gestorben, und an dem nächstfolgenden Sonntage aus dem Grabe erstanden; das heißt: die Seele Jesu Christi, die sich bei Seinem Tode von

dem Leibe abgesondert hatte; vereinigte sich wieder mit diesem, und so ist Er mit Leib und Seele, als Gott und Mensch, aus eigner freier Kraft glorreich und unsterblich aus dem Grabe hervorgegangen.

Diesen Seinen Triumph über den Tod und das Grab hatten die Propheten lange vorherverkündet, und Er selbst in den bestimmtesten Ausdrücken vorhergesagt. Wollte ich alle jene Stellen in den Weissagungen der Propheten anführen, welche sich auf Christi Auferstehung aus dem Grabe beziehen, so ließe sich mein Vortrag unmöglich in den Zeitraum einer halben Stunde einschließen. Darum will ich mich auf die merkwürdigste dieser Stellen beschränken.

Im 15. Psalme Davids stehen folgende merkwürdige Worte: „Mein Fleisch wird in der Hoffnung ruhen; denn Du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, noch zugeben, daß Dein Heiliger die Verwesung sehe. Du hast mir die Wege des Lebens gezeigt.“ Von wem schrieb wohl David diese Worte? Von sich selbst? Aber David konnte so von sich selbst nicht schreiben; denn keiner von allen diesen Umständen konnte auf ihn bezogen und angewendet werden. Sein prophetischer Blick also war, da er so schrieb, auf jemand Andern gewendet, den Er den Heiligen nannte.

Wer ist dieser Heilige? Das möge uns der Apostelfürst Petrus, der Völkerlehrer Paulus sagen. Petrus drückte sich in seiner ersten Predigt, wodurch er 3000 Juden der Lehre des Kreuzes gewann, folgendermaßen aus: „Ihr Männer und Brüder! es sey mir erlaubt, frei mit euch zu reden von dem Patriarchen David; denn dieser ist gestorben und begraben worden, und Sein Grab ist bis auf den heutigen Tag bei uns. Da er ein Prophet war, und wußte, daß ihm Gott geschworen habe, es sollte ein König von seiner leiblichen Nachkommenschaft auf seinem Throne sitzen, so redete er aus prophetischer Wissenschaft von der Auferstehung Christi, weil dieser weder in der Hölle gelassen worden ist, noch Sein Fleisch die Verwesung gesehen hat. Diesen Jesus hat Gott auferweckt, und wir alle sind Zeugen davon.“ Nun deutlicher konnte wohl nichts mehr ausgesprochen werden.

Auf gleiche Weise drückte sich auch Paulus aus, als er zu den Juden in der Synagoge zu Antiochia redete. „Nachdem David," sprach er, „zu seiner Zeit dem Willen Gottes nachgekommen war, ist er entschlafen, und zu seinen Vätern beigesetzt worden, hat also die Verwesung gesehen. Den aber Gott von den Todten auferwecket hat, der hat die Verwesung nicht gesehen." Deutlicher konnte abermal nichts mehr ausgesprochen werden.

Was aber David so bestimmt vorherverkündiget hatte, das sagte Christus mehrmal von sich voraus, als Er noch mit Seinen Jüngern unter Israels Volke wandelte. „Wie der Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Wallfisches gewesen, also wird auch der Sohn des Menschen drei Tage und drei Nächte in dem Herzen der Erde seyn. Alles," sprach Er, „was von dem Menschensohne geschrieben ist, wird in Erfüllung gehen. Er wird an die Heiden ausgeliefert, verspottet, beschimpft und verspien werden; und nachdem sie Ihn werden gegeißelt haben, werden sie Ihn hinrichten; Er aber wird am dritten Tage wieder auferstehen."

Ist nun das, was die Propheten von Christus vorausverkündiget, und Er selbst von sich vorhergesagt hat, auch wirklich in Erfüllung gegangen? Ja; Er ist eines Freitags den Versöhnungstod für alle Menschen am Kreuze gestorben, in's Grab gelegt worden, und am frühen Morgen des darauffolgenden Sonntags glorreich von den Todten erstanden, also nach der Rechnungsweise der Juden drei Tage und drei Nächte im Grabe gewesen, und am dritten Tage wieder auferstanden. Keine einzige Begebenheit in der ganzen Weltgeschichte, von der Schöpfung an bis auf den Pulsschlag, der so eben in unsern Adern fühlbar ist, wird so kräftig, so glaubwürdig bezeugt, meine christlichen Freunde, als die Urstände unsers göttlichen Meisters und Herrn.

Folgende Erscheinungen des Auferstandenen werden uns in der evangelischen Erzählung berichtet.

Einige von den Wächtern, welche zum versiegelten Grabe gestellt waren, kamen in die Stadt, und zeigten

den Hohenpriestern Alles an, was geschehen war. Die Hohenpriester gaben ihnen Geld, so viel sie verlangten, auf daß sie vorgäben: „Seine Jünger sind gekommen, und haben Ihn gestohlen, da wir schliefen."

Maria Magdalena war die erste Glückliche, welcher sich der am Kreuze Gestorbene lebendig vor die erstaunten Augen stellte; sie kündigte das auf Seinen Befehl den Jüngern an. Mehrere Frauen, welche gekommen waren, Seinen Leichnam einzusalben, wurden gleichen Glückes gewürdiget.

Auch dem Petrus, dem Vornehmsten der Apostel, erschien Er besonders. Er gesellte sich zu den zwei Jüngern, die nach Emmaus gingen, und machte, da Er zu ihnen sprach, daß ihnen das Herz brannte.

Zu den Eilfen kam Er durch die verschlossenen Thüren, und sprach: „Der Friede sey mit euch!" Thomas, der damals nicht bei ihnen war, wollte ihnen das so lange nicht glauben, bis er nicht in des Meisters Händen die Malzeichen der Nägel sähe, und seine Finger nicht in diese Malzeichen, und seine Hand nicht in dessen Seite legen könnte. Und als ihm nach acht Tagen diese Seligkeit zu Theil wurde, rief er anbetend: „Mein Herr und mein Gott!"

Bei dem Meere Tiberias zeigte sich dieser Herr und Gott dem Petrus, Jakobus, Johannes, Thomas, Nathanael und noch zwei Andern, welche mit einander fischten. Auf einem Berge in Galiläa sahen Ihn zugleich mehr als 500 Brüder, welche dorthin berufen waren. Auch dem Jakobus, dem nachmaligen ersten Bischof zu Jerusalem, erschien Er besonders. Endlich am vierzigsten Tage nach Seiner Auferstehung erhob Er sich im Angesichte Seiner Jünger aus eigner Kraft zum Himmel empor.

So bezeugen denn mehr als 500 redliche Menschen eine Begebenheit, für deren Wahrheit sie ihr Blut und Leben einsetzen. Können wir also noch zweifeln an der Wahrheit dieser Begebenheit? Nimmermehr können wir das, ohne allen Glauben an Geschichte zu verwerfen. Ist aber Christus, wie Er vorherverkündiget hat, wirklich am dritten Tage aus eigener Kraft lebendig aus dem Grabe hervorgegangen, so ist Seiner Lehre das Siegel der Göttlichkeit aufge-

drückt; so ist dem großen Erlösungswerke die Krone aufgesetzt; so ist uns die Hoffnung einer künftigen Herrlichkeit versichert. Darum laßt uns, Seiner Lehre folgend, der Sünde absterben, und hervorgehen aus dem Grabe derselben zu einem tugendhaften Leben, zu einem Leben der Gnade, die uns geworden durch Jesus Christus, und die uns einstens, wenn wir treulich mit ihr wirken, dahin führt, wo wir Jesum bald sehen werden, in den Himmel nämlich, wo Er jetzt sitzet zur Rechten Seines Vaters! Amen.

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Sechster Glaubensartikel.

Aufgefahren in den Himmel, sitzet Er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.

„Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe.“ Joh. 10, 11.

(Katechismus. Sechster Glaubensartikel. Seite 61.)

Keines unter allen Bildern, unter welchen sich unser Heiland vorstellt, ist lieblicher, als das Bild des guten Hirten.

Wenn wir uns eine Herde argloser Schafe denken, welche ohne Furcht auf guter Weide sich befinden, dabei den Hirten, der nicht nur die ganze Herde, sondern auch jedes einzelne Schaf im Auge hat, und mit aufmerksamer Huld besorgt; der alle Unfälle, welche die Herde im Innern treffen, sorgsam heilet, und allen Gefahren, welche sich ihr von außen nahen, muthig begegnet; der den herbeikommenden Wolf mit bewaffneter und starker Hand abtreibt, mit Gefahr seines Lebens bekämpft, ja eher sein eigenes Leben läßt, als er das Leben eines seiner Schafe hinopfert; der das verirrte Schaf aufsucht, und aufzusuchen nicht unterläßt, bis er es wieder gefunden hat; der das wiedergefundene liebkosend auf seine Schultern nimmt, und freundlich zur Herde zurückbringt — wenn wir uns,

sage ich, eine solche Herde von einem solchen Hirten beschützt denken, so wird unser Herz gerührt, und Derjenige, dessen Herz von einem solchen Anblicke nicht gerührt würde, müßte härter als Stein seyn. Nun, diesen Anblick gewährt uns das Evangelium unsers heutigen Sonntages. In ihm ruft uns Christus zu: „Ich bin der gute Hirt." Wer konnte das mit mehrerm Grunde von sich sagen, als Er? Hat Er nicht die schönste Probe eines guten Hirten dadurch abgelegt, daß Er Sein Leben für Seine Schafe gab?

Wie dieser gute Hirt, vom Himmel gesendet, dreiunddreißig Jahre lang auf Erden gewandelt, für alle Menschen, die Seine Herde ausmachen, Gutes gewirkt, gearbeitet, gelehrt, gesorgt, gewacht, gebetet, unbeschreibliches Ungemach erlitten, unbeschreibliche Schmerzen ausgestanden, Sein Blut vergossen, endlich den schmählichsten Tod erduldet hat; wie Er drei Tage und drei Nächte im Grabe gelegen, am dritten Tage aber siegreich wieder aus dem Grabe erstanden ist — haben wir bisher in unserm christlichen Unterrichte vernommen. Die Fortsetzung dieses christlichen Unterrichtes führt uns heute auf den sechsten Glaubensartikel. Wie lautet dieser? Er lautet also: „Aufgefahren in den Himmel, sitzet Er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters."

Dieser Glaubensartikel, den ich heute zu erklären habe, enthält wiederum sowohl den Inhalt als auch die Abtheilung meines Vortrages. Nämlich:

Christus ist aufgefahren in den Himmel, hievon handle der erste,

Christus sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, hievon handle der zweite Theil der heutigen Predigt.

Es kann für uns Menschen nichts Trostreicheres erfunden werden, als diese Lehre. So laßt uns denn unsere Ohren öffnen, auf daß durch sie himmlischer Trost in unsre Herzen ströme. Ich beginne unter Anrufung des Namens Jesu!

Erster Theil.

Daß Jesus nach Seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf der Erde verblieben, Seinen Aposteln, Jüngern und frommen Anhängern beiderlei Geschlechtes an verschiedenen Orten und bei verschiedenen Gelegenheiten sichtbar erschienen, mit ihnen geredet und freundlichen Umgang gepflogen habe, ist bereits früher schon erwähnt worden.

Nun ist nur die Frage: Warum ist Christus nach Seiner glorreichen Auferstehung nicht alsogleich gen Himmel aufgefahren? Hiezu haben den Großmüthigsten aller Menschenfreunde folgende Gründe bewogen. Ohne Auferstehung hätte unser Glaube keinen Grund, unsre Hoffnung keine Stütze. Um nun unserm Glauben einen festen Grund, unsrer Hoffnung eine unwandelbare Stütze zu geben, darum zeigte sich der Auferstandene so vielen Menschen. Die Jünger des Herrn waren durch Seinen Tod in eine namenlose Angst und Verwirrung gesetzt worden. Nur der Auferstandene konnte sie wieder mit Trost und Ruhe erfüllen. Die künftigen Verkündiger des Wortes vom Kreuze brauchten noch Vieles zu wissen. Der Auferstandene kam, um ihnen das, was sie noch zu wissen brauchten, mitzutheilen. Nachdem aber diese vierzig Tage verflossen waren; nachdem Er ihnen den letzten Auftrag gegeben hatte: „mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden; so gehet denn hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes;" nachdem Er sie mit der letzten Verheißung erfreut hatte: „sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt" — führte Er die Seinigen hinaus nach Bethania, und von da auf den Oelberg; dort erhob Er die Hände und segnete sie. Und es begab sich, da Er sie segnete, daß Er von ihnen schied; und Er wurde in den Himmel aufgehoben, eine Wolke entzog Ihn ihren Augen. Und als sie Ihm nachsahen, da Er gen Himmel fuhr, sieh'! da standen zwei Männer in weißen Kleidern vor ihnen, welche sagten: „Ihr Männer von Galiläa, was stehet ihr da, und sehet gen Himmel? Eben dieser Jesus, der vor euch in den Himmel auf-

genommen worden ist, wird eben so wiederkommen, wie ihr Ihn habt gen Himmel fahren gesehen."

So beschreibt der heilige Lukas das Größte, Erhabenste, Wunderbarste von allem Dem, was jemals auf Erden geschehen ist; mit so einfachen und ungeschmückten Ausdrücken beurkundet er ein Ereigniß, bei dem eine Stimme in den Himmeln erscholl: „Eröffnet, ihr Fürsten, eure Thore; erhebet euch, ihr ewigen Thore: der König der Herrlichkeit wird hineingehen!" bei dem ein Himmel dem andern zujauchzte: „Singet Gott! stimmet an ein Loblied Seinem Namen! Bereitet den Weg Demjenigen, der über den Niedergang hinauffährt; Herr, Herr ist Sein Name!"

Wenn denn Christus gen Himmel aufgefahren ist, hält Er sich also nicht mehr auf dieser Erde auf? Mit Seinem menschlichen sichtbaren Leibe, nein; jedoch unsichtbarer Weise ist Er bei uns durch Seine wesentliche und körperliche Gegenwart in dem hochheiligsten Sakrament des Altars — durch Seine Gnade aber nicht nur bei Seiner heiligen Kirche überhaupt, sondern auch in eines jeden frommen Menschen Seele insbesondere.

Hat nicht die Auffahrt unsers Herrn Jesu Christi uns Menschen einigen Nutzen verschafft? O ja, einen überaus großen Nutzen. Denn an dem Tage Seiner Auffahrt ist die menschliche Natur siegprangend eingeführt worden; an dem Tage Seiner Auffahrt hat Er die Gefangenschaft gefangen genommen, das ist: die Heiligen des alten Bundes, welche in der Vorhölle gefangen waren, mit sich in den Himmel geführet. An dem Tage Seiner Auffahrt hat Er den sichersten Grund unsrer Hoffnung gelegt; Er ist als unser Vormann in den Himmel eingegangen, und auf Art des Melchisedech auf immer und ewig Hoherpriester geworden, nicht als müßte Er für sich selbst opfern, sondern damit Er Sein am Kreuze vergossenes Blut beständig für uns aufopfere zur Tilgung unserer Sünden. An dem Tage Seiner Auffahrt hat Er den Fluch gelöset, der im Paradiese über den Adam, sein Weib und ihre Nachkommen gesprochen war. An dem Tage Seiner Auffahrt hat Er den Cherub, der mit feuerflammendem Schwerte den Eingang des Paradieses bewachte, abberufen, und die den Menschen so lange verschlossene

Pforte des ewigen Lebens wieder geöffnet; deßwegen hatte Er den Seinigen so zuversichtlich betheuern können: „Ich steige auf zu meinem Gott und eurem Gott, zu meinem Vater und eurem Vater.“

Wie, mein Christ, der du demnach ein Bürger des Himmels geworden, darfst du noch ängstlich dein Herz an die Erde heften? Darfst du noch kümmerlich fragen: was werde ich morgen essen, womit werde ich mich kleiden? oder darfst du dir vielleicht gar noch Pläne entwerfen, wie du dir vergängliche Ehre erkaufest, vergängliche Schätze sammelst, vergängliche Sinnenlüste bereitest? Darfst du, ein künftiger Bürger des Himmels, durch Lüge, Verleumdung, Betrug und Verfolgung nach zeitlichen Vortheilen haschen? Bist du nicht nackt in diese Welt gekommen, wirst du nicht eben so nackt aus dieser Welt scheiden? Kannst du dir etwa mit Silber, Gold oder Perlen, mit Edelgesteinen, Häusern, mit Meierhöfen, oder mit mächtigen Beschützern auf Erden, oder mit sterblichen Freunden einen Platz im Himmel erobern? wirst du anders, als mit dem Kleide der Gnade, welches dir durch Christi Blut erkauft worden ist, als mit dem Kleide der heiligmachenden Gnade angethan, und mit Werken der Gottseligkeit geschmückt, in die Gefilde des ewigen Lebens Eingang suchen und finden? Ist nicht Christus nach der Arbeit zur Ruhe, nach der Anstrengung zur Erquickung, nach der Trübsal zum Troste, nach dem Leiden zur Herrlichkeit, nach dem treuen Wirken zu dem ewigen Lohne eingegangen? Willst du einen andern Weg einschlagen? auf einem andern Wege zu deinem Ziele gelangen?

Ach, täusche dich nicht selbst! Wahr ist es, du bist von dem ewigen Vater zum Himmel erschaffen und berufen; wahr ist es, den durch die Sünde verlornen Himmel hat dir der kostbarste Preis des Blutes Jesu wieder erkauft; wahr ist es, dieser Jesus ist dir vorausgegangen, um dir jenseits eine ewige Wohnung zu bereiten; allein eben so wahr ist auch das Wort, das Er gesprochen: „So Jemand mein Jünger seyn will, muß er sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen.“

Worin besteht diese Nachfolge? Darin: Lebe wie Christus,

leide wie Christus, sterbe wie Christus, so wirst du auferstehen wie Christus, und mit Ihm leben und herrschen ewiglich.

So viel von dem ersten Punkte unsers Glaubensartikels: „Christus ist aufgefahren in den Himmel." Nun laßt uns auf den zweiten Punkt desselben übergehen: „Dort sitzet Er zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters." Davon handle der

zweite Theil.

Was will das sagen: Christus sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters? Hat wohl Gott einen Leib, eine rechte Hand? ist Er nicht vielmehr, wie wir von Seinen Eigenschaften vernommen haben, ein purer Geist, der keinen Leib hat, der weder der Zeit, noch dem Raume unterworfen ist? Der Ausdruck also: „Christus sitzet zur Rechten Gottes," darf nicht im wörtlichen Sinne, sondern muß im bildlichen Sinne genommen werden.

Das Sitzen nämlich ist ein Bedürfniß der Ruhe; und so wir Jemanden zu unserer rechten Seite sitzen oder gehen lassen, so wollen wir ihm die Ehre erweisen, die ihm gebührt. Wenn es demnach heißt: „Christus sitzet," so ist das zu verstehen: Christus, nachdem Er das Werk vollbracht, so Ihm der Vater zu vollbringen aufgetragen hatte, ist nun im Himmel, wie in einem Orte der ewigen Ruhe. Wenn es ferner heißt: „Christus sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters," so ist das zu verstehen: Christus ist bei Seinem Vater auf dem Throne Seiner Allmacht, um über den Himmel, die Erde und die Unterwelt zu herrschen ewiglich: denn Ihm ist ja alle Gewalt gegeben im Himmel, auf Erden und unter der Erde; darum müssen sich auch alle Knie vor Ihm beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Dieses Sitzen und Regieren Christi zur Rechten Seines Vaters hat David mit nachfolgenden Worten geweissagt: „Der Herr hat zu meinem Herrn gesagt: Setze Dich zu meiner Rechten, bis ich Deine Feinde zu einem Schemel Deiner Füße mache."

Ist dieses Sitzen Jesu Christi zur Rechten Gottes Seines

allmächtigen Vaters ein träges Sitzen, eine fruchtlose Ruhe? Weit entfernt! Gott hat Ihm vielmehr einen Namen über alle Namen gegeben, und diesem anbetungswürdigen Namen entspricht auch eine allmächtige Kraft. Nämlich Jesus, der da genannt wird Christus, der da empfangen ist, der da geboren ist aus Maria der Jungfrau, der da vor 1854 Jahren gewandelt hat in Knechtesgestalt auf der Erde, der da gelitten hat unter Pontius Pilatus, der da gekreuziget worden, gestorben, und begraben worden ist, der da glorreich aus dem Grabe erstanden, noch vierzig Tage lang sichtbar den Seinigen erschienen, endlich vor ihrem Angesichte gen Himmel aufgefahren ist — Er ist das Bild des Vaters, die Gestalt Seines Wesens, der Abglanz Seiner Herrlichkeit; Er ist der Erstgeborne aller Geschöpfe, durch welchen und wegen dessen Alles gemacht worden ist und besteht; der Alles durch das Wort Seiner Kraft trägt; der alle Dinge auf der Erde und im Himmel erneuert, den Gott zum völligen Erben gemacht hat; Er ist der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, das Alpha und das Omega.

Hinsichtlich unser aber heißt Jesus so viel als Mittler, Erlöser, Fürsprecher, Tempel, Altar, Schlachtopfer, Haupt, Licht, Vater, Bruder, Meister, Lehrer, Prophet, Engel des neuen Bundes, der Weg, die Thüre, der Grund, der Eckstein, die Wahrheit, das Leben, der Weinstock, das Brod, der Hirt, der Bräutigam, Leibarzt, König und Richter.

Einer jeden dieser Benennungen entspricht eine heilbringende That. Er ist unser Mittler; denn Er hat uns mit Gott versöhnt, aus Beiden Eins gemacht und die Scheidewand niedergerissen. Er ist unser Erlöser; denn Er hat uns von der Dienstbarkeit der Sünde, von den Schrecken des Todes, von den Schlingen des Satans, und von den Abgründen der Hölle befreit. Er ist unser Fürsprecher; denn Er lebt, um sich unser, die wir durch Ihn zu Gott nahen, als unser Sachwalter jederzeit anzunehmen. Er ist unser Tempel; denn Er ist die erhabnere und vollkommnere Stiftshütte, nicht von Menschenhänden erbaut, durch welche man zum Gnadenstuhle gelangt. Er ist unser Altar; denn vor Ihm müssen

wir unser Fleisch und dessen Schwachheiten schlachten, um ein reines, gottgefälliges Opfer zu werden. Er ist unser Schlachtopfer; denn auf Golgatha hat Er sich selbst Gott dem Vater für unsre Sünden geopfert, und hört nicht auf, noch täglich sich selbst Ihm auf unsern Altären zu opfern; einmal hat Er sich selbst Ihm blutiger Weise geopfert, und unzählige Male opfert Er sich selbst Ihm unblutiger Weise. Er ist unser Haupt; denn wir alle sind ja Seine Kirche, Sein Leib, Seine Glieder, geistiger Weise lebendig, so lange wir an diesem Haupte halten, geistiger Weise todt, sobald wir uns von diesem Haupte trennen. Er ist unser Licht; denn mit Recht wird Er der Stern Jakobs, der Aufgang aus der Höhe, die Sonne der Gerechtigkeit, das Licht zur Erleuchtung der Heiden, das Licht, welches alle Menschen erleuchtet, das Licht der Welt genannt, und wer nicht in diesem Lichte wandelt, der wandelt in den Finsternissen. Er ist unser Vater; denn Er hat uns nicht bloß das zeitliche Leben gegeben, sondern Er wirkt noch immer in uns das geistige Leben; in Ihm leben, schweben und sind wir. Er ist unser Bruder; denn Seinetwegen hat uns der Vater eine solche Liebe geschenkt, daß wir Kinder Gottes genannt werden und sind; darum nennt Ihn der Weltapostel den Erstgebornen unter vielen Brüdern. Er ist unser Meister und Lehrer; denn Er hat uns das neue Gesetz zur Veredlung der Herzen gegeben, zu dessen Erfüllung abgerichtet, und giebt uns Kraft, demselben nach Seinem Muster nachzuleben. Er ist unser Prophet; denn durch Ihn haben alle Propheten geredet, Er selbst aber hat noch deutlicher verkündiget, was geschah, geschieht, und geschehen wird. Er ist der Engel des neuen Bundes; denn Er ist von dem Vater gesendet worden, um einen neuen Bund mit den Menschen aufzurichten, einen Bund, der nimmermehr aufgelöst werden kann, weil Er selbst dessen Mittler und Erhalter ist, und ewig bleiben wird. Er ist der Weg: denn Niemand kommt zum Vater, als durch Ihn; Er ist die Thüre: denn nur wer durch Ihn eingeht, wird selig werden. Er ist der Grund; denn wer sein Gebäude auf Ihn baut, der hat es auf einen Felsen gebaut, wer aber sein Haus auf einen andern Boden setzt, der hat auf

Sand gebaut. Er ist der Eckstein; denn wer auf diesen Stein fällt, der wird nie zerschmettert werden, auf wen Er aber fällt, der wird zermalmet. Er ist die Wahrheit; denn außer Ihm ist Alles Lüge und Trug. Er ist das Leben; denn ohne Ihn erwartet uns der ewige Tod. Er ist der Weinstock; jedes Rebzweig, das von Ihm getrennt ist, bringt keine Frucht, dorrt ab und wird verbrannt, wer aber in Ihm bleibt, der bringt viele Früchte. Er ist das Brod, und zwar das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist; wer dieses Brod ißt, wird in Ewigkeit leben. Er ist der Hirt; denn Er weidet unsre Seelen, die Er durch den unendlichen Preis Seines Blutes erkauft hat, zum ewigen Leben. Er ist der Bräutigam; denn Er hat sich mit Seiner Kirche überhaupt, und mit einer jeden Seele insbesondere so innig vermählt, daß Er, nach dem Ausdrucke des tridentinischen Kirchenrathes, Niemanden verläßt, wenn Er nicht zuvor von ihm verlassen wird. Er ist der Leibarzt; denn ist Er nicht gekommen, unsre Krankheiten und Schwächen auf sich zu nehmen, und zu heilen? Er ist der König; denn hat nicht der Vater Alles in Seine Hände gelegt, Alles Ihm unterworfen? Er ist der Richter; denn wird Er nicht in Seiner Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen, um zu richten die Lebendigen und die Todten?

Sehet, meine Brüder, das Alles, und noch unendlich mehr ist nun Derjenige, der aufgefahren ist zum Himmel, und zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitzet. Hören wir auf, unser Glück auf der Erde zu suchen! Sie ist nur das Land der Prüfung. Fangen wir an, unsre Augen unverwandt dorthin zu heften, wo der Versöhner als unser Bruder, und der Versöhnte als unser Vater thront; und nachdem wir den alten Menschen, der im Herumirren nach seinen Gelüsten zu Grunde geht, werden abgelegt haben, erneuern wir uns im Geiste unsers Gemüthes, und ziehen an den Herrn Jesum Christum. So nur dürfen wir mit Zuversicht uns Seinem Gnadenthrone nahen, so nur werden wir Barmherzigkeit erlangen, und aus Gnade erwünschte Hilfe finden! Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Ostern.

Siebenter Glaubensartikel.

Von dannen Er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.

Gott wird unsre Werke vorbringen, beurtheilen, vergelten.

„Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich abermal sehen; denn ich gehe zum Vater." Joh. 16, 16.

(Katechismus. Siebenter Glaubensartikel. Seite 61—63.)

In der letzten Rede, welche Jesus, der liebevolle Meister, kurz vor Seinem Leiden an Seine Jünger hielt, sprach Er auch zu ihnen die Worte des heutigen Evangeliums: „Noch eine kleine Weile, so werdet ihr mich nicht mehr sehen; und wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich abermal sehen; denn ich gehe zum Vater."

Die Jünger verstanden diese Worte nicht, als sie gesprochen wurden; sie waren aber über deren Sinn nicht mehr zweifelhaft, nachdem sie in genaue Erfüllung gegangen waren. „Bald werde ich," das sollten diese Worte sagen, „bald werde ich leiden, freiwillig für euch sterben, und mein entseelter Leib wird im Grabe ruhen; aber es wird sich dieser Leib, vereint mit der Seele, in Bälde wieder glorreich aus dem Grabe erheben, und ich werde sodann sichtbar unter euch wandeln, doch nur kurze Zeit: denn nach vierzig Tagen meines letzten irdischen Wandels werde ich zurückkehren zum Vater, der mich gesendet hat, und dessen Sendung ich genau erfüllt habe."

Wie das Alles in Vollzug gegangen ist, haben wir in unsern letzten Unterrichtsstunden vernommen. Wird nun Christus, der zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters sitzt, niemals mehr auf unsere Erde zurückkommen? Ja, Er wird zurückkommen, wie der siebente Glaubensartikel aussagt, den wir heute zu erörtern und zu

erwägen haben; nämlich: „Von dannen Er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Dieser Glaubensartikel gründet sich ganz auf die eignen Worte Jesu Christi. „Damals,“ so lauten diese, „wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond sein Licht verlieren; die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden bewegt werden. Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes, nämlich das Kreuzzeichen, am Himmel, und alle Geschlechter der Erde werden heulen; und sie werden kommen sehen des Menschen Sohn auf den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit. Und Er wird Seine Engel aussenden mit starktönenden Posaunen, und Seine Auserwählten sammeln von den vier Enden der Welt, von einem Ende des Himmels bis zum andern; und alle Völker werden sich vor Ihm versammeln, Seine Engel werden ausgehen, und die Bösen mitten aus den Gerechten absondern; und Er wird sie stellen, die Schafe, das heißt, die Gerechten, auf die rechte, die Böcke aber, das heißt, die Gottlosen, auf die linke Seite.“

Gleichwie nun Christus das erstemal gekommen ist als Helfer in allen menschlichen Anliegen, in der dreifachen Eigenschaft des Lehrers, des Tugendbeispieles, des Versöhners: eben so wird Er das zweitemal erscheinen als Richter, in der dreifachen Eigenschaft Dessen, der alle unsre Werke vorbringen, beurtheilen und vergelten wird. Hier haben wir den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung.

Christus wird unsre Werke vorbringen, erste Wahrheit,
Christus wird unsre Werke beurtheilen, zweite Wahrheit,
Christus wird unsre Werke vergelten, dritte Wahrheit.

Laß uns, Du unser einstiger Richter! diese dreifache Wahrheit in heilsamer Furcht beherzigen. Selig sind wir, wenn wir in der Zeit uns warnen lassen; dann wird die Ewigkeit ihre Schrecken für uns mildern. Ich beginne unter Anrufung des allerheiligsten Namens Jesu!

Erster Punkt.

Christus wird an jenem großen Tage alle unsre Werke vorbringen. Der Beweis liegt in Seiner Allwissenheit und Gerechtigkeit. Er ist allwissend, also kann Er unsre Werke vorbringen; Er ist unendlich gerecht, also muß Er unsre Werke vorbringen.

Christus ist allwissend, Er weiß unsere guten Gesinnungen. Abel opfert mit gutem Herzen, und sieh' da! sein Opfer wird mit Wohlgefallen angesehen. Christus ist allwissend; Er weiß unsre bösen Gesinnungen: Kain opfert auch, aber mit bösem Herzen, und sieh' da! sein Opfer wird mit Mißfallen verworfen. Christus ist allwissend; Er weiß unsre guten Worte: Er bekräftiget die Reden des Moses und Aaron, die sie vor dem König Pharao halten, mit herrlichen Wundern. Christus ist allwissend; Er weiß unsre bösen Worte: Ananias und Saphira, welche den heiligen Petrus belügen, werden mit augenblicklichem Tode bestraft. Christus ist allwissend; Er weiß unsre guten Thaten: Er hat alle unsre Schritte gezählt. Christus ist allwissend; Er weiß unsre bösen Thaten: Er hat, nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift, unsre Uebertretungen wie in einem Säcklein versiegelt. Weiß nun Christus unsre Gesinnungen, Worte und Thaten, so kann Er sie an jenem großen Tage vorbringen; aber noch mehr: da Er unendlich gerecht ist, muß Er sie auch vorbringen.

In der Welt ist Alles Schein und Trug. Es geschehen gute Handlungen — sie werden gelästert; es geschehen böse Handlungen — sie werden gepriesen.

In manchem Herzen keimen und treiben Lüsternheit, Begierlichkeit, Selbstsucht, Eigennutz, Hochmuth, Ruhmbegierde; Handlungen, die aus solchen Triebfedern entspringen, wie schnell ist man bereit, sie zu verherrlichen! In manchem Herzen waltet gottgefällige Reinheit, edle Einfalt, christliche Demuth; Handlungen, die aus solchen Triebfedern entspringen, wie schnell ist man bereit, sie zu verdammen! Saul ist von Gott abgefallen, allein er sitzt auf dem Throne, und wird vom Volke bewundert; David, der gottergebene Jüngling, gehaßt vom neidischen Saul, verfolgt von seiner Zornwuth, muß in die Wüste fliehen. David, von Gott

zum Königreiche erhoben, sieht mit lüsternen Augen das Weib des Urias und begehrt sie. Um die Schande dieser Sünde zu bedecken, befördert er den Urias zum Tode, und bleibt vor der Welt in Ehren. Urias, eifrig, unermüdet, als Soldat und Unterthan seine Pflicht zu thun, muß diese Redlichkeit mit dem Leben bezahlen. Nabuchodonosor ist ein Tyrann auf dem Throne, ein Wüstling im Leben, ein Hochmüthiger, der seine Bildsäule zur Anbetung ausstellen läßt, und alle Völker schämen sich nicht, seinen Namen zu vergöttern. Die drei jüdischen Knaben, weil sie dem Jehova, ihrem Gott, getreu bleiben, werden für Verbrecher erklärt, und in den glühenden Feuerofen geworfen. Achab, der reiche König, ist lüstern nach dem Weinberge des gemeinen Bürgers Naboth. Dieser will ihm das von Gott selbst seiner Familie gegebene Erbgut nicht abtreten. Der König läßt ihn falsch anklagen, verurtheilen und steinigen. So erscheint vor der Welt Achab, der Bösewicht, als gerecht, Naboth, der Gerechte, als Bösewicht.

Da nun die Urtheile der Welt so schief, verkehrt und ungerecht sind, so läßt es sich von dem Allgerechten erwarten, daß Er an jenem großen Tage unsre guten und bösen Gesinnungen, unsre guten und bösen Worte, unsre guten und bösen Werke vorbringe, und nach ihrem wahren Werthe würdige. Ja, ja, Er sagt es selbst: „Wie der Blitz vom Aufgang bis zum Niedergang leuchtet, so wird des Menschensohnes Ankunft seyn; alles Verborgene wird Er in das hellste Licht stellen.“ Manche werden dann zu den Bergen sagen: „Fallet über uns!“ und zu den Hügeln: „Bedecket uns!“ aber vergebens.

Deßhalb, wer du immer vor den Augen deiner Brüder dich mit dem Flitter falscher Tugend schmückest, inwendig aber mit dem Unflathe des Lasters erfüllet bist, wehe dir! An jenem großen Tage wird dir die Larve der Heuchelei heruntergerissen, und du in deiner grausen Nacktheit hingestellt werden. Der du aber in deiner Einfalt und Tugend hienieden verkannt wirst, sey getrost! An jenem großen Tage wird Christus sagen: „Ich kenne dich!“ Alles, was verborgen ist, wird offenbar werden. Aber nicht bloß vorbringen wird Christus unsre Werke, sondern auch beurtheilen, wovon der zweite Punkt handeln soll.

Zweiter Punkt.

Christus wird an jenem großen Tage alle unsre Werke beurtheilen. Wie wird Er sie beurtheilen? Gerecht, streng, ohne Ansehen der Person.

Christus wird unsre Handlungen gerecht beurtheilen. „Denn gerecht ist der Herr, und Seine Urtheile sind billig; des Herrn Gerechtigkeit besteht ewiglich,“ singt anbetend der Psalmist; und vortrefflich sagt der weise Salomon: „Die Gerichte des Herrn sind ein Gewicht und eine Wage, und Seine Werke sind alle Gewichtsteine.“ Stellen wir uns vor, wir müßten in diesem Augenblicke vor dem gerechten Richter erscheinen. Alles Irdische hätte uns verlassen. Nackt, wie die Seele aus der Hand des Schöpfers kam, träte sie zu ihm zurück. Nichts brächte sie vor den Richterstuhl Christi, als ihre Werke. In einem Augenblicke schiede nun der Allwissende die guten Thaten von den bösen genau von einander, sähe bei der Bestimmung ihres Werthes nicht auf äußeren Schein, Glanz oder Erfolg, sondern auf die reine und unreine Gesinnung, legte in eine Schale das Gute, in die andere Schale das Böse. Wie müßte da einem Jeden von uns zu Muthe werden? Müßten wir da nicht mit dem frommen Job aufrufen: „Was soll ich thun, wenn der Herr aufsteht zum Gerichte, und wenn Er fragen wird, was soll ich antworten?“

Wie, o Jesu, der Du kommen wirst auf den Wolken des Himmels, und wir fürchten Deine Gerechtigkeit so wenig? Wie, wir seufzen nicht mit David: „erbarme Dich meiner, o Gott, nach Deiner großen Barmherzigkeit?“

Christus wird unsre Handlungen streng beurtheilen. Er, der Herzen und Nieren durchforscht, und den Befehl gegeben hat: „laß dich nicht gelüsten“ — Er wird uns den Schalk aus dem Innersten unserer Herzen herausziehen. Er, der uns gelehrt hat: „wer das Weib eines Andern nur mit lüsternen Augen ansieht, hat die Ehe im Herzen schon gebrochen“ — Er wird jeden scheelen Blick in Verantwortung ziehen. Er, der uns den Auftrag gegeben: „deine Rede sey: ja, ja, nein, nein; was darüber ist, das ist vom Bösen“ — Er wird jedes

unnütze Wort unsers Mundes mit Strengheit rügen. Er, der uns die Eröffnung gemacht, „daß jeder Trunk kalten Wassers, den wir einem Andern versagen, so viel sey, als hätten wir selben Ihm versagt" — wird jede rauhe und menschenfeindliche Handlung, ja sogar jede Gleichgültigkeit vor Sein Gericht ziehen.

Was haben wir nun zu erwarten, wir, der Hoffart, der Lieblosigkeit, dem Neide, dem Zorne, der Unlauterkeit und andern niedrigen Leidenschaften ergebene Menschen? Christus wird unsre Handlungen ohne Ansehen der Person beurtheilen. „Der Herr, euer Gott," sprach Moses zum israelitischen Volke, „Er ist der Gott der Götter, der Herr der Herrscher, ein großer, mächtiger und schrecklicher Gott, der weder Person noch Geschenke ansieht." Wenn auch manchmal ein zeitlicher Richter von dir Geschenke annimmt, auf deine Geburt, deinen Stand, dein Ansehen, deine Macht Rücksicht nimmt, und zu deinen Gunsten das Recht verdreht — kannst du von jenem unbestechlichen Richter ein Gleiches erwarten? mußt du nicht dein glänzendes Amt, dein Haus, dein Geld, deine prächtigen Kleider, deine reichbesetzte Tafel, deine vollgefüllten Speicher, deine geschmackvolle Einrichtung, deine eigennützigen Schmeichler, deine hochansehnliche Familie, deine mächtigen Freunde und Gönner zurücklassen — arm und nackt vor den Richter treten?

Ja, dort hört der König auf, König zu seyn, und bleibt nur Gottes Unterthan; dort hört der Befehlshaber auf, Befehle zu ertheilen, und hört nur die Donnerstimme des Allmächtigen; dort hört der Reiche auf, reich zu seyn, und ist arm und winzig klein vor dem Herrn der Heerschaaren; dort wirst du, armer Taglöhner, Dienstbote, Bettler, mit dem gesternten Freiherrn, Grafen und Herzoge in einer Reihe stehen; dort werden weder Titel, noch volle Hände etwas vermögen. Nur die Werke, einzig die Werke werden berücksichtigt werden. Vernehmt nun das treffende Wort des Apostelfürsten Petrus: „Da ihr Den als Vater anredet, der ohne Rücksicht auf die Person Jedermann nach seinen Werken richtet; so wandelt die ganze Zeit eures Hierseyns in Ehrfurcht vor Ihm."

Hat uns Christus gerecht, streng, ohne Rücksicht der Person beurtheilt, dann wird Er unsre Werke vergelten; wovon noch handelt der

dritte Punkt.

Christus wird an jenem großen Tage alle unsre Werke vergelten, und zwar die guten wird Er belohnen, die bösen wird Er bestrafen, die Schafe wird Er auf die rechte, die Böcke auf die linke Seite stellen — der Richter der Lebendigen und Todten wird den Einen ewiges Leben, den Andern ewigen Tod spenden.

Schon in diesem Leben wird oft der Tugend ihr Lohn, dem Laster seine Strafe. Der treue Noe wird sammt seiner Familie aus dem Verderben der Sündfluth gerettet. Der gläubige und standhafte Abraham wird mit irdischem Segen überhäuft, und mit herrlichen Verheißungen für sich und seine Nachkommenschaft erfreut. Der keusche und gottesfürchtige Joseph wird aus der Düsterheit des Gefängnisses hervorgezogen, und auf die nächste Stufe am Königsthrone gesetzt. Der kindlich vertrauende David wird von der Schafherde geholt, und mit dem Salböle zum königlichen Hirten des Volkes Israel gesalbet. Im Gegentheile wird ein ganzes völlig verdorbenes Menschengeschlecht durch die Sündfluth von der Erde vertilgt. Die Bewohner von Sodoma, Gomorrha und ihren Schwesterstädten werden, da ihre Gräuel gen Himmel schreien, mit Schwefel- und Feuerregen verzehrt. Israels Volk, das unzählige Male von Jehova abfällt, und falschen Götzen nachläuft, wird verworfen, und in die Gefangenschaft der Heiden abgeführt.

Aber nicht immer wird Tugend und Laster hienieden schon nach Verdienst belohnt und bestraft. Manchmal schmachtet der Fromme in Trübsal, auf daß er geprüft, von seinen Makeln gereiniget und ganz bewähret werde. Manchmal geht es dem Sünder wohl, daß er in sich gehen, sich zu Christus dem ewigen Heile wenden, und durch Ihn das Leben finden möge.

Uebrigens ist das Ziel unsers Daseyns weder in dieser Welt, noch in ihren vergänglichen und trügerischen Schätzen gesteckt. Für Gott und für die Ewigkeit sind wir. „Alles vergeht," sagt das

goldene Büchlein von der Nachfolge Christi, „Alles vergeht, nur Eins vergeht nicht: Gott lieben." Jenseits winkt die Palme des Sieges dem Guten, droht Verderben dem Bösen.

Lazarus liegt voll Geschwüre vor der Flügelthüre des Reichen, und wünscht sich zu sättigen von den Brosamen, welche von dem Tische des Reichen fallen, und Niemand giebt sie ihm. Die Hunde kommen, und lecken seine Geschwüre. Es geschieht nun, da er stirbt, wird er von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Der Reiche, vor dessen Thüre Lazarus liegt, der sich in Purpur und Byssus kleidet, und alle Tage in Pracht und Freude speist, stirbt auch und wird in die Hölle begraben.

Der Zöllner, der in Reue und Zerknirschung an seine Brust schlägt, und seufzt: „Herr! sey mir armen Sünder gnädig!" wird gerechtfertiget. Der Pharisäer, welcher Gott dankt, daß er nicht ist, wie andere Leute, wird verworfen.

Der eine Schächer am Kreuze bekehrt sich, und thut Buße: „Herr," flehet er, „gedenke meiner, wenn Du in Dein Reich kommst;" ihm wird das Paradies zugesichert. Der andere Schächer am Kreuze lästert die ewige Unschuld, und geht verloren.

Die Apostelfürsten Petrus und Paulus werden, nachdem sie wegen Verbreitung des göttlichen Reiches auf der Erde und in der Stiftung vieler Kirchen unsägliche Mühen ausgestanden haben, auf Befehl des römischen Kaisers Nero hingerichtet; ein gleiches Loos wird den übrigen Aposteln von andern Tyrannen bereitet: dafür werden sie auf zwölf Stühlen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten. Wie schwer hingegen wird auf Nero und andern seines Gleichen das Blut der Gerechten lasten, welches sie in Strömen vergossen haben!

Ja, so wird es an jenem großen Tage ergehen, und während den Gerechten der beseligende Spruch ertönen wird: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn der Welt bereitet wurde!" werden die Gottlosen von der Donnerstimme darniedergeschmettert werden: „Gehet hinweg von mir, ihr Vermaledeiten, in das ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange bereitet ist!" Hierauf werden diese in den Abgrund

gestürzt werden, woraus keine Erlösung möglich ist; jene aber in die Gefilde eingehen, wo ein ewiges Alleluja erschallen wird.

Was soll ich weiter sagen? Habt ihr den siebenten Glaubensartikel schon jemals so beherzigt? So oft es geschehen ist, muß eine heilsame Furcht euer Innerstes durchdrungen haben. Ist es aber noch nie geschehen, o so säumet nicht länger, einen Gegenstand zu beherzigen, der um so mehr Beherzigung verdient, als er am allermeisten tauglich ist, nicht minder den Sündenhaß, als die Tugendliebe in euch zu erwecken!

Niemand weiß zwar, wann jener große Tag anbrechen werde; gleichviel! Wie einen Jeden die Todesschauer treffen werden, eben so werden ihn auch die Posaunentöne des Weltgerichtes auferwecken. Der Tod führt dich zum besondern Gerichte. Eben so, wie dich Christus beim Tode richtet, wird Er dich an jenem Tage des Zornes richten, der die Welt in Feuerflammen auflösen wird. Darum wachet, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde! wachet, denn der Menschensohn wird euch überraschen, wie ein Dieb in der Mitternacht, zu einer Stunde, wo ihr es am wenigsten vermuthet! wachet, damit euch der Bräutigam mit brennender Lampe antreffe! wachet, denn es gilt das Loos einer Ewigkeit, das Loos eurer unsterblichen Seelen! Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Achter Glaubensartikel.

Ich glaube an den heiligen Geist.

Wer ist der heilige Geist? was wirkt der heilige Geist?

„Wenn ich hingehe, werde ich den Tröster zu euch senden.“ Joh. 16, 7.

(Katechismus. Achter Glaubensartikel. Seite 63—64.)

Als der liebevolle Heiland in Seiner letzten Rede an Seine Jünger ihnen eröffnete, daß Er sie verlassen und zu Seinem Vater

gehen werde, wurden sie bei diesem Worte mit Traurigkeit erfüllet. Kein Wunder!

Wenn Er hinging, so hatten ja die Unwissenden keinen Lehrer, die Zweifelnden keinen Rathgeber, die Schwachen keine Stütze, die Schafe keinen Hirten, die Kranken keinen Seelenarzt, die Betrübten keinen Tröster mehr; so waren sie Verwaiste, die nicht wußten, wovon sie sich enthalten, wohin sie sich wenden sollten. Durfte Derjenige, welcher bei einer andern Gelegenheit sie versicherte, Er werde sie nicht als Waisen zurücklassen, sie einer solchen Verlegenheit preisgeben? Er that es auch nicht. „Ich sage euch die Wahrheit," sprach Er zu ihnen, „es ist euch nütze, daß ich hingehe. Denn wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so werde ich Ihn zu euch senden."

Wer ist wohl dieser Tröster, den Christus den Seinigen zu senden verheißet? Er ist der heilige Geist. Hat Christus denn auch Wort gehalten? hat Er den Tröster, den heiligen Geist gesendet? Ja; denn also erzählt uns die Apostelgeschichte: „Als der Pfingsttag angekommen war, fanden sich alle Jünger am nämlichen Orte versammelt. Da erhob sich plötzlich aus dem Himmel herab ein Getöse, gleich einem daherfahrenden Sturmwinde, und ergriff das ganze Haus, worin sie saßen. Es erschienen ihnen gespaltene, flammenförmige Zungen, die sich auf jeden aus ihnen niederließen. Und alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllet, und fingen an, verschiedene Sprachen zu reden, wie es der heilige Geist ihnen eingab."

Dieses eben so trostvolle als wunderbare Ereigniß ist unzweifelhaft und unwidersprechlich gewiß; denn gottesfürchtige Männer aus allen Nationen der Erde, die sich damals wegen der Feier des Pfingstfestes in Jerusalem befanden, waren Augenzeugen davon, und gaben aller Welt Zeugniß darüber.

Aber mit diesem Ereignisse war noch nicht Alles beendiget. Der heilige Geist, welcher damals zum erstenmale Seine göttliche Kraft so sichtbar bewies, wirkte noch länger, hat durch mehr als

achtzehnhundert Jahre zu wirken nicht aufgehört, und wird in alle Zukunft fortwirken. Von diesem heiligen Geiste zu sprechen, gebietet mir der achte Glaubensartikel, den wir heute zu entwickeln haben. Also lautet er: „Ich glaube an den heiligen Geist."

Was sagt uns unsre christkatholische Lehre von dem heiligen Geiste? Wer ist der heilige Geist? was wirkt der heilige Geist? Diese zwei großen und wichtigen Fragen will ich beantworten, und zwar die erste Frage:

wer ist der heilige Geist? im ersten — die zweite Frage: was wirkt der heilige Geist? im zweiten Theile der heutigen Predigt.

Göttlicher Geist! Quelle des Lichtes, der Gnade und des Trostes! erleuchte, erwärme, erquicke uns in dieser halben Stunde in jenem Namen, in welchem Dich der Vater gesendet hat, im Namen Jesu!

Erster Theil.

Wer ist der heilige Geist? Er ist die dritte Person in der Gottheit, vom Vater und Sohne ausgegangen, mit dem Vater und dem Sohne wahrer Gott. Er ist die dritte Person in der Gottheit. So lehrt uns Christus die ewige Wahrheit selbst; denn Er befahl Seinen Jüngern, „alle Völker zu lehren, und sie zu taufen im Namen der Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Und der Schooßjünger des Herrn spricht sich in folgenden deutlichen Worten aus: „Drei sind, welche Zeugniß im Himmel geben: der Vater, das Wort, und der heilige Geist; und diese Drei sind Eins." In beiden Stellen wird der Sohn dem Vater, und der heilige Geist dem Vater und Sohne vollkommen gleichgestellt.

Ueber die Gottheit des Vaters, so wie über die Gottheit des Sohnes oder des Wortes haben wir uns in den bisherigen Vorträgen unterwiesen. Da nun der heilige Geist Gott dem Vater und Gott dem Sohne vollkommen gleichgestellt wird, so ergiebt sich der Schluß, daß der heilige Geist Gott sey.

Der Vater, der Alles liebevoll erschuf, erhält und regiert, ist die erste Person in der Gottheit, und erzeugt von Ewigkeit den

Sohn, wie geschrieben steht: „Mein Sohn bist Du, heute habe ich Dich erzeugt." Für Gott, der alle Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umfaßt, ist die ganze Ewigkeit ein einziges Heute.

Der Sohn, der, vom Vater von Ewigkeit her erzeugt, zu unserm Heile als Mensch in diese Welt kam, alle Menschen lehrte, allen wohlthat, für alle litt und starb, und alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat, ist die zweite Person in der Gottheit. Vom Vater und Sohne zugleich geht

der heilige Geist aus; denn also lehrte Christus: „Der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, wird von dem Meinigen nehmen und es euch verkündigen." Der heilige Geist, der vom Vater und Sohne ausgeht, der die Apostel erfüllte, der in allen Guten lebt, der allen Guten beisteht, ist die dritte Person in der Gottheit. Er ist wahrer Gott, denn Ihm wird ein göttlicher Name, Ihm werden göttliche Eigenschaften, Ihm wird göttliche Verehrung, Ihm werden göttliche Wirkungen beigemessen.

Ihm wird ein göttlicher Name gegeben. Sein Name wird von Christus und Seinem Lieblingsjünger, wie wir bereits vernommen haben, dem Namen des Vaters und des Sohnes vollkommen gleichgestellt. Petrus der Apostelfürst sprach zu Ananias, der ihn belogen hatte: „Ananias, warum ließest du dein Herz vom Satan verleiten, daß du dem heiligen Geiste vorlügst? Du hast nicht den Menschen, sondern Gott vorgelogen!" Wird nicht in dieser Stelle der heilige Geist gleich darauf Gott genannt? Paulus der Völkerlehrer, schreibt an die Korinthier: „Wisset ihr denn nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd, und daß der heilige Geist in euch wohne?" Hier wird wiederum zwischen Gott und dem heiligen Geiste kein Unterschied gemacht.

Dem heiligen Geiste wird nicht bloß ein göttlicher Name gegeben, sondern es werden Ihm auch göttliche Eigenschaften zugeschrieben. „Wenn der Geist der Wahrheit kommen wird," sagt Christus, „der wird euch alle Wahrheit lehren; Er wird euch die zukünftigen Dinge verkündigen." In diesen Worten finden wir den unendlich wahrhaften

Kenner der Zukunft. Nur der unendlich Wahrhafte kann alle Wahrheit lehren, nur der Kenner der Zukunft kann zukünftige Dinge verkündigen. „Der Geist Gottes durchforscht Alles," so drückt sich der Weltapostel aus, „selbst die Tiefen Gottes. Niemand weiß, was in Gott ist, als der Geist Gottes." In diesen Worten finden wir nicht nur Allwissenheit — nur der Allwissende kann Alles durchforschen; sondern jede göttliche Kraft — nur wer göttliche Kraft hat, kann die Tiefen Gottes ergründen. Der Geist Gottes wird mit Vorzug heilig genannt. Zwar ist der Vater unendlich heilig, und der Sohn unendlich heilig; dennoch nennt Christus sich selbst nie bei diesem Namen, und zum Vater betet Er ein einziges Mal: „Heiliger Vater! bewahre in Deinem Namen meine Jünger, welche Du mir gegeben hast." Gleichwie nun diese Benennung: „Heiliger Vater!" die unendliche Heiligkeit des Vaters ausdrückt, so kann die oft wiederholte Benennung: „Heiliger Geist!" nicht weniger in sich fassen, als die unendliche Heiligkeit des göttlichen Geistes. Wollten wir alle Briefe der Apostel durchforschen, so fänden wir immer, wie dem heiligen Geiste alle höhern Gaben und Gnaden zugeschrieben werden; so erschiene uns der heilige Geist unablässig als der Urheber und die Quelle der Gnaden. Kann nun Derjenige, von Dem alle Gnaden entspringen und quillen, weniger als Gott seyn? Kann der unendlich Wahrhafte, der Kenner alles Zukünftigen, der Allwissende, der Heiligste weniger als Gott seyn?

Nicht nur ein göttlicher Name wird dem heiligen Geiste gegeben, nicht nur göttliche Eigenschaften werden Ihm zugeschrieben, auch göttliche Verehrung wird Ihm ertheilt, und zwar nach der Vorschrift Jesu, Seiner Apostel, und der Kirche.

Nach der Vorschrift Jesu; denn da Er befohlen hat, daß wir auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft würden, so mißt Er dem heiligen Geiste gleiche Verehrung der göttlichen Majestät bei, wie dem Vater und dem Sohne, und will, daß wir gegen den heiligen Geist gleiche Verpflichtung der Anbetung tragen, wie gegen den Vater und den Sohn. Darum redete Er auch das inhaltschwere Wort: „Wahrlich sage ich euch: den Menschenkindern werden alle Sünden und Lästerungen,

womit sie gelästert haben, vergeben werden; wer aber wider den heiligen Geist lästert, der hat ewig keine Vergebung, sondern er ist der ewigen Sünde schuldig." So fürchterlich wird Derjenige bedroht, der dem heiligen Geiste die gebührende Ehre durch Lästerung gegen Ihn entzieht.

Nach der Vorschrift der Apostel. Paulus segnet die Korinthier in seinem zweiten Sendschreiben an sie mit folgenden Worten: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, Gottes Liebe, und Mittheilung des heiligen Geistes sey mit euch allen. Amen." Wenn demnach die Mittheilung des heiligen Geistes auf gleiche Weise segnet, wie die Liebe Gottes und die Gnade unsers Herrn Jesu, so ist sie auch gleicher Anbetung würdig. Der nämliche Paulus schwört in seinem Sendschreiben an die Römer also: „Ich sage in Christo Wahrheit und keine Lüge, wie mir mein Gewissen durch den heiligen Geist bezeuget." Man schwört nur beim Namen Gottes, und indem man schwört, giebt man Gott Ehre und Anbetung. Da nun Paulus beim heiligen Geiste schwört, giebt er Ihm göttliche Ehre und Anbetung.

Nach der Vorschrift der Kirche. Sie gebietet dem Priester, so oft er das nizänische Glaubensbekenntniß bei der heiligen Messe sagt, also auszusprechen: „Ich glaube an den heiligen Geist, den Herrn, der lebendig macht, aus dem Vater und Sohne hervorgeht, und mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird." Sie befiehlt den Gläubigen häufig zu beten: „Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geiste, als Er war im Anfang, jetzt und allezeit, und zu ewigen Zeiten." Sie heißt uns alle unsre Gebete so beschließen: „Durch unsern Herrn Jesum Christum, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit!"

Wenn demnach dem heiligen Geiste göttlicher Name, göttliche Eigenschaften, göttliche Ehre zukommen, so ist Er mit dem Vater und dem Sohne wahrer Gott, um so mehr, wenn in Ihm auch wahrhafte göttliche Wirkungen erfunden werden. Können wir uns überzeugen, daß der heilige Geist göttliche Dinge gewirkt hat, noch jetzt wirkt, und in alle Zukunft wirken wird? Ja, wir

können uns hievon überzeugen aus der Offenbarung, aus dem Evangelium, aus der Apostelgeschichte, aus der Geschichte aller christlichen Jahrhunderte. Was aber wirkt der heilige Geist? Das möge uns noch sagen der

zweite Theil.

Was wirkt der heilige Geist? Diese Frage hat mehrere Bestandtheile, nämlich: Was hat Er gewirkt im alten Bunde? was hat Er gewirkt im neuen Bunde bei den Aposteln und Jüngern? bei der Verbreitung des göttlichen Reiches? bei der Erhaltung der Kirche durch 1800 Jahre? Was wirkt Er heute im Allgemeinen? was wirkt Er in jedem einzelnen Menschen? was wird Er in alle Zukunft wirken? Auf alle diese besondern Fragen habe ich nun zu antworten.

Was hat der heilige Geist im alten Bunde gewirkt? „Er hat durch die Propheten gesprochen," antwortet uns das nizänische Glaubensbekenntniß, welches die Priester bei der heiligen Messe sprechen. Durch ihn erleuchtet haben die Erzväter und die heiligen Seher klare Blicke in die ferne Zukunft geworfen, haben über das kommende Heil gejauchzet, haben nicht bloß in heitern, sondern auch in trüben Tagen oft mit Gefahr ihrer persönlichen Freiheit und ihres Lebens Wahrheiten vorgetragen und Ereignisse vorherverkündigt, welche die Sinnlichkeit ihrer Zeitgenossen gar sehr empörten, zum Zorne, ja zur Wuth aufregten. Wie einst bei der Schöpfung der Geist Gottes über den Wassern schwebte, so schwebte Er auch über den Schicksalen und Verhängnissen der Menschheit vor der Sündfluth, bei der Sündfluth und nach der Sündfluth. Er kettete die Ereignisse von 4000 Jahren, welche sich höchst auffallend zu widerstreiten schienen, in ein wunderbar ineinandergreifendes Ganze. Dieser heilige Geist weht unverkennbar in allen heiligen Büchern vom ersten Buche Mosis an bis zum letzten Buche der Machabäer; und wenn auch die Verfasser derselben ungemein verschieden waren in ihren natürlichen Anlagen, Neigungen, Wünschen, Kenntnissen und Lebensverhältnissen, so machen doch, ich will nicht etwa sagen die ganzen Urkunden, sondern auch alle einzelnen Stellen ein so erhabenes Ganzes, daß jeder Aufmerksame anbetend bekennen muß: „Der Geist Gottes hat sie eingegeben und diktirt!"

Was hat Er gewirkt im neuen Bunde, und zwar bei den Aposteln und Jüngern? Das Wort des Psalmisten: „Du wirst Deinen Geist aussenden, und sie werden neu geschaffen werden!" ist an ihnen in Erfüllung gegangen; sie sind wirklich neu geschaffen, in andre Menschen verwandelt worden. Denn die zuvor furchtsam, zaghaft, schwach, hoffärtig, ja zum Laster geneigt waren, sind durch den heiligen Geist auf einmal mit Muth, Eifer, Stärke, Demuth, mit Gottes- und Menschenliebe erfüllt worden; die zuvor einen seichten Verstand hatten, haben aus dem heiligen Geiste auf einmal so viel Erleuchtung geschöpft, daß sie die schwersten Geheimnisse der Schrift und des geoffenbarten Glaubens auf das vollkommenste begriffen; die zuvor so unwissend und unerfahren gewesen, als die Geringsten aus dem gemeinen Volke, sind vom heiligen Geiste auf einmal mit der Gabe, Sprachen zu reden und Wunder zu wirken, ausgerüstet worden.

Haben etwa nur die Apostel und Jünger ausschließend sich der Gaben des heiligen Geistes erfreuen dürfen? Nein; sondern die Worte des Propheten Joel: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch; und eure Söhne und Töchter werden weissagen; eure Alten werden Träume haben, und eure Jungen Erscheinungen bekommen; auch über meine Knechte und Mägde will ich in selben Tagen meinen Geist ausgießen!" sind buchstäblich erfüllet worden; denn durch den heiligen Geist ist das Reich Gottes, nämlich die heilige Kirche und in ihr die Hinterlage des beseligenden Wortes, in aller Welt verbreitet worden.

Was hat Er bei Verbreitung des göttlichen Reiches gewirkt? Er hat die Zunge Petri geleitet, daß schon am Pfingsttage durch eine einzige Rede seines Mundes bei dreitausend Menschen zu Christo bekehrt und getauft wurden; Er hat ihn und Seinen Mitapostel so mit der Gabe der Wunder erfüllet, daß die Bekehrten dadurch in eine heilsame Furcht geriethen, sich zu einem gemeinschaftlichen Leben vereinigten, und die erste Kirche bildeten, die sich von Tag zu Tag mehrte; Er leitete eine über die ersten Gläubigen ausgebrochene Verfolgung so, daß durch sie das Christenthum über Judäa hinaus nach Samarien, Aethiopien, und in

einigen Jahren über alle damals bekannten Länder der Welt nicht nur zu den Kindern Israels, sondern auch zu den Heiden gebracht, und allenthalben Altäre dem dreieiniggroßen Gott erbauet wurden. Durch die Kraft des heiligen Geistes ist nach und nach in der ganzen Welt die Abgötterei vertilgt, sind alle Völker zur Erkenntniß und Verehrung des wahren Gottes geführt, ist allenthalben die Religion Jesu Christi ausgebreitet und befestiget, durch Ihn ist das Antlitz der Erde verjüngt worden.

Was hat Er zur Erhaltung der Kirche durch achtzehnhundert Jahre gewirkt? Er hat sie durch schwache Menschen ohne Ansehen, ohne weltliche Macht und Gelehrsamkeit, manchmal durch zarte Weiber und Kinder nicht nur vom Aufgange bis zum Niedergange, von Mittag bis zur Mitternacht ausgebreitet, und gemacht, daß das Senfkörnlein aufging, wuchs und zu einem Baume wurde, unter welchem die Vögel des Himmels Zuflucht fanden; sondern Er hat sie auch aus den wüthenden Stürmen einer mehrere Jahrhunderte lang dauernden blutigen Verfolgung, welche ihr von Juden und Heiden, von Kaisern und Königen, von Statthaltern und Soldaten, von Gelehrten und Unwissenden, von Weisen und Abergläubigen, von Götzenpriestern und Künstlern erregt, und in welchen ganze Reiche, ja ganze Welttheile von Strömen des vergossenen Christenblutes gefärbt worden waren, immer siegreich herausgeführt; Er hat sie unter den Gräueln der Ketzereien und Spaltungen, die sich in ihrem Innern erhoben, immer mehr geordnet und wahrhaft so befestiget, daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen konnten. Wie hätte ein solches Werk, das sich mit so geringen Mitteln erhob, dem sich so fürchterliche Hindernisse entgegenthürmten, ohne die Kraft des heiligen Geistes gedeihen, und durch achtzehnhundert Jahre wachsen und bestehen können!

Was wirkt der heilige Geist heutzutage im Allgemeinen?

Zwei grimmige Feinde kämpfen in unsern Tagen gegen die Kirche Christi an: der Unglaube, und die Gleichgültigkeit gegen jeden Glauben. Der erste ist eine Ausgeburt der sogenannten mündig gewordenen Menschenvernunft. Er verwirft Alles, was durch den Verstand nicht begriffen werden kann: also die ganze Offenbarung;

also Christum, den Inhalt der ganzen Offenbarung; also die Heilsanstalten, als Früchte der ganzen Offenbarung; also das ewige Heil, als den Zweck der ganzen Offenbarung — und indem er Alles verwirft, läßt er ein kaltes Phantom eines Gottes stehen, der Niemanden erleuchtet, Niemanden stärkt, Niemanden tröstet; oder vielmehr: er setzt die verblendete, stolze, selbstsüchtige Vernunft auf den Altar, und gebietet vor ihr die Knie zu beugen. Der zweite Feind, die Gleichgültigkeit gegen jeden Glauben, noch hämischer, noch arglistiger, noch gefährlicher als der Unglaube, will alle Welt überzeugen: an der Art und Weise der Erkenntniß und Verehrung Gottes sey nichts gelegen, Heide und Jude, Mahomedaner und Christusbekenner, Irrgläubiger oder Rechtgläubiger gelte gleichviel vor Dem, der sich als Vater aller Menschen bezeige; und während sie ein so bequemes Glaubensbekenntniß ablegt, sucht sie ihren geschmeidigen Rücken aus jedem Bande herauszuwinden, das irgend eine Religion um den Menschen schlingen möchte; und während sie mit dem allergrößten Eifer an den Herrlichkeiten der Erde hängt, sieht sie kalt auf Alles, was Andern heilig ist.

Diese beiden Feinde thürmen sich, wie zwei gewaltige und Alles vernichtende Wasserwogen, nun schon mehr als ein halbes Jahrhundert gegen das Schifflein Petri an, und drohen es zu verschlingen. Aber sie haben es noch nicht verschlungen, und werden es nie verschlingen; denn wir haben ein kräftiges Wort, ausgesprochen von Dem, der mächtiger ist als die Welt, mächtiger als alle Welten; und dieses Wort heißt: „Ich werde bei euch seyn allezeit bis an das Ende der Welt.“ Wie aber ist Er bei uns? Durch die Gnade und Kraft des heiligen Geistes. Siehe! der Wächter über Israel, Er schlummert nicht, noch schläft Er: mit starker Hand und ausgestrecktem Arme wird Er Seine Bundeslade über den Jordan bringen, und Seine Wogen werden nichts gegen selbe vermögen.

Was wirkt der heilige Geist in jedem einzelnen Menschen? eine Frage, welche ich, so Gott will, das nächste Mal beantworten werde. — Wenn denn der heilige Geist die dritte Person in der Gottheit, vom Vater und Sohne ausgegangen, mit dem Vater und dem Sohne wahrer Gott ist; werden wir Ihm Ehre, Anbetung und Liebe versagen dürfen? Wenn Er so Wunder-

bares gewirkt hat, noch wirkt, und in alle Zukunft wirken wird; werden wir Ihm unsern Verstand, unsern Willen, unser Herz verschließen dürfen? Nein, das dürfen wir nicht, ohne unsern Taufbund zu brechen, rebellisch gegen unsern höchsten Herrn, undankbar gegen unsern größten Wohlthäter, und so leichtfertige Zerstörer unsers eigenen Heiles zu werden.

Darum beten wir Dich an, göttlicher Geist! Ehre sey Dir, wie dem Vater und dem Sohne jetzt, allezeit und in alle Ewigkeit! Darum danken wir Dir für alle Wohlthaten und Gnaden, womit Du Deine heilige Kirche überhäuft hast, und noch überhäufest! Darum bitten wir Dich, daß Du wachen wollest über Deine heilige Kirche, und uns erhalten wollest als ihre treugehorsamen Kinder. Herr, das Werk Deiner Hände verachte nicht! Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Ostern.

Achter Glaubensartikel.

(Schluß.)

I. Der heilige Geist wirkt in uns, daß wir vom Bösen ablenken.

II. Der heilige Geist wirkt in uns, daß wir das Gute vollbringen.

„Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben!" Joh. 16, 23.

(Katechismus. Achter Glaubensartikel. Seite 63—64.)

Kann es wohl ein tröstlicheres Wort für uns geben, als das Wort unsers Herrn: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: um was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird Er euch geben!"

Die Großen der Erde wollen gebeten werden, und wer sie bittet, dem gewähren sie nach Willkür, oder gewähren ihm nicht seine Bitte, und wenn sie ihm solche gewähren, so geschieht es gewöhnlich mit abgemessener Kargheit, mit drückenden Beschränkungen. Ganz anders verhält sich die Sache beim allerhöchsten Herrn, den wir unsern Vater nennen dürfen. Auch Er will gebeten seyn, denn wir sind Seine Geschöpfe, Unterthanen und Kinder; Er aber ist uns nichts schuldig; Alles, um was wir Ihn bitten, giebt Er aus Gnade. Und dennoch, wenn wir Ihn im Namen Seines Sohnes, der sich gewürdiget hat unser Bruder zu werden, vertrauend anflehen, giebt Er uns nicht mit Kargheit, sondern im Ueberflusse; nicht mit Beschränkung, sondern mit väterlicher Freigebigkeit; nicht bloß Einiges, sondern Alles. „Ja," wird mir von Vielen eingewendet, „ich habe schon um mancherlei gebeten, ohne es zu erhalten." Freilich wohl; in diesem Falle aber hat euch Gott durch Versagen noch Größeres gegeben, als was ihr verlangtet: denn Er hat euch vorenthalten, was euch schädlich war, und an dessen Statt gewähret, was euch zum wahren Heile diente.

Wenn wir denn in einem solch' tröstlichen Verhältnisse zu Gott stehen, wer von uns soll nicht ermuthiget werden, Ihn zu bitten, Ihn im Namen Seines Sohnes zu bitten, Ihn ohne Unterlaß zu bitten, Ihn mit Vertrauen zu bitten, Ihn um das zu bitten, was zum Segen dient? Was aber dient zum Segen? erkennen wir immer das Gute? wollen wir immer das Gute? begnügen wir uns immer mit dem, was uns zu Theil geworden ist? Sind wir nicht in jeder Hinsicht, zumal in der großen Angelegenheit des Betens, Schwache? was liegt uns Schwachen zu thun ob? Der große Weltapostel hält uns ein klares Licht vor die Augen, indem er sagt: „Der Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe. Denn wir verstehen nicht, um was, oder wie wir bitten sollen; der Geist aber flehet selbst für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Der aber die Herzen durchforscht, der versteht, was der Geist wünschet; denn Er betet für die Heiligen nach Gottes Sinne." Hieraus folgt, daß, wenn wir den Vater im Namen Jesu um den heiligen Geist bitten, unser Gebet alles Gute zusammenfasse.

Wohlan, so bitten wir Dich, o Herr! im Namen Jesu immer, täglich, stündlich, besonders in dieser Bittwoche, um Deinen heiligen Geist. Dieser, wie wir vor acht Tagen vernommen, hat alles Gute gewirkt im alten und neuen Bunde, in den Aposteln und Jüngern, in der Gründung und Ausbreitung des göttlichen Reiches, bei der Erhaltung der Kirche durch achtzehnhundert Jahre, bei den Stürmen, die sich von Außen wider sie entzündeten, und bei den Stürmen, die sich in ihrem Innern erhoben; Er wirkt heute noch im Allgemeinen Alles, was gut ist. Nun will ich zeigen, was Er in jedem einzelnen Menschen wirkt.

Da wir, wie der heilige Bernhard sich ausdrückt, ein Gebot empfangen haben, daß wir vom Bösen ablenken, und das Gute vollbringen sollen, so sehen wir, wie dieser göttliche Geist in beiden Stücken unserer Schwachheit zu Hilfe kommt. Dieses Wort des heiligen Bernhard möge den Gegenstand und die Abtheilung unserer heutigen Betrachtung abgeben.

Der heilige Geist wirkt in uns, daß wir vom Bösen ablenken, was ich zeigen will im ersten,

der heilige Geist wirkt in uns, daß wir das Gute vollbringen, was ich darthun will im zweiten Theil der heutigen Predigt.

Göttlicher Geist! erleuchte, erwärme und tröste uns. Ich beginne im Namen Dessen, der Dich gesendet hat, Jesu!

Erster Theil.

Der heilige Geist wirkt in uns, daß wir vom Bösen ablenken. Um diesen Satz zu erweisen, will ich mich ganz der Worte des heiligen Bernhard bedienen. Er sagt: „Auf daß wir vom Bösen ablenken, dazu wirket der heilige Geist drei Dinge in uns: die Zerknirschung, die Bitte, und die Verzeihung."

Die Zerknirschung. Denn einem jeden von uns sagt sein inneres Bewußtseyn, daß er durch sündhafte Gedanken, Neigungen, Wünsche, Begierden, Worte, Gespräche, Mienen, Blicke, Handlungen und Unterlassungen von Gott seinem höchsten Gute abgefallen sey. Sind wir von Gott abgefallen, so sind wir von unserm letzten Ziele, vom ewigen Heile entfernt. Wollen wir unser letztes Ziel,

unser ewiges Heil erlangen, so müssen wir zu Gott zurückkehren. Der Anfang unsrer Rückkehr zu Gott aber ist die Buße oder Zerknirschung. Nun denn, wer wirkt in uns die Zerknirschung? Der Geist. Welcher Geist? Nicht unser, sondern Gottes Geist. Das lehrt uns die gesunde Vernunft, und das Ansehen der heiligen Schrift.

Das lehrt uns die gesunde Vernunft. Nicht wahr, Derjenige, der vor Kälte starr ist, nähert sich der Wärme der Sonne oder des Feuers, um sich daran zu erwärmen? Und so er sich erwärmet hat, kann er zweifeln, daß ihm die Wärme von der Sonne oder von dem Feuer zugeführt worden ist? Auf gleiche Weise darfst auch du, der du früher in Ungerechtigkeit erstarrt warst, oder noch erstarrt bist, wenn dich irgend ein Eifer der Buße entzündete, oder noch entzündet, nicht zweifeln, daß dich ein Geist richtete und strafte, oder noch richtet und straft. Welcher Geist? dein eigener Geist? Aber dieser lag ja, oder liegt noch in der Erstarrung. Nein, ein anderer Geist. So viel lehrt dich die gesunde Vernunft.

Die Schrift aber nennt dir diesen — Geist Er ist der heilige Geist. „Wann der heilige Geist kommen wird, so wird Er die Welt um der Sünde willen strafen." Ja, o Mensch! der heilige Geist straft dich um der Sünde willen. Dieser Geist, der ein Geist der Wahrheit ist, bringt deinen Verstand zur Erkenntniß des Irrthums, der in der Sünde liegt; dieser Geist, der ein Geist der Heiligkeit ist, bringt deinen Willen zum Haß der Abscheulichkeit, welche die Sünde brandmarkt; dieser Geist, der ein Geist des Trostes ist, bringt dein Herz zum Gefühle der Angst, welche die Sünde begleitet. Der bisher verblendete Verstand, der bisher widerspänstige Wille, das bisher ungetreue Herz, diese drei abtrünnigen Verletzer des göttlichen Gesetzes, finden, vom Geiste Gottes erweckt, erwärmet, getrieben, so lange keine Ruhe mehr, bis sie nicht zu Dem zurückgekehrt sind, von dem sie so leichtfertig, schnöde und unsinnig sich entfernt hatten; finden so lange keine Ruhe mehr, bis sie nicht seufzen: „Vater! ich habe gesündiget im Himmel und vor Dir."

Doch, was fruchtet es, die Schuld zu bereuen, ohne deßhalb um Verzeihung zu bitten? Hat der heilige Geist die Zerknirschung

gewirkt, so ist es ferner nothwendig, daß Er uns auch zur Bitte antreibe. Zur Bitte wird kindlicher Sinn erfodert, aus kindlichem Sinne muß Vertrauen fließen, Vertrauen muß Herz und Mund eröffnen, muß allen Zweifel und jede Verzagtheit entfernen, so daß wir rufen: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zu Grunde!" Soll ich nun zeigen, daß auch dieß das Werk des heiligen Geistes sey? „Kann doch Niemand „Herr Jesus" sprechen, als im heiligen Geiste. Dieser ist es, der für die Heiligen mit unaussprechlichen Seufzern fleht. Dieser ist es, in dem wir „Abba, lieber Vater!" rufen." David war ein großer Sünder, bald aber kam er zur Erkenntniß der Sünde; die Erkenntniß führte ihn zur Buße und Zerknirschung; die Buße und Zerknirschung öffnete ihm das Herz und den Mund, daß er flehte, wie noch wenige Sünder gefleht haben. Um drei Gnaden flehte er, um Bekehrung, Verzeihung und um Trost, und im höchsten Grade merkwürdig ist die Art und Weise, wie er um diese drei Gnaden flehte. Als er um die Gnade der Bekehrung flehte, da sprach er: „Erschaff' in mir, o Gott! ein reines Herz, und erneuere in meinem Innersten den rechten Geist." Als er um die Gnade der Verzeihung flehte, da sprach er: „Verstoß' mich nicht vor Deinem Angesichte, und entzieh' mir Deinen heiligen Geist nicht!" Als er um die Gnade des Trostes flehte, da sprach er: „Gieb mir die Freude Deines Heiles wieder, und stärke mich mit Deinem starken Geiste!" Dieser von Gott wieder erleuchtete, wieder begnadigte und wieder gestärkte Sünder suchte also Bekehrung, Verzeihung und Trost im heiligen Geiste, und wollte, daß sein Beispiel heilsam auf alle Menschen wirke, daß auch andere Sünder einen gleichen Weg der Buße einschlagen: „So will ich lehren die Ungerechten Deine Wege, und die Gottlosen werden sich zu Dir bekehren."

Ja, der heilige Geist wirkt nicht nur Zerknirschung, wirkt nicht nur Gebeteseifer in uns, sondern erlangt uns auch Verzeihung. „Denn vermag Er so viel in unserm Herzen," fährt der heilige Bernhard fort, „wie viel wird Er erst in dem Herzen des Vaters vermögen? So wie

Er in uns für uns fleht, also erläßt Er im Vater unsre Schuld mit dem Vater, da Er unser Fürsprecher bei dem Vater, und unser Herr im Herzen des Vaters ist." Der da verleiht, daß wir bitten, verleiht auch das, um was wir bitten. Der da in uns das Vertrauen erweckt, Er neiget auch voll milder Erbarmung Gott den Vater zu uns. Dürfen wir etwa an dieser trostvollen Wahrheit zweifeln? Nein, wir dürfen daran nicht zweifeln; denn Christus selbst benimmt uns allen Zweifel. Dieser, da Er in die Welt gekommen ist, um der Mittler zwischen Gott und den Menschen zu werden; um den zerrissenen Bund zwischen beiden wieder herzustellen; um als das Lamm Gottes die Sünde der Welt hinwegzunehmen; um als der getreue und gute Hirt zu suchen, was verloren war; um als der Arzt zu heilen, was krank war; um als der Helfer zu ergänzen, was zerbrochen war; um das ganze menschliche Geschlecht zu erretten und zu beglücken — Er hat für uns ein Heilsmittel eingesetzt, wodurch wir Verzeihung unserer Sünden erlangen, nämlich die Buße. Ehe Er dieses Heilsmittel einsetzte, hauchte Er Seine Jünger an, und sprach dann die feierlichen Worte: „Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn; denen ihr sie vorbehaltet, denen sollen sie vorbehalten seyn!" Warum gab Er ihnen zuvor den heiligen Geist, hernach erst die Gewalt, Sünden zu vergeben und vorzubehalten? Zu einem klaren Beweise, daß nur in der Kraft des heiligen Geistes Verzeihung zu erlangen sey. —

So viel über die Ablenkung vom Bösen. Da wir denn eine Welt bewohnen, die im Argen liegt; da in uns selbst ein gefährlicher Streit obwaltet, der Streit des Fleisches wider den Geist, und des Geistes wider das Fleisch; da wir von der Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart angeködert werden: so ist für uns entweder eine Ernte des Verderbens, wenn wir auf das Fleisch säen; oder eine Ernte des Lebens, wenn wir auf den Geist säen. Wollen wir auf den Geist säen und das Leben ernten, so müssen wir unsre Saat in der Zerknirschung der Buße,

im Gebeteseifer und in der Hoffnung der Verzeihung ausströmen. Das Alles, wie wir gesehen, können wir nur in der Kraft des heiligen Geistes.

Doch ist es keineswegs hinreichend, o Mensch! daß du aus den Schlingen der Welt, der Sinnlichkeit und Hölle dich loszumachen begehrest. Das ist nur der Anfang des Heiles, der erste Schritt dazu. Willst du dein Heil vollenden und befestigen, so mußt du nicht nur vom Bösen ablenken, sondern dich auch zum Guten wenden.

Gleichwie nun der heilige Geist in uns wirkt, daß wir vom Bösen ablenken; so wirkt Er auch in uns, daß wir das Gute vollbringen, was ich noch streben werde im zweiten Theile darzuthun.

Zweiter Theil.

Der heilige Geist wirkt in uns, daß wir das Gute vollbringen. Um auch diesen Satz zu erweisen, will ich mich abermals der Worte des heiligen Bernhard bedienen. „Der heilige Geist," sagt Er, „ermahnt, lehret und rührt. Er ermahnt das Gedächtniß, belehrt den Verstand, und rührt den Willen." Aus diesen drei Kräften besteht unsre Seele. Unsre ganze Seele ist Gottes Eigenthum, unsre ganze Seele muß also den Einflüssen des göttlichen Geistes offen stehen. Und so wir durch Seine Gnade dem Bösen abgesagt, zum Sündenvergeber gefleht und Barmherzigkeit erlangt haben, so ist die Liebe Gottes in unsern Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wurde, so steht auch unsre ganze Seele wirklich Seinem Einflusse offen.

Dieser Einfluß beurkundet sich dadurch, daß er unserm Gedächtnisse Gutes zuführt in heiligen Gedanken, die Er uns einflößt. Was haben dir deine Eltern von früher Jugend an, bei mannigfachen Gelegenheiten, in rührender Milde und in heilsamem Ernste, ermahnend und warnend, belohnend und strafend beigebracht? Was haben deine Lehrer dir in's empfängliche Herz gepflanzt? welche Tugendbeispiele haben sie dir zur Nachahmung vorgehalten? welche Grundsätze und Lebensregeln haben sie dir eingeprägt? Was

hast du von der Kanzel der Wahrheit so oft vernommen? wie haften in dir jene so oft und so klar verkündigten Glaubenswahrheiten? wie fruchten in dir jene so oft und so dringend gespendeten Sittenlehren? Stehen noch lebhaft in deinem Andenken die unterweisenden Aufschlüsse, die heilsamen Mittel und die erweckenden Urtheilssprüche, welche dir dein Gewissensfreund als Lehrer, Arzt und Richter gespendet hat? Beachtest du die Worte des ewigen Lebens, die dir belehrend, erweckend und tröstend aus dem Evangelium zutönen? was hast du nach empfangenen Wohlthaten Gott angelobt? was hast du in den Tagen der Trübsal dir vorgenommen? Gedenkest du noch, wie oft du bei deiner täglichen Gewissenserforschung oder am Tische des Herrn geseufzet hast: „ja, o Herr, ich will mich der Demuth befleißen, ich will mein Herz von der Liebe der Geschöpfe abziehen, um es einzig Dir zu schenken, ich will meine Neigungen bezähmen, ich will meine Brüder lieben, ich will meine Lauigkeit und Trägheit im Guten bezähmen?" So oft, mein Christ! eine solche Stimme in deinem Innern ertönt, gieb Gott die Ehre, und bezeige Ehrfurcht dem heiligen Geiste, der allein es ist, der so in deiner Seele spricht.

Der Einfluß des heiligen Geistes beurkundet sich ferner dadurch, daß er unserm Verstande Gutes zuführt durch die Wahrheiten, welche Er uns lehrt. Gewiß, Derjenige, welcher der Belehrung des göttlichen Geistes seinen Verstand nicht verschließt, wird über keine einzige Heilswahrheit ununterrichtet bleiben; denn Christus sprach: „Er wird euch Alles lehren." Willst du den Schöpfer erkennen? Sieh'! der heilige Geist hält dir das ganze Buch der Schöpfung vor die Augen, worin geschrieben steht: „Die Himmel erzählen Gottes Ruhm, und Seiner Hände Werke verkündiget das Firmament." Willst du den heiligsten Gesetzgeber erkennen? Sieh'! der heilige Geist zeigt Ihn dir, wie Er mit Donnerstimme vom Sinai Sein Gesetz verkündete, wie Er mit Flammenschrift es in's Evangelium einzeichnete, wie Er mit klarer Bestimmtheit es dir in die fleischernen Tafeln des Herzens einschrieb. Willst du den Sohn Gottes, der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, erkennen? Sieh'! der heilige Geist stellt Ihn dir vor in der Krippe, im Tempel, auf der Flucht,

in Nazareth, in der Wüste, in den Gewässern des Jordans, in Judäa und Samaria, unter Seinen Jüngern und vor Seinen Feinden, lehrend und Wunder wirkend, in der Dunkelheit und in der Verklärung, im segenvollen Leben und im Versöhnungstode, im Grabe und in der Auferstehung, gen Himmel fahrend, und zur Rechten des Vaters sitzend. Willst du den künftigen Vergelter kennen? Sieh'! der heilige Geist läßt Ihn vor dir erscheinen, wie Er einst kommen wird auf den Wolken des Himmels mit Macht und Herrlichkeit, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Willst du dein künftiges Loos erkennen? Sieh'! der heilige Geist macht es dir in folgenden Worten kund: „Was der Mensch säet, das wird er einst ernten. Einem Jeden wird nach seinen Werken vergolten werden."

Doch was hilft es, wenn wir unterrichtet werden in allem Dem, was wir glauben sollen, was wir hoffen dürfen? Das kann noch keineswegs genügen. Die Gnade Gottes soll in uns nicht leer seyn; Sein heiliger Geist muß auf's neue erscheinen, und die Gedanken, die Er uns einflößt, in's Werk setzen, und die Wahrheiten, die Er uns lehrt, im Wandel fruchtbar machen. Denn Demjenigen, der das Gute weiß, und es nicht thut, gereicht dieß zur Sünde.

Also beurkundet der Einfluß des heiligen Geistes sich endlich dadurch, daß Er unserm Willen Gutes zuführt durch die Werke, wozu Er uns nährt und stärkt. Da drängt Er uns denn lehrend, ermahnend, warnend und strafend mit Petrus zu weinen, mit Magdalena Buße zu thun, mit Matthäus die Zollbank zu verlassen, mit Zachäus das unrechte Gut vierfach zu erstatten, mit Thomas zu glauben, mit Paulus Allen Alles zu werden, mit den Aposteln und Jüngern um des Namens Jesu willen freudig Schmach zu leiden. Er treibt uns lehrend, ermahnend, warnend und strafend an, in der Armuth genügsam, beim Reichthum mäßig, im Glücke bescheiden, im Unglücke gelassen, bei der Ehre demüthig, in der Schmach geduldig, gegen Höhere ehrerbietig, gegen Gleiche anspruchslos, gegen Niedrige sanftmüthig zu seyn. Er weiset einen

Jeden an seinen Stand und auf seinen Beruf hin, und gebietet in der Kraft Seines Gesetzes dem Lehrer, treu zu unterweisen; dem Lehrling, die Unterweisung anzunehmen; dem Obern, über das Wohl der Untergebenen zu wachen; den Untergebenen, den Befehlen der Obern zu gehorchen; dem Richter, die Gerechtigkeit handzuhaben; dem Arbeitsmanne, im Schweiß des Angesichtes sich und die Seinigen ehrlich zu nähren. Wo die Kinder ihre Eltern in Liebe und Gehorsam ehren; wo die Eltern ihre Kinder in Ordnung und christlicher Zucht halten; wo die Jünglinge und Jungfrauen der holden Scham noch huldigen; wo die Gatten in Liebe und Teue noch verbunden sind; wo die verschiedenen Gemeindeglieder sich friedlich begegnen; wo man die Gesetze der Kirche und des Staates in Ehrfurcht beachtet, und gewissenhaft erfüllt; wo man Gott fürchtet, und den König ehrt — da ist der Geist Gottes.

Wo man aber auf alle Weise sucht, von allem Zwange, den Religion und bürgerliches Gesetz, den Kirche und Staat, den geistliche und weltliche Obrigkeiten auflegen, sich frei zu machen, da ist der Geist Gottes nicht. Wo man seine Knie vor den Götzen der Macht, des Mammons und der Unzucht beugt, da ist der Geist Gottes nicht. Wo man seinem Stande zuwider sich in üppige Gewänder nach den modernsten Formen kleidet, um mit lüsternen Augen zu sehen und gesehen zu werden, da ist der Geist Gottes nicht. Wo man sich zu ungeziemenden Gesellschaften vereinet, um zu prassen und zu schwelgen, um alles Heilige zu verhöhnen, um verleumderische oder unzüchtige Gespräche zu führen, um niedrigen Gelüsten zu fröhnen, da ist der Geist Gottes nicht. Da herrscht im Gegentheil mit despotischer Gewalt der Geist der Welt, und die sich von ihm beherrschen lassen, sind arge, beweinenswerthe Kinder der Welt; die aber vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes.

Wollen wir Kinder Gottes heißen und seyn, so müssen wir dem Geiste Gottes unsre Herzen öffnen, auf daß Er in uns Zerknirschung, Gebeteseifer und Verzeihung wirke, und so uns vom Bösen ablenke; so müssen wir Ihm unsre ganze Seele öffnen, auf daß Seine Ermahnungen, Belehrungen und Rührungen dringen in unsere Herzen, auf daß wir durch Seine Kraft das Gute vollbringen.

Göttlicher Geist, Du Geist der Wahrheit, der Heiligkeit und des Trostes, baue an, und vollbringe in uns dieses Werk Deiner Allmacht, Weisheit und Güte! Amen.

Auf den sechsten Sonntag nach Ostern.

Neunter Glaubensartikel.

I. Was ist die Kirche?
II. Welche Anstalten sind in der Kirche?

„Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, jener Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird Er Zeugniß von mir geben. Und auch ihr werdet Zeugniß von mir geben, weil ihr vom Anfange her bei mir waret.“ Joh. 15, 26. 27.

(Katechismus. Neunter Glaubensartikel. Seite 64—67.)

„Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, jener Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird Er Zeugniß von mir geben. Und auch ihr werdet Zeugniß von mir geben, weil ihr vom Anfange her bei mir waret.“

In diesen Worten liegt ein dreifaches Zeugniß für die Wahrheit unserer göttlichen Lehre, welches eben so, wie es unser Heiland vorherverkündigte, wirklich gegeben worden ist, nämlich das Zeugniß des heiligen Geistes, das Zeugniß der Apostel, und das Zeugniß der Zeiten und Jahrhunderte.

Das Zeugniß des heiligen Geistes. „Wenn der Tröster kommen wird, wird Er Zeugniß von mir geben.“ Auf was für eine herrliche und in die Augen fallende Weise hat Er dieß Zeugniß gegeben, als Er Seine mächtige Stimme in dem ungläubigen Jerusalem erschallen ließ; als Er donnerte, und durch Seinen göttlichen Hauch den Speisesaal der Jünger erschütterte; als Er in Gestalt feuriger Zungen auf sie kam; als Er sich sichtbar

über alle Diejenigen ausbreitete, welche mit der Taufe Jesu Christi getauft wurden!

Ferner das Zeugniß der Apostel. „Und auch ihr werdet Zeugniß von mir geben." Wer hätte es meinen sollen, daß diese schwachen, unwissenden, rohen und furchtsamen Menschen in den Stand gesetzt werden könnten, von Jesu Christo Zeugniß zu geben? Indessen zeugten sie von Ihm nach der Ankunft des heiligen Geistes sogleich und öffentlich vor den Völkern des Erdbodens, die sie belehrten, bekehrten und umwandelten; vor den Richterstühlen und auf den Blutbühnen; eine unzählige Menge Derer, die ihr Zeugniß annahmen, machten sich eine Ehre und Freude daraus, um des Namens Jesu willen zu leiden und zu sterben.

Endlich das Zeugniß der Zeiten und Jahrhunderte. „Und auch ihr werdet Zeugniß von mir geben, weil ihr vom Anfange her bei mir waret." Haben nicht die Apostel, vom Geiste Gottes belehrt, ermahnet, gestärkt, Zeugniß von Christus gegeben? haben nicht ihre Zeitgenossen dieses Zeugniß angenommen? hat nicht ein Jahrhundert dem andern dieses Zeugniß getreulich übergeben? ist nicht heutzutage dieses Zeugniß eben so stark, als vor achtzehnhundert Jahren?

Auf dieses dreifache Zeugniß gründet sich der Bestand der Kirche, der wir angehören, und von welcher ich gegenwärtig zu sprechen habe; denn also lautet der neunte Glaubensartikel: „Ich glaube eine heilige allgemeine christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

Warum folgt dieser Artikel von der Kirche unmittelbar auf jenen vom heiligen Geiste? Darum, weil der heilige Geist der Lehrer der Wahrheit, und die Kirche die Schule der Wahrheit ist, und weil die Schule allzeit dem Lehrer folgen muß; oder nach dem heiligen Thomas von Aquin: weil die Kirche ein aus vielen Gliedern bestehender Leib, der heilige Geist aber die Seele ist, welche diesen Leib belebt, und weil ein wohlgeordneter Leib sich niemals von der Seele absondern kann, ohne zu sterben.

Also, nachdem ich die letzten zwei Unterrichte über den heiligen Geist ertheilt habe, so ziemt es sich, nun von der Kirche zu handeln.

Was ist die Kirche? und was für Anstalten sind in der Kirche? Die Beantwortung dieser zwei Fragen macht den Inhalt und die Abtheilung der heutigen Betrachtung aus.

Was ist die Kirche? das sage der erste —

was für Anstalten sind in der Kirche? das zeige der zweite Theil dieser Predigt.

Göttlicher Geist! Geist der Wahrheit! bekräftige das Zeugniß Deiner Kirche. Ich beginne den Unterricht von ihr im Namen Jesu!

Erster Theil.

Erkenntniß und Verehrung des höchsten Wesens, wie wir früher gehört haben, ist Religion.

Wenn das höchste Wesen durch das Licht der Vernunft erkannt, und nach der Vorschrift der Vernunft verehrt wird, ist das die natürliche oder Vernunft=Religion; wenn das höchste Wesen nach jenen Aufschlüssen und Regeln, die es selbst ertheilt hat, erkannt und verehrt wird, ist das geoffenbarte Religion. Eine Zusammenberufung, Zusammenkunft, Versammlung oder Gemeinde Derjenigen, welche auf eine gemeinschaftliche Weise das höchste Wesen erkennen und verehren, heißt Kirche überhaupt.

Eine Gesellschaft Derjenigen, welche das höchste Wesen durch das Licht der Vernunft erkennen, und nach der Vorschrift der Vernunft verehren, wäre die Kirche der natürlichen Religion; eine Gesellschaft Derjenigen, welche das höchste Wesen nach den Aussprüchen der Offenbarung erkennen und verehren, ist die Kirche der geoffenbarten Religion.

So hat demnach eine Kirche der natürlichen Religion von Adam bis Noe, und von Noe bis Moses bestanden; von Moses aber bis Christus, und von Christus bis auf heute hat die Kirche der geoffenbarten Religion stattgefunden, nämlich von Moses bis Christus die jüdische, von Christus bis auf heute die christliche Kirche. Hier kann nur von der christlichen Kirche die Rede seyn.

Die christliche Kirche ist eine Gesellschaft von Christen, oder von Denen, welche sich zur geoffenbarten Religion Jesu Christi bekennen.

Der Name Christen ist damals entstanden, als die Jünger

des Herrn zur Zeit der Verfolgung bei der Steinigung des heiligen Erzmartyrers Stephan aus Jerusalem sich entfernet, nach Antiochia sich begeben, und dort das Evangelium gepredigt hatten. Sie und ihre Anhänger sind zuerst Christen genannt worden. Dieser Name hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten, und wird fürderhin bestehen.

Die Kirche der Christen muß, wie jede Gesellschaft, als ein Leib betrachtet werden, der ein Haupt und Glieder hat. Das Haupt ist Christus, der Urheber und Vollender des Glaubens; die Glieder sind die Gläubigen, die sich an Christus, den Urheber und Vollender des Glaubens, halten. Diese Glieder haben entweder die Erde schon verlassen, und sind bereits in die Herrlichkeit des Himmels eingegangen, dort mit ihrem Haupte Christus die triumphirende Kirche ausmachend; oder sie sind zwar in Gerechtigkeit, doch nicht makellos aus der Welt geschieden, werden im Feuer der Reinigung geläutert, hoffen dabei auf die unendlichen Verdienste Jesu Christi, und machen so die leidende Kirche aus; oder sie befinden sich noch hienieden, streiten gegen das Fleisch, gegen die Welt und Hölle, hoffend in der Kraft und unter dem Beistand ihres Hauptes zu siegen, und bilden so die streitende Kirche.

Von dieser letztern, von der streitenden Kirche, von der Gemeinschaft derjenigen Christen, die sich noch auf Erden befinden, gegen das Fleisch, gegen die Welt und Hölle streiten, und in der Kraft und unter dem Beistand ihres Hauptes zu siegen hoffen, wird hier gehandelt.

Was ist die Kirche in diesem engern Sinne? Sie ist eine Gemeinschaft der Gläubigen, welche vereinigt sind durch das Bekenntniß des nämlichen Glaubens, durch die Theilnahme an den nämlichen Sakramenten, durch das Band der nämlichen Hoffnung unter der Botmäßigkeit rechtmäßiger geistlicher Vorsteher, deren sichtbares Haupt der Papst, römische Bischof, Nachfolger des Apostels Petrus und Statthalter Christi auf Erden ist. Ich erläutere diesen Begriff.

Die Kirche ist eine Gemeinde der Gläubigen, das ist: eine Gesellschaft Derer, welche glauben, daß Jesus der Sohn Gottes, das ewige Wort des Vaters, der Gesalbte des Herrn, der Gesandte

des Erbarmenden; daß Sein Wort wahr, und daß nur in Ihm Hilfe und Rettung möglich sey Derer, welche nach der Lehre Christi gläubig Gott erkennen und verehren.

Die Kirche ist eine Gemeinde der Gläubigen, welche vereiniget sind, das ist: welche alle Christum für ihr Haupt halten, sich in Ihm vereinigen, und mit Ihm einen Leib ausmachen.

Welche vereinigt sind durch das Bekenntniß des nämlichen Glaubens; denn in den Schooß dieser Kirche wird Niemand eingelassen, wird Niemand als Kind aufgenommen, der die Lehre Jesu Christi, sey sie geschrieben oder nicht geschrieben, durch das Buch des Evangeliums oder durch die Ueberlieferung zu uns gekommen, verfälscht oder zertheilet.

Welche vereinigt sind durch die Theilnahme an den nämlichen Sakramenten; denn diese sind die wahren Bande, wodurch Christus das Haupt uns, Seine Glieder, hat an sich knüpfen, mit sich vereinigen, und zu einem sichtbaren Leibe der Religion verbinden wollen.

Welche vereinigt sind durch das Band der nämlichen Hoffnung; weil Jedermann in ihr nicht irdische, vergängliche und nichtswerthe Dinge, sondern himmlische, ewige und göttliche Güter erwartet, und mit Gewißheit erwarten darf.

Die Kirche ist eine Gemeinde der Gläubigen, welche vereinigt sind durch das Bekenntniß des nämlichen Glaubens, durch die Theilnahme an den nämlichen Sakramenten, durch das Band der nämlichen Hoffnung unter der Botmäßigkeit rechtmäßiger geistlicher Vorsteher. Denn keine Gesellschaft besteht ohne Ordnung, keine Ordnung ohne Gehorsam; soll der Leib Christi schlechter bestellt seyn, als bürgerliche Körperschaften?

Unter der Botmäßigkeit rechtmäßiger geistlicher Vorsteher, deren sichtbares Haupt der Papst ist; denn wenn auch das unsichtbare Haupt der Kirche Christus selbst ist, so muß sie als ein sichtbarer Leib dennoch ein sichtbares Haupt haben. Dieses sichtbare Haupt hat ihr Christus selbst gegeben in der Person des Simon Petrus, der als der Vornehmste unter den Aposteln seinen apostolischen Sitz eine Zeitlang in Antiochia aufgeschlagen, hernach auf ewige Zeiten zu Rom befestiget hat. Daß der römische Bischof, der

Nachfolger Petri, als das Haupt der Kirche immer angesehen worden ist und angesehen werden muß, wird sich in der Folge noch klarer zeigen. —

Diese Kirche Jesu Christi wird in der heiligen Schrift mit einem hohen Berge verglichen, welchem sich alle Völker des Erdbodens nähern sollen. „In den spätern Tagen," sagt von ihr weissagend Isaias, „wird der Berg, wo das Haus Jehova steht, befestiget seyn auf den Gipfeln anderer Berge, erhabener als andere Hügel, und alle Völker werden zu ihm strömen." Diese Kirche nennt Jesus selbst ein Senfkörnlein, das kleinste unter allen Samen, welches aber, wenn es erwachsen ist, größer als alle Kräuter und ein Baum wird, dem sich die Vögel des Himmels nahen, um unter seinen Aesten zu wohnen, — wegen der Aehnlichkeit, welche die Kirche mit dem Senfkörnlein hat, indem diese so klein anfing, so wunderbar schnell sich ausbreitete, und allen Menschen zu allen Zeiten Schutz gewährte und noch gewährt.

Diese Kirche nennt Christus ferner einen Weinberg, in welchem man arbeiten muß, um den Groschen des ewigen Lebens zu gewinnen.

Diese Kirche nennt Christus sehr oft sogar das Himmelreich, oder, was Eines ist, das Reich Gottes. Das Reich Gottes hienieden besteht in Wahrheit und Heiligkeit. In der Kirche findest du Wahrheit: denn sie ist ja eine Säule und Grundveste der Wahrheit; in der Kirche findest du auch Heiligkeit: denn sie ist der Acker, in welchem die Perle verborgen liegt, die alle andern Schätze unendlich am Werthe übertrifft.

Diese Kirche wird die Stadt Gottes genannt. „Ich sah," spricht der heilige Johannes in der geheimen Offenbarung, „die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel heruntersteigen, geziert wie eine Braut, die sich für ihren Bräutigam geschmückt hat. Zugleich hörte ich von dem Throne eine laute Stimme sagen: Sieh' die Hütte Gottes bei den Menschen!" Der Apostel Paulus, indem er sich die Kirche Christi gleichfalls als seine Braut

denkt, sagt von ihr: „Christus hat die Kirche geliebt, und sich selbst für sie dargegeben, auf daß Er sie heiligte, auf daß Er sie herrlich darstellte ohne Makel, ohne Runzel und was dergleichen ist.“

Nachdem wir gesehen, was die Kirche Jesu Christi sey, und mit welch' erhabenen Benennungen sie in der heiligen Schrift bezeichnet werde, wollen wir noch etwas tiefer in ihr Wesen eingehen, und untersuchen, welche Anstalten sich in ihr befinden.

Zweiter Theil.

Christus hat Seine Kirche selbst gestiftet, mit Seinem Blute erkauft und geheiligt, und der göttliche Geist hat sie für nun und alle Zeiten begründet; sie ist also ein Werk Gottes, und kann demnach kein unvollkommenes Werk seyn. Da in ihr alle Wahrheiten des göttlichen Glaubens und alle Regeln der gottgefälligen Sitten darum hinterlegt sind, daß durch sie die wahre Religion erhalten, das höchste Wesen würdig erkannt und verehrt, und das letzte Ziel unsers Daseyns erforscht und erreicht werden könne; so müssen in ihrem Innern Anstalten getroffen seyn, welche zur Erreichung eines solch' erhabenen Zweckes tauglich sind, und diese Anstalten müssen sowohl von ihrem Stifter Christus in sie gelegt, als von ihrem Erhalter dem heiligen Geiste in ihr fortgepflanzt worden seyn. Nun was finden wir in der Kirche? Eine dreifache Anstalt, nämlich das Lehramt, das Priesteramt, und das Vorsteheramt.

Worin besteht das Lehramt? In der Gewalt, die Lehre Jesu zu verkündigen. Hat Jesus diese Gewalt gegeben? Ja. Wem? Seinen Aposteln und Jüngern, und ihren Nachfolgern. Mit welchen Worten? Mit diesen Worten: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker!“ Zur Ausübung dieses Lehramtes hat Er ihnen besondere Verhaltungsregeln vorgezeichnet. Sie sollten klug seyn wie die Schlangen, und einfältig wie die Tauben; sie sollten, was sie im Finstern gehört, im Lichte sagen, und was sie in die Ohren vernommen, auf den Dächern predigen; sie sollten nicht fürchten Jene, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können,

sondern vielmehr Denjenigen, der Leib und Seele zugleich in die Hölle stürzen kann; sie sollten Ihn vor allen Menschen bekennen, und nicht verläugnen, so werde auch Er sie vor Seinem himmlischen Vater bekennen, und nicht verläugnen.

So hat Jesus das Lehramt in Seiner Kirche gestiftet. Hat aber auch der heilige Geist dieses Lehramt gekräftigt und erhalten? Ja. Schon Christus hatte den Seinigen verheißen: „Wenn man sie vor die Landpfleger und Könige führen werde, sollten sie nicht verlegen seyn, was oder wie sie zu reden hätten; es werde ihnen zur Stunde eingegeben werden, was sie sagen sollen; nicht sie seyen es, die da reden, sondern der Geist des Vaters, der in ihnen rede." Und diese Verheißung ist pünktlich in Erfüllung gegangen; denn nachdem der heilige Geist sich in Gestalt gespaltener flammenförmiger Zungen auf die Apostel niedergelassen und über sie ergossen hatte, fingen sie an, in fremden Sprachen zu reden, und das Wort des Herrn mit Weisheit, Muth und Freudigkeit zu verkündigen. Haben nur die Apostel gelehrt, und ist mit ihrem Hinscheiden auch das Lehramt von der Erde und aus der Kirche verschwunden? Nein; sie ertheilten die nämliche Gewalt zu lehren, die sie von Christo empfangen, in der Kraft des heiligen Geistes ausübten, ihren Schülern, und das Wort Pauli, das er zu Timotheus sprach, hat sich seit achtzehnhundert Jahren eben so oft bewähret, als es in Ausübung gebracht worden ist: „Verkündige das Wort, bring' an's Herz bei gelegener und ungelegener Zeit, verweise, bestrafe, züchtige mit aller Langmuth und Lehrweisheit." Sieh' da, die Lehranstalt Jesu Christi durch den heiligen Geist besteht noch, und wird bestehen; das Wort des Herrn ist nicht mehr theuer, wie es in den Tagen des jungen Samuel theuer war. Wenn es nur eben so begierig aus dem Munde der Kirche vernommen würde, als es bereitwillig gespendet wird!

Worin besteht zweitens das Priesteramt? In der Gewalt, das heilige Meßopfer zu entrichten, und die heiligen Sakramente auszuspenden. Hat Jesus diese Gewalt gegeben? Ja. Wem?

Seinen Aposteln, Jüngern und ihren Nachfolgern. Hat Er ihnen nicht befohlen, hinzugehen in alle Welt, alle Völker zu lehren, und sie zu taufen im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes? Hat Er nicht beim letzten Abendmahle Brod und Wein in Seinen Leib und in Sein Blut verwandelt, Seinen Jüngern gereicht mit den Worten: „nehmet hin und esset, das ist mein Leib; nehmet hin und trinket, das ist der Kelch meines Blutes;" und ihnen zu gleicher Zeit befohlen: „so oft ihr dieses thut, thut es zu meinem Angedenken?" Hat Er ihnen nicht nach Seiner Auferstehung gesagt: „nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; denen ihr die Sünden vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten?" Hat Er ihnen nicht deßfalls mit einem Worte befohlen, daß sie umsonst geben sollten, was sie umsonst empfangen hätten? Ja, Christus hat den Schatz Seiner Heilsmittel in der Kirche hinterlegt, und Seinen Aposteln, Jüngern und ihren Nachfolgern befohlen, solche nach den Bedürfnissen der Gläubigen auszuspenden.

Hat aber der heilige Geist auch immer bei deren Ausspendung Seine geistigen Gaben mitgetheilt? Ja. Ueber die, so getauft wurden, über die, welchen die Apostel die Hände auflegten, hat sich immer der Geist der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und Gottesfurcht ausgegossen, wenn ihm nicht widerspänstige Herzen entgegengebracht wurden. Darum gebot der Weltapostel: „Jedermann sehe uns als Diener Christi, und als Ausspender der Geheimnisse Gottes an." Sieh' da, die Heilsanstalt Jesu Christi durch den heiligen Geist besteht noch und wird bestehen! Noch heute, wie vor achtzehnhundert Jahren, werden die Täuflinge in das Bad der Taufe eingetaucht; werden den Getauften die bischöflichen Hände aufgelegt; werden den Büßern die Sünden vergeben; werden die Frommen am Tische des Herrn gespeiset, getröstet, erquickt; werden die Kranken zur geistlichen und leiblichen Stärkung gesalbet; werden die Diener des Wortes und die Ausspender der Heilsgeheimnisse in den Wein-

berg des Herrn ausgesendet; werden die Brautpersonen vermählt, wie sich Christus mit Seiner Kirche vermählt hat.

Worin besteht endlich das Vorsteheramt? In der Gewalt, die Kirche, oder einen Theil der Kirche zu regieren. Wo eine regierende Gewalt ist, da muß zuvor eine Menge, ein Volk, eine Herde seyn, welche regiert werden soll. Hat Christus in Seiner Kirche nicht eine Gleichheit Aller eingeführt? Nein; Er wollte, daß zum allgemeinen Besten Einige befehlen, die Uebrigen aber gehorchen. Welche sind es, die nach der Anordnung Jesu Christi und nach der Leitung des heiligen Geistes in der Kirche befahlen, und heute befehlen? Anfangs die Apostel, und hernach ihre Nachfolger, die Bischöfe. Hat diese Christus wirklich eingesetzt, Seine Kirche zu regieren? Ja; denn ihnen hat Er die Löse- und Bindegewalt gegeben; ihnen hat Er betheuert: „Wer euch höret, höret mich; wer euch aufnimmt, nimmt mich auf; wer euch verachtet, verachtet mich.“ Sind diese wirklich vom heiligen Geiste bevollmächtiget, die Kirche zu regieren? Ja; denn diese ermahnt der Weltapostel: „Habet Acht auf euch selbst, und auf die ganze Herde, in welcher euch der heilige Geist als Bischöfe bestellt hat, damit ihr die Kirche Gottes regieret, die Er mit Seinem Blute erworben hat.“ Zum Oberhaupte über die ganze allgemeine Kirche hat Jesus den Petrus aufgestellt mit diesen Worten: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du auf Erden binden wirst, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was immer du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn.“ Da aber der Bischof in Rom der Nachfolger Petri ist, so ist und bleibt er auch immer durch göttliche Einsetzung das Oberhaupt der ganzen allgemeinen Kirche. Darum wird er Papst, Vater genannt, weil er der geistliche Vater aller Gläubigen ist. Was nun liegt dem Papste ob, und den Bischöfen der Kirche? Sie sollen die Kirche Gottes regieren. Wornach sollen sie regieren? Nach dem Worte, nach der Lehre, nach dem Gesetze Jesu Christi.

Darum ist es auch ihre Pflicht, das Wort Christi rein und unverfälscht zu bewahren; darum ist es auch ihre Pflicht, das Wort Christi in vorkommenden Fällen auszulegen und zu erklären. An diese Obrigkeiten werden wir in geistlichen Angelegenheiten und Bedürfnissen hingewiesen.

Wie traurig wäre es, wenn wir in solchen Bedürfnissen der Seele nicht an die Lehrer, Priester und Vorsteher der Kirche uns wenden; die Kirche, die von Jesus Christus gestiftete, und durch den heiligen Geist belebte, geleitete, erhaltene und ausgebreitete nicht hören, wenn wir sie sogar verachten würden! Ein Nichthörer der Kirche, ein Verächter derselben und ihrer Lehrer, Priester und Vorsteher ist ein Verächter Jesu Christi und Dessen, der Ihn gesandt, des ewigen Gottes; ist ein Verächter und Verhöhner des heiligen Geistes, mit dem Vater und dem Sohne gleichen Gottes, und könnte nur den Fluch des dreieinigen Gottes auf uns ziehen. Möchten wir wohl, um unsre Vernunft, diese so beschränkte Vernunft nicht gefangen zu geben, um der Welt, der wir so sehr huldigen, nicht mißfallen zu dürfen, Kinder des göttlichen Fluches seyn? O das sey ferne von uns! Amen.

Auf den Pfingstsonntag.

(Predigt nach zweijährigem Totalschauer.)

Neunter Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Einigkeit und Heiligkeit der Kirche.

„Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch; nicht wie die Welt ihn giebt, gebe ich euch denselben.“ Joh. 14, 27.

(Katechismus, Seite 67—68. Kennzeichen der Kirche. §. 2.)

Kann es ein trostreicheres Wort geben, als dieses, welches der liebevolle Heiland zu Seinen Jüngern, also auch zu uns sprach: „ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe

ich euch; nicht wie die Welt ihn giebt, gebe ich euch denselben?" Betrachte ich den äußern Frieden, der Freund und Freund, Bruder und Bruder, Gatten und Gatten, Kinder und Eltern, Eltern und Kinder, Familien und Familien, Gemeinden und Gemeinden, Völker und Völker in Liebe aneinanderknüpfet; oder betrachte ich den innern Frieden, der aus dem Bewußtseyn gebesserten Unrechtes, aus dem Bewußtseyn erfüllter Pflicht, aus dem Bewußtseyn des guten Verhältnisses entspringt, in welchem die Seele zu Gott dem höchsten Gute steht — in beider Hinsicht kann es keinen vortrefflichern Schatz auf Erden geben, als den Frieden. Nun diesen doppelten Frieden verheißt heute Christus Seinen Aposteln und uns in der Kraft des heiligen Geistes.

Die Kraft des heiligen Geistes gab sich aber von jeher und giebt sich noch immer am meisten in der von Christus gestifteten Kirche kund, als welche sich unter Seinem göttlichen Beistande erhalten und ausgebreitet hat, und von ihrer Wiege an bis auf diesen Augenblick allen Denen, die sie hören, den Frieden, den wahren Frieden in der Kraft dieses nämlichen heiligen Geistes spendet. Wir haben vor acht Tagen vernommen, was die Kirche sey, und welche Anstalten in ihr getroffen seyen. Jetzt könnten wir sagen: „Jene Kirche, in welcher sich diese Anstalten vorfinden, ist die wahre, und die müsse man auch hören." Dieses Merkmal, ihr Freunde! wäre jedoch ein sehr unsicheres, weil gar viele Kirchen, die offenbar als unwahr erscheinen, dennoch solches an sich darzuthun bemüht sind. Die wahre Kirche muß also Merkmale haben, die ihr nothwendig zukommen, und die keine, so bald sie nicht die wahre ist, an sich nachweisen kann. Und welche sind sie denn, diese untrüglichen Merkmale der wahren Kirche? Die wahre Kirche muß einig, heilig, katholisch und apostolisch seyn.

Eine Kirche, das leuchtet doch der gesunden Vernunft ein, welche nicht Eins wäre in ihrer Lehre, in den Sakramenten u. s. f.; welche nicht durch Lehre, Beispiele und Heilsanstalten auf Heiligkeit ihrer Glieder dränge, und keine solchen aufzuweisen hätte; die nicht für alle Menschen, alle Stände und alle Zeiten berechnet wäre, und in ihren Vorstehern sowohl als in ihrer Lehre nachweisen könnte, daß sie apostolischen Ursprunges wäre — könnte unmöglich die wahre seyn,

da ja Jesus Christus, die ewige Wahrheit, nicht den Widerspruch, nicht das Unheilige und Sündhafte billigen kann; da Er nicht für Einzelne, sondern für Alle zu allen Zeiten und an allen Orten, sie erlösend, erschienen und am Kreuze gestorben ist; da es die Apostel waren, die zuerst aus Seinem Munde die Lehre des Heiles vernommen, die Er zunächst mit den Geheimnissen derselben, so wie mit den Heilsmitteln zur Erlangung des ewigen Heiles bekannt gemacht hat. Es liegt uns also ob, zu untersuchen, ob in unserer, der katholischen Kirche, alle diese Merkmale sich vorfinden. Heute aber nur von der Einigkeit und Heiligkeit der Kirche.

Die Kirche ist einig, davon handle der erste Theil,

sie ist heilig, davon handle der zweite Theil meiner heutigen Predigt.

Gott segne meinen Vortrag! Im Namen Jesu, des Stifters der einigen und heiligen Kirche, fange ich an.

Erster Theil.

Unsre Mutter, die Kirche, ist eine einige Kirche. Warum? Weil alle Gläubigen, welche die Gemeine der Kirche ausmachen, nur ein Leib sind. Warum sind sie nur ein Leib? Weil sie nur ein Haupt haben, weil sie nur von einem Geiste belebt sind, weil sie nur einen Glauben, eine Hoffnung, eben dieselben Güter gemein haben.

Sie haben nur ein Haupt. Wer ist ihr Haupt? Es ist ein unsichtbares und ein sichtbares Haupt der Kirche. Christus ist ihr unsichtbares Haupt; denn Er ist ihr Mittler, ihr Erlöser, Fürsprecher, ihr Licht, Weg, Eckstein, Grund und Weinstock, an welchem alle ihre Glieder hängen und fruchten. „Er ist," sagt der Apostel, „das Haupt Seines Leibes, der Kirche." Der römische Bischof aber ist ihr sichtbares Haupt; denn zu Petrus hat der Herr gesprochen: „Auf ihn, den Felsen, wolle Er Seine Kirche bauen: was er binden werde, werde gebunden seyn; was er lösen werde, werde gelöset seyn; er solle Seine Lämmer, Seine Schafe weiden." Da aber Petrus seinen Sitz in Rom aufgeschlagen hat, und dort eines

glorreichen Martyrertodes gestorben ist; da somit die Bischöfe von Rom Petri Nachfolger sind; da folglich jeder römische Bischof als Petri Nachfolger Christi Statthalter auf Erden ist: so folgt, daß der römische Bischof das sichtbare Oberhaupt der Kirche ist. Da aber nur ein Christus, da nur ein Statthalter Christi auf Erden ist, so ist ja auch nur ein Haupt der Kirche.

Sie hat auch nur einen Geist, der sie beseelt. Wer ist dieser Geist? Der Geist der Wahrheit, der Heiligkeit und des Friedens. Er giebt der Kirche dadurch das Leben, daß Er sie Wahrheit lehrt, daß Er sie in der Gnade heiliget, daß Er sie mit Trost erfüllet. Wahrheit, Heiligkeit, Frieden sind das wahre geistige Leben. Wie lange wird der Geist Christi Seiner Kirche dieses geistige Leben zuströmen? Ohne Unterlaß; denn so sagt Christus: „Ich will meinen Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, auf daß Er ewig bei euch bleibe.“ Es ist aber nur ein Geist Christi, wie der Apostel sagt: „Es ist nur Ein Leib, und nur Ein Geist.“ Ist nur ein Geist, so ist auch nur ein Leben.

Der Leib der Kirche, der nur von einem geistigen Leben beseelt wird, hat nur einen einzigen Glauben; denn so drückt sich der Apostel aus: „Es ist nur Ein Herr, Ein Glaube und Eine Taufe.“ Die Kirche ist da nicht so geschmeidig, wie es die heutige Zeit von ihr verlangt; sie will nicht unter ihren weiten Mantel Juden, Heiden, Türken, Rechtgläubige, Un- und Irrgläubige verbergen; nein, Alle, welche ihre Glaubenslehren verwerfen, verdrehen, verfälschen, verleumden, verstößt sie zwar mit Mutterschmerz, aber auch mit Mutterstrenge aus ihrem Schooße. Es ist da Niemand ausgenommen; sey der Widersacher hoch oder niedrig, reich oder arm, mächtig oder schwach, gepriesen oder verachtet — vor ihrem Richterstuhle ist kein Ansehen der Personen; es läßt sich da auf keine Weise zusammenhandeln oder vertragen; was ihr als ewige Wahrheit gilt, von dem kann sie kein Jota, keinen Punkt mehr ablassen. Sie ist die Braut Christi, und muß sich streng nach ihrem Bräutigam richten; Christus aber, Gottes Sohn, war nicht Ja und Nein zugleich, in Ihm war Alles Ja.

Diese Kirche, die nur einen Glauben hat, hat auch nur eine

Hoffnung; denn so drückt sich abermal der Apostel aus: „Ihr seyd berufen in Einer Hoffnung eures Berufes.“ Worin besteht diese Hoffnung? In der Erwartung vergänglicher Dinge, als da sind Leibesstärke, Gesundheit, langes Leben, Menschenlob, Fürstengunst, Glanz der Aemter, Silber, Gold, Diamanten, Pracht und Ueberfluß? Nein — in der Erwartung ewiger Belohnungen. Wäre die Kirche nur auf Irdisches beschränkt, so gliche sie einer Blume, die heute blühet, morgen welkt und in's Feuer geworfen wird. Da sie aber ihren Blick in die ewigen Gefilde hinüberheftet, nicht auf Engel und Erzengel, nicht auf Cherubim und Seraphim, nicht auf Thronen und Gewalten, sondern auf den Richter und Vergelter, auf den ewigen Belohner und Bestrafer, der den Getreuen Freuden zubereitet, die keines Menschen Aug' gesehen, keines Menschen Ohr vernommen hat, die in keines Menschen Herz gekommen sind; so hat sie auf einen festen Grund gebaut, so hat sie einen Theil erwählt, der von ihr nicht wird genommen werden. Die Hoffnungen der Welt sind mannigfach, die Hoffnung der Kirche aber ist nur eine; denn es ist ja nur Ein Gott und Vater Aller.

Dieser Leib der Kirche, der nur ein Haupt hat, von einem Geiste beseelt ist, einem gleichen Glauben sich unterwirft, einer gleichen Hoffnung sich hingiebt, besitzt endlich ebendieselben Güter. Was für Güter? Göttliche Gnaden, Sakramente, Gebete und gute Werke.

Die Gnadengaben des heiligen Geistes sind verschieden. „Einer hat,“ sagt der Apostel, „Weisheit in Reden, der Andre tiefe Einsicht; Einer hat hohen Glauben, der Andre Gesundmachung; Einer hat Wunderkraft, der Andre Weissagung; Einer hat Unterscheidung der Geister, der Andre die Sprachengabe.“ Aber einem Jeden ist die Gabe des Geistes gegeben, daß er Nutzen stifte. Es gehören also alle Gnadengaben, welche die Glieder der Kirche haben, der Kirche selbst an. Darum, wer ein Amt hat, der verwalte es; wer lehret, der bleibe beim Lehren; wer ermahnet, ermahne, wie er soll; wer Liebesgaben austheilt, theile sie in Einfalt aus; wer Andern vorsteht, stehe ihnen mit Sorgfalt vor; wer sich

erbarmt, erbarme sich mit Heiterkeit. Warum? weil wir Alle Glieder der Kirche sind, und weil alle Glieder der Kirche den Leib Christi ausmachen.

Wir befolgen den Ruf Christi: „kommet her zu mir, ihr alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken" — wir befolgen Seinen Ruf dadurch, daß wir hinzugehen zu Ihm, dem Freunde, Arzt und Helfer; daß wir Seine Arznei- und Hilfsmittel, die Sakramente gebrauchen. Wer spendet sie? Die Kirche. Hat sie gewechselt? hat sie die alten abgestellt? hat sie neue aufgebracht? Nein; was sie von Christus empfangen hat, hat sie gegeben, giebt sie noch, und wird sie in alle Zukunft geben.

Wir beten einzeln, wir vereinigen uns, um gemeinschaftlich zu beten; wir ziehen uns betend in die einsame Kammer zurück, oder gehen Gott preisend durch die schöne Natur, oder besuchen in Andacht erglühend den Tempel der Gottheit; wir beten für die Kirche, die Kirche betet für uns. Wie nun alle Glieder einer guten Familie um gleiches Gute bitten, für gleiches Gute danken, gleichem Verdienste gleiches Lob sprechen, in Herz und Mund Eins sind; so gehören auch alle unsere Gebete der Kirche, und alle Gebete der Kirche sind unser Eigenthum.

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit den guten Werken. Sie sind der gemeinsame Schatz, wozu jedes einzelne Glied in demüthiger Einfalt beisteuert; sie sind die Perlen der Krone, welche alle Kinder gemeinschaftlich um das mütterliche Haupt der Kirche flechten; sie sind die Pfennige, welche alle Kinder in den gemeinschaftlichen Opferstock werfen. Wenn demnach alle Rechtgläubigen einen Leib Christi ausmachen, ein gemeinsames unsichtbares, sowie ein gemeinsames sichtbares Oberhaupt haben, sich zu einem Glauben bekennen, nur eine Hoffnung nähren, und alle geistlichen Güter gemein haben; so folgt, daß die Kirche, die Versammlung der Rechtgläubigen, eine einige Kirche sey.

Diese einige Kirche ist auch heilig.

Zweiter Theil.

Die Kirche, unsre Mutter, ist eine heilige Kirche; denn ihr Stifter ist heilig, ihre Lehre ist heilig, und ihre Glieder sind heilig.

Christus, ihr Stifter, ist heilig. Ist Er nicht vom Himmel gekommen? hat Er sich nicht vor, bei und nach der Geburt, hat Er sich nicht durch Wort und That, hat Er sich nicht durch Lehr- und Wunderkraft, hat Er sich nicht im Leben und im Tode, hat Er sich nicht nach dem Tode in der Auferstehung und Himmelfahrt als den göttlichen Gesandten beurkundet? läßt es sich denken, daß der Allerheiligste einen Sünd- und Lasterhaften als Seinen Gesandten, als den Stifter Seines Reiches auf Erden hätte senden können und wollen? Was ist aus dem Munde Jesu gekommen, das nicht heilig wäre? was ist aus dem Herzen Jesu gequollen, das nicht heilig wäre? was hat sich im Wandel Jesu kund gethan, das nicht heilig wäre? Darum sprach der Engel zu Maria: „Das Heilige, das aus dir wird geboren, wird Sohn Gottes genannt werden." Nachdem Er aber Seinem Leben, Seiner Lehre, Seinem Tode das Siegel der Heiligkeit aufgedrückt hatte, ist Er, wie der Apostel spricht, als ein makelloses Opfer, als der Mittler des neuen Testamentes in das Allerheiligste eingegangen.

Nicht nur der Stifter der Kirche ist heilig, sondern auch ihre Lehre. Ihre Lehre ist heilig an sich selbst, und heilig dadurch, daß sie die Seelen heiliget. Sie ist heilig an sich selbst, weil sie von Christo dem Allerheiligsten herkommt. Wie können wir uns versichern, daß die Lehre der Kirche von Christus herkommt? Auf eine zweifache Weise: durch die Untersuchung und durch das Ansehen. Die erste Weise stehet den Gelehrten zu, die zweite aber den gemeinen Gläubigen. Die Gelehrten nämlich untersuchen, ob jeder einzelne Lehrsatz, und alle Lehrsätze zusammen auf die heilige Schrift und auf die ununterbrochene Ueberlieferung sich gründen und vollkommen damit übereinstimmen. Alle jene Einsichtsvollen, welche die Lehren der Kirche nach der heiligen Schrift und nach der Ueberlieferung unparteiisch abwägen, müssen bekennen: die Lehre der Kirche ist eine heilige Lehre. Daß diese Art der Untersuchung nur den Gelehrten zustehe, wird Jeder gern

bekennen, der eben deßwegen, weil er weder die heilige Schrift noch die Uebergabe gänzlich inne hat, die kirchlichen Lehren darnach weder abwägen noch prüfen kann. Da nun bei weitem der größere Theil der kirchlichen Gemeine aus Ungelehrten besteht, so muß es für sie eine andere Art geben, die Heiligkeit der kirchlichen Lehre zu erkennen, und diese besteht im Ansehen, welches sie dem Worte Christi beimessen. Er aber hat versprochen: Er werde der Kirche immer beistehen. „Ich werde bei euch seyn alle Tage bis an's Ende der Welt." Ist Christus bei Seiner Kirche, so kann sie auch nur Sein Wort und Seine Lehre haben. Hat sie nur Sein Wort und Seine Lehre, so ist dieß Wort, diese Lehre göttlich; denn: „Die Lehre, die ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesendet hat." „Der Tröster, der heilige Geist, soll euch Alles lehren, was ich euch gesagt habe." Ist die Lehre der Kirche eine göttliche Lehre, so kann sie nicht unheilig, nicht lasterhaft, so muß sie eine durchaus heilige Lehre seyn. Diese heilige Lehre der Kirche heiliget auch die Seelen der Gläubigen; denn „das Gesetz des Herrn ist unbefleckt, und bekehret die Seelen." Den Beweis liefert die Geschichte von Jahrtausenden, und die Erfahrung eines jeden Einzelnen, welcher der Kraft des Wortes Eingang gestattet.

Nicht nur der Stifter, nicht nur die Lehre der Kirche, sondern auch die Glieder der Kirche sind heilig. Um dieses zu beweisen, sage ich: Außer der Kirche giebt es keine Heilige, nur in der Kirche giebt es Heilige. Wer ist außer der Kirche? Der noch niemals ein Glied der Kirche gewesen ist; wer sich freiwillig von ihr abgesondert hat; oder wer aus ihr verstoßen worden ist. Wer immer die Lehre Christi und Seine Kirche kennt, und nicht verlangt in ihren Schooß aufgenommen zu werden, ist des Reiches Gottes, also auch der Heiligkeit unfähig, wie die ewige Wahrheit sagt: „So Jemand nicht aus dem Wasser und dem heiligen Geiste wiedergeboren ist, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." Wer sich aber von der Glaubens- und Sittenlehre der Kirche, die sie aus dem Munde Christi empfangen und angenommen hat, in stolzer Kühnheit abtrennt, um dem

Aberwitz des Unglaubens oder Aberglaubens zu huldigen, der ist ebenfalls auf unheiligem Wege. „Meide," sagt der Apostel, „einen Irrgläubigen, wenn du ihn ein- oder das andremal bestraft hast; denn wisse, ein solcher ist verkehrten Sinnes, und trägt das Verdammungsurtheil in sich selbst umher." Solche endlich, welche sich der Kirche so sehr widersetzen, daß sie genöthigt ist, sie aus ihrer Mitte zu verstoßen, haben so wenig Anspruch auf den Vorzug der Heiligkeit, daß Christus selbst über sie den Ausspruch macht: „Wer die Kirche nicht höret, soll für einen Heiden und Publikanen gehalten werden." Da es denn außer der Kirche keine Heiligkeit giebt, so folgt, daß sie nur in der Kirche gefunden werden könne. Nun ist die Frage:

Sind alle Glieder der Kirche heilig? Ach leider nein! Zwar alle sind zur Heiligkeit berufen, aber nicht alle sind heilig. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Daran aber sind weder der heilige Stifter der Kirche, noch die heilige Lehre der Kirche, sondern sie selbst Schuld: weil sie lieber den Einflüsterungen der Sinnlichkeit, den Schmeicheleien und Drohungen der Welt, den Versuchungen und Anfechtungen des Satans, als den Bitten, Ermahnungen und Warnungen der Kirche Gehör geben; weil sie lieber die despotischen Befehle des Stolzes, der Habsucht und der Unlauterkeit vollziehen, als die heilsamen Gebote der Kirche beachten; weil sie lieber von der Augenlust, Fleischeslust und Lebens-hoffart sich angeln lassen, als daß sie sich von den Rathschlägen der Kirche zu ihrem Seelenheile leiten ließen. Sie sind Unkraut unter dem guten Samen, Spreu unter dem Waizen, todte Glieder des lebendigen Leibes. „Die Kirche Gottes," sagt der heilige Augustin, „befindet sich unter vielem Unkraute, duldet auch Vieles; was aber dem Glauben zuwider ist, oder recht zu leben verhindert, das heißt sie auf keine Weise gut, noch schweigt sie dazu still, noch weniger thut sie es selbst. Vielmehr ruft sie: Kommet, ich habe eine heilige Lehre, die aus dem Munde Christi geflossen ist; eine Lehre, die euch vom Laster abzuschrecken, die euch zur Tugend zu erwecken im Stande ist; eine Lehre,

die euch mit dem bekannt macht, was ihr glauben sollet, was ihr hoffen dürfet, was euch zu thun obliegt. Kommet, ich habe Heilsmittel, die mir Christus selbst anvertraut hat; Heilsmittel, die eure kranken Seelen von Grund aus gesund machen können, die eure genesenden Seelen laben und stärken; Heilsmittel, wodurch ihr zur Heiligkeit und zum ewigen Leben gelanget."

Wer nun diesem Rufe Folge leistet, soll der nicht heilig werden? Fragen wir die Geschichte von achtzehnhundert Jahren, und sie wird uns die Kirche zeigen, wie sie gewesen war und noch ist eine heilige Mutter, fruchtbar an heiligen Kindern, die nun den Himmel bevölkern. Hat nun die Kirche einen heiligen Stifter, eine heilige Lehre und heilige Glieder, so ist sie wahrhaftig eine heilige Kirche.

So ist denn die Kirche Jesu Christi ein über die ganze Welt ausgebreitetes Gebäude, majestätisch erhaben von außen, und göttlich freundlich von innen; durch ihre Einigkeit eine Stütze und Grundsäule der Wahrheit, durch ihre Heiligkeit eine Quelle und Spenderin des Trostes. Wer soll sich nicht erfreuen, dieser einigen und heiligen Kirche anzugehören!

Aber Derer, die sie verachten, sind heutzutage ohne Vergleich mehr, als sie ergebene Kinder zählt? Leider wahr! Sehet indeß das Angesicht der Erde an. Da man die Einigkeit der Kirche verhöhnt, wann gab es auf Erden mehr Ungehorsam, Zwiespalt, Aufruhr, Kriegesschrecken, Blutvergießen, mehr Jammer in hundert und hundert Gestalten, als in den letzten fünfzig Jahren? Da man die Heiligkeit der Kirche mit Füßen tritt, wann durfte das Laster in kleinen Gesellschaften und in großen Communitäten, in Hütten und Palästen, in Worten und Gesprächen, in Büchern und in Heften, in geheimen und in öffentlichen Thaten frecher auftreten, als in dem sogenannten Jahrhundert der Aufklärung? Freund! willst du feste Einheit in deinen Gesinnungen, willst du heilsame Kraft in deinem Wandel haben; so suche und nähre sie in Christi einiger und heiliger Kirche.

Ja, meine Geliebten! an die einige, heilige Kirche wollen wir uns halten, um von Grund aus geheilt zu werden von den zwei

Grundverderben unsrer Zeit, die ebendeßhalb die zwei Grundursachen von den vielen Unglücken und Unfällen sind, wovon heutzutage beinahe jede Stunde neue und jammervolle aufzuweisen hat. Ich meine die *Glaubenskälte* und das große *Sittenverderbniß*. Fehlt es in der menschlichen, und besonders in der christlichen Gesellschaft am göttlichen Glauben, dann ist die ganze Gesellschaft krank, so lebendig und gesund sie sich auch zu bewegen scheint, so wie der menschliche Leib allmählich dahinsiechet und erstirbt, wenn das Herz nicht gesund ist. Mag ein menschlicher Körper einen noch so stattlichen Bau haben, mögen kräftige Arme ihm angehören und muskulöse Schenkel ihn tragen, ein erhabenes Haupt und weite Schultern von noch so großer Rüstigkeit zeigen — er wird dennoch bald zusammenfallen, und in den Staub, aus dem er genommen ist, zurückkehren, wenn nicht ein gesundes Herz, wovon alle Säfte ausgehen, und durch welches das Blut seinen Kreislauf nimmt, ihm innewohnt, ihn belebt und erfrischt. Gerade so in der menschlichen Gesellschaft. Mag sie ihr Leben in hundert kräftigen Armen und Schenkeln und dergleichen äußern — wenn es an dem fehlt, wovon alles Leben und Segen ausgeht, so ist aller Glanz nur Schein, alles Leben nur Tod, alle Kraft und Gesundheit in Wahrheit nur Krankheit.

Es läßt sich nicht läugnen, Vieles ist in dem letzten Halbjahrhundert geschehen, was an und für sich nicht zu tadeln, vielmehr zu loben ist. Wissenschaften und Künste blühen, die Staatsfinanzen scheinen geordnet, Industrie, Gewerbfleiß und Ackerbau werden betrieben wie noch nie, der Geist der Spekulation und der Berechnung beseelt nicht bloß mehr große Finanzmänner, sondern schon den gemeinen Landmann; Vereine bestehen, um Leben, Haus, Einrichtung sicherstellen zu können, und wahrhaftig, man sollte meinen, bei so vortrefflichen Anstalten, bei so allgemeiner reger Thätigkeit müßte überall Wohlhabenheit, Reichthum und Vermögen seyn, Alles müßte gut von Statten gehen, Alles Vortheil und Segen bringen. Dem ist aber nicht so. Aufwand, Luxus und Kleiderpracht, Uebermuth und Stolz möchten zwar eine Wohlhabenheit verrathen, aber in Wahrheit bestehet keine, Alles ist nur Schein, bei den Meisten finden wir Elend, Noth und grenzenlosen Jammer; nichts mehr gedeihet, bringet Vortheil und Segen. Warum? Der

Fehler liegt im Herzen dieser großen menschlichen Gesellschaft; dieses Herz ist krank, und darum leidet auch der ganze Leib.

Dieses Herz aber der menschlichen Gesellschaft ist der Glaube an die Kirche, und zwar an die einige Kirche. Dieser Glaube hat abgenommen, ist verschwunden, darum kein Heil mehr und kein Segen, weil nur in dem festen Halten an die einige und heilige Kirche Heil und Segen zu erwarten ist. Wer nicht Segen und Heil in der Kirche sucht, wird sie nicht finden, wird in allen seinen Plänen zu Schanden, weil Gott mit Seiner Kirche ist, und die Verächter der Kirche und ihrer Diener mit Seinem göttlichen allmächtigen Arme, sie beschämend, zu Boden schlägt.

Diese einige Kirche will man nicht mehr hören; Jeder macht sich seinen eigenen Glauben, einen Glauben, wie er seiner Sinnlichkeit, seinem vermeintlichen zeitlichen Vortheile zusagt. Die Diener Christi werden verachtet, man zweifelt an ihrem Worte, das sie doch geben, wie sie es durch die Kirche von Christus empfangen haben; man beneidet sie um jede frohe Stunde, um jeden Pfennig, den sie zum Lebensunterhalte, und zu Nichts weiter einnehmen — und einnehmen unter tausend Sorgen und seelsorglichem Verdrusse, unter schmerzlichen Seelenleiden wegen der Verdorbenheit so vieler ihrer Pfarrkinder, unter Gebeten, Mühen und schlaflosen Nächten. Man hat aufgehört, Gott und Seinen Dienern, dem Altar und der Kirche zu geben, was ihnen gehört; man hat angefangen, nicht mehr die Wohlthaten der Spendung der heiligen Sakramente, der Entrichtung des heiligen Opfers, der Verkündigung des göttlichen Wortes zu erkennen. Herz und Sinn sind irdisch geworden; alles Trachten gehet mit Hintansetzung Gottes und des Gewissens auf Gewinn und Vortheil, und darum macht sie Gott zu Schanden, und giebt nicht Seinen Segen, nimmt ihnen das, was sie suchen, und brandmarkt sie, um sie zu bessern und an sich zu ziehen, mit Unglück, Elend und Noth. Recht begreiflich will Gott da einem Jeden machen: „bekehre dich zu mir, und ich will mich zu dir kehren;" recht tief will er Seine Stimme in eines Jeden Herz hinein ertönen lassen: „wer sein Leben sucht, wird es verlieren, wer es verliert, wird es haben." Wer nur arbeitet und sinnet und trachtet, wie er gewinnen könne, um dann zu leben, zu schwelgen,

zu glänzen und zu genießen, dem wird am Ende Fluch statt Segen zu Theil; wer aber um Christi willen sein Leben opfert, sich selbst verläugnet, abtödtet, gute Werke übet, zur Verherrlichung Gottes und Seiner Tempel beisteuert, auf manches Vergnügen um der Kirche und des frommen Glaubens willen verzichtet, der wird sein Leben gewinnen, wird mit Segen und Ueberfluß überhäuft werden.

Kehre nun Jeder aus euch in seinem Herzen ein, und beurtheile er sich selbst in Wahrheit, wie er beschaffen sey in kirchlicher Hinsicht; erinnere er sich, was zu Zeiten seiner frommen Eltern noch christlicher Gebrauch war, und wie alles dieses jetzt, aus lauter Geldnoth, oder vielmehr aus lauter Schmerz, einen Pfennig oder Sechser anderswohin zu verwenden, als zum Luxus, zum Schwelgen, Tanzen und Spielen u. dgl., außer Gebrauch gekommen; überlege ein Jeder das bei sich selbst, und frage er sich, ob er bei solchem Bestande seiner Grundsätze von Gott Segen oder Fluch erwarten darf. Was mich betrifft, meine lieben Pfarrkinder, so darf ich euch nicht verhehlen, daß, wenn Gott in diesem Jahr seinen Segen, den er uns allerdings in Seiner Allmacht zeigt, in Seiner Güte auch empfangen läßt, wir diesen Segen dem Noth- und Hungergeschrei, das die armen Kinder statt des Gebetes bis zum Throne Gottes hinaufgelallt haben, den vielen Seufzern und Gebeten der Frommen, deren es allerdings unter uns noch Manche giebt, zu verdanken haben; um der Mehrzahl willen aber müßte wieder Fluch statt Segen kommen. Denn die Gottlosigkeit Einzelner läßt nicht ab; an Darbietungen von Lustbarkeiten zur Beförderung der Sittenlosigkeit und Ausgelassenheit fehlt es nicht, und Heimtücke, Falschheit, Hinterlist, Betrug, Unredlichkeit jeglicher Art ist unter dem Namen Vortheil zur Tagesordnung geworden, so daß man sich hierüber im Gewissen gar nicht mehr beängstiget fühlt.

Ach, könnte ich den frommen Glauben und die einfachen, redlichen und aufrichtigen Sitten eurer Väter in eure Herzen legen, ihr würdet dann meine Worte verstehen, ihr würdet dann bald erfahren, daß nur durch diesen frommen Glauben an die einige und heilige Kirche Segen zu hoffen und zu erlangen sey. O eure Väter! sie waren ganz anders. Demüthig unterwarfen sie sich der Kirche; Nichts lag ihnen mehr am Herzen, als die Kirche und ihre Diener

zu befriedigen; Alles thaten sie im Namen Gottes und um Gottes willen. Um den Segen der Ernte beteten sie in erbaulichen Prozessionen und Bittgängen, nicht um mit diesem Segen Gottes Wucher zu treiben, sondern das tägliche Brod zu haben, und den Armen damit Gutes zu thun; die Kleinbegüterten und Niedrigen hingegen waren zur Zeit der Arbeit dienstfertig und bereit auszuhelfen — und sie befanden sich dabei Alle gut, und ohne Mangel; in einfacher Sitte genossen sie zusammen den Segen der Ernte, konnten von ihren Sparpfennigen auch Mißjahre ausstehen, und überdieß zur Erbauung der Kirchen, zur Zierde der Altäre, zu frommen und wohlthätigen Stiftungen namhafte Summen spenden. Euern Vätern nur habt ihr zu verdanken das schöne Erbe, das ihr besitzt; ihr frommer Glaube, ihre einfache Sitte hat den Segen Gottes euch übergeben; ihr werdet dieß Erbe eurer Väter verlieren und in Armuth sämmtlich gerathen, wenn ihr nicht zum frommen Glauben eurer Väter zurückkehret.

Wohlan denn, meine Theuren! so lasset uns heute anfangen, wahrhafte, demüthige, gottesfürchtige Christen zu werden. Wir versprechen heute einen Bittgang von der ganzen Pfarrei, für alle künftigen Jahre ohne Ausnahme, und zwar an den Ort, wohin unsre frommen Väter ihn gemacht haben, nach Vilshofen, in derselben frommen Absicht, die sie dazu veranlaßt hat, nämlich, daß der barmherzige Gott Schauerunglück und Mißjahre von uns abwenden wolle. Wir wollen uns in der Bruderschaft zum heiligsten und unbefleckten Herzen Maria vereinigen, Einer für Alle, alle für jeden Sünder beten, auf daß alle sich bekehren, die falschen Grundsätze der Welt ablegen und dem Glauben der Kirche sich demüthig unterwerfen mögen, und wir so die Strafgerichte Gottes für die Zukunft von uns abhalten.

Ach erbarmender Vater im Himmel, sieh' auf die Thränen und Seufzer, die der Hunger armen Familien, kleinen unmündigen Kindern in diesen paar Jahren des Jammers und Elendes ausgepreßt hat; verfahre nicht mit uns nach unsern Missethaten, wodurch wir Strafe verdient hätten, sondern theile uns nach deiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit zu; laß den heiligen Pfingsttag 1843 und den 25. Juni 1844 nicht mehr zurückkehren! Amen.

Auf den Dreifaltigkeitssonntag.

Neunter Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Die Kirche — katholisch und apostolisch.

„Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes." Matth. 28, 19.

(Katechismus. Neunter Glaubensartikel. Seite 68.)

Was heute der Herr unser Heiland zu Seinen Jüngern sprach, konnte kein bloßer Mensch mit beschränkter Erkenntniß und Kraft sprechen. So konnte nur Derjenige sprechen, der eine göttliche Macht ohne Grenzen besaß: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden."

Diese Worte waren wohl gleich gesprochen; wurden sie auch vom Erfolge gekrönet? Ja; der Erfolg ist in den darauffolgenden Worten: „Gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!" Wer sprach das? Ein einzelner Mann. Zu wem sprach Er? Zu armen, unwissenden, schwachen, furchtsamen Leuten. Was für Aufträge gab Er ihnen? Sie sollten eine neue Lehre verbreiten, den bisherigen Glauben der Völker als Unglauben, Irrglauben und Aberglauben ausrotten, und an dessen Stelle den Glauben an den dreieiniggroßen Gott einpflanzen. Welchen Wirkungskreis bestimmte Er ihnen hiezu? Nicht ein oder etliche Länder, sondern den ganzen Erdkreis — um nicht einzelne Menschen, sondern ganze Völkerschaften, um nicht einige Völkerschaften, sondern alle Geschlechter des Erdbodens zu Christi Schülern zu machen. Welche Hilfsmittel gab Er ihnen zu diesem ungeheuern Werke an die Hand? Er gab ihnen dazu weder Schätze noch Reichthümer, weder Waffen noch Armeen, weder Engel noch Erzengel in sichtbaren Legionen, sondern Sein bloßes Wort: „Lehret sie Alles halten, was ich euch anbefohlen habe" — und nebst Seinem Worte

auch Seinen unsichtbaren Beistand: „Sehet! ich bin bei euch.“ Wie lange sollte dieser Beistand dauern? Durch alle Jahrhunderte: „Sehet! ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“

Haben sich alle diese Worte Christi auch bewährt? Ja; sie haben sich durchaus bewährt. Mit diesen Worten hat Er Seine Kirche gestiftet. Wo ist sie? Hier in dieser Stadt, in unserm Vaterlande, in unserm Welttheile, in allen Welttheilen. Wie lang hat sie gedauert? ist sie noch? wie lang wird sie dauern? Sie hat durch achtzehnhundert Jahre gedauert, ist noch, und wird bis an das Ende der Welt dauern. Wer hat diese Kirche über das Antlitz der ganzen Erde ausgebreitet? Die Apostel, welche den Auftrag hatten, als Boten Christi durch alle Welt zu gehen, und alle Völker zu lehren. Nachdem sie durch die Taufe die Völker in den Schooß der Kirche aufgenommen hatten, regierten sie alle Gläubigen als Glieder der Kirche. Sie bestellten auch jene Nachfolger, die einst an ihrer Statt die Lehre Christi als hinterlegtes Gut in der Kirche bewahren, die einst an ihrer Statt das göttlich eingesetzte Regiment in der Kirche ausüben sollten. Ist auch heute noch die apostolische Lehre und die apostolische Gewalt in der Kirche? Ja, gewiß.

So ist denn die Kirche allgemein und apostolisch. Ueber diese beiden letzten Merkmale der wahren Kirche habe ich heute mich weitschichtiger zu verbreiten; und nachdem ich vor acht Tagen die einige und heilige Kirche vorgestellt habe, muß ich in dieser halben Stunde die katholische und apostolische Kirche zeigen.

Von der katholischen Kirche handle der erste,

von der apostolischen Kirche handle der zweite Theil der heutigen Predigt.

Der dreieiniggroße Gott segne meinen Vortrag!

Erster Theil.

Die wahre Kirche Christi muß allgemein oder, was ebensoviel ist, katholisch seyn.

Sie muß allgemein seyn dem Raume nach; denn also lautet der Auftrag Christi: „Gehet hin und lehret alle Völker.“

Sie muß allgemein seyn der Lehre nach; denn also lautet ferner der Auftrag Christi: „Lehret sie Alles halten, was ich euch anbefohlen habe." Sie muß allgemein seyn der Zeit nach; denn also lautet endlich die Versicherung Christi: „Sehet, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt."

Untersuchen wir nun, ob unsre Kirche allgemein sey dem Raume nach.

Ist sie auf irgend ein Land, auf irgend einen Staat, auf irgend einen Himmelsstrich eingeschränkt? Nein; sie erstreckt sich über alle Gegenden des Erdbodens. Wo ist ein Ort in der Welt, in welchem nicht Katholische gewesen sind, oder noch sind, oder künftig seyn werden? In den heißen, kalten und gemäßigten Zonen, in den Monarchien, wie in den Freistaaten leben die Kinder der Kirche, und vernehmen ihre Stimme. Die Apostel und ihre apostolischen Nachfolger haben Asien, Europa und Afrika durchdrungen, und allenthalben die Veste und Grundsäule der Wahrheit aufgebaut; und in den neuern Zeiten haben apostolische Männer der Kirche Christi in Amerika und Australien neuen Grund gewonnen, und neue Kinder erworben; und da diese Kirche eine auf einem hohen Berge liegende Stadt ist, die nicht verborgen werden kann, ein Licht ist, das man nicht anzündet, um es unter einem Scheffel zu verbergen, sondern um es auf den Leuchter zu stellen, damit es allen Bewohnern des Hauses leuchte: so läßt sie denn auch allenthalben ihr Licht leuchten vor den Menschen, auf daß alle ihre Werke sehen, und den Vater im Himmel preisen. Hier könnte man einwenden: Auch Unkatholische, auch Juden, auch Anhänger des Mahomed werden in den verschiedenen Welttheilen gefunden. Wahr ist es; aber diesen fehlt das Gepräge der Allgemeinheit dadurch, daß sie unter keinem gemeinschaftlichen Oberhaupte stehen, daß sie durch kein gemeinschaftliches Band zusammengehalten werden, und daß sie in verschiedenen Lehrpunkten sich von einander unterscheiden.

Untersuchen wir demnach ferner, ob unsre Kirche allgemein sey der Lehre nach.

Hat sie überall die nämlichen Glaubenssätze? hat sie überall die nämlichen Sittenregeln? hat sie überall die nämlichen Sakramente? hat sie überall das nämliche Opfer? hat sie überall die nämlichen Ceremonien? hat sie überall die nämlichen Hoffnungen? hat sie überall die nämlichen Aussichten auf das Jenseits, auf das künftige Leben? hat sie überall in Hinsicht auf alle diese Punkte den nämlichen Einheitspunkt, die nämliche Lehrquelle, Schrift und Ueberlieferung, und die nämliche Dolmetschung? Ja. Was die Kirche in Galgweis glaubt, glauben die übrigen Kirchen unsers lieben Vaterlandes; was die Kirchen in Bayern glauben, glauben die Kirchen in Deutschland; was die Kirchen in Deutschland glauben, glauben die Kirchen in Europa; was die Kirchen in Europa glauben, glauben die Kirchen in Asien, Afrika, Amerika und auf den Inseln; und in allem Dem, was die Kirchen des ganzen Erdbodens glauben, halten sie sich an die Kirche in Rom, weil dort die Nachfolger Petri sitzen, dem Christus verheißen hat, daß Er auf ihn Seine Kirche bauen, und daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden.

Auf gleiche Weise, was uns für gut und recht, ersprießlich zum ewigen Leben anbefohlen, geboten und eingeschärft wird, wird den Gläubigen unserer Kirche allenthalben, unter welchem Himmelsstriche sie leben, als gut und recht, zum ewigen Leben ersprießlich anbefohlen, geboten und eingeschärft. Wie wir sieben heilige Sakramente als von Christus eingesetzt bekennen und annehmen, werden von unsern Glaubensbrüdern in aller Welt sieben heilige Sakramente, als von Christus eingesetzt, bekannt und angenommen. Das nämliche Opfer der heiligen Messe, welche eine unblutige Darstellung und immerwährende Erneuerung des blutigen Opfers Jesu am Kreuze ist, wird eben so in den Wildnissen von Amerika oder Neufundland von den uneigennützigen, demüthigen und heldenmäßigen Glaubensverkündigern, die dorthin gedrungen sind, um Jesu Christo Seelen zu gewinnen, dargebracht, wie es auf diesen unsern Altären täglich dargebracht wird.

Es ist nun die Frage: Ist die Kirche heute so, wie sie vor hundert Jahren gewesen? war sie vor hundert Jahren so, wie sie vor tausend Jahren gewesen? war sie vor tausend Jahren so, wie

sie in den Tagen der Apostel gewesen? war sie in den Tagen der Apostel so, wie sie aus Christus ihrem Stifter hervorgegangen ist?

Ja; untersuchen wir nur endlich, ob unsre Kirche allgemein sey der Zeit nach.

Die Kirche war im Anfange eine Gemeinde der Gläubigen, war es immer, ist es noch, und wird es in aller Zukunft seyn. Die Kirche hatte im Anfange Christum zum unsichtbaren Oberhaupte, hatte Ihn immer, hat Ihn noch, und wird Ihn in alle Zukunft als solches haben; die Kirche war im Anfange ein sichtbarer Leib, aus sichtbaren Gliedern bestehend, war immer, ist noch und wird in alle Zukunft ein solcher seyn. Die Kirche als ein sichtbarer Leib hatte im Anfange zum sichtbaren Oberhaupte den Petrus, hatte als solches dessen Nachfolger, hat gegenwärtig zum sichtbaren Oberhaupte den Nachfolger Petri in der Person Pius IX., und wird in alle Zukunft auf gleiche Weise besorgt seyn. Die Kirche hatte im Anfange keinen andern Glauben, als den sie durch alle andern Jahrhunderte hatte, den sie noch hat, und den sie in alle Zukunft bewahren wird. Die Kirche hatte im Anfange keine andern Sakramente, als die sie durch alle Jahrhunderte ausspendete, noch gegenwärtig ausspendet, und in alle Zukunft ausspenden wird. Die Kirche nährte im Anfange ebendieselbe Hoffnung, die sie durch alle Jahrhunderte nährte, noch gegenwärtig nährt, und in alle Zukunft nähren wird. Wie es im Anfange Apostel, und unter den Aposteln einen Petrus, Jünger, und andre Anhänger Christi gab, gab es immer, giebt es noch, und wird es in alle Zukunft geben Bischöfe als Nachfolger der Apostel, unter den Bischöfen einen obersten Bischof als Nachfolger des Petrus, Priester als Nachfolger der zweiundsiebenzig Jünger, und andre Gläubige, so daß die Gläubigen in kirchlichen Dingen unter den Priestern, die Priester unter den Bischöfen, die Bischöfe unter dem Kirchenoberhaupte stehen.

Herzerhebender Gedanke! Ich bin ein Glied des Leibes, der dem Raume nach diesen ganzen sichtbaren Erdboden bedeckt, der Zeit nach bis zu Christus hinaufreicht — zu Christus, welcher vom Himmel gekommen ist, in den Himmel zurückgekehrt ist, dort als das gemeinsame Oberhaupt meine, unsre, aller Menschen Wohlfahrt

besorgt, und einst kommen wird, um Seine allgemeine Kirche aus dem Stande des Kampfes siegprangend in das Land des ewigen Friedens einzuführen.

Nachdem wir gesehen, daß die Kirche Christi katholisch, allgemein sey, bleibt uns noch übrig zu untersuchen, daß sie auch apostolisch sey.

Zweiter Theil.

Die wahre Kirche Christi muß apostolisch seyn, oder was Eins ist, sie muß sich auf die Apostel, und durch die Apostel auf Christus gründen; denn also läßt sich der Weltapostel in seinem Sendschreiben an die Ephesier vernehmen: „Ihr seyd hinaufgebaut auf den Grund, welchen die Apostel und Propheten gelegt haben, auf den Haupteckstein selbst, auf Jesum Christum.“ Und in seinem ersten Briefe an die Korinthier drückt Er sich noch kräftiger also aus: „Niemand kann einen andern Grundstein legen, außer dem, welcher gelegt ist, und dieser ist Christus.“ Soll also eine Kirche darthun, daß sie die wahre Kirche sey, so muß sie nachweisen, daß sie nichts Anderes glaube und lehre, als was die Apostel von Christus empfangen, und nach dem Worte Seines Mundes geglaubt und gelehret haben; so muß sie nachweisen, daß sie von den Aposteln gestiftet worden sey; so muß sie nachweisen, daß sie von den Nachfolgern der Apostel regiert werde.

Unsre Kirche ist apostolisch, weil sie nichts Anderes glaubt und lehrt, als was die Apostel von Christus empfangen und nach dem Worte Seines Mundes geglaubt und gelehrt haben. Feierlich sagte Christus: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Und weil ich Gewalt habe im Himmel und auf Erden, will ich eine Kirche stiften, die auf Erden bestehen und für den Himmel reifen soll. Darum: so gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Nachdem ihr die Getauften in den Schooß der Kirche aufgenommen, und zu Gliedern meines Leibes gemacht habt, müßt ihr ihnen eröffnen, was sie glauben sollen, was sie hoffen dürfen, und was sie zu thun ver-

pflichtet seyen. Ihr wisset das alles aus meinem Munde. Lehret sie Alles halten, was ich euch befohlen habe. Aber ihr seyd gebrechliche Menschen; wird nicht Manches eurem Gedächtnisse entfallen? werdet ihr nicht Manches in einem falschen Lichte sehen? werdet ihr nicht Manches nach euern persönlichen Ansichten gestalten und verdrehen? Nein; mein göttliches Werk darf ich nicht unbedingt und unbesorgt Menschen überlassen: ich werde es unter einer göttlichen Obsorge behalten. Sehet, ich bin bei euch alle Tage, bis an's Ende der Welt. Wie werde ich bei euch seyn? Durch den Geist, den ich euch versprochen habe, den ich euch senden werde, der euch in alle Wahrheit einführen soll. Aber meine Kirche soll nicht aufhören, wenn ihr sterbend von dieser Erde scheidet; soll ewig eine Stütze und Grundveste der Wahrheit seyn. Darum wie ich durch den heiligen Geist euch beiwohnen will, werde ich durch den heiligen Geist auch allen euern Nachfolgern beiwohnen. Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. Mein heiliger Geist also wird euch beistehen, daß ihr meine Lehre unverfälscht auf eure Nachfolger bringet; mein heiliger Geist wird euern Nachfolgern beistehen, daß sie meine Lehre gleichfalls unverfälscht auf die späteren Kinder meiner Kirche fortpflanzen. So werde ich alle künftige Zeiten für meine Kirche sorgen." Das alles liegt in unserm heutigen Evangelium. Wenn nun in unsrer heutigen Kirche eine andere Lehre vorgetragen würde, als sie aus dem Munde Christi gekommen, den Aposteln anvertraut, und durch diese allen ihren Nachfolgern vererbt worden ist, so hätte ja Christus eine falsche Verheißung gemacht, und die ewige Wahrheit hätte gelogen. Da aber Christus weder lügen noch betrügen kann, so muß in unsrer Kirche die apostolische Lehre seyn, um so mehr, da sie von den Aposteln gestiftet worden ist.

Unsre Kirche ist apostolisch, weil sie von den Aposteln gestiftet worden ist. Inwiefern kann man sagen, daß unsre Kirche von den Aposteln gestiftet worden sey? Insoferne, weil ihr Schall in die ganze Welt ausgegangen ist, und ihre Worte bis an die Grenzen des Erdkreises. Sie haben den Glauben Christi und das Evangelium allenthalben verkündiget; sie haben die Juden und die Heiden bekehrt; sie haben die Gläubiggewordenen

aus den Juden und Heiden in eine Gemeinde versammelt; alle jene Juden und Heiden, welche sie selbst nicht in den Schafstall Jesu Christi zu versammeln vermochten, haben sie in die wahre Kirche einzuführen ihren apostolischen Nachfolgern aufgetragen. Und so wäre es uns ein Leichtes, daß wir nicht bloß die allgemeine, über den ganzen Erdboden verbreitete Kirche Christi, sondern eine jede einzelne Kirche, die unter einem rechtmäßigen Bischofe steht, von einem Jahrhundert zum andern in einer ununterbrochenen Reihe bis zu ihrem Ursprung fortleiten könnten, der entweder von den Aposteln selbst, oder von apostolischen Männern veranlaßt worden ist. Und wenn auch das bei manchen einzelnen Kirchen der Fall nicht wäre, so würde es genügen, nachzuweisen, daß solche Kirchen jederzeit mit der römischen Kirche in Gemeinschaft gewesen seyen, und somit wäre auch schon ihre Apostolizität genugsam bekräftiget.

Unsre Kirche ist apostolisch, weil sie endlich von den Nachfolgern der Apostel **regiert** wird. Wer sind die Nachfolger der Apostel? Die Bischöfe. Wer regiert die Kirche Christi? Die Bischöfe. „**Habt Acht**," sprach Paulus zu den Aeltesten von Ephesus, „**habt Acht auf euch selbst, und auf die ganze Herde, in welcher euch der heilige Geist als Bischöfe bestellt hat, damit ihr die Kirche Gottes regieret, die Er mit Seinem Blute erworben hat.**" Zwar regieren auch die Priester als ordentlich aufgestellte Seelsorger die Kirche mit, doch nur unter der Obergewalt der Bischöfe. Diese Unterordnung hat Paulus haarscharf bezeichnet mit diesen Worten: „**Einige hat Christus als Apostel, Andere als Propheten, wieder Andere als Evangelisten, noch Andere als Hirten und Lehrer aufgestellt, um die Heiligen in ihren Dienstarbeiten zur Erbauung des Leibes Christi gegen einander zu verbinden; bis wir alle mit einander in Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes zum vollkommenen Manne gediehen seyn werden, nach dem Maß des Alters, das die Fülle Christi in uns erreicht hat.**" Durch diese sinnbildlichen Worte spricht der Apostel nichts Anderes aus, als: die Kirche Christi wird bis an das Ende der Welt, wo sie als Braut ganz in die Herrlichkeit

ihres Bräutigams eingehen wird, beständig von Hirten regiert werden, welche ihren hohen Beruf in einer ununterbrochenen Reihe so von ihren Vorfahren empfangen, daß sie solchen bis auf die Apostel, und durch die Apostel bis auf Christus hinaufleiten können. Da demnach unsre Kirche ihre Lehre von den Aposteln hat, von welchen sie gestiftet worden ist, und da sie von den Nachfolgern der Apostel regiert wird, so ist sie eine apostolische Kirche. —

Erhabener Gedanke! Ich bin ein Kind derjenigen Kirche, welche auf den Grund der Apostel gebaut ist, jener Apostel, welche auf zwölf Stühlen sitzen, um die zwölf Stämme Israels, das ist: alle Geschlechter des Erdbodens zu richten! Und nun, meine christlichen Freunde! wer von uns soll nicht vor dem Gedanken erbeben: An dem Leibe Christi, der der Zeit nach von den Aposteln bis auf diesen gegenwärtigen Augenblick reicht, und von dem gegenwärtigen Augenblicke bis an's Ende der Welt reichen wird; an dem Leibe Christi, der dem Raume nach vom Aufgange bis zum Niedergange, vom Mittag bis zur Mitternacht sich erstreckt; an dem Leibe Christi, der mit Seinem Blute erworben, mit Seinen Gnaden überreich geziert ist, sollte ich ein faules, unnützes und verdammliches Glied seyn? Auf den Grund der Apostel und durch die Apostel auf Christus den Haupteckstein selbst gebaut, sollte ich meine Mutter, die Kirche, und ebendadurch ihren Bräutigam Christum betrüben, und so unter das Gericht der Richter über die zwölf Stämme Israels fallen?

Nein, o Herr! wende ab solches Unglück von uns! gieb, daß wir Deine heilige Kirche zieren, daß Deine heilige Kirche Dich in allen Zeiten und an allen Orten verherrliche! Amen.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Neunter Glaubensartikel.

(Schluß.)

Gemeinschaft der Heiligen.

„Ist wohl einer unter euch, der, wenn er hundert Schafe hat und eines davon verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste läßt, und dem verlornen nachgeht, bis er es findet?“ Luk. 15, 4.

(Katechismus. Neunter Glaubensartikel. §. 5. Seite 72—73.)

Ja, daran erkennt man den guten Hirten, daß er seine Schafe auf gute Weide führt; daß er sie auf guter Weide erhält und beschützt; daß er alle seine Schafe liebreich und wachsam im Auge behält; daß er ein jedes von Verirrung zurückhält; daß er, hat sich eines verirrt, selbem nacheilt, es sucht, und es so lange zu suchen nicht aufhört, bis er es wieder gefunden hat; daß er, hat er es gefunden, es liebkosend auf seine Schultern nimmt, und zur Herde zurückbringt.

So ein guter Hirt ist unser Heiland immer, für alle Menschen, an allen Orten gewesen — so ein guter Hirt ist Er noch heute, für uns, für Alle, die Seine Stimme hören. Ertönte denn nach Seiner Auffahrt auch noch Seine Stimme? ertönte sie durch alle Jahrhunderte? ertönt sie nicht minder in unsern Tagen? Ja; Seine Stimme ertönt aus dem Munde Seiner Kirche, ertönt an alle Gläubigen, die im Schooß der Kirche versammelt sind — im Schooß der Kirche, die einig ist in Haupt und Gliedern, im geistigen Leben, im Glauben, in der Hoffnung, und im Besitze gemeinschaftlicher Güter; die heilig ist in ihrem Stifter, in ihrer Lehre, in ihren Kindern; die allgemein ist dem Raume nach, weil sie den Erdkreis bedeckt, der Lehre nach, weil sie in ihren Glaubenssätzen, in ihren Sittenregeln nirgends abweichende Verschiedenheit duldet, der Zeit nach, weil sie allen äußern und innern Stürmen von jeher getrotzt hat, noch trotzt, und in alle Zukunft trotzen wird;

die apostolisch ist, weil sie nichts Anderes glaubt und lehrt, als was die Apostel geglaubt und gelehrt haben, weil sie von den Aposteln gestiftet, und von ihren Nachfolgern regiert worden ist, und noch regiert wird.

Diese einige, heilige, katholische und apostolische Kirche ist nicht auf unsere Erde beschränkt, sondern erstreckt sich auch in jene ewigen Gefilde hinüber, wo Christus das Haupt mit Seinen Gliedern, den Heiligen, regiert; erstreckt sich auch in jene Schmerzenswohnung, wo unsere abgeschiedenen Brüder und Schwestern so lange geläutert werden, bis sie würdig sind, das Angesicht Gottes zu schauen. Die Heiligen im Himmel gehören der Kirche, und werden die triumphirende Kirche genannt; die Leidenden im Fegfeuer gehören der Kirche, und werden die leidende Kirche genannt; die Gläubigen auf Erden gehören der Kirche, und werden die streitende Kirche genannt. Diese drei Theile der Kirche Christi machen nur eine Kirche aus; diese drei Theile der Kirche stehen in Verbindung zu einander: diese Verbindung aber nennen wir Gemeinschaft der Heiligen, wie sich denn auch unser Glaubensartikel ausdrückt: „Ich glaube an eine heilige, allgemeine, christliche Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

Von der Gemeinschaft der Heiligen habe ich heute zu sprechen.

In welcher Gemeinschaft stehen wir zu den Heiligen im Himmel? diese Frage beantworte ich im ersten Theile,

in welcher Gemeinschaft stehen wir zu den Seelen im Reinigungsorte? diese Frage beantworte ich im zweiten Theile,

in welcher Gemeinschaft stehen wir lebende Christen zu einander? diese Frage beantworte ich im dritten Theile der heutigen Predigt.

Der da die Getreuen belohnt, über die Schmachtenden sich erbarmt, und die Kämpfenden stärkt, segne meinen Vortrag! Ich beginne in Seinem allerheiligsten Namen.

Erster Theil.

Es giebt eine triumphirende Kirche. Sie besteht aus jenen Bekennern des Namens Jesu, welche nach einem berufstreuen Wandel, nach gerechten Thaten, nach standhaften Kämpfen gegen

das Böse, nach großmüthigen Opfern für das Gute als Helden des Christenthums, als Soldaten des Kreuzes Christi, als Freunde Gottes den Ruf vernommen haben: „Ei du frommer und getreuer Knecht, weil du in Wenigem getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen; geh' ein in die Freude deines Herrn!" Diese triumphirende Kirche hat das nämliche Haupt, welches die Kirche auf Erden hat, wie geschrieben steht: „Gott hat Ihn erhöhet, und Ihm einen Namen geschenkt, der über alle Namen ist, auf daß im Namen Jesu sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde."

Wie also wir Christum als unser Haupt, als unsern Herrn erkennen und anbeten, so fahren auch die Heiligen im Himmel fort, Christum als ihr Haupt, als ihren Herrn zu erkennen und anzubeten. Da wir denn mit den Heiligen ein und dasselbe Haupt haben, so machen wir mit denselben auch einen Leib aus. Daraus folgt, daß wir als Glieder eines Leibes in Gemeinschaft gegen einander stehen.

Worin besteht diese Gemeinschaft? Die Heiligen zeigen sich uns in einer dreifachen Eigenschaft: als Freunde Gottes, als unsre Fürsprecher, als erhabene Muster wahrer christlicher Tugend; so tragen wir denn auch eine dreifache Pflicht zu ihnen: daß wir sie verehren, anrufen, und daß wir ihnen nachahmen.

Die Heiligen sind Freunde Gottes. Gott war einst mit Abraham umgegangen, wie ein Freund mit seinem Freunde umgeht. „Wandle vor mir," sprach Er zu ihm, „und sey vollkommen." So besteht denn der höchste Grad der menschlichen Vollkommenheit im Wandel vor Gott. Und nachdem Abraham vor Gott gewandelt war, sprach Gott abermal zu ihm: „Fürchte dich nicht; ich bin dein Beschützer und dein überaus großer Lohn." Diese innige Beziehung, in welcher Gott zu Abraham zu stehen sich würdigte, rührt uns. In einer noch weit innigern Beziehung aber steht Er zu den Heiligen des neuen Bundes. Durch Christus sind sie Seine Kinder geworden; und nachdem sie in Kindertreue vor Ihm gewandelt sind, hat Er sie zu Erben Gottes und

Miterben Christi einberufen. Wenn sie nun Gott so sehr ehret, sollen wir sie nicht gleichfalls ehren?

Die Heiligen sind unsre Fürsprecher. Als sich Israels Volk einmal in der Wüste halsstarrig gegen die Anordnungen Gottes sträubte, sprach der Herr zu Moses: „Wie lange soll mich dieses Volk lästern? wie lange wollen sie mir nicht glauben bei allen Wundern, die ich vor ihnen gethan? Darum will ich sie mit der Pest schlagen und vertilgen; dich aber will ich zum Fürsten über ein großes Volk machen." Als aber Moses bat: „Ich bitte Dich, vergieb die Sünde dieses Volkes nach der Größe Deiner Barmherzigkeit!" antwortete der Herr: „Ich habe vergeben nach deinem Worte." Wer ist dieser Moses, dessen Bitte Gott so schnell erhört? Ist er mehr als Mensch? ist er ein höheres, ist er ein übernatürliches Wesen? Nein; er wandelte in einem menschlichen Leibe; er wandelte im Staube; und dennoch vermochte seine Fürsprache so viel vor Gott, daß Er ein zur gänzlichen Vertilgung bestimmtes Volk wieder begnadigte. Müssen wir nicht staunen, wenn wir diese Kraft der Fürbitte Mosis beherzigen? Den Heiligen des neuen Bundes aber hat Christus die Versicherung gegeben: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird Er euch geben." Wenn also diese Heiligen des neuen Bundes zum Vater flehen: „Vater! sieh' an die Braut Deines Sohnes! sieh' an ihre Anliegen und Bedürfnisse! sieh' an ihre Kämpfe und Gefahren!" wird dieses Flehen unberücksichtigt bleiben? — Wenn sie also Gott erhört, so säumen wir nicht, sie anzurufen.

Die Heiligen sind unsre Tugendmuster. Gott sprach einst zu Moses: „Gieb Acht, daß du Alles nach jenem Vorbilde machest, welches dir auf dem Berge gezeigt worden ist!" Diese Worte wendete Paulus an, um die Gläubigen zu ermuntern, daß sie auf den Bluthügel Golgatha hinsehen, und Dem nachahmen sollten, der dort Sein Blut für sie vergossen habe. Und eben dadurch, daß die Gläubigen aller Jahrhunderte Christo dem Gekreuzigten nachahmten, haben sie ihr ewiges Ziel errungen. Was demnach Paulus den Korinthiern zurief, rufen alle

Heiligen des Himmels uns zu: „Seyd unsre Nachahmer, wie wir Nachahmer Christi sind!" Soll diese Stimme für uns verloren seyn? sollen nur die heillosen Beispiele dieser Zeit einen anziehenden Reiz für uns haben? Nein, was abscheulich ist, lasset uns fliehen; was aber den Beifall Gottes hat, dem lasset uns nachfolgen. —

Ja, ihr Freunde Gottes! die ihr in unzählbarer Menge den Himmel bevölkert, wir ehren euch als Freunde Gottes; ja, ihr liebenden Freunde! die ihr als Sachwalter des menschlichen Geschlechtes, dem ihr einst angehörtet, vor dem Throne Gottes stehet, wir bitten um eure Fürsprache und danken euch dafür; ja, ihr vollendeten Helden auf der Bahn des Kreuzes! wir treten in eure Fußstapfen.

So stehen wir in Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche. Wie stehen wir mit der leidenden Kirche in Gemeinschaft? Hievon handelt der

zweite Theil.

Es giebt eine leidende Kirche. Sie besteht aus jenen Gläubigen, welche zwar bei ihrem Scheiden aus dem Fleische von keiner schweren Sünde befleckt, der göttlichen Gnade nicht beraubt, dennoch aber mit läßlichen Sünden bemakelt und zeitlicher Strafen schuldig vor Gottes Antlitz nicht gelangen konnten, und so lange an einem Läuterungsorte verweilen müssen, bis sie für ihre menschlichen Schwachheiten genugsam abgebüßt haben.

Diese leidende Kirche hat eben so, wie wir auf Erden und wie die Heiligen im Himmel, Christus zum Haupte, nach der nämlichen Stelle des Weltapostels: „Im Namen Jesu müssen sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde." Wie also die Heiligen im Himmel, wie wir, die Gläubigen auf Erden, Christum als unser Haupt anerkennen, und als unsern Herrn anbeten; so können auch die Leidenden im Fegfeuer nicht umhin, auf Ihn ihre Hoffnung zu setzen, in Ihm ihren Trost zu suchen. Da wir denn mit den abgeschiedenen Seelen im Reinigungsorte ein und dasselbe Haupt haben, und einen einzigen

Leib ausmachen, so müssen wir auch in einer Gemeinschaft zu ihnen stehen.

Worin besteht diese Gemeinschaft? Sie lieben uns, wir müssen sie entgegen lieben; sie bedürfen unsers Beistandes, wir können ihnen Beistand leisten; sie flehen uns um Hilfe an, wir sind schuldig, ihnen Hilfe zu bringen.

Sie lieben uns. Denn sie haben einst Gott geliebt, und wegen Gott Gutes ihren Brüdern erwiesen; und da das ganze Gesetz und die Propheten darin bestehen, daß man den Herrn Seinen Gott von ganzem seinem Herzen, von ganzer seiner Seele, und aus ganzem seinem Gemüthe, seinen Nächsten aber wie sich selbst liebe: so haben sie auf das Wohl ihrer Brüder mit edlem Eifer alle ihre Gedanken, Neigungen und Wünsche, alle ihre Worte, Gespräche und Belehrungen, alle ihre Werke, Anstrengungen und Opfer verwendet. Sollen sie nun von dieser Liebe abgefallen seyn? Und wenn sich mit ihrer einstigen Liebe Schwächen und Mängel vereinigt hätten, soll sich diese Liebe nicht geläutert haben? Ach, eine weit reinere Flamme uneigennütziger, heiliger Liebe nähren dort die Väter und Mütter für ihre Söhne und Töchter, die Geschwister und Anverwandten für ihre zurückgelassenen Angehörigen, die Freunde für ihre Freunde, die Abgeschiedenen für ihre noch im Fleische wallenden Brüder. Wer kann so harten und gefühllosen Herzens seyn, und ihnen das liebende, dankbare Angedenken entziehen?

Sie bedürfen unsers Beistandes. Für sie sind die Tage des Heiles verflossen, für sie ist die annehmbare Zeit verschwunden. „Die Verstorbenen," sagt der weise Mann, „haben weiter kein Verdienst mehr;" „die Zeit des Wirkens," setzt der heilige Augustin hinzu, „ist von ihnen entflohen." Die Heiligen im Himmel aber können durch ihre Fürbitte nicht bloß der streitenden Kirche auf Erden, sondern auch der leidenden Kirche im Fegfeuer zu Hilfe kommen; auf gleiche Weise können auch wir unsern leidenden Brüdern mit Gebet und guten Werken beispringen: denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bitten, daß sie von ihren Sünden aufgelöset werden. Und da uns Christus versichert hat: „Alles, was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet,

das wird Er euch geben;" sollen unsre Gebete für die Gestorbenen, für welche ja Christus Sein theures Blut vergossen hat, ohne Wirkung bleiben?

Daß die Gebete der Lebenden für die Verstorbenen heilsam seyen, war Glaube aller christlichen Jahrhunderte, so daß davon die ältesten Kirchenväter als von einer althergebrachten Sache sprechen. Deßwegen flehen uns die Verstorbenen um Hilfe an, nicht zwar mit vernehmbaren Worten, so wie uns Kranke um ärztlichen Beistand, Arme um Unterstützung, Hungrige und Durstige um Sättigung, Nackte um Bedeckung, Gefangene um Erlösung, Unglückliche aller Art um Rath und That ansprechen; sondern durch die Beherzigung ihres Elendes, in welchem sie schmachten, aus welchem sie nicht entkommen, bis der letzte Heller bezahlt ist, aus welchem sie selbst sich nicht befreien können, aus welchem aber wir durch menschenfreundliche Opfer sie erledigen können. Werden wir also nicht willigen Herzens in die täglichen Gebete der Kirche einstimmen, mit ihr rufen: „Herr, gieb ihnen Deinen ewigen Frieden?"

Ja, unsre abgeschiedenen Mitmenschen sind mit uns durch das Band der Liebe, des Bedürfnisses, der wechselseitigen Bitte und Gewährung vereiniget.

So stehen wir denn in Gemeinschaft mit der triumphirenden, so wie mit der leidenden Kirche. Es ist nun noch die Frage: inwiefern besteht denn die Gemeinschaft der Gläubigen auf Erden? Hievon handle noch der

dritte Theil.

Es giebt eine streitende Kirche. Sie besteht aus allen Denen, welche getauft sind, noch im Fleische wandeln, ihren Schatz im gebrechlichen Gefäße tragen, die Stimme Christi und Seiner Braut, der heiligen Kirche hören, gegen das Fleisch, gegen die Welt und Hölle streiten, dabei sich nicht auf eigne Kraft verlassen können, sondern auf die Kraft Dessen vertrauen müssen, der das Wollen und Vollbringen in ihnen wirkt. Diese streitende Kirche hat, wie die Heiligen im Himmel, wie die Seelen im Reinigungsorte, zu ihrem Haupte Christus den Herrn. Im Namen Jesu müssen sich alle

Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde: im Himmel die Auserwählten, im Reinigungsorte unsere abbüßenden Brüder, auf Erden wir selbst, die wir uns Söhne der Kirche nennen. Stehen wir alle in Gemeinschaft zu einander? Ja. Wodurch? Durch das Band des Glaubens, der heiligen Sakramente, der gegenseitigen Fürbitte und der christlichen Erbauung.

Durch das Band des Glaubens. „Denn Eins sind wir," wie der Apostel sagt, „in den Gesinnungen, und einerlei Meinung herrscht unter uns." Auf die nämliche Weise glauben wir einen dreieinigen Gott, und was uns dieser dreieinige Gott geoffenbart und durch Seine Kirche zu glauben vorgestellt hat; auf die nämliche Weise beten wir Ihn als Den an, der allein aller Anbetung würdig ist.

Durch das Band der heiligen Sakramente. Denn wiedergeboren werden wir alle in dem Wasser und aus dem heiligen Geiste; gestärkt im Glauben durch den nämlichen göttlichen Geist vermittelst Auflegung der bischöflichen Hände. Bekennen wir reuig und ernst entschlossen, uns zu bessern, dem Priester unsre Sünden, so erhält Jeder die Befreiung davon und die rechtfertigende Gnade; das Unterpfand der göttlichen Liebe und des ewigen Lebens empfangen wir alle und gemeinschaftlich ohne Unterschied des Ranges, Alters und Geschlechtes im heiligen Sakramente des Altars; werden gesalbt mit dem heiligen Oele, wenn wir mit dem Tode ringen, und dadurch gestärkt, im Innern erleichtert, und von der etwa noch an uns haftenden Sünde befreit; wählen wir einen besondern Stand, in dem wir wirken wollen, so erlangen wir auch hiezu die nöthige Gnade in den heiligen Sakramenten der Priesterweihe und der Ehe.

Durch das Band der gegenseitigen Fürbitte. Nicht für sich allein betet ein Jeder aus uns, sondern im Namen Aller und für Alle. Das Gebet Anderer kommt uns, wie das unsrige Andern zu Nutzen. Die Früchte desselben, so wie die Verdienste aus der Uebung guter Werke von Einzelnen, werden alle, so zu sagen, in den allgemeinen Kasten des Kirchenschatzes geworfen, und

aus demselben einem Jeden in dem Maße zugetheilt, als er sich deren würdig macht.

Durch das Band der christlichen Erbauung. Denn gemeinschaftlich pflegen wir den Gottesdienst, gemeinschaftlich beten wir den Einen Gott an, und tragen durch unsere äußere Andacht zur Erweckung frommer Gesinnungen, zur Erbauung Anderer bei.

O selige Gemeinschaft der Heiligen! O beseligende Verbindung, in der wir mit den Bürgern des Himmels, mit den leidenden Seelen im Reinigungsorte, mit unsern Mitbrüdern auf Erden stehen! Wie ersprießlich ist sie für die Erlangung des ewigen Heiles. Darum verehren wir, geliebte Freunde! die Heiligen im Himmel; rufen wir sie an um ihre Fürbitte; bitten wir für unsere noch leidenden Brüder und Schwestern im Fegfeuer; kommen wir auch uns selbst gegenseitig zu Hilfe durch Gebet und Erbauung; und das ewige Erbe des Himmels, das wir hoffen, wird uns zu Theil werden. Amen.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Zehnter Glaubensartikel.

Ich glaube an Ablaß der Sünden.

Nachlassung der Schuld und der Strafe.

„Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf Dein Wort hin will ich das Netz auswerfen.“ Luk. 5, 5.

(Katechismus. Zehnter Glaubensartikel. Seite 73.)

Im heutigen Evangelium stellt sich uns der Apostel als ein nachahmungswürdiges Muster dar. Nachdem er eine lange Nacht hindurch gearbeitet und nichts gefangen hat, wirft er auf das Wort des Herrn das Netz aus, und fängt sodann eine solche Menge Fische, daß das Netz sie nicht mehr fassen kann, sondern zerreißt.

Wenn auch wir eine lange Nacht, das ist, unser ganzes bisheriges Leben, das um eines verkehrten Strebens willen einer finstern Nacht gleichet, in einem fruchtlosen Sinnen und Trachten, Arbeiten und Drängen zugebracht; wenn wir eine lange Nacht gearbeitet und nichts gefangen, das ist, für unser Seelenheil wenig oder nichts Ersprießliches gewirkt haben: so müssen auch wir von nun an auf das Wort Jesu das Netz auswerfen, und zwar auf jenes Wort Jesu, welches, als Er öffentlich auftrat und lehrte, zuerst aus Seinem Munde kam: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Thut Buße, und glaubet dem Evangelium!"

Ich schließe so aus diesen Worten: Sollen wir nicht umsonst arbeiten, so müssen wir nach dem Reiche Gottes trachten; wollen wir das Reich Gottes erlangen, so müssen wir den Weg der Buße einschlagen. Warum den Weg der Buße? Weil wir in Sünden empfangen und geboren wurden. Aber in der Taufe haben wir das Kleid der Unschuld, die heiligmachende Gnade Gottes empfangen? Wahr; ach hätten wir diese Zierde unserer Seelen nur auch immer unbefleckt bewahrt! Da wir aber nach dem Ausspruche des Apostels in gar vielen Dingen anstoßen; da nach der Lehre des weisen Mannes auch der Gerechte des Tages siebenmal fällt: so ist uns, die wir gesündigt haben, und noch sündigen, nichts dringender nothwendig, als daß wir Verzeihung von Gott, den wir beleidiget haben, erlangen. Wodurch erlangen wir Verzeihung von Gott? Durch aufrichtige Reue und Buße. So wir uns aber im Geiste der Demuth und mit zerknirschtem Herzen zu Ihm wenden, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; so erlangen wir Nachlassung unserer Sünden.

Von dieser Nachlassung der Sünden soll ich heute handeln; denn auf diesen Gegenstand führt uns der zehnte Glaubensartikel, der so lautet: „Ich glaube an Ablaß der Sünden." Bei der Sünde muß man zweierlei berücksichtigen: die Schuld der Sünde, und die Strafe der Sünde. Es muß also eine doppelte Nachlassung bei der Sünde geben: eine Nachlassung der Schuld, und eine Nachlassung der Strafe.

Von der Nachlassung der Schuld wird demnach der erste,

von der Nachlassung der Strafe wird der zweite Theil dieser Predigt handeln.

Das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt, Er, dessen Barmherzigkeit kein Maß hat, segne meinen Vortrag! So beginne ich unter Anrufung Seines heiligsten Namens, Jesu.

Erster Theil.

Der zehnte Glaubensartikel lautet: „Ich glaube an Ablaß der Sünden." Was nehmen wir in diesem Glaubensartikel für wahr an? Wir glauben, daß man in der wahren Kirche vollkommene Nachlassung aller Sünden erhalten könne. Laßt uns diese Antwort etwas genauer beherzigen. In ihr sind vier Punkte enthalten: erstens, daß man Nachlassung der Sünden erhalten könne; zweitens, daß man vollkommene Nachlassung der Sünden erhalten könne; drittens, daß man Nachlassung aller Sünden erhalten könne; viertens, daß man vollkommene Nachlassung aller Sünden nur in der wahren Kirche erhalten könne.

Wir glauben erstens, daß man Nachlassung der Sünden erlangen könne. Christus ist in die Welt gekommen, um die vollkommenste Religion zu stiften. Die vollkommenste Religion muß hier und dort beseligen. Soll sie uns hier und dort beseligen, so muß sie uns versichern, daß wir nicht mehr Kinder des Zornes, nicht mehr Knechte des Satans, nicht mehr geistlicher Weise todt seyen. Nun aber versichert uns die Religion Jesu, einzig sie, daß wir entsündiget, daß wir aus Kindern des Zornes — Kinder der Gnade, aus Knechten des Satans — Erben des Reiches, aus geistlicher Weise Todten — Genossen des ewigen Lebens wurden, oder noch werden können, und zwar durch ein zweifaches Mittel, nämlich durch die Taufe, nach dem Worte des Apostels: „Christus hat die Kirche geliebt, und sich selbst für sie dahingegeben, damit Er sie heiligte, und durch das Wasserbad im Worte des Lebens reinigte;" ferner durch die Buße, nach dem Worte des Täufers Johannes, nach dem Worte Christi selbst: „Thut Buße, bringt würdige Früchte der Buße; denn das Reich Gottes ist nahe." Dadurch bringt die Buße das Reich Gottes zu uns, daß sie uns mit Gott versöhnt; darin besteht die Versöhnung mit Gott,

daß uns die Sünden nachgelassen werden, und an die Stelle der Sünden die Gnade tritt. Durch Lehre und Beispiel betheuert uns Christus, daß man Verzeihung der Sünden erlangen könne. Er lehrt, daß über einen Sünder, der Buße thut, im Himmel größere Freude sey, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Er vergleicht den verzeihenden Gott mit einem liebreichen Vater, der seinem undankbaren, leichtfertigen Sohne, nachdem er aus der Fremde zurückgekehrt ist, und ausruft: „Vater, ich habe gesündiget vor Dir und im Himmel, ich bin nicht werth, Dein Sohn genannt zu werden!" von Weitem entgegeneilt, ihm um den Hals fällt, ihn an's Herz drückt, und ausruft: „Mein Sohn war todt, und ist wieder lebendig worden, war verloren, und ist wieder gefunden." Was sprach Er in Seinem Leben freundlicher und liebevoller aus, als: „Sey getrost, mein Sohn! meine Tochter! deine Sünden werden dir nachgelassen." Und wie Sein erstes Wort im Beginne Seines Lehramtes war: „Thut Buße!" so war Sein letztes Wort vor Seinem Hinscheiden aus der Welt: „Nehmet hin den heiligen Geist! Denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; denen ihr sie vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten."

Wir glauben zweitens, daß man vollkommene Nachlassung der Sünden erhalten könne. Nicht wie bei Menschen, die empfangene Unbilden in's Herz verschließen, und sich oft wie versöhnt anstellen, während die Rache in ihrem Busen kocht; die Beleidigungen eine Zeitlang vergessen, um das Andenken derselben zu einer gelegenern Zeit desto lebhafter aufzuregen, — nicht so ist es bei Gott. Unsere Sünden werden bei Ihm nicht bloß zugedeckt, sondern völlig ausgelöscht. „Thut Buße," heißt es in der Apostelgeschichte, „und bekehret euch, auf daß eure Sünden ausgetilgt werden; denn Christus ist aufgeopfert worden, um vieler Menschen Sünden hinwegzunehmen." Sobald wir demnach unsre Sünden erkannt, aus Liebe zu Gott bereut, vor Seinen Stellvertretern gebeichtet, und die Versicherung erhalten haben: „Deine Sünden sind dir vergeben! geh' hin und sündige nicht

mehr!" ist auch unsere Schuld ganz, vollkommen, ohne allen Rückbehalt abgetragen.

Wir glauben drittens, daß man vollkommene Nachlassung aller Sünden erlangen könne. Nicht eine, nicht etliche Sünden, sondern alle, nicht nur die kleinen und geringen, sondern auch die großen und schweren Vergehungen finden Verzeihung; denn Christus hat Seinen Jüngern eine unbeschränkte Vollmacht, eine vollkommene Binde- und Lösegewalt gegeben: „Was ihr immer auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel gelöset seyn; was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden seyn." Gerade so ist es, als wenn die Apostel hierinfalls ihre Betheurungen nicht stark genug machen zu können glaubten. Paulus schreibt an die Römer: „Christus ist um unserer Sünden willen übergeben worden, und unserer Rechtfertigung halber auferstanden." Und Johannes betheuert: „Christus ist die Versöhnung für unsere Sünden; aber nicht allein für unsere Sünden, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt." Er besprengt uns mit dem Ysop wahrer Reue, und wir werden gereiniget; Er wäscht uns mit dem Wasser Seiner Gnade, und wir werden weißer wie der Schnee.

Wir glauben endlich viertens, daß man vollkommene Nachlassung aller Sünden nur in der wahren Kirche erhalten könne. Die Sünden werden im heiligen Geiste nachgelassen. Hat nicht Christus zu Seinen Jüngern gesprochen: „nehmet hin den heiligen Geist: denen ihr die Sünden vorbehalten werdet, denen sind sie vorbehalten; denen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen?" Wem hat Christus den heiligen Geist versprochen? Einzig nur der wahren, der von Ihm gestifteten Kirche. Da demnach die Sünden nur im heiligen Geiste nachgelassen werden, der heilige Geist aber nur in der wahren Kirche ist; so sehen wir, daß wir nur in der heiligen Kirche vollkommene Nachlassung aller Sünden suchen dürfen und finden können, um so mehr, als in der Kirche der Gnadenschatz der unendlichen Verdienste Jesu Christi hinterlegt ist, in welchem wir, wie der Weltapostel lehrt, die Erlösung

haben durch Sein Blut, in welchem wir die Verzeihung der Sünden haben nach dem Reichthum Seiner Gnaden. Auch sind in der wahren Kirche allein jene Ausspender der Gnadenmittel, welche in ununterbrochener Reihenfolge, durch Auflegung der Hände Erben jener Gewalt wurden, deren Christus die Apostel theilhaftig gemacht hat.

So giebt es denn eine Nachlassung der Sünden. Was hälfe es aber, wenn zwar die Sünde, das ist, die Schuld, die in der Sünde liegt, keineswegs jedoch die Strafe der Sünde nachgelassen würde? Wir müßten in diesem Falle nicht nur zeitlichen Jammer, sondern auch ewiges Elend befürchten. — Doch wir dürfen getrost seyn; es giebt auch eine Nachlassung der Strafe. Wovon handeln soll der

zweite Theil.

Bei der Sünde muß man, wie gesagt, zweierlei unterscheiden: die Schuld der Sünde, und die Strafe der Sünde. Daß die Schuld der Sünde dem wahrhaft Büßenden nachgelassen werde, haben wir aus dem ersten Theile ersehen. Wie steht es nun mit der Strafe der Sünde? Es giebt eine zweifache Strafe der Sünde: eine ewige und eine zeitliche Strafe derselben.

Was die ewige Strafe der Sünde betrifft, so hat sie Christus allen Denen angedrohet, welche in schweren Sünden unbußfertig verharren und sterben. Zu diesen wird Er bei Seinem Gerichte sagen: „Geht hinweg von mir, ich kenne euch nicht; geht hin in's ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange von Anbeginn ist zubereitet worden." Denjenigen nun, die ihre schweren Beleidigungen Gottes in Demuth und Liebe erkennen, bereuen und beichten, werden mit den Sünden selbst auch die ewigen Strafen nachgelassen. „So wahr ich lebe," spricht der Herr, „ich will nicht den Tod des Sünders, sondern vielmehr, daß er sich bekehre und lebe." Hier kann von keinem zeitlichen, hier muß vom ewigen Leben die Rede seyn. Das ewige Leben schließt aus den ewigen Tod. Der ewige Tod besteht in ewiger Trennung von Gott, in ewiger Strafe. Wenn nun zwar dem aufrichtigen Büßer die Sünde und

die ewige Strafe der Sünde nachgelassen wird, so folgt noch nicht, daß ihm zugleich auch die zeitlichen Strafen der Sünde nachgelassen werden. Auf Befehl Gottes sprach der Prophet Nathan zum Ehebrecher und Mörder David, nachdem dieser in Zerknirschung bekannt hatte: „Ich habe wider den Herrn gesündiget!" „Der Herr hat deine Sünden hinweggenommen; du wirst nicht sterben," nämlich des ewigen Todes, den du verdient hättest; „weil du aber die Feinde des Herrn lästern machtest, so soll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes sterben." In diesem Beispiele haben wir Nachlassung der Sünde, und der ewigen Strafe, aber nicht Nachlassung der zeitlichen Strafe.

Aber auch die zeitliche Strafe kann getilgt, und zwar auf eine zweifache Weise getilgt werden, in diesem oder jenem Leben: in jenem Leben durch das Feuer im Reinigungsorte, wovon hier nicht die Rede ist; in diesem Leben durch Bußwerke, die uns Gott auferlegt, oder durch Bußwerke, die wir uns selbst auferlegen, oder durch Bußwerke, welche uns die Kirche auferlegt.

Gott, welcher zwar den tödtlichen Pfeil der Sünde durch Seine Barmherzigkeit aus unserer Seele gezogen, und die gefährliche Wunde geheilt hat, läßt die Begnadigten nicht ohne alle heilsame Züchtigung ausgehen. Kummer der Seele, Schmerzen des Leibes, Beschädigung des Vermögens, Trauerfälle in den Familien, Furcht, Angst, Schrecken, Schande, Schmach, Armuth, Krankheit werden von der ewigen Barmherzigkeit gar oft über die Menschen verhängt, auf daß sie in der Zeit verwundet, für die Ewigkeit geheilet werden. Selig sind, die mit David sagen: „Hart gezüchtiget hat mich der Herr, aber dem Tode hat Er mich nicht übergeben."

Selig sind aber auch Jene, welche in der Erkenntniß ihrer Schwäche, Armuth und Sündhaftigkeit, in Ansehung ihrer Fehltritte, Uebertretungen, Unterlassungen, Aergernisse, Verführungen und Missethaten sich selbst richten, nach dem Beispiele des Apostels ihren Leib in Zucht halten, und unter die Herrschaft des Geistes bringen, die vorwitzigen Sinne bezähmen, die Hoffart durch Demuth,

die Begierlichkeit durch Verläugnungen, die Habsucht durch mildes Wohlwollen, die Zornwuth durch Selbstopfer, jede unbezähmte Leidenschaft durch Wachsamkeit unterjochen. Wer sich selbst richtet, wird nicht gerichtet werden.

Aber auch die Kirche hat, um ihre reumüthigen Kinder von allen zeitlichen Strafen, die ihnen entweder in diesem oder in jenem Leben bevorstünden, bestens zu befreien, ihnen als eine gute, für ihr Wohl eifernde Mutter zu allen Zeiten Bußwerke aufgelegt, welche der Größe und Beschaffenheit ihrer Sünden angemessen waren. Wenn aber heutzutage die Priester in den Beichtstühlen den Büßern so geringe Bußwerke auferlegen, so ist das wahrlich nur eine Erinnerung an die alten Kirchenbußen, und eine Erinnerung an die Pflicht, der Gerechtigkeit Gottes für die Sünden genugzuthun, keineswegs aber ein Ersatz für die übriggebliebenen zeitlichen Strafen.

Was aber von diesen zeitlichen Strafen weder durch Bußwerke, die Gott auferlegt hat, noch durch Bußwerke, die wir uns selbst auferlegt haben, noch durch Bußwerke, welche die Kirche vorgeschrieben hat, getilgt worden ist, kann endlich die Kirche nachlassen aus jenem Gnadenschatze, der nicht in vergänglicher Macht und Pracht, nicht in Gold und Silber, nicht in irdischen Schätzen und Kleinoden besteht, sondern in den unendlichen Verdiensten Jesu Christi, welcher mehr litt, als zur Abbüßung der ganzen Welt erfodert wurde; ferner in den Verdiensten der Heiligen, die als Rebzweige am Weinstocke Christus gute Früchte für die Gemeinschaft der Heiligen tragen. Wenn nun die Kirche von diesem Gnadenschatze, der ihr anvertraut ist, nimmt, und dadurch die zeitlichen Strafen, die sie nachläßt, ersetzt, so wird das Ablaß genannt, und von Denjenigen, welche von dieser Milde der Kirche Gebrauch machen, sagt man, daß sie den Ablaß gewinnen.

Dieser Ablaß ist entweder ein vollkommener, wenn dadurch alle übriggebliebenen zeitlichen Strafen nachgelassen werden; oder ein unvollkommener, wenn nur ein Theil der zeitlichen Strafen nachgelassen wird.

Nun ist die Frage, was denn erfodert werde, um den Ablaß zu gewinnen? und ich antworte: Dazu wird erfodert, daß man

im Stande der Gnade sey, und daß man die vorgeschriebenen guten Werke verrichte.

Man muß im Stande der Gnade seyn, weil durch den Ablaß nicht die Sünde selbst, sondern nur die zeitliche Strafe jener Sünden, die man bereits übernatürlich bereut, aufrichtig gebeichtet, und worüber man die priesterliche Lossprechung erhalten hat, nachgelassen wird.

Man muß die vorgeschriebenen guten Werke verrichten, diese mögen nun in Gebeten, in Entsagungen und Opfern, oder in andern Handlungen der Gottseligkeit bestehen. In keinem Glaubenspunkte giebt es so viele Irrende und Unwissende, als in dem Glaubenspunkte von den Abläßen. Wie Viele leben in jahrelanger Feindschaft, in ununterbrochener Gewohnheit der Unzucht, in Betrug und Wucher, haben unrechtes Gut, sind ihrem Nächsten die Zurückstellung der geraubten Ehre schuldig! Wenn sie nun hören, daß irgendwo ein Ablaß zu gewinnen sey, eilen sie oft viele Stunden weit, um ihn zu gewinnen. Und nachdem sie obenhin gebeichtet, und alle die äußerlichen Bedingnisse erfüllt haben, welche dabei vorgeschrieben sind, glauben sie auch ohne Sinnesänderung so engelrein zu seyn, daß sie sogleich von der Stelle weg auf gen Himmel fahren dürften. Die Armen! Ohne Reue, Buße und Besserung werden ihnen weder die Sünden, noch die ewige Strafe, vielweniger die zeitlichen Strafen nachgelassen. —

Diese Lehre von der Nachlassung der Sünden, meine christlichen Freunde! ist eine trostreiche Lehre. Gott ist langmüthig, und will nicht, daß Einige verloren gehen, sondern daß sich Alle zur Buße wenden. Darum bittet uns der Apostel an Christi Statt, daß wir uns mit Gott versöhnen; darum ermuntert uns der Prophet, wir sollen unsre Missethat erkennen, weil wir wider den Herrn unsern Gott gesündiget haben; darum dringet an uns der Täufer Johannes, wir sollen würdige Früchte der Buße bringen; „denn,“ schließt Johannes, der Liebling des Herrn, „so wir unsre Sünden bekennen, ist Gott so getreu und gnädig, daß Er uns die Sünden vergiebt, und uns von aller Ungerechtigkeit reiniget.“ Amen.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Eilfter Glaubensartikel.

Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches.

Möglichkeit und Gewißheit der Auferstehung des Fleisches.

„Wer zu seinem Bruder saget: Du Narr! der ist des höllischen Feuers schuldig.“ Matth. 5, 22.

(Katechismus. Eilfter Glaubensartikel. Seite 74.)

Im heutigen Evangelium zeigt Jesus den Unterschied zwischen Seiner Lehre und derjenigen Lehre an, welche die Pharisäer oft aus der Schrift ableiteten, ohne daß sie darin lag, oder darin liegen konnte. Das Gesetz des alten Bundes widersprach dem Gesetze des neuen Bundes nicht; beide mußten vielmehr als Aussprüche eines Gottes mit einander übereinstimmen, und ein zusammenhängendes vollkommenes Ganze ausmachen. Allein die Pharisäer, welche nach Christi Wort Mücken seigten und Kameele verschluckten, nahmen es mit der Ausübung der brüderlichen Liebe eben so genau nicht. Sie lehrten: ein Todtschläger nur soll dem Gerichte anheimfallen, und von selbem gerichtet werden. Ueber grollenden Zorn, über Verunglimpfungen, über leidenschaftliche Schimpfworte und ehrenrührige Bezichtigungen gingen sie ohne Beachtung hinweg.

Solch eine Verletzung der Menschenliebe vertrug sich mit der Reinigkeit der göttlichen Religion nicht. Christus ist gekommen, um sie in ihre ursprüngliche Reinigkeit zurückzusetzen. Darum zeigte Er, daß das erste und größte Gebot des alten Bundes Liebe Gottes erheische; daß das zweite Gebot des alten Bundes, welches dem ersten gleichkomme, Liebe des Nächsten gebiete; daß in diesen beiden Geboten das Gesetz und die Propheten hängen, daß diese beiden Gebote das Wesen auch des neuen Bundes ausmachen. Das zweite Gebot, die Nächstenliebe betreffend, hielt Er für so

wichtig, daß Er solches in seinem ganzen Umfange, in den bestimmtesten Ausdrücken festsetzte. Weder ein Zürnen ohne Ursache, noch ein Verunglimpfen in beleidigenden Ausdrücken, am allerwenigsten ein Lästern über seinen Nebenmenschen wollte Er ungeahndet dahingehen lassen; die beiden ersten Verletzungen bedrohte Er mit zeitlichen, die letzte aber sogar mit ewigen Strafen: „Wer zu seinen Bruder saget: Du Narr!" das ist nach dem Schriftgebrauche: Du Gottesläugner! „der ist des höllischen Feuers schuldig."

Heute also, aber nicht bloß heute, sondern an sehr vielen Stellen im Evangelium kündiget Er der verletzten Nächstenliebe ewige Strafe an; folglich muß der gewissenhaft erfüllten Nächstenliebe ewiger Lohn zu Theil werden. Giebt es ewigen Lohn und ewige Strafe, so giebt es ein ewiges Leben. Wer hat ewiges Leben zu erwarten? Die Seele des Menschen; denn sie ist Gottes Odem, Gottes Bild, ein einfacher Geist — also unsterblich. Der Leib des Menschen stirbt. Die Seele des Menschen empfängt ewigen Lohn, oder ewige Strafe, je nachdem sie es verdient hat. Der Leib des Menschen ist der Diener, das Werkzeug, der Unterthan der Seele; wird er weder am Lohne, noch an der Strafe Theil nehmen für alles Dasjenige, wozu er treulich das Seinige beigetragen hat? Das wäre ungerecht. Das läßt sich von dem ewigen und getreuen Richter nicht erwarten.

Allein, so wendet man mir ein, die Leiber lösen sich nach dem Tode in jene Elemente auf, aus denen sie geformt sind. Immerhin. Es wird sie dennoch das Loos treffen, welches sie mitverdient haben; denn sie werden einstens aus ihren Gräbern auferstehen. Also lautet der eilfte Glaubensartikel: „Ich glaube an eine Auferstehung des Fleisches." Ist Auferstehung des Fleisches möglich? ist sie gewiß? Diese zwei Fragen habe ich zu beantworten.

Sie ist möglich — erster Theil,

sie ist gewiß — zweiter Theil der heutigen Predigt.

Unser Herz erhebt sich, unsre Zunge frohlocket; denn unser Fleisch wird in Hoffnung ruhen durch Jesum, in dessen heiligstem Namen ich beginne.

Erster Theil.

Alle Todten werden auferstehen. Was heißt dieser Ausdruck? Er heißt so viel: Alle Seelen der Verstorbenen werden sich einst mit ihren Leibern, obschon diese verweset, und vor vielen Jahrhunderten in Staub verwandelt worden sind, wieder vereinigen.

Ist diese Auferstehung der Leiber möglich? Ja; der Grund der Möglichkeit liegt in der Allmacht Gottes. „Bei Gott," sagt Christus der Herr, „sind alle Dinge möglich;" sofern sie nicht etwa Seiner Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit widersprechen. Von Ihm ist die ganze Schöpfung. In der Schöpfung geht nichts verloren. Kein Thautropfen, kein Erdenstäubchen wird vernichtet. Wenn sich irgend ein Gegenstand der Fäulniß und dem Moder hingiebt, so löset er sich nur in seine verschiedenen Bestandtheile auf, aber alle seine Bestandtheile bleiben, und vereinigen sich in der Folge der Zeit zu einem oder dem andern Körper. Die Geschichte aller vergänglichen Körper ist Beginnen, Wachsen, Abnehmen, Vergehen. Wer kann in Allem, was unter die Sinne fällt, die Hand Gottes, welche schafft, erhält, auflöset, verwandelt, mißkennen? Hat nun diese Hand Gottes die ganze, aus Millionen der verschiedensten Bestandtheile bestehende Welt aus dem Nichts in's Daseyn gerufen; hat sie die Leiber unsrer ersten Eltern aus dem Staube des Paradieses gebildet; weiß sie das Kind im Mutterleibe allmählich so wunderbar zu gestalten; weiß sie den Leibern aller gebornen Geschöpfe durch Zuführung der mannigfaltigsten Nahrungsstoffe allmählich und so wunderbar Leben, Wachsthum, Gedeihen und Gesundheit zu gewähren: warum soll sie nicht im Stande seyn, den zwar zerstreuten, aber dennoch vorhandenen Staub der verfaulten Menschenkörper zu sammeln, ihn zu den alten Gliedern zusammenzufügen, die zusammengefügten Gieder zum ehemaligen Leibe zu formen?

Aber, könnte man einwerfen, solche wunderbare Verwandlungen sind nicht zu begreifen. Ja wohl sind sie nicht zu begreifen. Doch wer kann alle die tausend und tausend Erscheinungen in der, ich will nicht sagen Geister-, sondern Sinnenwelt aufzählen, die man gleichfalls nicht begreifen kann?

„Das Waizenkorn," sprach Christus, „wenn es nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt allein," das ist, vermehrt sich nicht; „wenn es aber erstirbt, so bringt es viele Frucht." Es wird geflissentlich in den Schooß der Erde hingeworfen, wo es sich auflöset, wo es verfault und verweset. Ist es denn möglich, daß aus dem aufgelösten, verfaulten, verwesten Waizenkorne andere vollkommene Waizenkörner entstehen? Käme uns die Erfahrung nicht zu Hilfe, die uns von dieser Möglichkeit überzeugt, so müßten wir vollkommen vom Gegentheile überzeugt seyn. Auf gleiche Weise müssen auch die Leiber der Menschen in der Erde sich auflösen, verfaulen, verwesen; am Tage der kommenden Auferstehung aber wird sie die ewige Allmacht zum neuen Leben fodern, in's neue Daseyn rufen, und zu neuen Gestalten formen. Der hundertfünfundzwanzigste Psalm faßt diesen Gedanken auf, und stellt darum die künftige Auferstehung unter dem lieblichen Bilde einer großen Ernte vor. „Wer da," so drückt er sich aus, „wer da in Thränen aussäet, wird in Frohlocken einernten. Sie gingen hienieden und weinten, und streuten ihre Samen aus; aber kommen werden sie in Jubel, und ihre Garben einhertragen."

Die Sonne geht hervor, wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemache; freudig wie ein Held durchläuft sie ihre Bahn; von einem Himmelsende geht sie aus, und eilt im Kreise zum andern Himmelsende fort. Am Abende verschwindet sie, sammt allem Lichte, das sie spendet, den Augen. Die Erde ist in Nacht und Finsterniß gehüllet. Erweckt nun der Niedergang der Sonne in uns bange Furcht und Sorge? Nein; sie wird am künftigen Morgen wiederkommen, ihre Bahn auf's Neue betreten und durchlaufen, auf's Neue Licht und Wärme spenden. Ist das möglich? — Wer kann den Kreislauf der Gestirne, wodurch auf den Morgen der Tag, auf den Tag der Abend, auf den Abend die Nacht, und auf die Nacht neuerdings der Morgen folgen muß, begreifen? Niemand. Und dennoch sagt uns die Erfahrung: Auf die Nacht wird der Morgen gewiß erfolgen.

Auf gleiche Weise ist auf unsre Kindheit und Jugend das männliche Alter gekommen, an das männliche Alter wird sich die

Greisesschwäche anschließen, nach der Greisesschwäche wird eine lange Nacht unsre sterblichen Hüllen umfassen; dann wird der große Morgen anbrechen, wo uns allen aus dem Todesschlummer Erwachten die Sonne der ewigen Gerechtigkeit scheinen wird.

Die Raupe ist ein Wurm, den man, da er im Staube kriecht, kaum bemerkt, oder wegen seiner Geringheit verachtet. Nachdem er eine Zeitlang in seiner Verborgenheit gelebt hat, fängt er an, sich selbst in ein dichtes Netz einzuspinnen, um in diesem Grabe den Winter hindurch todt zu liegen. Wird er in diesem Zustande bleiben, bis er sich in das Nichts auflöset? Nein; im Frühlinge wird er sein Grab durchbrechen, hervorfliegen in veränderter Gestalt, seine neue Lebensbahn beginnen, und anstatt wie ehemals im Staube zu kriechen, nun geflügelt über den Regionen der Blumen schweben. Niemand kann diesen Wechsel begreifen, und dennoch sagt uns die Erfahrung, daß er erfolgen werde. Auf gleiche Weise wird auf unsern gegenwärtigen Stand der Vergänglichkeit der Stand künftiger Verklärung folgen.

Wir sehen im Frühlinge auf den Fluren, in den Gärten und Wäldern die Bäume ihre zarten Sprossen hervortreiben, diese, wenn sie aufgehen, allmählich in Blüthen und Blätter sich verwandeln, aus den Blüthen nach und nach Früchte reifen, im Herbst aber Früchte und Blätter abfallen, die nackten Stämme und Aeste während des Winters todt stehen. Sind diese Bäume und bleiben sie für alle Zukunft auch wirklich todt? Nein; im neuen Lenze werden sie zu einer neuen und noch kräftigern Thätigkeit und Fruchtbarkeit erweckt werden. Wer kann diesen Wechsel begreifen? Niemand. Und dennoch haben wir ihn, so viele Jahre wir erlebten, immer selbst erfahren. Auf gleiche Weise wurzelt und sprosset unser Leib in der Erde Schooß, um einst in der Ewigkeit zu blühen und zu fruchten.

Doch wozu noch mehrere Aehnlichkeiten aus der Entfernung holen, da wir die Aehnlichkeit mit der künftigen Auferstehung täglich an uns selbst wiederholt werden sehen!

Am Abende sinkt unser Leib in leisen Schlummer, allmählich in tiefen Schlaf; die Seele reget sich in Träumen, der Leib aber liegt unthätig, nackt, wie erstorben und todt. Wird er in diesem

Zustande verbleiben? Nein; er wird aus dem Schlafe selbst neue Lebenskraft sammeln, um des Morgens gestärkt zum neuen Leben zu erwachen. Auf gleiche Weise wird er einst zu jenem Morgen erwachen, der einen ewigen Tag und keine Nacht mehr bringt.

Ich fasse nun Alles zusammen. Gleichwie die Sonne am Abende untergeht, um am kommenden Morgen desto herrlicher aufzugehen; gleichwie das Waizenkorn in der Erde erstirbt, um sich dann hundertfältig zu vermehren; gleichwie die Raupe im eigenen Gewebe eine geraume Zeit todt zu seyn scheint, um sodann als Schmetterling zu einem edlern Leben hervorzubrechen; gleichwie die Bäume im Spätherbste die falben Blätter verlieren, im Winter in kahler Nacktheit stehen, um im Frühlinge mit verjüngter Kraft auszutreiben; gleichwie wir des Abends hinsinken, und, von den Armen des Schlafes umfaßt, wie Todte liegen, am Morgen aber mit neuer Lebensfülle begabt werden, und das alles durch die Kraft Dessen, dem nichts unmöglich ist: eben so ist es möglich, daß unsre Leiber, in den kühlen Schooß der Erde gesenkt, von Gottes Hand hervorgezogen, mit unsern Seelen wieder vereiniget, und ewig zu leben gewürdiget werden.

Doch nicht bloß möglich, sondern auch gewiß ist die Auferstehung.

Zweiter Theil.

Die Auferstehung des Fleisches ist eben so gewiß, als das Wort Gottes wahr ist. Gottes Wort aber versichert uns: 1) es wird eine Auferstehung seyn; 2) es wird eine Auferstehung der Frommen und der Sünder seyn; 3) es wird die Auferstehung der Frommen ganz verschieden seyn von der Auferstehung der Sünder; 4) die Auferstehung wird allgemein seyn am jüngsten Tage.

Es wird eine Auferstehung seyn. Dieser Glaube an eine Auferstehung war schon im grauesten Alterthume. Der fromme und geduldige Job, vermuthlich ein Zeitgenosse, wo nicht ein Vorfahrer des Moses, hatte diesen Glauben entweder aus einer frühern oder gar aus einer unmittelbaren Offenbarung. Merkwürdig sind die Worte, in welchen er seinen Glauben beurkundet: „Ich weiß,

daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von der Erde erstehen werde. Und mit einer Haut werde ich neuerdings umgeben werden, und in meinem Fleische werde ich meinen Gott sehen. Ich selbst werde Ihn sehen, und meine Augen werden Ihn erblicken, und niemand Anderer anstatt meiner; diese Hoffnung ist in meinem Schooße hinterlegt." Deutlicher kann doch keine Ueberzeugung ausgesprochen seyn. David war ein Vorbild Jesu, seines großen Nachkömmlings. Was er von sich selbst schrieb, war oft eine Weissagung auf diesen Jesus den Messias. Solche Bewandtniß hat es mit der folgenden Stelle des fünfzehnten Psalmes: „Darum hat sich mein Herz erhoben, und ich habe mit meiner Zunge frohlocket; ja mein Fleisch wird in Frieden ruhen, denn du wirst meine Seele nicht in der Unterwelt lassen, noch wirst du zugeben, daß Dein Heiliger die Verwesung sehe." Wenn also diese Stelle auf Christus bezogen werden muß, so setzt sie in David dennoch den Glauben an die künftige Auferstehung voraus. War aber dieser Glaube im alten Bunde schon so fest, so durfte auch Christus darüber nicht schweigen. Und Er drückte sich auch auf das bestimmteste darüber aus. Als Martha zu Ihm sprach: „ich weiß, daß mein Bruder in der Auferstehung am jüngsten Tage auch auferstehen werde," hätte Er sie, wenn ihre Ueberzeugung falsch war, gewiß eines Andern belehrt. Und zum versammelten Judenvolke sprach Er: „Das ist der Wille meines Vaters, der mich gesendet hat, daß ein Jeder, der den Sohn sieht und an Ihn glaubt, das ewige Leben habe, und ich werde Ihn am jüngsten Tage auferwecken." Der Apostel Paulus aber hält die Lehre von der Auferstehung für so wichtig, daß er darauf die Wahrheit der ganzen geoffenbarten Religion gründet. „Wenn keine Auferstehung der Todten ist," erklärt er, „so ist auch Christus nicht auferstanden; ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt eitel, so ist unser Glaube eitel, so werden wir als falsche Zeugen Gottes erfunden."

Es wird eine Auferstehung der Frommen und der Sünder

seyn. Am Tage der Ernte wird der Herr zu den Schnittern sagen: „Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in meine Scheuer!" Am Tage des Gerichtes wird Er alle Völker vor sich versammeln, und sie von einander absondern, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken absondert. Er wird die Schafe zu Seiner Rechten, die Böcke aber zu Seiner Linken stellen.

Die Auferstehung der Frommen wird verschieden seyn von der Auferstehung der Sünder. Die Gerechten werden glorreich auferstehen nach der Lehre des Apostels: „Verweslich werden sie gesäet, unverweslich werden sie auferstehen; unedel werden sie gesäet, herrlich werden sie auferstehen; gebrechlich werden sie gesäet, kraftvoll werden sie auferstehen; ein thierischer Leib wird gesäet, ein geistiger Leib wird auferstehen." „Die Leiber der Frommen," sagt das Buch der Weisheit, „werden an jenem Tage glänzen, und wie Feuerfunken unter den Stoppeln hin- und herfahren." Eine andere Bewandtniß wird es mit den Leibern der Gottlosen haben. „Seht," läßt sich der Apostel vernehmen, „ich sage euch ein Geheimniß: Wir werden zwar alle auferstehen, aber nicht alle werden wir verwandelt werden. Die Leiber der Frommen werden keinem Schmerz mehr unterworfen seyn, von ihren Augen wird Gott alle Thränen abwischen, für sie wird es weder Trauern, noch Schreien, noch Schmerz mehr geben; die Leiber der Gottlosen aber werden in die äußersten Finsternisse geworfen werden, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird." Die Leiber der Frommen werden klar seyn, ja, nach Christi Ausdrucke, leuchten wie die Sonne im Angesichte Gottes; die Leiber der Gottlosen aber werden im Lande des Elendes und der Finsternisse schmachten, wo Todesschatten und ewiger Schrecken herrscht. Die Leiber der Frommen werden behende, fein und frei seyn, denn so wird es sich für Kinder Gottes ziemen; die Leiber der Gottlosen aber werden mit gebundenen Händen

und Füßen in die äußersten Finsternisse gestoßen werden.

Die Auferstehung endlich wird allgemein seyn am jüngsten Tage. Denn Gott wird Seine Engel mit der Posaune schicken, und in einem Augenblicke werden die Todten auferstehen. Fürchterlich wird Seine Stimme, welche die Cedern des Libanons zerschmettert, durch das ganze Weltall rufen: „Auf, ihr Fürsten und Unterthanen! auf, ihr Herren und Diener! auf, ihr Reichen und Armen! auf, ihr Priester und Laien! auf, ihr Frommen und Sünder! auf! erscheinet vor meinem Throne, vernehmet euer Urtheil, und vernehmet euer verdientes Loos." Und die Erde und das Meer werden ihre Todten hergeben, der Tod und die Hölle werden ihre Todten hergeben, und die Todten, klein und groß, werden vor Gottes Throne stehen, und werden nach ihren Werken gerichtet werden; und es wird weder Finsternisse noch Todesschatten geben, worin sich Uebelthäter vor Ihm verbergen können.

Was ich bisher aus Schriftstellen bewiesen habe, und mit weit mehr andern Schriftstellen noch ferner beweisen könnte, das hat uns Christus in Thaten bekräftiget.

Zum Sohne der Wittwe von Naim, dem Jünglinge, dessen Leichnam durch das Stadtthor zur Beerdigung hinausgetragen wurde, sprach Er: „Jüngling! ich sage dir: Steh' auf!" Und der Todte saß auf, und fing zu reden an, da führte Er ihn seiner Mutter zu. Und es sollte keine Auferstehung der Todten geben?

Als das Mägdlein des Jairus gestorben war, und darum viel Lärmens, Weinens und Wehklagens im Hause vernommen wurde, sprach Er: „Was seyd ihr verwirrt, und warum weinet ihr? Das Mädchen ist nicht gestorben, es schläft nur." Da Ihn aber die Anwesenden um dieses Wortes willen verlachten, ergriff Er die Hand des Mädchens, und sprach: „Mädchen! ich sage dir: Steh' auf!" Und das Mädchen stand alsogleich auf, und ging herum. Und es sollte keine Auferstehung der Todten geben?

Lazarus, dessen Leichnam vier Tage schon im Grabe gelegen war, fing bereits zu riechen an. Als aber Christus mit lauter

Stimme rief: „Lazarus, komm' heraus!" kam der Verstorbene alsbald, war an Händen und Füßen mit Tüchern gebunden, und sein Angesicht war mit einem Schweißtuche eingewickelt. Da sprach Jesus: „Löset ihn auf, und laßt ihn gehen!" Und es sollte keine Auferstehung der Todten geben?

Beim Kreuzestode Christi thaten sich die Gräber auf, und viele Leiber der Heiligen, welche da schliefen, standen auf, und gingen nach Seiner Auferstehung aus den Gräbern hervor, kamen in die heilige Stadt, und erschienen Vielen. Und es sollte keine Auferstehung der Todten geben?

Endlich: Christus selbst ist am dritten Tage nach Seinem Tode auferstanden, und hat uns somit auch unsrer künftigen Auferstehung versichert.

O des erhabenen Schicksals, das diesem unserm Leibe bestimmt und zubereitet ist! Wer soll diesen Gefährten und Diener seiner Seele, diesen künftigen Genossen ihres ewigen Lebens nicht ehren? Ja, wir sollen ihn ehren. Wie sollen wir ihn ehren? In Zucht und Bezähmung; in Unschuld und Reinheit; in Maß und Nüchternheit; im vernünftigen Arbeiten und Thätigseyn; in Abwehrung schändlicher und entstellender Leidenschaften; in steter Unterordnung unter den Geist, dessen Herrschaft er eben so untergeben seyn muß, wie der Geist der Herrschaft des höchsten Wesens.

Laßt uns daher im Gutesthun nicht müde werden; denn wir werden auch zu seiner Zeit ernten, ohne Ende ernten! Amen.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Zwölfter Glaubensartikel.

Ich glaube an ein ewiges Leben. Amen.

Ewiges Leben und ewige Pein.

„Sie aßen und wurden satt." Mark. 8, 8.

(Katechismus. Zwölfter Glaubensartikel. Seite 74—75.)

Die große Lehre unsers göttlichen Meisters: „Trachtet vor Allem nach dem Reiche Gottes und dessen Gerechtigkeit; und alles Uebrige wird euch zugegeben werden!" diese große Lehre zeigt das heutige Evangelium in der schönsten Anwendung. Ein Volk von 4000 Menschen, begierig, Worte des ewigen Lebens zu vernehmen, folgte dem Verkünder derselben in die Wüste nach. Sie hatten nichts zu essen. Aber der Hunger der Seelen nach dem Reiche Gottes war so überwiegend, daß sie darüber auf den Hunger des Leibes nach irdischem Brode vergaßen. Das nämlich ist die Wahl starker Seelen.

Was gilt alles Irdische, als Speise, Trank, Kleidung, Wohnung, Silber, Gold, Haus, Acker, Sohn, Tochter, Vater, Mutter, Gattin, Freund, Wohlstand, Gesundheit, Leib und Leben Dem, der Tod, Gericht und Ewigkeit, Himmel und Hölle, Gott und Göttliches, mit einem Worte ewiges Leben im Auge hat? „Selig sind, die da hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden gesättigt werden." Das Volk in der Wüste hungerte und dürstete nach der ewigen Gerechtigkeit; es konnte nicht satt werden, Den zu vernehmen, dessen Speise es war, den Willen Seines himmlischen Vaters zu thun. Und als sich ihr Eifer in den dritten Tag hinein erstreckte; und als sie in Gefahr schwebten, vor leiblichem Hunger zu verschmachten: sieh', da erbarmte sich ihrer Derjenige, auf welchen Aller Augen warten, der allen Geschöpfen

Speise giebt zu rechter Zeit, der Seine Hand öffnet, und Alles, was da lebt, mit Segen erfüllet.

Nachdem der Hunger der Seelen gesättiget war, wurde auch der Hunger der Leiber berücksichtiget. Von sieben Broden und etlichen Fischen, die sich wunderbar vermehrten, aßen alle Viertausende. Sie aßen, und wurden satt, und hoben von den übriggebliebenen Stücken sieben Körbe voll auf.

Auch wir, meine Brüder! auch wir wandeln in der Wüste dieses Lebens. Unser Wandel hienieden ist kurz. Sechzig, siebzig, achtzig Jahre sind vor Gott nicht mehr als Tage. Unser Wandel hienieden ist vorübergehend. Wir sind nur Pilger auf Erden. Unsre Leiber wollen irdische Speise. Wir sind aber mehr als Leiber, wir sind auch Geister; das ist: einfache Wesen, Gottes Ebenbilder, also unsterblich. Wir bedürfen demnach auch geistiger Speise, um zum ewigen Leben genährt und gestärkt zu werden.

Ja, es ist ein ewiges Leben. Von diesem ewigen Leben habe ich heute zu sprechen. „Ich glaube an ein ewiges Leben," heißt der zwölfte und letzte Glaubensartikel.

Wie wird das ewige Leben beschaffen seyn? Nach den Verdiensten, die wir uns hienieden gesammelt haben. Gute Verdienste, guter Lohn; schlechte Verdienste, schlechter Lohn. Die Gerechten werden in das ewige Leben eingehen, die Gottlosen in die ewige Pein. Sieh' hier den Gegenstand unsrer heutigen Betrachtung und ihre Abtheilung!

Vom ewigen Leben handle der erste,

von der ewigen Pein aber der zweite Theil der heutigen Predigt.

Jesu! der Du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben, zeige uns heute in Wahrheit den Weg zum ewigen Leben. In Deinem allerheiligsten Namen beginne ich!

Erster Theil.

Das ewige Leben ist jene Glückseligkeit, welche die Heiligen im Himmel ohne Aufhören genießen. Diese Glückseligkeit wird in der heiligen Schrift mit verschiedenen Namen genannt.

Sie heißt das Reich Gottes und Christi. So lautet

das Sendschreiben Pauli an die Epheser: „Kein Hurer, kein Unzüchtiger, kein Geiziger hat ein Erbtheil am Reiche Christi und Gottes. Wenn nämlich der Vater dem ewigen Sohne alle Seine Feinde zum Schemel Seiner Füße wird gesetzt haben, dann werden alle Gebenedeiten des Vaters mit Ihm Sein Reich besitzen: Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt her zubereitet war!"

Sie wird ferner das Reich der Himmel genannt. So erklärt Christus selbst: „Wahrlich, sage ich euch: wenn ihr euch nicht bekehret, und werdet wie die Kinder; so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Nämlich der Ort des ewigen Reiches Gottes und Christi ist der Himmel; und da Alle, welche im Himmel sind, mit Christus regieren, so werden sie eine völlige Herrschaft über sich selbst und über die Geschöpfe ausüben; Alles wird ihnen eben so, wie Christo dem Haupte unterworfen seyn.

Sie heißt auch die Hochzeit des Lammes, die hochzeitliche Mahlzeit, nach dem Worte der geheimen Offenbarung: „Laßt uns freudig seyn und frohlocken; laßt uns dem Herrn Ehre bezeigen. Die Hochzeit des Lammes ist da, und Seine Braut hat sich angezogen. Selig, die zum Hochzeitmahle des Lammes geladen sind." Dieses Mahl wird nicht, wie die Mahlzeiten auf Erden, Uebersättigung und Ekel veranlassen, sondern einen ewigen Strom unverdächtiger Freuden, nach dem Worte des Psalmisten: „Sie werden sich erlaben an dem fetten Mahle Deines Hauses; Du wirst sie tränken aus dem Strome Deiner Freuden."

Sie heißt demnach mit einem Worte die Freude des Herrn, nach dem Worte Christi: „Ei du frommer und getreuer Knecht, der du in Wenigem getreu gewesen bist, geh' ein in die Freude deines Herrn!" Diese Freude hat Christus in Seiner Bergrede in verschiedene Ausdrücke eingekleidet: Die Sanftmüthigen werden das Land besitzen; die Trauernden werden getröstet werden; die nach Gerechtig-

keit Hungernden und Dürstenden werden gesättiget werden; die Barmherzigen werden Barmherzigkeit erlangen; die reinen Herzens sind, werden Gott anschauen; die Friedfertigen werden Kinder Gottes heißen; und alle werden hierin eine unversiegbare Freudenquelle finden.

Sie heißt wieder im einfachen Ausdrucke der Himmel. So sprach der Herr durch den Propheten Isaias: „Der Himmel ist mein Sitz, und die Erde ist der Schemel meiner Füße." In diesen Himmel ist Christus eingegangen, um sich, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, für uns vor Gottes Angesicht zu zeigen; in diesen Himmel ist Christus nach Seinem eigenen Ausdrucke vorangegangen, um allen den Seinigen dort eine Wohnung zu bereiten.

Sie heißt manchmal das Paradies. Christus verhieß dem reuigen Sünder am Kreuze: „Wahrlich sage ich dir: heute noch wirst du mit mir im Paradiese seyn." Adam war im Paradiese, und wurde um der Sünde willen daraus vertrieben. Die Kinder des Adam sehnen sich nach dem Paradiese, und werden um des Blutes Christi und ihrer Buße willen in selbes aufgenommen. Da werden sie vom Baume des Lebens nehmen, und ewig leben.

Sie wird endlich bald die heilige Stadt, bald das neue Jerusalem, bald der Tempel, bald das Haus Gottes genannt, und zwar mit unendlichem Vorzuge: denn in Jerusalem, welches Seine Stadt genannt wurde, im Tempel zu Jerusalem, welcher Sein Haus hieß, war Gott nur bildlich und unsichtbar; im Himmel aber wird Er wirklich und sichtbar seyn, und sich zeigen allen Denen, die in's Buch des Lebens eingeschrieben sind.

Wenn nun das ewige Leben jene Glückseligkeit ist, welche die Heiligen im Himmel ohne Aufhören genießen, worin wird wohl diese Glückseligkeit bestehen? Diese Frage zu beantworten ist keinem Menschen möglich; denn kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben. Und wenn uns Jemand diese Frage beantworten könnte und wollte,

so würden wir dennoch außer Stande seyn, es zu begreifen. Denn noch wandeln wir im Staube; noch sind wir in die Formen der Zeit und des Raumes eingeengt; noch tragen wir unsern Schatz in gebrechlichen Gefäßen; noch reden wir wie Kinder; noch denken wir wie Kinder; noch urtheilen wir wie Kinder. Um das Erhabene zu fühlen, müssen wir das Kindische zuvor von uns abgestreift haben. Noch sehen wir, wie durch einen Spiegel, nur den Wiederschein; erst in der ewigen Zukunft werden wir erkennen, so wie wir erkannt werden.

Wenn wir aber auch nicht wissen, worin das ewige Leben bestehe, so wissen wir davon doch so viel, daß es eine Befreiung von allem Uebel, und ein Inbegriff alles Guten sey.

Eine Befreiung von allem Uebel. Einer von den Aeltesten in der geheimen Offenbarung fragte: „Wer sind wohl Die, welche mit weißen Kleidern geschmückt sind?“ Und er antwortete selbst: „Jene sind es, welche ihre Kleider gewaschen, und im Blute des Lammes gebleicht haben; deßhalb sind sie vor Gottes Thron, und dienen Ihm Tag und Nacht. Sie werden keinen Hunger und Durst mehr haben, und weder von der Sonne, noch sonst von einer Hitze jemals mehr belästiget werden; Gott wird jede Thräne von ihren Augen abtrocknen.

Ein Inbegriff alles Guten. Denn sie werden Gott ohne Unterlaß und in alle Ewigkeit sehen, besitzen, anbeten, lieben, und preisen. Da aber Gott das höchste Gut ist, also der Inbegriff alles Dessen, was wahr, gut und schön ist; so heißt das, Gott sehen und besitzen, so viel als einen Inbegriff alles Guten haben, und darin, daß sie Ihn ewig und ohne Unterlaß anbeten, lieben, preisen, muß ihre ewige, ungestörte und ungetrübte Freude bestehen.

Nun ist die Frage, ob alle Heiligen im Himmel gleiche Glückseligkeit genießen, oder ob es verschiedene Stufen derselben gebe? Und hierauf antwortet uns der Apostel: „Es giebt himmlische und irdische Körper; eine andre Schönheit haben die himmlischen, eine andere die irdischen. Anders ist das Licht der Sonne, anders ist das Licht des Mondes, anders der Schimmer der Sterne; und auch ein

Stern unterscheidet sich von andern durch seinen eigenen Glanz.“ Gleiche Bewandtniß hat es auch mit der Auferstehung der Todten. Alle zwar gelangen zum Besitze des nämlichen Gutes; aber Einige werden dieses Gut vollkommner besitzen, als die Anderen: welche nämlich Gott auf Erden mehr geliebt haben, und Christo vollkommner nachgefolgt sind, werden auch eine höhere Stufe der Herrlichkeit erreichen.

Endlich giebt es noch eine andre Frage von der größten Wichtigkeit: Werden alle Menschen, welche auf Erden gelebt haben, noch leben, und in Zukunft leben werden, das ewige Leben erlangen? Nein; Christus sagt: „Viele sind zwar berufen, Wenige aber auserwählt.“ Während also die getreuen Diener Gottes in das ewige Leben eingehen, werden die Ungetreuen in die ewige Pein gestoßen werden. Hievon aber wird noch handeln der

zweite Theil.

Die ewige Pein ist eine ewige Absonderung von Gott. Gleichwie die Seligkeit der Heiligen ewiges Leben ist, so ist die Pein der Verdammten ewiger Tod. Wenn die menschliche Seele vom Leibe abgesondert wird, so stirbt der Leib; denn die Seele ist das Leben des Leibes — wenn Gott durch die Sünde von der Seele getrennt wird, so ist die Seele geistiger Weise todt; denn Gott ist das Leben der Seele. Und wenn diese Trennung zwischen Gott und der Seele ewig dauert, so ist das ewiger Tod. Nicht als könnte irgend eine menschliche Seele getödtet oder vernichtet werden; sie ist unsterblich; aber geistiger Weise kann sie sterben. Gleichwie sie, wenn sie ewig Gott anhängt, ewig lebt; so wird sie, wenn sie sich ewig von Gott ihrem Leben trennt, ewig todt seyn. Ewige Pein und ewiger Tod sind also gleichbedeutend; und sind die Strafe Derjenigen, deren Namen nicht im Buche des Lebens aufgezeichnet stehen.

Welche Namen aber sind in das Buch des Lebens nicht geschrieben? Die Namen Jener, welche das anerkannte Gesetz Gottes übertreten haben, und in dieser Bosheit verharrt und gestorben sind, ohne darüber aufrichtige Buße zu thun.

Worin aber wird der ewige Tod, die ewige Pein, die ewige Strafe bestehen? Darin: die Verdammten werden niemals in den

Himmel kommen; sie werden niemals Gottes Angesicht sehen; sie werden in die Hölle gestoßen werden; sie werden in die Gesellschaft des Satans kommen; sie werden den ewigen Stich ihres eignen Wurmes ertragen müssen.

Alle diese Behauptungen sind auf Stellen der heiligen Schrift gegründet. Wenn der Herr zu den thörichten Jungfrauen, welche rufen: „Herr! Herr! mach' uns auf!" sagen wird: „Wahrlich, ich kenne euch nicht!" so werden sie ja nicht in den Himmel kommen. Wenn nur Die, welche reines Herzens sind, Gott anschauen; so werden ja die Unreinen Gottes Angesicht niemals sehen dürfen. Wenn der Herr zu den Gottlosen sagen wird: „geht hin, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer;" so werden sie ja in die Hölle gestoßen. Und wenn Er hinzusetzt: „in's ewige Feuer, welches dem Satan und seinem Anhange bereitet ist;" so werden sie unläugbar die Gesellschaft des bösen Feindes zu ertragen haben. Wenn aber Christus die Hölle das Feuer nennt, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt; was meint Er mit diesem Wurme? Den Wurm des Gewissens — der dem Urtheilsspruche Gottes vorangeht, der ihn begleitet, und der ihn rechtfertigt; den weder der Verurtheilte, noch sonst ein Mensch, noch ein Engel, ja den Gott selbst nicht tödten wird; der in Ewigkeit zusetzen wird, und von dem keine tausendjährige Reue mehr retten und befreien kann.

Da aber die Höllenstrafe in der heiligen Schrift des neuen Bundes gewöhnlich ewiges Feuer genannt wird, so ist hier die Frage zu stellen: Wird wohl das Feuer der Hölle ein körperliches Feuer seyn? Ich antworte: Es ist eine Glaubenslehre, daß alle Verworfenen ewig von Gott abgesondert und der ewigen Seligkeit beraubt werden, und das ist wohl unter allen Peinen, welche einem von Gott erschaffenen und vernünftigen Wesen zu Theil werden können, die entsetzlichste; es ist eine Glaubenslehre, daß die Verworfenen ewig an der Seele und an dem Leibe zugleich, ohne Trost und Erleichterung gefoltert werden; es ist Glaubenslehre, daß die ewigen Peinen der Verworfenen unter dem Namen des ewigen Feuers angezeigt und verstanden werden. Ob aber dieses Feuer ein körperliches oder materielles Feuer sey; oder ob der

Ausdruck im bildlichen Sinne genommen werden soll; oder was es sonst für eine Beschaffenheit damit habe, darüber hat weder die heilige Schrift etwas ausgesprochen, noch die Kirche etwas entschieden. Einige Väter, und unter ihnen der heilige Augustin, nehmen das ewige Feuer als ein körperliches Feuer an, welches an den Leibern, so dadurch niemals verzehrt werden, und auch in den Seelen, obschon sie Geister sind, seine Gewalt ausübt. Sey es aber damit wie immer, so ist die Höllenstrafe eine namenlose Qual wegen ihrer Größe und Dauer.

Ihre Größe liegt im Verluste des höchsten Gutes, in den Qualen, welchen Leib und Seele unterworfen werden, und im Bewußtseyn, solche verschuldet und verdient zu haben.

Was aber ihre Ewigkeit betrifft, so wird diese durch die klarsten Stellen der heiligen Schrift, durch die beständige Uebergabslehre, und durch die entschiedensten Aussprüche der Kirche bekräftiget, so zwar, daß man alle Jene, welche die Ewigkeit der Höllenstrafe widersprechen, immer den Irrgläubigen beizählte, noch beizählt, und in Zukunft beizählen wird.

Allein, wenn es auch der Gerechtigkeit Gottes gemäß erscheint, daß sie Alles, was gut ist, belohne, und Alles, was böse ist, bestrafe; wird es sich mit Seiner ewigen Güte und Barmherzigkeit vertragen, den Menschen, Sein Geschöpf, Sein Ebenbild, den Werth des kostbaren Blutes, welches der ewige Sohn Gottes als menschgewordenes Wort vergossen hat, diesen Tempel Gottes, diese Wohnung des heiligen Geistes ewig, das ist, ohne Aufhören und ohne Ende mit den unaussprechlichsten Qualen zu foltern? Hierauf antworte ich: Gottes Güte und Barmherzigkeit ist offenbar. Er will, daß Niemand zu Grunde gehe. „So wahr ich lebe," spricht der Herr, „ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Er will, daß Jedermann selig werde. „Gottes Wille ist es," sagt Paulus, „daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen sollen." Dazu giebt Er Allen die nöthigen Hilfsmittel: Gnade und Wahrheit ist uns durch Jesus Christus geworden; aus Seiner Fülle haben wir alle empfangen.

Wenn nun Jemand seinen freien Willen mißbraucht, Gott verachtet, und Sein Gesetz mit Füßen tritt, ist das Gottes oder des Sünders Schuld? Nun aber muß Gott, dessen Heiligkeit Himmel und Erde erfüllt, die Sünde unendlich hassen: „Du hassest Alle," ruft der Psalmist zu Ihm, „die Böses thun, und verdirbst Alle, die Lüge sprechen." Wenn man einen Menschen beleidigt hat, muß man ihm Genugthuung leisten nach der Würde seiner Person; wenn man Gott beleidiget hat, muß man Ihm, der unendlich ist, eine unendliche Genugthuung leisten. So sehr hat sich nun Gott unser, die wir eine unendliche Genugthung zu leisten unvermögend sind, erbarmet, daß Er Seinen Sohn hingab, damit Er unsre Schuld auf sich nahm, und dafür mit Seinem Blute bezahlte. Zudem drängt und treibt der Geist Gottes in eines jeden Menschen Brust zum Guten und gegen die Sünde. Denen aber, die den Willen Gottes kennen und nicht thun, welche die Verdienste Jesu zählen und verachten, welche die Stimme des heiligen Geistes hören und unterdrücken, ist das Wort gesprochen: „Geht hin in's ewige Feuer!"

Soll etwa der ewig Wahrhafte Sein Wort nicht halten? Belohnt Er die Tugend des Menschen mit ewigem Lohne, warum soll Er im Gegentheile nicht das Laster mit ewiger Strafe bestrafen dürfen? Nur der Thor beurtheilt auf einer Seite Gottes unendliche Güte und Barmherzigkeit, auf der andern Seite Gottes unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit nach seiner eingeschränkten Vernunft.

So steht denn vor den Augen unsers Geistes und vor der Wahl unsers Willens ewiges Leben und ewiger Tod. Deine Freuden, ewiges Leben! muntern uns zur Uebung der Tugend auf; deine Peinen aber, o schaudervolle Hölle! schrecken uns vom Laster zurück. Amen.

Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Zwölfter Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Die vier letzten Dinge des Menschen. 1. Der Tod.

I. Allgemeine Betrachtungen über den Tod.
II. Heilsame Folgerungen daraus.

„Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen, sonden nur Der, der den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird eingehen in's Himmelreich." Matth. 7, 21.

(Katechismus. Seite 76.)

Bestimmter, als mit den Worten, die der göttliche Heiland am Schlusse des heutigen Evangeliums ausspricht, hätte Er sich in der That nicht ausdrücken können, um uns aufmerksam zu machen, daß der Glaube allein nicht selig macht.

„Nicht ein Jeder," so sagt Er, „der zu mir spricht: Herr, Herr! wird in's Himmelreich eingehen u. s. w." Mit andern Worten: „Nicht ein Jeder, der an mich glaubt, wird selig werden, sondern nur Der, der nach dem, was ihm der Glaube an mich lehrt, seinen Wandel einrichtet, der wird eingehen in's Himmelreich."

Im letzten Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, wie ich vor acht Tagen die umständliche Erklärung gegeben habe, glauben wir ein ewiges Leben. Das ewige Leben ist aber zweifach: entweder ein Leben zur Seligkeit, oder ein Leben zur Verdammniß. Beide Loose sind mit dem Tode für eine unaufhörliche Zukunft beschlossen und beschieden. Mit dem Tode wird die Rechnung dieses Lebens abgeschlossen; durch den Tod wird der Rechnungsabschluß vor den Richter gebracht. Dieser Richter durchschaut mit allwissendem Blicke das Facit der Rechnung; dieser Richter spricht dann mit allgerechter Genauigkeit das Urtheil; dieser Richter vollzieht endlich mit ewiger Wahrhaftigkeit Seinen Spruch, laute er: „Gehet ein in's ewige Leben!" oder laute er: „Gehet hin in's ewige Feuer!"

Siehe da, vier Momente von der größten und furchtbarsten Wichtigkeit: Tod, Gericht, Hölle, Himmel. Man nennet sie die vier letzten Dinge des Menschen. Die heilige Schrift ermuntert uns, sie niemals aus dem Gedächtnisse fallen zu lassen. „In allen deinen Werken," so spricht sie, „gedenke an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." Das heißt: „Gedenke bei Allem, was du thust, und was du unterlässest, daß deinem Leben der Tod, dem Tode das Gericht, dem Gerichte eine glückselige oder unglückselige Ewigkeit folgen wird. Dieser Gedanke allein vermag dich anzutreiben, nach deinem Glauben zu leben, deine Hoffnung auf Gott zu setzen, Ihn zum Gegenstand deiner innigsten Liebe zu machen, die von Ihm gespendeten Mittel zu deinem Heile zu gebrauchen, die Sünde als das Uebel, das dich von Ihm trennt, zu meiden, die Tugend, die dich mit Ihm vereiniget, zu üben." Es darf uns also gewiß nicht Wunder nehmen, wenn der christkatholische Unterricht über den zwölften Glaubensartikel noch einige Zeit mit der Betrachtung über die letzten vier Dinge sich beschäftiget, weil ja eben diese Betrachtung zum Guten antreibt und vom Bösen abhält, wodurch allein unsere künftige Seligkeit bedingt wird.

Wohlan, lasset die vier letzten Dinge uns, als die vornehmsten Erweckungsmittel, tief zu Gemüthe nehmen. Ich handle zuerst von dem Tode.

Ueber ihn stelle ich allgemeine Betrachtungen an im ersten Theile,

aus den allgemeinen Betrachtungen über ihn ziehe ich heilsame Folgerungen im zweiten Theile des heutigen Unterrichtes.

Erster Theil.

Alles unter der Sonne ist vergänglich. „Alles," sagt das goldne Büchlein von der Nachfolge Christi, „Alles vergeht, nur Eines, Gott lieben, vergeht nicht."

Die Pflanze, wenn wir sie betrachten, geht durch ein Samenkörnlein, das keimet, aus dem Schooße der Erde hervor, wächst, blühet, reift, und welket ab. So ist es mit dem Menschen. Durch seine Geburt tritt er an das Tageslicht, bedarf einer sorgsamen

Pflege, wächst durch das Kindes- und Knabenalter, blüht in der Jugend, reift in der Mannheit, welket hin im Alter, und fällt endlich in die Grube. Die Pflanze, wenn sie umgefallen ist, löset sich in ihre Erdtheile auf, mit ihrem Daseyn hat es nun und für immer ein Ende. Ist es auch mit dem Menschen also? Der Mensch ist nicht bloß Erde, er ist auch Geist. Was an ihm Erde ist, geht von Geburt an seiner Auflösung entgegen. Was an ihm Geist ist, ist Gottes Odem und Bild, und wird, wie Gott, nie aufhören und enden. Es kann also nur eine Auflösung des menschlichen Leibes, nie eine Auflösung des menschlichen Geistes geben. Die Auflösung des menschlichen Leibes aber wird durch den Tod herbeigeführt.

1) Was ist der Tod? Er ist die Trennung der Seele von dem Leibe des Menschen. Die Seele ist es, die den Leib belebt; die Vereinigung der Seele mit dem Leibe ist das Leben, also muß die Trennung der Seele von dem Leibe der Tod seyn. Das Leben reift zum Tode; der Tod öffnet die Thore zum Abgrunde der Ewigkeit, der Abgrund der Ewigkeit verschlingt Alles.

2) Der Tod ist gewiß, davon liefert uns jeder Tag, jede Stunde, jede Minute den fortlaufenden, millionenfachen Beweis.

3) Der Tod ist allgemein. Niemand hat gelebt, lebt noch und wird leben, der nicht gestorben ist, stirbt und sterben wird.

4) Der Tod hat ein Gesetz, das Alle und Jede verbindet, nur einmal zu sterben. Man sage nicht: einige Menschen haben gelebt, sind gestorben, und haben wieder zu leben angefangen, wie z. B. das Mägdlein, die Tochter des Jairus, von der uns die heilige Schrift erzählt, oder die Wiedererweckten im alten und im neuen Bunde, über welche Gottes Allmacht beschlossen hatte, daß der Odem des Lebens in sie zurückkehren sollte. Diese waren Ausnahmen von dem Gesetze, nur einmal zu sterben; es ist Niemanden gestattet, darauf anzutragen.

5) So gewiß der Tod ist, so ungewiß ist die Stunde des Todes. In der heiligen Schrift wird sie mit einer Angel und mit einem Netze verglichen. „Der Mensch," sagt Salomon im Prediger, „weiß sein Ende nicht; sondern wie die Fische mit der Angel gefangen werden, und die Vögel mit der Masche; so läuft der Mensch in die Netze der

Todesstunde." Christus selbst, der den Tod Seine Ankunft nennt, vergleicht ihn mit einem Diebe. „Wenn," sagt Er, „der Hausherr wüßte, um welche Stunde der Dieb käme, so würde er gewiß wachen." Darum ermahnt Er auch: „Wachet, denn ihr wisset nicht, wann der Herr des Hauses kommt: Abends, zur Mitternacht, um das Hahnengeschrei oder in der Frühe."

6) So gewiß der Tod ist, so ungewiß ist das Lebensalter, so ungewiß der Ort, die Art und Weise des Todes. Manche werden in ihrer Kindheit, wie zarte Knospen vom Sturme, abgerissen; Manche entblättert der Sturm, wie hoffnungsvolle Blüthen, in ihrer Jugend; Manche werden in ihrer Mannheit, wie halbreife Früchte vom Sturme, abgeschüttelt; manche fallen im Greisenalter wie eine überzeitige Frucht von selbst ab. Was den Ort des Todes betrifft, so verbleichen Manche in den Armen der Ihrigen, Manche aufgenommen von Fremdlingen; Manche in ihrem Eigenthume, Manche in der Fremde; Manche auf dem Felde, Manche auf der Reise; Manche im Vaterlande, Manche in fernen Welttheilen; Manche in bürgerlichen Geschäften, Manche auf dem Felde der Ehre. Wer kann vorausbestimmen: „Da oder dort werde ich abgerufen werden?" Und wie furchtbar mannigfaltig ist die Art und Weise des Todes! Den Einen verzehrt ein Fieber, den Andern eine Sucht; den Einen rafft die Ansteckung, den Andern die Furcht vor der Ansteckung dahin; dem Einen zerschmettert die Kugel das Herz, den Andern trifft der Blitzstrahl; den Einen verzehrt das Feuer, den Andern verschlingt die Wasserwoge; der Eine kämpft einen entsetzlichen Todeskampf, der Andre schlummert sanft hinüber. Wer weiß es im Voraus, unter welcher Gestalt der unerbittliche Himmelsbote an die morsche Thüre seiner leiblichen Hütte anpochen und einbrechen werde?

Man könnte nun fragen: Hat der allmächtige Schöpfer, dessen Barmherzigkeit keine Grenzen hat, den Menschen dazu auf diese Erde gesetzt, daß er sterbe, daß er einen Tod sterbe, der unausbleiblich gewiß; daß er einen Tod sterbe, dessen Stunde er nicht weiß; daß er einen Tod sterbe, der ihn überall findet; daß er einen Tod sterbe, der weder Kindheit, noch Jugend, weder Manneskraft,

noch Alter schont; daß er einen Tod sterbe, der als ein sicher treffender Schütze mit tausenderlei Geschossen jagt? Antwort: Der allgütige Schöpfer hat den Menschen wie eine Pflanze des Himmels in den Garten des Paradieses gesetzt. Dort sollte er die Probe bestehen. Hätte er sie bestanden, so würde er in ein noch besseres Land versetzt worden seyn. Wie? das ist nur Dem bekannt, der Alles weiß. Aber er hat die Probe nicht bestanden. Auf eine solche Untreue war schon die Strafe gesetzt. Es war dem Menschen vorherverkündiget: „Von jedem Baume des Gartens darfst du essen; aber von dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben.“

7) Also Ungehorsam gegen Gottes Auftrag ist Sünde; und die Strafe der Sünde ist der Tod. Was lehrt nun der Apostel über Sünde und Tod? Er lehrt: „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod; und der Tod ist hiemit auf alle Menschen übergegangen, darum, weil alle Menschen gesündiget haben.“ So ist denn der Tod der Sündensold, den alle Menschen zu bezahlen haben.

8) Der Tod aber, dieser Sündensold, wird, wenn er kommt, nichts am Menschen ändern, was seinen sittlichen Zustand betrifft. Er wir den Guten gut, den Bösen bös, den Sünder in seinem Sündenstande, den Frommen in seinem Gnadenstande lassen; denn vor dem Tode kann Jeder noch Heil für sich wirken, mit dem Tode selbst aber wird die Rechnung abgeschlossen. Wie er uns findet, so wird er als Bote der Gottheit uns vor den Thron des ewigen Richters stellen.

Hier haben wir denn die allgemeinen Betrachtungen über den Tod, welche unwidersprechlich wahr sind, und von Allen als wahr anerkannt werden müssen. Lasset uns nun aus diesen allgemeinen Bemerkungen heilsame Folgerungen ziehen.

Zweiter Theil.

Der Tod ist die Trennung der Seele von dem Leibe. Die Seele ist Gottes Ebenbild, durch Christi Blut erkauft,

durch die Gnade des heiligen Geistes geheiliget; der Leib dagegen ein gebrechliches Gefäß aus Staub, von dem gesagt wird: „Gedenk', o Mensch, daß du dem Leibe nach Staub bist, und in den Staub wiederkehren wirst." Die Seele ist sonach der edlere, für eine Ewigkeit bestimmte Theil, der Leib aber der unedlere, der Vergänglichkeit hingegebene Theil. Die Seele soll nur eine Zeitlang den Leib zu ihrem Gefährten haben, und in der von Gott verordneten Zeit wird sie von ihm gesondert werden. Sie soll nach ihrem Berufe herrschen, der Leib nach seinem Berufe dienen. Die Seele soll, weil sie nicht von der Erde ist, höher streben, nach ihrem Vaterlande dem Himmel streben; der Leib soll, wenn er gleich von der Erde ist, der Seele sich als ein Werkzeug ihres Strebens darbieten.

Wenn die Seele herrscht, wie sie soll, und der Leib dient, wie er soll; so wird die Seele den Leib veredeln, und ihn der künftigen Umgestaltung und glorreichen Auferstehung würdig machen. So ist denn die erste Folgerung, die wir aus der Betrachtung des Todes zu unserm Heile machen müssen, diese: Willst du bei der Trennung der Seele von dem Leibe bestehen, so trage dein Leben lang die erste Sorge für deine einzige, von Gott erschaffene, im Blute Christi erkaufte, von der Gnade des heiligen Geistes geheiligte Seele; laß sie Herrin in dir seyn, als Herrin in dir herrschen, und unterwirf ihr den Leib als ihr Werkzeug, als ihren Diener, als ihren gehorsamen Knecht, wie Paulus schreibt: „Ich halte meinen Leib in Zucht, und unterjoche ihn, damit ich nicht verworfen werde."

Der Tod ist gewiß, allgemein und ein einziger; also muß er als der unausbleibliche, Niemanden vorübergehende, sicher treffende Gesandte der Gottheit beachtet werden. In welcher Weise? So müssen wir ihn beachten: daß wir im Leben handeln, wie wir sterbend wünschen werden gehandelt zu haben. Unser ganzes Leben soll demnach eine beständige Vorbereitung zum Tode seyn. Entwirfst du in dir Lebenspläne, so frage dich: wenn du sie ausführest, wirst du in der Todesstunde dich erfreuen, sie gemacht und vollzogen zu haben? Sprichst, hörest, schreibest du Worte, so frage dich: wirst du in jenen Alles entscheidenden Augenblicken nicht

erbeben, sie gesprochen, gehöret, geschrieben zu haben? Handelst du entweder von der Ueberlegung, oder von der Leidenschaft getrieben, so frage dich: werden in jenem furchtbaren Momente deine Handlungen die gültigen Münzen seyn, womit du, vom Tode ergriffen und vor den Richter gestellt, das Erbarmen Gottes wirst erlangen können? Unterlässest du, von Menschengunst oder Menschenfurcht bewogen, etwas, so frage dich: wirst du bei deinem letzten Seufzen und Stöhnen erwarten dürfen, durch deine Unterlassungen, womit du den Menschen zu gefallen suchtest, den Beifall Gottes verdient zu haben? Uebergiebst du dich den Armen des Schlafes, so frage dich: wenn dich in dieser Nacht die eisigen Arme des Todes umfaßten, kämest du dem Bräutigam der Seelen mit einer Lampe voll des Oeles entgegen?

Der Tod ist gewiß, aber die Stunde des Todes ist ungewiß. So wir irgend eine Gefahr kennen, suchen wir derselben mit größter Vorsicht zu entgehen. Und wenn wir sie bestehen sollen, weil wir sie nicht umgehen können, so rüsten wir uns mit allen uns zu Gebote stehenden Waffen dagegen. Wie nun, bei der größten Gefahr, bei der Gefahr des gewissen Todes, der, aller Orten lauernd, früh und spät uns überraschen kann, da wollten wir so sorglos bleiben? Nein, der gewisse Tod zu einer ungewissen Stunde soll uns wachbar finden. Eine Schildwache, die auf bedenklichem Posten steht, darf nicht schlummern, bis die Stunde der Ablösung kommt. So darf der Christ nicht schlummern, bis ihn der Tod von seinem Posten abruft. Eine Schildwache, die auf bedenklichem Posten steht, darf nicht die Waffen bei Seite legen, und sich der Gemächlichkeit überlassen, so lange der Feind vor ihr steht. Der Christ darf gleichfalls nicht in Freud' und Leid, in Zerstreuungen und Vergnügen, in Sorgen für das Irdische und Vergängliche auf den Tod vergessen, bis er unvermuthet sich anmeldet und gebieterisch mahnet: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht mehr leben."

Was hilft aber einer Schildwache die behutsame Wachbarkeit, wenn es ihr am Muthe mangelt? Und was hilft es einem Christen, wenn er, je mehr er des Todes sich erinnert, desto mehr vor ihm erzittert? Wie wird der wachsame Christ sich Muth sam=

meln, um vor dem Tode nicht zu beben? „Wachet," sagt der Ueberwinder des Todes, „wachet und betet!" Das Gebet giebt der Wachsamkeit Bestand, Dauer und Sieg. In Wachen und Beten haben die Heiligen ihrer Auflösung entgegengesehen, entgegengeharret, und den Sieg errungen.

Der Tod kommt in der Jugend und im Alter, bald hier, bald dort, in den verschiedensten Gestalten. Darf dich deine Stärke, deine Gesundheit, dein Humor, deine Lebenslust oder sonst etwas sicher machen? Glaubst du in deinem Hause, in Mitte deiner Familie, bei gesunder Luft, bei sorgsamer Pflege das tödtende Geschoß nicht fürchten zu dürfen? Nein, sondern um dem Tode in jedem Alter, an jedem Orte und in jeder Gestalt getrost in's Angesicht zu schauen, dazu reicht nicht das Vertrauen auf Menschenhilfe, sondern nur das Vertrauen auf Den aus, der die Sünde und den Tod überwunden hat. In diesem Vertrauen lernen wir, in die Fußstapfen Jesu einzutreten, mit Ihm zu leben, mit Ihm zu leiden, mit Ihm zu sterben; in diesem Vertrauen rief der Weltapostel Paulus: „Ich wünsche aufgelöset zu werden, und mit Christus zu seyn."

Der Tod ist der Sünde Sold. Dieser Sold muß abgetragen werden, wir mögen wollen oder nicht. Das Nichtabtragenwollen ist lächerlich und thöricht. Es geschieht, was Gott will. Was kann man Besseres thun, als seinen Willen dem höchsten Willen Gottes gehorsam unterwerfen? Es wird demnach eine christliche Bereitwilligkeit zu sterben von uns gefodert. Diese Bereitwilligkeit entspringt aus der kindlichen Anerkennung der Weisheit und Vatergüte Gottes, der zu unserm Abschiede eben nur die heilsamste Zeit, den zuträglichsten Ort und die ersprießlichste Weise ersehen hat, um uns in die Gesellschaft der Himmelsbürger und zu Seiner Anschauung zu bringen, wenn wir je Seinen väterlichen Absichten nicht widerspänstig entgegenwirken.

Und weil denn der Tod nichts ändert, und Jeden in seiner sittlichen Beschaffenheit läßt, wie er ist; so folgt, daß er den Einen wie ein Unhold, wie ein fluchwürdiges Ungeheuer, wie ein von der Hölle abgesendeter Verderbensbote, den Andern wie ein ernster Freund, wie ein ermahnender Wächter, wie ein vom Himmel

abgeordneter Gesandter erscheint. Wollen wir, daß er uns in der ersten Schreckens=, oder in der zweiten Trostgestalt erscheine und begegne? Wir wollen das Letzte. Wohlan, so laßt uns durch ein tadelloses, gottgefälliges, oder durch ein bußfertiges, mit Gott versöhntes Leben auf Seine Ankunft uns vorbereiten! Lasset uns im Gebete wachen! Lasset uns von Christus und Seinen Heiligen sterben lernen! Lasset uns den Tod, als einen Sündensold, geduldig erwarten! Selig sind, die in dem Herrn sterben! Amen.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Zwölfter Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Die vier letzten Dinge des Menschen. 2. Das letzte Gericht.

I. Was sagt vom letzten Gerichte Gottes Wort?
II. Was fodert in Ansehung des letzten Gerichtes unsre Vernunft?

Er berief ihn also vor sich und sagte zu ihm: „Was muß ich von dir hören? Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung!" Luk. 16, 2.

(Katechismus. Seite 76.)

„Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung!" fährt der reiche Mann im heutigen Evangelium seinen Verwalter an. Wie fürchterlich mußte nicht diese Stimme in seinen Ohren erschallen! Er, Rechenschaft geben, bei dem Alles in Unordnung und Verwirrung war; der weder eine Ausgabe, noch eine Einnahme je aufzeichnete; der die ihm anvertrauten Güter nur zur Befriedigung seiner Gelüste und Begierden verschwendete? Wahrlich! die Sache ist schon zu weit gekommen; nun läßt sich nichts mehr in Ordnung bringen.

Geliebte Zuhörer! Wir alle sind im eigentlichen Sinne Haushälter des reichen Herrn, der in dem Himmel wohnet, und dessen Herrschaft mit den Grenzen der Schöpfung sich nicht endiget. Alles,

was wir sind, und was wir haben und besitzen, alle Güter des Leibes und der Seele, alle Güter der Natur und der Gnade, alle Güter der Geburt und des Glückes, Leben und Gesundheit, Verstand, Talente, Reichthum, Ehre und Ansehen gehören Ihm zu, und sind uns von Seiner Güte nur zur Verwaltung anvertraut. Doch wie, wenn einst die Worte in unsern Ohren erschallen: „Gieb Rechenschaft von deiner Verwaltung!" — werden wir nicht erzittern gleich jenem Gewissenlosen, die wir vielleicht auch Alles in Unordnung und Verwirrung haben, die wir die uns anvertrauten Güter, statt zur Ehre und zur Verherrlichung der unendlichen Güte des Gebers und Eigenthümers, vielmehr zur Sättigung unserer fleischlichen Gelüste verwendet haben?

Und ertönen werden sie, diese Schreckensworte, in unsern Ohren. Woher? Aus dem Munde Jesu Christi, der im Himmel zur Rechten Seines Vaters thront. Denn Er ist der Richter und der Vergelter. Wie Er am äußersten Ende des Lebens, das heißt im Tode uns findet, wird Er sogleich nach dem Tode uns richten.

So folgt denn auf das Leben der Tod, und auf den Tod das Gericht. Von dem Tode habe ich vor acht Tagen gesprochen, er ist das erste unter den vier letzten Dingen. Von dem Gerichte habe ich heute zu sprechen; selbes ist das zweite unter den vier letzten Dingen.

Das Gericht, welches sogleich und unvermeidlich auf den Tod eines Jeden erfolgt, wird das besondre genannt. Es wird aber noch ein allgemeines Gericht über alle Adamskinder ohne Ausnahme ergehen. Wir nennen es den Tag des Herrn, den Tag des Gerichtes, den jüngsten Tag, den Tag der Ernte, den Tag der Vergeltung, den Tag des Zornes, den Tag der Rache u. s. w. Von diesem wird gegenwärtig die ausschließliche Rede seyn.

Was sagt vom letzten Gerichte Gottes Wort?

Was fodert in Ansehung des letzten Gerichtes unsre Vernunft?

Die Beantwortung dieser zwei Fragen geben den Inhalt und die Abtheilung meines Unterrichtes. Ich beginne in Deinem Namen, o Jesu!

Erster Theil.

Der Sohn Gottes, Christus unser Heiland, ist die ewige Wahrheit. Hat Er gesprochen und wird's nicht thun? hat Er geredet und wird's nicht halten? Himmel und Erde werden vergehen, aber Seine Worte werden nicht vergehen. Nun hat Er drei Jahre lang uns Alles verkündiget, was wir zu unserm Heile zu wissen brauchen, und nichts von dem uns verborgen, was zu unserer Seelenrettung uns noth thut. Aber am klarsten und dringendsten hat Er Seine Worte vom letzten Gerichte uns an die Herzen gelegt, und hat dabei Seinen Jüngern befohlen: „Was ich euch im Finstern sage, das redet im Lichte; und was ihr in's Ohr höret, das prediget auf den Dächern.“

Wohlan, so lasset uns vernehmen, was Gottes Wort uns vom letzten Gerichte vorträgt! Nicht Alles, sonst würden wir heute nicht an's Ende kommen, — sondern nur das Wesentlichste; es wird genug seyn, uns heilsam zu erschüttern, mag man Dasjenige, was dem allgemeinen Gerichte vorangeht, oder was nach ihm erfolgen wird, betrachten.

Die Zeit des letzten Gerichtes ist und bleibt den Menschen unbekannt. „Von demselben Tage,“ sagt der Heiland, „und von derselben Stunde weiß Niemand, auch die Engel im Himmel nicht; nur der Vater allein.“ Aber gewiß ist es, daß derselbe Tag und dieselbe Stunde kommen wird, und zwar werden sie kommen, und, wie die Sündfluth, unvermuthet und unerwartet hereinbrechen. „Gleichwie sie,“ sagt der Heiland, „in den Tagen vor der Sündfluth aßen, tranken, heiratheten, und sich heirathen ließen bis an den Tag, da Noe in die Arche ging, und es nicht erkannten, bis die Sündfluth kam und sie alle vertilgte; so wird auch die Ankunft des Menschensohnes seyn.“

Ein dieser Ankunft vorangehendes Zeichen wird sich in der Trennung der Guten von den Bösen ergeben. Diese Trennung des Reiches Gottes von dem Reiche der Welt ist zwar vom Anbeginn durch alle Zeiten bis jetzt bestanden, und wird bis an's Ende der Welt bestehen; aber schroffer und bemerkbarer wird diese Trennung in den letzten Tagen seyn. Da wird ein Volk

gegen das andere, und ein Königreich gegen das andere aufstehen. Die Bösen werden sich an den Guten mehr als jemals ärgern, sie hassen, sie zur Trübsal verrathen, und um des Namens Jesu willen tödten. Diese Trennung wird durch die falschen Propheten zu einer unheilbaren Kluft werden. „Es werden," sagt der Heiland, „viele falsche Propheten aufstehen, und Viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit überhand nehmen wird, wird die Liebe bei Vielen erkalten."

Diese Trennung wird der Antichrist vollenden; seine Verführung durch Zeichen und Wunder, und der daraus hervorgehende Abfall der meisten Menschen, sogar auch der Abfall vieler Gläubigen, wird das nächste Zeichen des immer näher kommenden Gerichtstages seyn. „Da," heißt es in der geheimen Offenbarung, „wird Satan aus seinem Kerker losgelassen werden, und wird hingehen und die Völker verführen, die an den vier Enden der Erde sind. Ihre Zahl wird wie die Sandkörner des Meeres seyn."

Die Zerrüttung des menschlichen Geschlechtes wird die Zerrüttung der sichtbaren Natur zur Begleiterin haben. „Es werden," sagt der Heiland, „Zeichen geschehen an der Sonne, am Monde und an den Sternen, und auf der Erde wird eine große Angst seyn unter den Völkern wegen dem Brausen des Meeres und der Wasserfluthen; die Grundvesten des Himmels werden erschüttert werden." „Der Tag des Herrn wird daherkommen, wie ein Dieb in der Nacht," schreibt Petrus. „Und da werden die Himmel in einem großen Sturme verkommen, die Elemente in Feuer aufgelöst, die Erde und was darauf ist verbrannt werden."

Plötzlich dann, in einem Augenblicke, beim letzten Posaunenstoß, (denn die Posaune wird ertönen,) werden die Todten aus ihren Gräbern unverwesen auferstehen, aber nicht alle werden umgestaltet werden. Dann werden sie den Menschensohn auf den Wolken mit großer Macht und Herrlichkeit kommen sehen.

Sein Zeichen wird am Himmel erscheinen. Mit den Tausenden Seiner Heiligen wird Er kommen, um über Alle Gericht zu halten, und alle Gottlosen wegen ihrer Missethaten zur Rede zu stellen. Dann wird Er auf dem Throne Seiner Herrlichkeit sitzen, und alle Völker werden vor Ihm versammelt werden. Und Er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet. Und Er wird die Schafe zu Seiner Rechten stellen, die Böcke aber zur Linken.

Was im Finstern ist, wird Er aufdecken, und die geheimsten Anschläge des Herzens offenbaren. Ueber ein jedes unnütze Wort, das sie sprachen, werden sie Rechenschaft geben müssen. Von Allem, was sie im Leibesleben Gutes oder Böses gethan haben, werden sie den gebührenden Lohn davontragen. Er wird über die Einen Seinen Segen, über die Andern Seinen Fluch sprechen; über die Erprobten Seinen Segen: „Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters!" über die Ungetreuen Seinen Fluch: „Weichet von mir, ihr Vermaledeiten!" Und Er wird dann den Schnittern sagen: „Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschlein, daß man es verbrenne; den Waizen aber bringet in meine Scheuern zusammen." Und Sein Wort wird endlich erfüllt, und Sein Befehl vollzogen werden, so wahr Ihm alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, so daß sich in Seinem Namen alle Knie beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde.

Das werden die wesentlichsten Umstände seyn, die den jüngsten Tag, den Tag des Herrn, den Tag des Gerichtes, den Tag der Ernte, den Tag der Vergeltung, den Tag des Zornes, den Tag der Rache bezeichnen werden. Habe ich etwa zu viel gesagt? Meine Christen! ich selbst habe gar nichts gesagt. Jedes Wort, das aus meinem Munde kam, ist in den Schriften des neuen Bundes hinterlegt und versiegelt. Ist das Evangelium wahr oder erdichtet? Wenn es wahr ist, so müssen auch die Aussprüche Christi über das Gericht, welches Er halten wird, wahr seyn. Wenn es erdichtet wäre, was gewännen wir? Wir würden hinsichtlich der Rache, welche die Gottheit an unsern Sünden nehmen muß, um nichts beruhigter, zugleich aber um ihre Verheißungen betrogen seyn. Nein,

o Herr! Trug ist nicht in Deinem Munde; alle Deine Worte sind Wahrheit. Wir glauben an Dein Wort vom Gerichte, wie furchtbar es uns auch Ohren und Herzen durchschneidet.

Aber was hälfe das bloße Glauben? Unser Wandel muß sich vernünftig darnach gestalten, wie ich darthun werde im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Gott hat uns die Vernunft gegeben, daß wir sie zur Leuchte auf der Bahn unseres Heiles gebrauchen. Aber sie allein ist auf dieser Bahn nicht die einzige zuverlässige Führerin. Das muß sie selbst fühlen, das wird sie, wenn sie nicht vom Stolze aufgeblasen ist, selbst bekennen. Darum sind ihr die Offenbarungen des erbarmenden Gottes zu Hilfe gekommen.

Diese Offenbarungen lassen uns, wie wir uns überzeugt haben, Blicke auf das künftige allgemeine Gericht thun. Und wenn wir diese Blicke auf das furchtbarste aller Ereignisse werden geworfen haben, was sagt uns dann unsere gesunde Vernunft? Wenn die Zeit des letzten Gerichtes den Menschen unbekannt ist und bleibt; wenn, wie die ewige Wahrheit sagt, von jenem großen Tage und von jener furchtbaren Stunde Niemand weiß, auch die Engel im Himmel nicht, sondern nur der Vater allein; so muß uns die besonnene Vernunft laut zurufen:

„Seyd nüchtern und wachet! Wachet, weil ihr die Stunde nicht wisset!" Ja, diese nüchterne Wachbarkeit ist das erste Kennzeichen der Jünger Christi, die stets ihre Lenden umgürtet haben, brennende Lampen in ihren Händen halten, und auf die Ankunft ihres Herrn warten. Selig preiset sie der Herr; und so Er sie bei der ersten, zweiten und dritten Nachtwache wachend findet, wird Er sich aufschürzen, sie an den Tisch setzen, um sie herumgehen und ihnen aufwarten. Für sie ist die Furcht vor dem Gerichte gemildert; denn es findet sie, komme es wann es wolle, nicht unvorbereitet. Und wenn die Zeit des Gerichtes zwar unbekannt, das Gericht selbst aber unausbleiblich gewiß ist, unvermuthet und unerwartet; wie die Sündfluth hereinbrechen wird so muß uns die besonnene Vernunft abermal kräftig ermuntern:

„Wandelt ehrbar, wie am hellen Tage, nicht in Prasserei und Trunkenheit, nicht in Unzucht und Geilheit, fern von Zank und Neid; ja ziehet an den Herrn Jesum Christum!“ Dieser ehrbare Wandel ist das zweite Kennzeichen der Jünger Christi, welche die Waffen Gottes ergreifen, damit sie zur bösen Zeit Widerstand thun, und in Allem sich unverrückt erhalten können, welche aufrecht stehen, ihre Lenden mit der Wahrheit umgürten, mit dem Panzer der Gerechtigkeit sich anthun, ihre Füße zur Botschaft des Friedens beschuhen, mit dem Helme des Heiles sich bedecken, und das Schwert des Geistes, welches Gottes Wort ist, führen. Sie wird nicht der Fluch, sondern der Segen des jüngsten Tages treffen.

Und wenn in jener furchtbaren Zeit die Trennung zwischen den Kindern Gottes und den Kindern der Welt noch sichtbarer erscheinen wird; so weiset uns die besonnene Vernunft nicht auf den Fürsten der Finsternisse, sondern auf Den an, der ihn überwunden und gefesselt hat, und der uns zuruft: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.“ Wird wohl Christus bei Seinem Gerichte Jene als die Seinigen anerkennen, die, anstatt Ihm mit ganzem redlichen Herzen anzuhängen, dieses ihr Herz lieber zwischen Ihm und der Welt theilen, und auf beide Seiten hinken, oder wohl gar den Herrn verlassen, und dem Belial dienen? Wohl uns an jenem Tage, wofern wir jetzt vernünftiger Weise den besten Theil erwählen, der in Ewigkeit von uns nicht wird genommen werden.

Wenn ferner in jener furchtbaren Zeit falsche Propheten und selbst der Antichrist aufstehen, Zeichen und Wunder thun, Viele zum Abfalle bringen werden, ja, wenn es möglich wäre, selbst die Auserwählten verführen würden; so deutet uns die besonnene Vernunft auf die Gegenwart, wo eine Menge falscher Propheten hauset, die in Schafspelzen zu uns kommen, inwendig aber reißende Wölfe sind, die wir an ihren Früchten erkennen, weil sie lehren, der Augenlust, Fleischeslust und Lebenshoffart zu dienen, Göttliches und Menschliches

zu verachten und zu verkehren, ja wo der Antichrist des Unglaubens selbst ungescheut mit dem Taumelbecher der Irreligiosität und der Unsittlichkeit herumgeht, um Alle, welche darnach gelüstet, Hohe und Niedere, Gelehrte und Ungelehrte, Geistliche und Weltliche in vollen Zügen daraus trinken zu lassen.

Wehe uns, wenn wir daraus trinken! Am Tage des Gerichtes werden wir dann zu den Bergen sagen: „Fallet her über uns, und zu den Hügeln: Bedecket uns!" Berge und Hügel aber werden uns dann in unserer Armuth und Blöße und Gräßlichkeit stehen lassen, preisgegeben dem Anblicke des ewigen Richters, dem Anblicke der Engel, dem Anblicke der mit uns Gerichteten, preisgegeben dem Anblicke des Himmels und der Hölle.

Und wenn in jener furchtbaren Zeit die ganze sichtbare Natur in Zerrüttung kommen wird, so daß alle Geschlechter auf Erden heulen, und vor Furcht und Erwartung der Dinge, so über den ganzen Erdkreis kommen, verschmachten werden; so gebietet uns die besonnene Vernunft, auf die Geschöpfe zu blicken, welche uns jetzt schon größtentheils feindselig gegenüberstehen, so daß seit dem Augenblicke, wo die Sünde in die Welt trat, die ganze Schöpfung seufzet, und bis auf diese Stunde in Geburtsnöthen liegt.

Lasset uns nach der Freiheit der Kinder Gottes streben, indem wir uns durch gehorsamen Kindersinn von den Geschöpfen, über die Schöpfung hinauf, zum Schöpfer, Vater, Erlöser und Tröster erheben. Was werden uns dann die Sonne, die sich verfinstern, die Sterne, die vom Himmel fallen, die Erde, die in heller Gluth sich verzehren wird, zu schaden vermögen? Wir wissen, daß unser Erlöser lebt, und daß Er am jüngsten Tage uns auferwecken wird. Und wenn der letzte Posaunenschall gewiß ertönen, alles Fleisch aus den Gräbern rufen, das Zeichen des Menschensohnes in den Wolken erscheinen, und der ewige, heilige und gerechte Richter auf dem Throne Seiner Macht sitzen, und die Schafe von den Böcken absondern wird, um jene ewig zu segnen, diese aber ewig zu verfluchen; so dringet die besonnene Vernunft an uns:

Schämet euch des Evangeliums nicht; es ist einmal Gottes Kraft zum Heile aller Gläubigen! Schämet euch des Wortes vom Kreuze nicht; denn wenn es auch den Kindern des Verderbens wie Thorheit und Aergerniß vorkommt, so ist es Denen, die gerettet werden, eine Gotteskraft! Schöpfet aus den Wundmalen des Lammes, das für euch geschlachtet worden ist, jetzt zur Zeit der Huld und am Tage des Heils das Wasser, welches in euch zur Quelle wird, die in's ewige Leben fortströmt, sonst möchte einst, an jenem Tage der Furcht, des Schreckens und der namenlosen Angst, aus den verklärten Wundmalen am verklärten Leibe des Weltenrichters ewiges Verderben auf euch darniederblitzen. Höret jetzt die Stimme des guten Hirten, der Sein Leben für euch gegeben hat, der euch kennt, der euch ruft, der euch sucht, der euch in Seinen Schafstall zu führen voll innigster Sehnsucht verlangt; und Er wird euch am Tage der ewigen Entscheidung als Seine Schafe zu Seiner Rechten stellen! Amen.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Zwölfter Glaubensartikel.

(Fortsetzung.)

Die vier letzten Dinge des Menschen. 3. Die Hölle.

I. Was lehrt die heilige Schrift von der Hölle?
II. Was will sie dadurch in uns bewirken?

„O daß du, zumal an diesem deinem Tage, wüßtest, was dir zum Heile diente; aber so ist dir's verborgen!“ Luk. 19, 42.

(Katechismus. Seite 76.)

Wen, der noch Gefühl im Herzen trägt, rührt nicht die zärtliche Handlungsweise Jesu im heutigen Evangelium? Zahlreiche Schaaren umringen Ihn und jubeln und lobsingen Ihm, Er aber fängt an zu weinen. Warum zu weinen? Hätte Er doch Ursache

gehabt sich zu freuen über solche Anhänglichkeit, über solchen Beifall, der Ihm allenthalben von der Ihn begleitenden Menge gezollt wurde!

Nun ja, er wird wohl auch Thränen der Freude geweint haben? Nein, meine Theuren! nicht Freudenthränen waren es, die er vergoß, sondern Thränen des Mitleids. „Er sah die Stadt," sagt das Evangelium, „und Er weinte über sie." Warum weinte Er über sie? Weil Er als der Allwissende wußte, daß ihr Untergang unvermeidlich war. Sie wußte nicht, was ihr zum Heile hätte dienen können, und gebrauchte darum nicht die Mittel, die sie noch vor dem gänzlichen Verderben hätten retten können, und darum weinte Er über sie. O wie zärtlich, wie liebevoll schlägt doch Jesu Herz stets für unser ewiges Heil! O daß wir dem liebenden Herzen Jesu auch liebend entgegenkommen, daß uns die Liebe zu Ihm stets antreiben möchte, Seinen heiligen Befehlen zu gehorchen, Seine göttliche Lehre zu befolgen, Seine Gebote gewissenhaft und getreu zu beobachten, die Sünde dagegen, die uns in's Verderben führt und den Untergang, den beweinungswürdigsten Untergang bereitet, zu verabscheuen und zu fliehen. Leider jedoch thun wir gar häufig das Gegentheil, und folgen, der unaussprechlichen Liebe Jesu zum Trotze, lieber dem Antriebe zur Sünde, als den innern Anmuthungen zum Guten. Werden aber nicht zu viele Sünden Seine Liebe zuletzt kalt machen; wird sie sich nicht endlich noch in Rache verwandeln müssen?

Ja, Geliebte! das haben wir mit Grund zu fürchten. Denn wenn wir jetzt, an diesem unserm Tage, den uns Gott noch in Seiner unendlichen Barmherzigkeit geschenkt hat, nicht wissen und wissen wollen, was uns zum Heile dient, sondern vielmehr gerade das thun, worauf Jesus ewiges Verderben gedrohet hat, so wird die Nacht kommen, wo Niemand mehr wirken kann. Dort, am Ende unserer Pilgerschaft, wo uns der Tod die Augen schließt, hat alles Wirken für die Ewigkeit ein Ende. Wie uns der Herr im Tode findet, wird Er uns richten, und wie Er im Gerichte uns erkennt, gut oder böse, wird Er auch das Urtheil sprechen — entweder das Urtheil zur ewigen Seligkeit, wenn wir als treue Knechte

befunden werden, oder zur ewigen Verdammniß, zur Hölle, wenn Er als faule oder gar böse Knechte uns erkennt, die das ihnen vertraute Talent entweder in die Erde vergruben, oder es gar zur Entehrung des Eigenthümers mißbrauchten.

Möchte doch das schreckliche Urtheil zur Hölle uns nicht treffen! Denn die Hölle, geliebte Christen, ist ein unaussprechlich peinlicher Zustand. Wir haben nach der Ordnung des Unterrichtes, die wir uns festgesetzt haben, hievon zu reden, und zwar,

was die heilige Schrift darüber sagt, sollt ihr vernehmen im ersten Theile, und

was sie dadurch in uns bewirken will, im zweiten Theile meiner Predigt.

Höret mich an! Im allerheiligsten Namen Jesu, unsers künftigen Richters, beginne ich.

Erster Theil.

Keiner Lehre des Evangeliums wird in unsern Tagen häufiger und kühner widersprochen, als der Lehre von der ewigen Verdammniß.

Man hält sie mit der Güte und Barmherzigkeit Gottes für unverträglich. „Wie sollte denn der unendlich gütige und barmherzige Gott die Menschen, die Er zur Glückseligkeit erschaffen hat, ewig unglückselig machen können?" So sprechen Viele, und glauben mit solchem Einwurfe die Hölle hinwegräsonnirt zu haben. In ihrem Uebermuthe halten sie Alle, die an eine Hölle glauben, für verfinstert im Kopfe, und die Uebrigen, welche ihnen in ihrem Unglauben beistimmen, für vollkommen erleuchtet.

Ich frage: Glauben sie dem Evangelium, oder glauben sie ihm nicht? Wenn sie ihm nicht glauben, so habe ich kein Wort an sie zu verlieren — sie haben verworfen und erwählt, was sie wollten; sie mögen die Früchte ihrer Verwerfung und Wahl abwarten und hinnehmen. Wenn sie aber dem Evangelium glauben, so will ich es an sie alsogleich sprechen lassen.

Christus gründete nicht etwa erst den Glauben an das Daseyn einer Hölle, sondern setzte ihn als eine bereits im alten Bunde geoffenbarte und bestehende Lehre voraus. Der Psalmist redet von

den Sündern, die aufsprossen wie das Gras, und umkommen in alle Ewigkeit. Isaias verkündiget Denen, die sich wider Gott versündigen, ihr Wurm werde nicht sterben, und ihr Feuer werde nicht erlöschen. Der weise Mann erwähnet Solcher, die einen schimpflichen Fall thun, und in ewiger Schande unter den Todten seyn werden. Sage Niemand, Christus habe sich in kluger Nachgiebigkeit dem vorhandenen Glauben anbequemt, und äußerlich dem beigestimmt, was Er innerlich mißbilligte. Nein; Er schonte kein Vorurtheil, noch weniger einen Irrwahn, sondern Er lehrte wie Einer, der die Macht hatte.

Wie nun läßt Er sich vernehmen? Also: „Fürchtet Jene nicht, die den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können; sondern fürchtet vielmehr Denjenigen, der Leib und Seele zugleich in die Hölle stürzen kann." Hier erscheint also die Hölle als etwas, worüber sich kein Zweifel erheben darf.

Bei einer andern Gelegenheit nennt Er sie einen Wurm, der niemals stirbt, ein Feuer, welches nie erlischt.

Noch öfter bezeichnet Er sie unter dem Namen des ewigen Feuers, und versichert, Er werde als Richter der Lebendigen und Todten den Letztern zurufen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer!" Auch erklärt Er sie als den Ort der ewigen Sündenstrafe: die Böcke werden eingehen in die ewige Strafe; die Gerechten aber in das ewige Leben.

Endlich verbirgt Er auch nicht, daß die Hölle der ewige Aufenthaltsort nicht nur der verworfenen Menschen, sondern auch des Satans und Seines Anhanges seyn werde. Alsdann wird Er zu Denen auf der linken Seite sagen: „Gehet von mir, ihr Verworfenen, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist."

Könnte man irgend etwas noch bestimmter, deutlicher, ernster und entschiedener aussprechen? Ich glaube nicht. Wie nahmen die Apostel und Jünger des Herrn diesen furchtbaren Ausspruch? Ganz so, wie er ist, ohne ihn anders zu deuten, ohne ihn zu mildern.

Dem heiligen Johannes waren Blicke in die fernste Zukunft, auch in's andre Leben hinüber eröffnet. Was sagt Er uns? Er hörte einen Engel mit starker Stimme ausrufen: „Wer immer das Ungeheuer und sein Bild anbetet, oder dessen Kennzeichen an seiner Stirne oder in seiner Hand annimmt," das heißt, wer immer in der Sünde von Gott abfällt, Sein Reich verläßt, und auf die Seite des Widersachers tritt, „der wird vom Weine des Zornes Gottes trinken, welcher unvermischt eingeschenkt ist in dem Kelche Seines Grimmes, und er wird mit Feuer und Schwefel gepeinigt werden vor den Augen der heiligen Engel, und vor den Augen des Lammes; der Rauch ihrer Qualen wird von Ewigkeit zu Ewigkeit emporsteigen, und Tag und Nacht werden diese keine Ruhe haben, welche das Ungeheuer und sein Bild angebetet, und das Kennzeichen seines Namens angenommen haben."

So Viele denn dem Evangelium glauben, können nicht anders, sie müssen auch der Lehre von der Hölle glauben.

Was ist sie denn also eigentlich? Sie ist eine Trennung von Gott, verbunden mit dem Verluste alles Guten, vereinbaret mit namenloser Pein, die ewig dauern und niemals enden wird; denn das Urtheil, der Fluch, den der Weltenrichter über die Sünder ohne Buße ausspricht, wird nicht mehr widerrufen, nicht mehr geändert, niemals mehr gemildert. „Geht hinweg von mir! Ich bin euer Schöpfer, ihr habet euch wider mich empört; ich bin euer Erlöser, ihr habet den Werth meines Blutes mit Füßen getreten; ich bin euer letztes Ziel und Ende, ihr habt euch von mir entfernt; euer Name sollte in das Buch des Lebens eingezeichnet werden, ihr habt ihn mit den Werken des Satans besudelt! Ich habe euch gesucht, gerufen, eingeladen, wie eine verlockte Taube gelockt, ihr habt meiner Stimme kein Gehör gegeben! Ihr habt euch von mir getrennt; so werdet ihr denn von mir getrennt bleiben."

O des entsetzlichen Unheiles dieser Trennung! Eine entsetzliche Leere muß sie in der ganzen Seele zurücklassen. Und da Gott der Inbegriff alles Wahren, Guten und Schönen ist, so muß jede

Seele, die von Ihm getrennt ist, auch von allem Wahren, Guten und Schönen getrennt seyn. Sie hat Gott verloren, und mit Ihm alle Seine Gnaden, alle Vorrechte der Kinder Gottes, alle Erbarmung, alle Ruhe, allen Trost, und alle Hoffnung.

Und was wird den Unglückseligen zum Ersatze gegeben werden? Ein Meer von Qualen und Foltern, das sie niemals zu erschöpfen im Stande seyn werden. In sich werden sie vom Wurm des Gewissens, außer sich von dem Hohne ihrer Peiniger Unnennbares erleiden. Ihr Wurm wird nie ersterben, ihr Feuer wird nie erlöschen. Wenn Millionen der Jahre sich abgewickelt haben, werden sie wie ein Tropfen aus dem Meere seyn, das zu ihrer Strafe über sie ausgegossen ist.

Wie aber, verträgt sich denn eine solche Strafe wirklich mit der erbarmenden Güte Gottes? Bedenken wir: Es ist Gottes ernstlicher Wille, daß alle vernünftigen Geschöpfe selig werden. Der Mensch weiß, daß Gott die Sünde unendlich haßt, ja nach Seiner Heiligkeit hassen muß. So soll denn auch der Mensch heilig werden, wie der Vater im Himmel heilig ist. Der Mensch ist dessen fähig, denn Gott giebt Ihm die nothwendigen Heilsmittel dazu an die Hand; giebt ihm den Gebrauch der Freiheit dazu; giebt ihm Raum und Zeit dazu — wie geschrieben steht: „Siehe, nun ist die Zeit der Huld, nun sind die Tage des Heils!“ Wenn demungeachtet der Mensch die Freiheit seines Willens mißbraucht, die Gnade Gottes zurückstößt, Seine Heilsmittel verachtet, und sich selbst das Verderben erwählet, wo er nach dem Leben greifen soll; wer ist da Schuld? Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; oder der Mensch, der sich nicht bekehren und nicht leben will?

Und was sollen wir jetzt aus der Betrachtung über die Hölle Ersprießliches entnehmen? Vernehmen wir das im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wenn es der Menschen so viele giebt, welche auf der Bahn ihrer Verirrungen und Sünden ruhig, sorglos und unbekümmert fortwandeln, und über die Strafen, die ihnen bevorstehen, nicht mit

Schrecken erfüllet und heilsam erschüttert werden, so verdienen sie gedankenlos und leichtsinnig gescholten zu werden. Wohl möchte man mit dem Propheten seufzen: „Das ganze Land wird öde und wüst werden, weil Niemand ist, der es zu Herzen nimmt." Wie nun auf der einen Seite nichts Heilloseres gedacht werden kann, als die Unbesorgtheit für die Zukunft, zumal für die ewige Zukunft; so kann es auf der andern Seite nichts Ersprießlicheres geben, als die ernste und oft wiederholte Erinnerung an jene Strafen, welche der Apostel andeutet, wenn er mit Nachdruck erklärt: „Lasset euch nicht irreführen! Gott läßt Seiner nicht spotten. Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten."

So lasset uns denn ernste Betrachtungen nicht nur über den Tod und das Gericht, sondern auch über das, was ihnen folgen kann, und was ihnen im Falle unserer unachtsamen Treulosigkeit gegen Gott, gegen Sein unverbrüchliches Wort und Seinen strengen Beruf unausbleiblich folgen wird, nämlich über die ewige Sündenstrafe anstellen.

Wie können wir einer solchen Strafe entgehen? „Gedenke, o Mensch! in allen deinen Werken an die vier letzten Dinge, zumal an die Hölle, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen." Solch' Gedenken an die Hölle wird uns vor der Sünde bewahren, und kräftig zum Guten ermuntern. Diese beiden Punkte verdienen es, eifrigst von uns erwogen zu werden.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so kann wirklich nichts kräftiger wirken, uns vor der Sünde zu bewahren, als der Gedanke an ihre ewige Strafe. Gott läßt sich voraus Vater nennen, ja Er hat uns von Seinem Sohne ermuntern lassen, Ihn immer so zu nennen. Er läßt sich aber von uns nicht nur so nennen, sondern Er bezeigt sich in allweg als solchen gegen uns. Seine Vaterliebe zu uns ist unaussprechlich. Kann es etwas Zärtlicheres geben, als was Er aus dem Munde des Propheten zu uns spricht: „Kann denn ein Weib ihres Kindes vergessen, daß sie sich des Sohnes ihres Leibes nicht erbarmte? Und wenn auch sie es vergäße, so will doch ich deiner nicht ver=

gessen. Siehe, in meine Hände hab' ich dich gezeichnet, deine Mauern sind immerdar vor meinen Augen." Nicht bloß gesprochen hat Er das, Er hat es auch treulich gehalten. So sehr hat Er uns geliebt, daß Er Seinen Eingebornen für uns dahingab, auf daß Niemand, der an Ihn glaubt, verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Und aller dieser Liebe ungeachtet hat Er dem Sünder ein Feuer, ein ewiges unauslöschliches Feuer angedrohet, nicht nur angedrohet, sondern auch angezündet.

O! was muß es Gräßliches und Abscheuliches um die Sünde seyn, welche das Kind von dem liebenden Vater trennt, abreißt, und in einen Pfuhl des ewigen Abgrundes schleudert! So möge denn der Gedanke an diesen Abgrund, aus welchem keine Erlösung möglich ist, niemals uns aus Sinn und Herzen schwinden. Er möge uns unabläßig an das häßlichste Uebel, nämlich an die Sünde erinnern; er möge uns mit Schrecken dagegen erfüllen, daß wir mit David rufen: „Durchbohre, o Herr! mit Deiner Furcht unser Fleisch, weil wir uns vor Deinen Gerichten fürchten!" Er möge uns ermuntern, Acht zu haben, daß wir, wenn wir zu stehen glauben, nicht fallen! Er möge uns antreiben, mit Furcht und Zittern das Heil zu wirken! Er möge uns warnen, die breite Straße, auf der so Viele wandeln, und die zum Untergange führt, zu meiden! Er möge uns erwecken, zu wachen und zu beten, auf daß wir nicht in Versuchung fallen! Er möge endlich, wenn wir Unglückliche das höchste Gut beleidigt, durch Ungehorsam betrübt haben, den Eifer der Buße, und den Funken der Liebe in uns wieder beleben und zur Flamme entzünden!

Siehe da, so ist der Gedanke an die ewige Sündenstrafe ein überaus heilsames Verwahrungsmittel vor der Sünde.

Er thut aber noch mehr — er ermuntert auch kräftig zu aller Tugend. Ein Mensch ohne Tugenden und ohne daraus entspringende gute Werke gleicht einem Baume, der nur Blätter treibt, und keine Früchte trägt. Der Heiland trug einmal dieses Gleichniß vor: Es hatte Jemand einen Feigenbaum in seinem Weinberge gepflanzt, und er kam, und suchte Früchte an demselben, und fand

keine. Da sprach Er zu dem Weingärtner: „Sieh', es sind nun drei Jahre, daß ich komme, und Früchte an diesem Feigenbaume suche, und keine finde. Hau' ihn also ab. Warum nimmt er auch den Platz ein?" Der Gärtner aber antwortete und sprach: „Herr! laß ihn dieses Jahr noch stehen, daß ich um ihn grabe und ihn dünge. Vielleicht wird er Frucht bringen. Wo aber nicht, so hau' ihn hernach ab." Das ist anschaulich. Noch anschaulicher ist, was der Heiland an einem Feigenbaume selbst that. Als er einen Feigenbaum am Wege sah, ging Er hinzu, und fand nichts daran, als leere Blätter; und Er sprach zu ihm: „Es soll auf dir zu keiner Zeit eine Frucht mehr wachsen!" Und alsogleich verdorrte der Baum. Also ein Baum, der keine Frucht trägt, verdient den Platz nicht, an dem er steht, und wenn sein Herr ihn doch noch eine Zeitlang geduldet, so geschieht es nur in der Hoffnung, daß er etwa noch tragen möchte. Wenn er aber diese Hoffnung ferner täuscht, so ist ihm sein endliches Loos bestimmt. Ein Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und in's Feuer geworfen. Hiemit ist auch dem Menschen, welcher solchem Baume gleicht, das Urtheil gesprochen. Wenn er nur mit Blättern versehen ist, das ist, mit Eigenschaften, die in die Augen fallen, wohl auch von der Welt gepriesen werden, und dabei der Früchte ermangelt, das ist, der Tugenden, die auf den Glauben, auf die Liebe, auf die Demuth und Buße gegründet seyn müssen; so ist die Axt schon an seine Wurzel gelegt. In der Stunde des Todes wird er abgehauen, und nach dem Gerichte wird er in's Feuer geworfen.

Wie sehr also bedürfen wir christlicher Tugenden und ihnen entsprechender Werke der Liebe, um einstens nicht nackt vor dem Throne des Weltenrichters zu erscheinen, um einstens nicht zu leicht erfunden zu werden, um einstens nicht abgewiesen zu werden, wie die fünf thörichten Jungfrauen, die kein Oel in ihren Lampen hatten!

Sieh' da, so ist denn der Gedanke an die Ewigkeit der Hölle auch ein überaus kräftiges Ermunterungsmittel zu jeder Tugend und zu jedem gottgefälligen Werke.

So wirke denn, du heilsamer Gedanke an die Gefahr des ewigen Todes, wirke in uns Erkenntniß unser selbst, Erkenntniß unserer Schwachheit, Erkenntniß unserer Sündhaftigkeit, Erkenntniß unserer Schuld! Wirke in uns demüthige Zerknirschung, Furcht und Zittern, den Eifer der Buße, die Sinnesänderung, den Sündenabscheu! Pflanze in uns hinein die Früchte der Demuth, des Gehorsams, der Wachsamkeit, des Gebetes, der Enthaltsamkeit, der Nüchternheit und der unwandelbaren Treue gegen Denjenigen, der Leib und Seele zugleich in die Hölle stürzen kann! Richten wir uns selbst, meine Brüder, auf daß wir nicht gerichtet werden mögen! Amen.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Zwölfter Glaubensartikel.

(Schluß.)

Die vier letzten Dinge des Menschen. 4. Der Himmel.

I. Ist ein Himmel?
II. Wie kann er erworben werden?

„Wer sich erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, der wird erhöhet werden." Luk. 18, 14.

(Katechismus. Seite 76.)

Ein Pharisäer, d. h. ein Mann, der öffentlich für einen Gerechten und Heiligen, und ein Publikan, d. h. ein Mann, der öffentlich für einen Sünder gehalten wurde, gingen hinauf in den Tempel und beteten da zugleich zu Gott. Wer möchte wohl zweifeln, das Gebet des Ersteren sey vortrefflicher, Gott wohlgefälliger und viel wirksamer als jenes des Zweiten? „Aber nein," sagt der Heiland, „ihr irret euch sehr, weil ihr nur auf die Schale, und nicht auf den Kern sehet. Das Gebet des Pharisäers ist in den Augen Gottes ein Gräuel, und es wird darum verworfen; das

Gebet des Publikan ein wohlriechendes Opfer, und es wird deßhalb zu Gnaden aufgenommen. Ich sage euch daher: dieser ging gerechtfertiget in sein Haus zurück, jener aber nicht."

Woher, Geliebte, ein so ungleicher und ganz entgegengesetzter Erfolg des Gebetes von Beiden? Daher: weil das Gebet des Pharisäers aus einem stolzen, jenes des Publikanen aus einem demüthigen Herzen kam. Jesus selbst giebt diesen Unterscheidungsgrund an, indem er beisetzt: „Denn ein Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget, und wer sich erniedriget, wird erhöhet werden."

O Demuth, von welch' unschätzbarem Werthe bist du? So groß ist dein Werth, daß die ewige Wahrheit um deinetwillen die Rechtfertigung und Befähigung zum Himmel selbst eines Sünders ausspricht. Besser also ist demüthige Buße, als stolze Unschuld, welches aber nicht so zu verstehen ist, als müsse man sündigen, um demüthig büßen zu können, sondern es sey damit nur behauptet: Weil unserer allenfallsigen Unschuld und unsern sonstigen guten Werken so manche verunreinigende und das Verdienst raubende Schlacken ankleben, als da sind Eitelkeit, Stolz, Beifalls- und Lobsucht; so ist der Weg der demüthigen Buße der beinahe einzige Weg zum Himmel für uns arme Sünder. Diese büßende Demuth und demüthige Buße, meine Theuern! darf aber nicht bloß äußerlich seyn, sie muß wirklich und stets in unserm Innern vorhanden seyn. Um die Tugend der Demuth ist es nicht eine Sache, wie etwa um ein Kleid, das man nur anzieht, wenn man in's Haus Gottes sich verfügt, und nach der Rückkehr wieder in den Schrank leget; wir müssen mit der Demuth stets angethan seyn, und die ihr entsprechenden Gesinnungen niemals ablegen, wir müssen sie zur Leiterin aller unserer Gedanken, Reden und Handlungen wählen, und niemals sie verstoßen. Alsdann, Geliebte! mögen wir hoffen, daß die Demuth, welche auf solche Weise eine fortwährende Buße ist, uns in den Himmel führe.

Vom Himmel, dem vierten unter den letzten vier Dingen, haben wir heute der Ordnung nach zu reden.

I. Was ist der Himmel?

II. Wie wird er erworben?

Die Beantwortung dieser zwei Fragen macht den Inhalt und die Abtheilung meiner heutigen Predigt aus.

Höret mich an; ich fange an im allerheiligsten Namen Jesu!

Erster Theil.

Ist ein Himmel? Was sagt uns der Urheber und Vollender unsers Glaubens? „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." Was erwirbt und verheißt Er uns da für eine Seligkeit? Etwa eine irdische? Meint Er ein Leben voll Ehre, Ueberfluß, Gemächlichkeit und Sinnenlust? Lebte Er selbst ein solches Leben? Bereitete Er den Seinen ein solches Leben? Und wenn ein solches Leben Alles wäre, was man von Ihm erwarten könnte, würde sich ein Vernünftiger mit seinem unsterblichen Geiste damit begnügen? Nein; Er verkündigt uns das Gegentheil. „So Jemand seine Seele, das heißt, sein Leben, welches durch die Seele bedingt ist, auf Erden liebt, wird er sie verlieren; so er aber seine Seele auf dieser Erde haßt, wird er sie für das ewige Leben bewahren."

Hier also spricht Er von einem ewigen Leben. Ein ewiges Leben kann sich der nachdenkenden Vernunft eben so als unselig oder selig darstellen, wie sich das irdische Leben unserer Erfahrung bald als unglücklich, bald als glücklich darstellt. Ein ganz glückliches Erdenleben wird keinem Sterblichen beschieden. Christus zeigt uns hier auf ein Leben voll der Versuchungen, voll der Gefahren, voll der Entsagungen, voll der Thränen, voll des Kampfes, und preiset selig, welche da verfolgt werden, welche trauern und weinen, welche da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Er ist also nicht gekommen, zu suchen und selig zu machen hier, sondern zu suchen und selig zu machen jenseits. Er ist gekommen, zu suchen, was verloren war, nicht um es verloren seyn zu lassen; denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingebornen Sohn dahingab, damit Niemand verloren gehe. Er ist gekommen,

selig zu machen, was verloren war. Und wieder: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen Eingebornen dahingab, auf daß Jeder, der an Ihn glaubt, das ewige Leben habe.

Dieses ewige Leben ist der Himmel. Christus stellt ihn uns unter verschiedenen Bildern vor.

Den Armen im Geiste verheißt Er ihn als ein Reich ewigen Ueberflusses; den Sanftmüthigen als ein Land seelenvoller Beschauung; den über das Erdenelend Weinenden als eine Wohnung des Trostes; den Hungernden und Dürstenden nach Gerechtigkeit als ein Hochzeitmahl der Ersättigung; den Barmherzigen als ein volles, gerütteltes, überfließendes Maß der Vergeltung; Denen, die reines Herzens sind, als einen ewigen Anblick der Gottheit; den Friedfertigen als ein Vaterhaus des ungestörten Friedens; den um der Gerechtigkeit willen Verfolgten als ein Reich, dessen Thron das Lamm einnimmt, mit dem sie ewig herrschen werden. Sieh' da, so erklärt sich der treue Zeuge, der Erstgeborne aus den Todten, der uns geliebt, und in Seinem Blute von unsern Sünden rein gewaschen hat, über den Himmel, welcher der unendliche Preis Seines unendlich kostbaren Blutes ist.

Ist er Allen unbedingt erworben, unbedingt verheißen? Was sagen die Jünger des treuen Zeugen, des Erstgebornen unter den Todten, die Jünger, denen Er helle Aussicht in jenes Leben hinüber eröffnet hat? Was sagen sie vom Himmel?

Petrus nennt ihn ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbtheil Derer, die in der Gotteskraft durch den Glauben dazu aufbewahrt sind. Paulus nennt ihn einen Kampfpreis nach heißem Kampfe. Jakobus nennt ihn die Krone des Lebens, welche Gott Denen verheißen hat, die Ihn lieben. Was ist denn also dieser Himmel? Wer kann es uns sagen? Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Sinn ist es je gekommen, was Gott Denen bereitet hat, die Ihn lieben.

Um aber doch einigermaßen einen schwachen Begriff vom Himmel

zu geben, nenne ich ihn jenen seligen Zustand, der von jedem Uebel auf immer befreit. Denn dort wird kein Tod mehr seyn, kein Jammer, kein Seufzer und kein Schmerz; was zuerst war, nämlich in diesem Thränenthale, wird vorüber seyn; Gott wird jede Thräne von den Augen Seiner Auserwählten abgetrocknet haben.

Um den Begriff vom Himmel noch mehr zu bestimmen, nenne ich ihn ferner jenen seligen Zustand, der einen unveränderlichen Frieden zu verkosten giebt; denn ist nicht Gott der Gott des Friedens, wie ihn öfters der Apostel nennt? Und wenn Er Seinen Frieden hier schon Denen giebt, die in der Hoffnung auf Ihn ruhen, um wie viel mehr wird Er in Seinen Wohnungen des ewigen Friedens selige Ruhe über sie ausgießen?

Um den Begriff vom Himmel noch mehr zu erläutern, nenne ich ihn den seligen Zustand des errungenen Sieges. Des Menschen Leben auf Erden ist ein Streit; seine Tage hier sind wie die Tage eines Söldners. Dort werden die Auserwählten vor dem Angesichte des Lammes stehen, angethan mit weißen Kleidern, und Palmzweige in ihren Händen tragend.

Um den Begriff vom Himmel noch klarer zu machen, nenne ich ihn jenen seligen Zustand, der keine Versuchung mehr zuläßt. Hier empört sich der Leib wider den Geist, und der Geist wird von der Last des Fleisches niedergedrückt. Dort werden die Gerechten in verklärten Leibern verklärt glänzen, wie Feuerfunken unter den Stoppeln, und leuchten wie die Sonne.

Um den Begriff vom Himmel noch mehr auszubilden, nenne ich ihn eine Lichtflamme des Verstandes. Denn hier grübelt er über Vieles, begreift Weniges, bleibt über Manches im Zweifel, über das Meiste in Ungewißheit, und ist ein trauriger Spielball des Irrthums und Truges, wenn ihm zumal die Fackel des Glaubens nicht leuchtet. Dort wird das Licht Dessen, der in einem unzugänglichen Lichte wohnt, alle Finsternisse zerstreut, und die Nacht in Tagesklarheit umgewandelt haben.

Um den Begriff vom Himmel noch mehr zu erhellen, nenne ich ihn eine Ersättigung der Herzen. Denn hier begehrt das Menschenherz anfangs nach dem, was es für nöthig erachtet; hat es

das Nöthige, gelüstet es nach dem, was es für angenehm hält; ist es mit dem Angenehmen versehen, will es das Ueberflüssige; sitzt es im Schooße des Ueberflusses, schmollt es im Ekel darüber. „Du hast uns, o Herr! für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir!“ Dort aber wird dieses unruhige Herz das Ziel aller seiner Wünsche, Gebete, Seufzer, Thränen, Anschläge und Bestrebungen haben; es wird in Dem ersättiget werden, der es allein ersättigen und erfüllen kann.

Um den Begriff vom Himmel so weit zu vollenden, als es schwachen Menschen möglich ist; so lasset uns ihn ein unerschöpfliches Meer des Friedens, der Freude, der ungetrübten Seligkeit nennen.

Verdient er, daß wir darnach ringen? Ja. Wie aber werden wir ihn erringen? Untersuchen wir das im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wie sehr ringt doch der fleischlich gesinnte Mensch nach irgend einem eingebildeten, schnell verschwindenden sogenannten Erdengute! Darauf verwendet er alle seine Geistes= und Leibeskräfte, alle seine Anstrengungen und Sorgen bei Tag und Nacht, seine Jugend und sein Alter. Wie, und er sollte das ewige Gut, welches ihm zum Ziele seines Daseyns gesetzt ist, außer Acht lassen, und so das Ziel seines Daseyns verfehlen? nicht den besten Theil erwählen, der von ihm nicht wird genommen werden?

Wie aber kann er den Himmel erwerben? Christus, der unsre Sünden bezahlt, den Tod überwunden, die Macht der Hölle gefesselt, und uns den Eingang des Himmels eröffnet hat, konnte uns nicht unbelehrt darüber lassen, wie wir uns des Himmels theilhaftig machen sollen, und Er sagt uns das mit wenigen, aber inhaltsschweren Worten.

„Der Himmel,“ sagt Er, „leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen ihn an sich.“ Wenn ich euch den Sinn dieser Worte eröffne, habe ich meine Aufgabe erfüllet.

Warum leidet der Himmel Gewalt? Weil er das Kostbarste ist, was in eines Engels Geist, oder in eines Menschen Brust

gedacht werden kann, denn er ist um einen unendlichen Werth erkauft worden. Wer ihn also haben will, der muß Alles, was er besitzt, daranwenden oder, wie das Evangelium sagt, verkaufen, um diesen kostbarsten Schatz dafür einzulösen.

Warum leidet der Himmel Gewalt? Weil er nicht mit natürlichen Kräften und Tugenden, sondern nur durch den getreuen Gebrauch der übernatürlichen Gottesgnade gleichsam angefallen und errungen werden muß; denn sonst hätten ihn die Pharisäer und Sadduzäer zu allen Zeiten und in allen Ländern sich vorbehalten, und die Heiden, Zöllner und Sünder wären nicht hineingedrungen.

Warum leidet der Himmel Gewalt? Weil zu ihm nicht die breite Blumenstraße, auf der Viele dahinstürzen, sondern der enge Dornenpfad, auf dem nur Wenige wandeln, einführt.

Warum leidet der Himmel Gewalt? Weil vor seinem Eingange der Cherub mit flammendem Schwerte steht, der die Hoffart, die Weltliebe und Fleischeslust zurückblitzt; denn die Unzüchtigen, die Zauberer, Mörder, Götzendiener und Alle, die der Lüge hold sind und mit ihr sich abgeben, müssen draußen bleiben.

Wenn also der Himmel Gewalt leidet, so folgt aus dem ersten Worte Christi nothwendig das zweite: nur die Gewaltthätigen reißen ihn an sich.

Welche sind denn diese Gewaltthätigen? und worin bestehen die Waffen ihres Angriffes? Müssen sie ihre Gewalt gegen Andre oder gegen sich gebrauchen?

Ich sage: zuvörderst gegen sich selbst. Sie müssen zuvörderst an sich selbst ausrotten, was des Himmels unwerth, und an dessen Stelle setzen, was des Himmels würdig ist. Was ist des Himmels unwerth? Blicke in dein Herz. Darin hauset eine Schlangenbrut selbstsüchtiger, trügerischer, unreiner, neidiger, feindseliger Gedanken und Gesinnungen. Beobachte deinen Mund. Unter deiner Zunge schäumt das Natterngift der Lästerungen wider Gott und Menschen, zum Aergerniß der Frommen und zum Untergange der Seelen. Schau' in deinen Wandel; er geht nicht auf rechtem Pfade; er rettet weder dich selbst, noch erbaut er deinen Nächsten. Was du in Herz, Mund und Leben an dir Gott Miß-

fälliges erforschest und aufdeckest, ist dir eine Scheidewand von dem Himmel. Willst du hineindringen, mußt du diese Scheidewand niederreißen. Wodurch niederreißen? Johannes der Täufer sagt es dir, und nach ihm betheuert es dir Christus, die ewige Wahrheit: „Thut Buße, das Himmelreich ist nahe!“

Also der Himmel ist vor dir; deine Sünde ist die Scheidewand, so dich hindert, hineinzudringen; willst du hineindringen, so mußt du die Scheidewand niederreißen; du kannst sie nicht niederreißen, als nur mittelst der Buße. „Aber die Buße ist eine gewaltthätige Handlung gegen mich selbst!“ entgegnest du. Ja; doch der Himmel leidet Gewalt; du mußt in der Buße gewaltthätig an dir selbst verfahren, um ihn an dich zu reißen.

Ist die Buße genug? Die Buße räumt nur das Gott Mißfällige weg, das dich des Himmels unwerth macht. An seine Stelle muß etwas treten, was dich des Himmels würdig macht. Was hilft die Buße ohne Sinnesänderung? Die Sinnesänderung erheischt, daß sich der Unglaube in Glaube, die Lauigkeit in Eifer, die Zerstreuung in Andacht, die Weltliebe in Gottesliebe, der Bruderhaß in Bruderliebe, der Selbstdünkel in Demuth, das Laster in Tugend verkehre. „Ziehet aus den alten Menschen! ziehet an die Waffenrüstung Christi!“ „Aber die Sinnesänderung ist eine gewaltthätige Handlung gegen mich selbst!“ fährst du fort zu entgegnen. Ja; doch der Himmel leidet Gewalt; du mußt in der Sinnesänderung gewaltthätig an dir selbst verfahren, um ihn an dich zu reißen.

Ist die Sinnesänderung genug? Die Sinnesänderung macht dich aus einem Gegenstand der Verwerfung zu einem Gegenstand der Begnadigung. Was hilft aber Sinnesänderung ohne Bestand und Dauer? „Nur wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig.“ Da regen sich alte Neigungen, die dich zum Bösen zurücklocken — diese mußt du ersticken; da mahnen dich gewaltsam eingewurzelte Gewohnheiten, die dich zum Bösen zurückziehen — sie mußt du vollends zerreißen; da stellen sich dir neue Beispiele der alten Verführung dar, welche dich dem Bösen wieder zu gewinnen suchen — diese mußt du muthig zurückweisen. Wie kann Gerechtigkeit

mit Bosheit Partei machen? oder wie kann Liebe mit Finsterniß im Bunde stehen? oder wie kann Christus mit Belial Uebereinkunft treffen? „Aber dieses Ausharren ist eine gewaltthätige Handlung gegen mich selbst!" wirst du entgegnen. Ja; doch der Himmel leidet Gewalt; du mußt in der Standhaftigkeit gewaltthätig an dir selbst verfahren, um ihn an dich zu reißen.

So müssen Alle, die nach dem Himmel verlangen, Gewalt gegen sich selbst gebrauchen. Gegen wen noch? Gegen Denjenigen, der ihn verheißen, und der gesprochen hat: „Klopfet an, und es wird euch aufgethan werden!" Wie, kann man auch gegen Gott Gewalt brauchen? Ja. Aber wie? Wenn du erstlich dir selbst Gewalt anthust, thust du sie auch Ihm an. „Aber ich bin zu schwach!" sagst du. Desto stärker ist Er selbst. Wache nur; Er ist dir nahe. Bitte nur; Er giebt das Wollen und das Vollbringen. Flehe nur; Sein heiliger Geist vertritt dich mit unaussprechlichen Seufzern. Vertraue nur; wer auf Ihn vertraut, hat auf einen unerschütterlichen Felsen gebauet. Laß dich von Seinem heiligen Geiste ziehen; welche vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes.

Was gebührt den Kindern Gottes? Das ewige Erbtheil, welches Er ihnen ausgesetzt hat. Wenn wir Buße thun, der Buße Sinnesänderung folgen lassen, und in der Sinnesänderung verharren; so giebt der Geist Gottes selbst unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Sind wir nun Kinder, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, und Miterben Christi; doch nur, wenn wir auch leiden, wie Er, damit wir verherrlicht werden können, wie Er. Amen.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die christliche Liebe.

Was ist die Liebe? Ist die Liebe nothwendig?

Sie wunderten sich darüber nur um so mehr, und sagten: „Er hat alle Dinge wohl gethan! Die Tauben macht er hören, und die Stummen reden!" Mark. 7, 37.

(Katechismus. Zweites Hauptstück. Von den Geboten. Seite 76—77.)

Wenn der Herr Jesus, der uns in Allem nachahmungswürdiges Vorbild und Muster war, wie der beste Freund auf die zärtlichste Weise uns liebet, also Seine Liebe gegen uns ohne allen Zweifel die zärtlichste ist — was folget daraus? Dieses: daß wir Ihn entgegen und um Seinetwillen auch unsere Brüder, die zugleich Seine Brüder sind, lieben sollen. Wer nun könnte zweifeln an Seiner aufrichtigen und zärtlichsten Liebe gegen uns? Nicht nur nennt Er sich selbst einen Freund aller Derer, die Seine Gebote halten, sondern auch Sein Umgang mit allen Gattungen von Leuten war der freundlichste.

Seinen sanftmüthigen und demüthigen Charakter, wie ihn nur die Liebe schaffen kann, konnten auch Die nicht außer Fassung bringen, die ihm als Feinde gegenüberstanden. Weder durch den Neid der Pharisäer, noch durch den Stolz der Schriftgelehrten, weder durch die Verleumdungen der Feinde, noch durch die rohen Unarten und durch den Ungestüm des Pöbels konnte er aufgebracht werden.

Man schalt ihn einen Samariter, einen Aufwiegler, einen Verführer des Volkes, einen Schwarzkünstler, einen Teufelsbanner; aber seine sanftmüthigste Ruhe konnte nicht erschüttert werden. Er schwieg entweder dazu, oder Er lehnte die Verleumdung auf die liebevollste Weise von sich ab. Wahrlich, es ging in Erfüllung, was Isaias von Ihm sagt: „Ein zerstoßen' Rohr wird Er nicht zerbrechen, und einen rauchenden Docht nicht auslöschen."

Und wie Allen Gutes thuend zeigt sich noch Seine Liebe! Da unterrichtete er Unwissende, dort widerlegte Er die Irrthümer der sich weise Dünkenden; da predigte er Erwachsenen das Gesetz des Heiles, dort lehrte Er die Kleinen die Anfangsgründe des Glaubens; da nahm Er die Sünder in Gnaden auf, dort führte Er die Frommen zur größern Vollkommenheit an; da tröstete Er die Betrübten, dort schützte Er die Bedrängten gegen ihre Verfolger; da speiset Er die vor Hunger Schmachtenden, dort verwandelt Er zur Verwunderung und allgemeinen Fröhlichkeit der Hochzeitgäste das Wasser in Wein; da heilte Er die Kranken, dort weckte Er Todte zum Leben; Blinden gab Er das Gesicht, Tauben, wie wir im heutigen Evangelium vernehmen, zur allgemeinen Verwunderung das Gehör, und Stummen die Rede.

Welch eine unbegrenzte Liebe! Fodert Liebe nicht Gegenliebe? Gewiß! Nun die unendliche Liebe des dreieinigen Gottes haben wir in dreiunddreißig Vorträgen über den Glauben kennen gelernt. Die Liebenswürdigkeit Gottes in Seinen Eigenschaften fodert uns auf, ihn hinwieder zu lieben. Der Glaube an Gott führt also nothwendig zur Liebe gegen Ihn. Darum jetzt im Allgemeinen von der Liebe, die sich, wie wir später einsehen werden, in Beobachtung Seiner Gebote kund giebt.

I. Was ist die Liebe?

II. Ist die Liebe nothwendig?

Diese zwei Fragen will ich in zwei Theilen beantworten.

Gott segne meinen Vortrag! Im allerheiligsten Namen Jesu fange ich an.

Erster Theil.

Was ist die Liebe? Die Liebe ist eine von Gott eingegossene, gnadenreiche Tugend, wodurch wir Gott den Herrn als das höchste Gut um Seiner selbst willen, und unsern Nächsten um Gottes willen recht und christlich lieb haben.

Fassen wir unsre ganze Aufmerksamkeit auf diesen Begriff und alle seine Merkmale zusammen; denn ein jedes dieser Worte hat eine hohe Bedeutung und eine ungemeine Wichtigkeit.

Also die Liebe ist eine Tugend, und zwar eine göttliche

Tugend, weil sie sich unmittelbar auf Gott bezieht, weil sie Gott ebensowohl zum Beweggrunde als zum Gegenstande hat. Denn wir richten, wenn wir lieben, unsre Herzen nicht auf das Irdische, auf das Vergängliche, sondern auf das Himmlische, auf das Ewige; nicht auf die Menschen, nicht auf die Engel, sondern auf Den, der Himmel und Erde mit Seinem Daseyn erfüllet; wir lieben Gott nicht um des Nutzens, nicht um des Vortheiles, nicht um der Zeit, nicht um der Ewigkeit, nicht um des Himmels, sondern einzig um Seiner selbst willen; wir lieben Gott als das höchste, vollkommenste und liebenswürdigste Gut; wir lieben die Menschen nicht wegen ihrer Weisheit, Geschicklichkeit, Schönheit, Tugend und anderen Vorzüge, sondern weil sie Gottes Bild, der Preis des Blutes Christi, und der Tempel des heiligen Geistes sind.

Die Liebe ist eine von Gott eingegossene Tugend, weil sie dem Menschen, wenn er getauft wird, zugleich mit dem Glauben und mit der Hoffnung auf eine unsichtbare Weise vom heiligen Geiste eingegossen wird. „Die Liebe Gottes," schreibt der Völkerlehrer, „ist in unsern Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wurde." Der heilige Kirchenrath zu Trident aber, indem er diese Stelle erläutert, drückt sich folgendermaßen aus: „Die Liebe Gottes wird vom heiligen Geiste durch das Verdienst des heiligsten Leidens Christi in die Herzen Derer, welche gerechtfertiget werden, ausgegossen und haftet in ihnen." Daher empfängt der Mensch durch diese Rechtfertigung den Glauben, die Hoffnung und die Liebe. Wie lange nun bleibt diese von Gott eingegossene Liebe in dem Menschen? So lange, als er sich nicht schwer gegen Gott versündiget. Durch die schwere Sünde wird die Liebe ertödtet; durch die aufrichtige Buße wird die Liebe wieder aufgeweckt.

Die Liebe ist eine von Gott eingegossene gnadenreiche Tugend. Es giebt keine einzige Wahrheit, welche mit zahlreicheren Stellen aus der heiligen Schrift bestätiget wird, als diese Wahrheit, daß die Liebe reich an Gnaden sey.

Vor Allem bringt sie in die Seelen, in welche sie eingeht, die heiligmachende Gnade, indem sie entweder Eins ist mit derselben,

oder indem sie wenigstens die Vorbereitung dazu ist. Deßwegen setzt der Weltapostel am Schlusse seines zweiten Sendschreibens an die Korinthier zusammen: „Die Gnade unsers Herrn Jesu, die Liebe Gottes sey mit euch allen!"

Ferner erwirbt die Liebe Denen, welche lieben, Gottes Gegenliebe. „Ich liebe," sagt Er selbst, „Diejenigen, die mich lieben." Noch mehr: Alle, in denen die Liebe ist, werden auf das innigste mit Gott und Christus vereiniget. „Wer mich liebt," sagt dieser, „den wird mein Vater lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen."

Wo die Liebe ist, ist gewisse Sündenvergebung. Maria Magdalena war eine große Sünderin; sie hatte ihren Leib dem Dienste der Unlauterkeit hingegeben; sie war eine öffentliche Sünderin; ihre Verbrechen waren in ihrer Geburtsstadt ruchbar geworden. Als aber die erwachte Liebe sie zu Christus führte, sprach dieser: „Ihr werden viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat."

Wo die Liebe ist, da thronen mit ihr unaussprechliche Gnadenschätze. „Ich will," heißt es in den Sprüchwörtern, „Diejenigen, die mich lieben, bereichern, und sie mit Schätzen erfüllen."

Endlich: nur die Liebe führt zur ewigen Seligkeit; denn nur von ihr ist geschrieben: „Kein Aug' hat es je gesehen, kein Ohr hat es je gehört, und in keines Menschen Sinn ist es je gekommen, was Gott Denen zubereitet hat, die Ihn lieben." Mit Recht kann und muß also die Liebe eine gnadenreiche Tugend genannt werden.

Sie ist eine Tugend, wodurch wir Gott den Herrn, das höchste Gut, um Seiner selbst willen lieben. Die Vorstellung: Gott hat mich erschaffen, der Sohn Gottes hat mich erlöset, der heilige Geist hat mich geheiliget, der Herr mein Gott erhält mich, überhäuft mich mit Gutthaten am Leibe und an der Seele, und ist bereitwillig, mir auch einen ewigen Lohn zuzumessen — diese Vorstellung muß in uns Gottes Liebe anfachen: „Lasset uns Gott lieben; denn Er hat uns zuvor geliebt." Aber eine solche Liebe wäre nur eine unvollkommene Liebe. Die unvollkommene

Liebe ist nicht verdammlich. Als Petrus zum Meister sagte: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns denn dafür zu Theil werden?" erhielt er um dieses Ausdruckes willen keinen Verweis, sondern vielmehr die Versicherung: „Wer Haus, Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Weib, Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, der wird es hundertfältig bekommen, und das ewige Leben besitzen." Auf diese unvollkommene Liebe aber muß die vollkommene gegründet und gebauet werden.

Wir haben nämlich Gott nach Seinen unendlichen Vollkommenheiten zu betrachten. Wir achten und lieben ja die Menschen, die einige vortreffliche Eigenschaften an sich haben; unsre Achtung und Liebe steigt, je mehr Vortreffliches und Edles sich an ihnen entwickelt. Nun aber ist Gott unendlich verständig, weise, mächtig, wohlthätig, wahrhaft und treu, der beste Vater, der gütigste Regent, der unbestechlichste Richter, der gerechteste Vergelter; wie innig soll also unsre Hochachtung und Liebe gegen Ihn seyn! Diese Liebe wird auf den für Menschen möglichen höchsten Grad gesteigert werden, wenn wir von ihr gedrungen zu Gott in Wahrheit sprechen: „Herr, und wenn Du mich auch ewig nicht belohntest, und wenn Du mich auch ewig nicht bestrafen könntest, — so wollte ich Dich dennoch lieben, weil Du alle Vollkommenheiten in Dir vereinigest; so wollte ich Dich dennoch lieben, weil Du das liebenswürdigste Gut bist; so wollte ich Dich Deiner selbst willen lieben."

Die Liebe ist eine Tugend, wodurch wir unsern Nächsten um Gottes willen lieben; also nicht, weil uns der Nächste schaden kann, wenn wir ihn hassen, nicht weil er uns nützen kann, wenn wir ihn lieben, nicht weil er viele einnehmende Vorzüge besitzt. Wenn wir um dieser Vorzüge willen ihn lieben, ist das menschlich; wenn wir ihn aber lieben, weil er nach Gottes Ebenbilde erschaffen, weil er mit dem Preise des Blutes Christi erkauft, weil er ein Tempel des heiligen Geistes ist, weil uns Gott ihn zu lieben geboten hat, so ist das von Gott eingegossen, gnadenreich und also göttlich.

Endlich ist die Liebe eine Tugend, wodurch wir Gott wegen

Seiner selbst, den Nächsten wegen Gott recht und christlich lieben. Recht lieben heißt nach der Vorschrift Christi lieben, nämlich Gott über Alles, den Nächsten wie uns selbst; christlich lieben heißt nach dem Beispiele Christi und Seiner Heiligen lieben — nach dem Beispiele Christi, dessen Speise es war, den Willen Seines Vaters zu thun, der keinen Menschen, auch keinen Seiner Feinde von Seiner Liebe ausschloß; nach dem Beispiele Seiner Heiligen, deren unablässiges Sorgen und Streben es war, liebend in Seine Fußstapfen einzutreten.

So viel von dem Begriffe der Liebe. Ist diese Liebe zum ewigen Leben nothwendig? Ja, und daß sie es sey, das zeige noch der

zweite Theil.

Der Glaube ist zum ewigen Heile nothwendig; denn ohne den Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Aber der Glaube allein ist zum ewigen Leben nicht hinreichend; denn auch die Teufel glauben und zittern. Die Hoffnung ist zum ewigen Heile nothwendig; denn sie führt uns mit Zuversicht zum Gnadenthrone, damit wir Barmherzigkeit erlangen und aus Gnade erwünschte Hilfe finden. Aber die Hoffnung allein ist zum ewigen Leben nicht hinreichend; denn sie hat ohne Glauben keinen Grund, und ohne Liebe keine Nahrung. Deßhalb fragt der heilige Augustin: „Der Mensch fängt zwar mit dem Glauben an; wenn er aber glaubt ohne Hoffnung, oder wenn er glaubt und hofft ohne Liebe, was ist es Großes?" und schließt sodann: „Darum füget zu dem Glauben die Hoffnung, und zu dem Glauben und der Hoffnung die Liebe." In gleichem Sinne erklärt der heilige Kirchenrath zu Trident: „Wenn die Hoffnung und die Liebe nicht zum Glauben kommen, so vereinigt er uns weder vollkommen mit Christus, noch macht er uns zu lebendigen Gliedern Seines Leibes." Wie der Glaube und die Hoffnung allein ohne Liebe nichts sind, so helfen auch die Aeußerungen des Glaubens und der Hoffnung allein ohne die Werke der Liebe nichts. In erhabener Beredsamkeit drückt der Weltapostel diese Wahrheit

aus, indem er spricht: „Könnte ich die Sprachen aller Menschen und Engel reden; hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich nichts weiter, als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Hätte ich die Weissagungsgabe, verstünde ich alle Geheimnisse, wüßte ich Alles, hätte ich den stärksten Glauben, so daß ich Berge versetzen könnte; hätte aber die Liebe nicht, so wäre ich doch nichts. Gäbe ich all' mein Gut zur Speisung der Armen dahin, opferte ich selbst meinen Leib, so daß ich mich verbrennen ließe; hätte aber die Liebe nicht, so wäre das alles für mich vergebens."

Hieraus schon ergiebt sich die Nothwendigkeit der Liebe. Diese Nothwendigkeit wird noch heller in die Augen fallen, wenn wir Folgendes beherzigen:

Die Liebe wird schon durch die Vernunft geboten; war im alten Bunde geboten, ward noch dringender im neuen Bunde eingeschärft; ohne Liebe ist kein Heil möglich, ohne Liebe ist ewiges Verderben unvermeidlich.

Die Liebe wird schon durch die Vernunft geboten. Schon die Vernunft sagt: Wenn Gott das vollkommenste, heiligste Wesen, der Schöpfer, Erhalter und weiseste Weltregent, der beste Vater und höchste Wohlthäter, der heiligste Gesetzgeber, der gerechteste Richter und Vergelter, also unendlich liebenswürdig ist, so verdient Er auch unsre höchste Achtung, Dankbarkeit und Liebe; wenn der Mensch Gottes Ebenbild, Kind und Erbe Seines Reiches ist, so verdient er auch als solcher betrachtet, als einer unsers Gleichen, als unser Bruder Achtung und Liebe um Gottes willen. Wer also Gott nicht liebt, und seinen Bruder haßt; der handelt unvernünftig, und verdient nicht Mensch genannt zu werden.

Die Liebe war im alten Bunde geboten. Ein Gesetzlehrer stand auf, und versuchte Christum, und sprach: „Meister, was muß ich thun, damit ich das ewige Leben erhalte?" Das ist wohl die allergrößte und wichtigste Frage, die ein Mensch sich selber stellen kann; denn von ihrer Lösung hängt das Schicksal der Ewigkeit ab. Christus löste dem Gesetzlehrer diese Frage nicht selbst, sondern weil dieser in den Schriften des alten Bundes be-

wandert und erfahren seyn mußte, so verwies ihn der göttliche Meister auf die Schriften des alten Bundes. „Was steht im Gesetze geschrieben, was liesest du?“ Der Gesetzlehrer aber antwortete: „Also steht geschrieben: Du sollst Gott Deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe, und deinen Nächsten wie dich selbst.“ „Wohl,“ sprach Christus, „du hast recht geantwortet; thue das, so wirst du leben.“ So sehr und so deutlich stand also das Gebot der Liebe in den Büchern des alten Bundes gezeichnet, daß es der Gesetzlehrer ohne Anstand und Bedenken herausfand.

Noch dringender ward die Liebe im neuen Bunde eingeschärft. Christus und Seine Apostel bezeichnen die Liebe Gottes als das erste und größte Gebot; sie bezeichnen die Liebe des Nächsten als ein Gebot, welches dem ersten und größten Gebote gleichkommt. Sie bezeichnen die Liebe Gottes und des Nächsten als den Grund und das Ziel des Christenthumes. Sie bezeichnen diese Liebe als die Grundlage aller Tugend. Ja sie bezeichnen die Liebe als die einzig wahre Tugend. „Kindlein,“ sprach Christus zu Seinen Jüngern, „ich gebe euch ein neues Gebot, daß ihr euch einander liebet; wie ich euch geliebet habe, so sollt auch ihr euch einander lieben. An diesem werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habet.“ „Geliebteste,“ sagt Sein Lieblingsjünger, „lasset uns doch einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und Jeder, der liebt, ist aus Gott geboren, und kennet Gott. Wer nicht liebt, kennt Gott nicht, denn Gott ist die Liebe.“ In diesen Stellen ist die Liebe des Nächsten, die benannt wird, so wunderbar mit der Liebe Gottes, die nicht benannt wird, verschmolzen, daß wahrhaftig ein Hauch der Liebe Gottes zu uns daraus weht, und die Liebe unserer Herzen zu Ihm anfacht.

Warum wird denn die Liebe im neuen Bunde so dringend eingeschärft? Darum, weil ohne Liebe kein Heil möglich ist. Wie die Liebe, und zwar die Liebe Gottes gegen uns Menschen, unser

ewiges Heil begründet hat, nachdem wir desselben durch die Sünde verlustig wurden; so kann hinwieder nur Liebe der Menschen gegen Gott und gegen die Mitbrüder, welche letztere in ihrem Wesen nichts Anderes ist, als Liebe gegen Gott, das ewige Heil uns erwerben. Daß aber die Liebe Gottes unser Heil begründe, verkündet jedes Blatt der Schrift. Aus Liebe verläßt Gott die Herrlichkeit des Himmels, nimmt Knechtesgestalt und die Armuth der Menschen an; liebend wandelte Er unter den Menschen, und that aus Liebe allenthalben Gutes; liebend litt und starb Er am Kreuze für der Welt Sünden, um die Menschen dem Verderben zu entreißen, sie zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Heiles zu machen.

„Sehet! welche Liebe uns der Vater erwiesen hat," spricht darum der heilige Johannes, „daß wir sogar Kinder Gottes genannt werden und sind." „Daran erkannten wir die Liebe Gottes," sagt der nämliche Apostel an einer andern Stelle, „daß er Sein Leben für uns hingegeben hat." Daß wir Ihn nun entgegen lieben, weil Er uns zuvor geliebt hat, das ist nicht nur billig, das wird auch mit Recht von uns gefodert als eine Bedingniß, ohne welche kein Heil möglich ist. „Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm." In Gott bleiben, und des Heiles sich versichern, heißt wohl Eines und Dasselbe.

Darum ist aber auch die Liebe jene Tugend, die nie erstirbt. Glaube verwandelt sich einstens in Schauen, Hoffen in den Genuß; die Liebe aber bleibt immer, ist selbst das Heil, so wie sie dasselbe hienieden begründete, und darum im neuen Bunde so nachdrücklich eingeschärft wird. Immer brenne daher auf dem Altare unsers Herzens die Liebe Gottes und des Nächsten. Nichts soll uns von der Liebe Gottes, um dessentwillen wir auch den Nächsten lieben, scheiden, weder Trübsal, noch Angst, noch Hunger, noch Blöße, noch Gefahr, noch Verfolgung, noch das Schwert. Amen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die christliche Liebe.

I. Von dem Gegenstande der christlichen Liebe.
II. Von dem Maße der christlichen Liebe.

„Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften, und aus deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber, wie dich selbst.“ Luk. 10, 27.

(Katechismus. Seite 77—80.)

Traten die jüdischen Gesetzlehrer und Pharisäer zu Jesus, so geschah es meistens, Ihn zu versuchen, und um durch die an Ihn gestellten Fragen Antworten zu erzielen, wodurch sie ihre Scheinheiligkeit und Heuchelei hätten rechtfertigen können. Aber will der in seinem Wissen beschränkte Mensch die allwissende Gottheit hintergehen? O! vor ihr schwindet menschliche Schlauheit und Klugheit, wie Spinnengewebe durch die leiseste Berührung. Darum ward auch der Gesetzlehrer im heutigen Evangelium bald beschämt, als er die Frage, die er an den göttlichen Meister stellt: „Meister, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erlangen?“ selbst aus den heiligen Schriften beantworten mußte, und der Herr seine Antwort als die richtige erkannte.

Ward aber bei der ersten Frage seine böse Absicht mit Einem Male vereitelt, so sann er schon wieder auf eine zweite Versuchungsfrage, wodurch er seinen Plan sicher zu erreichen hoffte. Die Pharisäer nämlich und Schriftgelehrten erkannten, um sich dem Volke ganz als rechtgläubige, strenge Heilige bekannt zu geben, außer ihrer (der jüdischen) Nation und ihren Glaubensgenossen schlechterdings keinen Nächsten, und setzten so einer Tugend, von welcher der allerhöchste Gesetzgeber selbst alle Grenzen entfernt hatte, der Liebe nämlich, beschränkende Grenzen. Daher denn auch die unerwartete Frage: „Wer ist denn mein Nächster?“ Stolz auf seine pharisäische Lehre, glaubte er dadurch die erlittene Beschämung von

sich abzulehnen, und Jesum in Verlegenheit zu setzen oder in einen langwierigen Wortstreit zu verwickeln. Allein der göttliche Heiland demüthigte auf ein Neues den ungeschickten Hochmuth mit dem einzigen Gleichnisse vom mitleidigen Samariter, so daß er vor der ganzen Versammlung das Bekenntniß ablegen mußte, daß die Liebe keinen Unterschied zwischen Freund oder Feind, Fremdling oder Vaterlandskind, Recht- oder Irrgläubigen macht.

Und so sind wir denn durch die Worte des großen Gebotes der Liebe auch schon vollkommen aufgeklärt über den Gegenstand und das Maß der Liebe, von welcher wir vor acht Tagen gehört haben was sie sey, und daß sie zum ewigen Heile nothwendig sey.

Heute also zur Beantwortung folgender zwei Fragen:

I. Was ist der Gegenstand der christlichen Liebe?

II. Welches ist das Maß derselben?

Ich fange an!

Erster Theil.

So Jemand sich die Mühe geben und den Drang seines Herzens beobachten will, so wird er entdecken, wie in der Tiefe desselben eine unauslöschbare Sehnsucht sey, sich an irgend etwas hinzugeben, nach irgend etwas zu streben, an irgend etwas mit Innigkeit sich anzuhängen.

Mancher verlangt nach Ehre, Ansehen, Ruhm; oder nach Gold, Silber und Schätzen; oder nach Vergnügen, Freude und Lust; oder nach einem Freunde, einer Freundin, einer gleichfühlenden Seele; oder nach Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Weisheit; oder nach Geschicklichkeit, Kunst und Bildung. Hat er aber mit Anstrengung, Eifer und Beharrlichkeit erreicht, was er erreichen wollte; so ist der Hunger und Durst seines Herzens wohl gereizt, jedoch keineswegs befriedigt.

Was giebt es hienieden, das unsre Sehnsucht befriedigen könnte? Weder Vater noch Mutter, weder Bruder noch Schwester, weder Freund noch Bekannter, weder Bräutigam noch Braut, weder Gatte noch Gattin, noch weniger Ehren und Aemter, Schätze und Reichthümer, Freude und Sinnenlust, Gewerbe und Kunst, Wissenschaft und Weisheit können allein unsern unsterblichen Seelen

genügen. Mitten unter dem Genusse unsers höchsten Erdenglückes regt sich in ihnen ein Bedürfniß, ein Verlangen, eine Sehnsucht, ein Hunger und Durst, ein Heimweh nach einem höhern, unvergänglichen, unwandelbaren Gute, das im Stande wäre, sie zu ersättigen, sie ganz und gar zu erfüllen und zu befriedigen.

So muß denn ein Jeder, der nicht wie ein Vernunftloser in den Stricken der Sinnlichkeit festgehalten wird, das aufrichtige Bekenntniß ablegen: „Du hast uns, o Herr! für Dich erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in Dir!"

Gott, das höchste Wesen, das vollkommenste Gut, die ewige Wahrheit, Heiligkeit, Schönheit, ist demnach der erste und würdigste Gegenstand unserer Liebe. Darum ist uns das Gebot der Liebe ursprünglich in die Herzen eingeschrieben. Nachdem aber das Gebot der Liebe durch die Sünde geschwächt worden war, so ertönte vom Sinai das Wort aus Gottes Munde: „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, und aus deiner ganzen Seele, und aus allen deinen Kräften. Und es sollen diese Worte, welche ich dir gebiete, in deinem Herzen bleiben: und du sollst sie deinen Kindern erzählen, und selbe betrachten, wenn du in deinem Hause sitzest, und wenn du auf dem Wege gehest, wenn du dich niederlegest, und wenn du aufstehest. Und du sollst sie wie Zeichen an deine Hand binden, und zwischen deinen Augen schwebend haben, und an die Pfosten und Thüren deines Hauses schreiben."

Es läßt sich erwarten, daß in dem neuen Bunde, der von Christus gestiftet wurde, und der wahrhaft der Bund der Liebe ist, die Liebe Gottes als Hauptsache eingeschärft werde, wie es denn auch wirklich von Christi Munde ausgesprochen wurde: „Die Liebe Gottes ist das erste und größte Gebot."

Ich schließe nun Alles zusammen. Die Liebe geht von Gott aus; denn die Liebe Gottes ist in unsern Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, der uns gegeben wurde. Sie geht aber auch auf Gott zurück, als den würdigen und allein würdigen Gegenstand

unserer Liebe. Wenn nun die Liebe in Gott, dem höchsten Gute, sich gründet und nähret, gleichsam in Ihm ruht; so blickt der Gottliebende auf sich selbst als Gottes Kind, und auf seine Nächsten als Gottes Kinder. Und wenn der Gottliebende es beherziget, daß Gott ihn und seine Nächsten zuvor geliebt, so sehr geliebt hat, daß Er Seinen Eingebornen für sie dahingab, auf daß ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe; so findet er in Gott selbst die zwei andern Gegenstände, die seiner Liebe würdig sind — er muß es bekennen: „In Gott muß ich mich selbst, in Gott muß ich meine Nächsten lieben."

Kann ich wohl selbst ein würdiger Gegenstand meiner Liebe seyn? Ja, gewiß.

Bin ich nicht von Gott erschaffen, nach Seinem Bilde erschaffen? Werde ich nicht von Seiner Liebe erhalten, beschützt? Wurde ich nicht durch das Blut Seines Sohnes abgewaschen und erkauft? Bin ich nicht Gottes Tempel, in welchem der heilige Geist wohnt? Ja, ich muß mich lieben, aber ich muß mich in Gott lieben, das heißt: die Liebe, mit welcher ich mich selbst liebe, muß auf Gott gerichtet seyn. Weil in Gott meine einzige Glückseligkeit ist, muß ich nach Gott trachten; weil ich außer Gott keine wahre Glückseligkeit finden kann, so darf ich von Ihm nicht ablassen. Wenn ich Gott über Alles liebe, so liebe ich mich selbst auf geziemende Weise; wenn ich Gott nicht über Alles liebe, so mache ich mich selbst unglücklich, elend und armselig.

Gleichwie ich selbst ein würdiger Gegenstand meiner Liebe bin, so sind auch meine Nächsten würdige Gegenstände meiner Liebe.

Wer sind unsre Nächsten? Sind es bloß unsre Eltern, Geschwister, unsre Gatten, Freunde, Verwandte, Bekannte, unsre Mitbürger, Landsleute, sind es bloß unsre rechtgläubigen Mitchristen? Nein, unsre Nächsten sind alle Menschen, ohne Ausnahme — Christen und Heiden, Ketzer und Juden, Bekannte und Freunde, Freunde und Feinde. Sind sie nicht alle von Gott erschaffen? nach Seinem Ebenbilde erschaffen? Werden sie nicht von Seiner Liebe erhalten, beschützt? Wurden sie nicht durch das Blut Seines Sohnes abgewaschen und erkauft? Sind sie nicht Gottes Tempel, bestimmt,

daß der heilige Geist in ihnen wohne? Ja, wir müssen alle Menschen lieben, aber wir müssen sie in Gott lieben, das heißt: die Liebe, womit wir sie lieben, muß auf Gott gerichtet seyn. Weil ihre wahre Glückseligkeit in Gott ist, müssen wir sie, so viel an uns ist, zu Gott führen; weil sie außer Gott keine wahre Glückseligkeit finden können, müssen wir, so viel an uns ist, über sie wachen, daß sie von Gott nicht ablassen.

Ja, wir erkennen es: der erste, der würdigste, der einzige Gegenstand der christlichen Liebe ist Gott, das höchste Gut; wegen Seiner müssen wir uns selbst, müssen wir unsre Nächsten lieben. Nachdem wir nun den Gegenstand unsrer Liebe kennen, bleibt noch zu erörtern übrig, in welchem Maße wir Gott, uns selbst, und unsre Nächsten lieben sollen. Hievon aber handle der

zweite Theil.

Bei einem jeden Gegenstande giebt es ein doppeltes Maß: ein Maß des innern Gewichtes und der äußern Ausdehnung.

Wenn auch die Liebe an sich nichts Aeußerliches, sondern etwas Innerliches, nichts Sinnliches, sondern etwas Uebersinnliches ist; so hat sie dennoch gleichfalls ein doppeltes Maß: ein Maß ihres innern Gehaltes, und ein Maß ihrer Dauer.

Was nun ihre innere Beschaffenheit anbelangt, so wird uns genau vorgezeichnet, wie groß die Liebe Gottes, wie groß die Liebe unser selbst, wie groß die Liebe unserer Nächsten seyn soll.

Wie groß muß die Liebe Gottes seyn? Wir müssen Ihn über Alles lieben, das heißt, wir müssen der Liebe Gottes nichts vorziehen, weder uns selbst, noch irgend etwas Anderes; wir müssen Ihn über Alles lieben, das heißt, wir müssen lieber Alles leiden, als Ihn mit Sünden beleidigen; wir müssen Ihn über Alles lieben, das heißt, wir müssen den Verlust der Güter, der Eltern, der Freunde, der Ehre, des Lebens einer jeden Beleidigung Gottes vorziehen; wir müssen Ihn über Alles lieben, das heißt, wir müssen die ganze Welt für Nichts achten, um Ihn zu gewinnen. In den dringendsten Ausdrücken legt uns das Evangelium diese Lehre an das Herz. „Wer Vater oder Mutter mehr als mich liebt," sagt der Gottmensch, „ist meiner nicht würdig;

wer Sohn oder Tochter mehr als mich liebt, ist meiner nicht würdig. Wer seine Seele liebt, wird sie verlieren; und wer seine Seele haßt auf dieser Welt, bewahrt sie zum ewigen Leben. Wer seine Seele wegen meiner verliert, wird sie finden. Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" nämlich dadurch Schaden leidet, daß er sie von der Liebe Gottes abzieht, und zur Liebe der Geschöpfe hinwendet. Wie spricht diese Liebe Gottes aus dem Weltapostel? So spricht sie: „Wer wird mich von der Liebe Christi scheiden? Trübsal, Angst, Hunger, Blöße, Gefahr, Verfolgung, oder das Schwert? In allem diesen überwinden wir durch Den, der uns geliebt hat. Denn ich bin versichert, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe, noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf es vermag, uns zu scheiden von der Liebe Gottes." So viel von der Größe der Gottesliebe.

Wie nun müssen wir uns selbst lieben? So, daß wir unsre Ehre, unsern Schatz, unser Leben in Gott suchen; so, daß wir unsre Seele retten, unsern Leib dem Geiste unterordnen; so, daß wir diese Zeit benützen, um die Ewigkeit sicher zu stellen; so, daß wir mit den Gütern der Erde die Güter des Himmels erkaufen; so, daß wir über unsre Sinne, Herzen, Wünsche und Neigungen wachen; so, daß wir die Augenlust, Sinnenlust und Lebenshoffart bezähmen. In wenige, aber kräftige Worte faßt diese Lehre Christus zusammen, wenn Er spricht: „Wenn Jemand mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." So ist die wahre Selbstliebe beschaffen; jede andere Liebe ist unordentlich, ist ungebührlich, ist böse, ist Sünde und führt zur Sünde.

Endlich: wie müssen wir unsre Nächsten lieben? Hierüber giebt uns Christus mit zwei Worten Aufschluß: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Und damit wir ja über den Sinn dieser zwei Worte nicht in Zweifel seyn dürfen, erklärt Er sie folgendermaßen:

„Alles, was du willst, daß man dir thue, sollst du auch einem Andern thun; was du aber nicht willst, daß man dir thue, sollst du einem Andern gleichfalls nicht thun."

Willst du, daß man deine Ehre schone, vertheidige, schütze; wohl, schone auch du, vertheidige und schütze die Ehre deines Nächsten.

Willst du, daß man dein Vermögen, Gewerbe und Eigenthum unangetastet lasse; wohl, so laß auch du das Vermögen, Gewerbe und Eigenthum deines Nächsten unangetastet.

Willst du, daß man deine Ruhe, deinen Frieden, deine Zufriedenheit nicht störe; wohl, störe auch du die Ruhe, den Frieden und die Zufriedenheit deines Nächsten nicht.

Willst du, daß man dir weder am Leibe, noch an der Gesundheit, noch am Leben schade; wohl, so schade auch du deinem Nächsten weder am Leibe, noch an der Gesundheit, noch am Leben.

Willst du, daß man deine Seele nicht durch Verführungen und Aergernisse gefährde; wohl, so gefährde auch du die Seele deines Nächsten nicht durch Verführungen und Aergernisse.

Willst du, daß man dir in Zweifeln rathe, in Noth und Trübsal beispringe; wohl, so rathe auch du deinem Nächsten in Zweifeln, und spring' ihm in Noth und Trübsal bei.

Willst du, daß man dir Beleidigungen verzeihe; wohl, so verzeihe auch du deinem Nächsten die Beleidigungen. Hier haben wir wieder ein dringliches Wort unsers Meisters: „In welchem Maße ihr ausmesset, in dem wird euch zurückgemessen werden."

Nachdem ich die innere Größe der Liebe vorgetragen habe, so bleibt mir noch übrig, von ihrer Dauer zu handeln.

Die Dauer der wahren Liebe aber wird niemals ein Ende nehmen. Die Liebe ist ausgegossen durch den heiligen Geist in unsern Seelen; sie ist die Gabe des ewigen Geistes für unsterbliche Seelen; wie daher der ewige Geist nie erstirbt, und die Seele nie aufhört, so wird auch die wahre Liebe ohne Ende seyn. Darum, lieber Christ! liebe Gott, dich selbst und deinen Nächsten ohne Aufhören in der Zeit, und du wirst Ihn und dich und deinen Bruder

lieben und dich in dieser Liebe erfreuen dürfen durch die ganze Ewigkeit. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm; er bleibt in Gott, und somit in der Liebe durch ewige Zeiten. Denn, so schließe ich wieder wie vor acht Tagen, der Glaube verwandelt sich einstens in Schauen, Hoffnung in Genuß und wirkliche Freude, Liebe aber bleibt, ist selbst Genuß, der seligste Genuß. Was soll uns daher scheiden von der Liebe Gottes, um dessentwillen wir auch uns selbst und den Nächsten, und zwar im ziemenden Maße und ohne Unterbrechung, lieben? Trübsal, Angst, Hunger, Blöße, Gefahr, Verfolgung, oder das Schwert? In allem diesen überwinden wir durch Den, der uns geliebt hat. Denn wir sind gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Stärke, weder Höhe, noch Tiefe, noch ein anderes Geschöpf uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes. Amen.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten.

Leibliche Werke der Barmherzigkeit.

Die Hungrigen speisen.
Die Durstigen tränken.

Da begegneten Ihm zehn aussätzige Männer, die von ferne standen, ihre Stimme erhoben und schrien: „Jesu, Du Gebieter, erbarme Dich unser!" Luk. 17, 12. 13.

(Katechismus. Seite 79.)

Der Ruf von den Wohlthaten, womit der Heiland allen Hilfsbedürftigen beisprang und jeden Seiner Lebenstage bezeichnete, war bereits überall so sehr verbreitet, daß die Unglücklichen gleichsam die Wege belagerten, auf denen sie Ihm zu begegnen hofften. Und

wenn Er kam, schrien sie Ihm von weitem zu, und flehten Seine rettende Wunderkraft an.

So auch diese zehn aussätzigen Männer. Das Elend, in dem sie schmachteten, und das um so drückender war, weil sie, ihrer ekelhaften und ansteckenden Krankheit wegen von aller menschlichen Gesellschaft abgeschlossen, jedes mitleidigen Trostes entbehren mußten, öffnete ihnen beim Anblick des großen Retters in Israel den Mund. Mit vereinter Stimme schrien sie: „Jesu, Du Gebieter, erbarme Dich unser!"

Der die Herzen durch und durch blickende Gottmensch erschaute ihr Innerstes. Nur in einem derselben fand Er ein demüthiges und kindlich dankbares Gemüth; in neun von ihnen entdeckte Er den Keim des schwarzen Undankes, der jede Wohlthat eben so schnell vergißt, als empfängt. Und dennoch wurde Sein großmüthiges, menschenfreundliches Herz von der Größe ihres Jammers sogleich gerührt, und ohne Beschränkung zur heilbringenden That bewogen. Welch ein nachahmungswerthes Beispiel hat uns hiemit der Heiland aufgestellt!

Er half, wo Hilfe nöthig war; auch wir sollen helfen, wo Hilfe nöthig ist. Er half, weil Er helfen konnte; wir sollen helfen, so viel es unsre beschränkten Kräfte vermögen. Er half, kaum war um Hilfe gebeten; wir sollen helfen, sobald menschliche Bedrängnisse unser Mitleid in Anspruch nehmen. Er half, von der Liebe bewogen; wir sollen helfen, weil es uns von der Gottes- und Nächstenliebe geboten wird. Wo nämlich die Liebe wohnet und waltet, da sind auch Werke der Liebe. Die Werke der Liebe aber sind die Perlen, welche die Krone schmücken werden, die einst jedem liebenden Christen im ewigen Leben auf das Haupt gesetzt werden soll, wie geschrieben steht: „Auf sein Haupt hast Du eine Krone gesetzt von edlem Gesteine."

Unter den Werken der Liebe werden besonders die leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit genannt. Heute trifft uns die Ordnung, über die ersteren uns zu unterweisen. Es sind deren sieben. Nur zwei davon sollen den Inhalt meines gegenwärtigen Vortrages abgeben. Sie heißen: Die Hungrigen speisen; die Durstenden tränken.

Was es sagen wolle, die Hungrigen speisen, werde ich im ersten Theile —

was es sagen wolle, die Durstigen tränken, im zweiten Theile des heutigen Unterrichtes erklären.

Ist es uns um das ewige Leben zu thun? Gewiß. Wem wird der Richter am großen Tage das ewige Leben zuerkennen? Hören wir, was Er sagen wird: „Kommt, ihr Gebenedeiten! in die Freude meines Vaters. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt."

So lasset uns in Seinem Namen den Anfang machen! Erfülle unsre Herzen mit Liebe, o Jesu!

Erster Theil.

Der allmächtige, allweise und allgütige Schöpfer hat unsrer unsterblichen Seele, die nach Seinem Bilde ist, einen sterblichen Leib zu ihrem Gefährten, Werkzeug und Diener beigesellt. Dieser Leib, der klein und schwach geboren wird, muß wachsen, sich entwickeln, und allmählich zu seinen Verrichtungen erstarken. Dieser Leib, der in seinen Anstrengungen ermüdet, muß nach jeder Ermüdung wieder neue Kräfte sammeln. Dieser Leib, der zu den mannigfaltigsten Geschäften mit den mannigfaltigsten Fähigkeiten ausgerüstet ist, fühlt sich auch den mannigfaltigsten Bedürfnissen unterworfen. Kein Bedürfniß desselben ist aber dringender, als das Bedürfniß der Speise und des Trankes. Ohne Speise und Trank würde dem Leibe nicht nur Gesundheit und Kraft, sondern auch das Leben entschwinden. Darum hat auch der allgemeine Brodvater die sichtbare Natur zu einer reichen Vorrathskammer eingerichtet, welche zur Befriedigung aller leiblichen Bedürfnisse der Menschen und Thiere Nöthiges und Ueberflüssiges darbietet. Darum sind Aller Augen auf Ihn gerichtet, wie geschrieben steht: „Aller Augen warten auf Dich, Herr, und Du giebst ihnen Speise zu rechter Zeit. Du thust auf Deine Hand, und sättigest alles Lebendige mit Segen."

Er aber theilet diesen Seinen Segen nicht unter alle seine Kinder in gleichen Theilen, sondern gerade so aus, wie es Ihm

wohlgefällig, ihnen aber am meisten ersprießlich ist. Den Einen giebt Er mehr, als sie bedürfen, ganz gewiß darum, daß sie von ihrem Ueberflusse den Dürftigen mittheilen; den Andern giebt Er weniger, als ihre Nothdurft erheischt, ganz gewiß darum, daß sie im Vertrauen auf Gottes Vorsehung erhalten werden mögen, und in Demuth zu Dem aufblicken lernen, den sie etwa im Reichthume zu ihrem ewigen Verderben vergessen würden. Da nun Alles von der Vaterhand Gottes herkommt, so hat Er unwidersprechlich die Einen zum Geben, die Andern zum Empfangen berufen. Und da nach dem Ausspruche Christi Geben seliger als Empfangen ist; so können die Vermögendern sich ihrer Pflicht nicht entschlagen, den Unvermögendern mit zeitlicher Hilfe beizuspringen. Deßwegen befahl der Herr bereits im alten Bunde durch den Mund Seines Propheten: „Brich den Hungrigen dein Brod!" Wie soll nun das geschehen?

Laßt uns einen Blick in das menschliche Leben werfen!

Oft werden von der warnenden, strafenden, zurechtweisenden Vorsehung allgemeine Drangsale über einzelne Ortschaften, Familien oder Personen verhängt. Allgemeine Drangsale sind Mißwachs, verheerende Kriege, welche Hunger und Noth in die Länder bringen. Wer da dem herrschenden Hunger, der bittern Noth im Großen oder im Kleinen abhelfen kann und abhelfen will, der bricht den Hungernden sein Brod.

Oft werden Städte, Flecken und Dörfer durch ein trauriges Verhängniß in Asche gelegt, und ihre Einwohner schmachtendem Elende preisgegeben. Weil ihnen die Lebensvorräthe, welche auf ein kommendes Jahr ausreichen sollten, in einer unseligen Stunde verzehrt worden sind, steht ihnen ein gräßlicher Mangel bevor. Wer da seine freigebige Hand eröffnet, und von seinem Ueberflusse diesem Mangel steuert, der bricht den Hungernden sein Brod.

Oft verarmen fleißige Familien, die bisher im Schweiße ihres Angesichtes ehrlich ihr Brod sich verdienten, durch Erkrankungen oder andere Schläge der sie heimsuchenden Hand Gottes; sie wissen sich in ihrem Jammer weder zu rathen, noch zu helfen. Wer da im Stillen seine rechte Hand geben, und die linke nichts davon wissen läßt, der bricht den Hungernden sein Brod.

Oft möchten redliche Arbeiter und Handwerker mit anhaltendem Fleiße ihr tägliches Brod verdienen, finden jedoch leider Niemand, der ihnen Verdienst verschaffen will. Wer da, nicht wegen des eigenen Bedürfnisses, sondern wegen fremder Noth Arbeit und Mittel schafft, der bricht den Hungernden sein Brod.

Oft hat ein bedauernswürdiger Kranker eine lebensgefährliche Krisis überstanden, und ist auf dem lang ersehnten Wege der Wiedergenesung, kann aber nicht erstarken, weil es ihm an erquickender Speise mangelt. Wer da von seinem besser bestellten Tische ihm einige stärkende Bissen sendet und wiedersendet, der bricht den Hungernden sein Brod.

Oft hat eine Waise Vater und Mutter verloren und hat eine namenlos trübe Aussicht vor sich, mag sie es fühlen, oder es zu fühlen außer Stande seyn. Wer da diese Waise an Kindesstatt annimmt, sie nährt und erzieht, der bricht den Hungrigen sein Brod.

Jede Obrigkeit in wohlgeordneten Staaten oder Gemeinden hat gewöhnlich eine Armenordnung eingeführt, um einerseits damit dem sittenverderbenden Bettel zu begegnen, und anderseits den wahrhaft Bedürftigen um so zweckmäßiger Hilfe angedeihen lassen zu können. Wer dazu nach Vermögensstand sein Schärflein willig und freudig beiträgt, der bricht den Hungrigen sein Brod.

So ahmet er den besten und edelsten Menschen nach, von denen uns die Geschichte erzählt: dem Abraham, der drei Fremdlingen Speisen vorsetzte; dem Abdias, der hundert Propheten zur Zeit einer Hungersnoth täglich in einer Höhle speisete; dem Tobias, der täglich unter seinen Mitgefangenen herumging, und jedem derselben, so viel es sein Vermögen erlaubte, von dem Seinigen mittheilte. Ja, damit ich noch weit mehr sage: er ahmt so dem Sohne Gottes selbst nach, der, wie uns die evangelische Urkunde berichtet, etliche Male viele tausend Menschen in Folge eines Wunders speiste, um sie vor dem Verschmachten auf dem Wege zu behüten. „Mich jammert," sprach Er, „des Volkes. Schon drei Tage harren sie bei mir, und haben nichts zu essen. Laß ich sie ungespeist heimgehen, so erliegen sie auf dem Wege." Aus solch' himmlisch milder Gesinnung

entsprang das Wunder der Brodvermehrung, und Denen, die in gleicher Gesinnung Ihm ähnlich zu werden verlangen, ist Er noch immer mächtig genug, das Ihrige segnend zu vermehren.

Nicht umsonst also betrachtet Er, was man den Hungrigen erweiset, als Ihm selbst erwiesen; und wie Er den Barmherzigen dereinst zurufen wird: „Kommt, ihr Gebenedeiten, und nehmet das Reich meines Vaters in Besitz; denn ich bin hungrig gewesen und ihr habt mich gespeist!“ so wird Er dagegen den Unbarmherzigen entgegendonnern: „Weichet hin, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer; denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist!“

Von diesem ersten leiblichen Werke der Barmherzigkeit gehe ich zum zweiten über: die Durstigen tränken.

Zweiter Theil.

Der leibliche Hunger ohne Befriedigung ist drückend und qualvoll; der leibliche Durst ohne Stillung kann noch drückender und qualvoller seyn. Wenn es nun ein verdienstliches Werk ist, den Hungrigen zu speisen, so muß es ein gleich verdienstliches Werk seyn, den Durstigen zu tränken. Ja, die Durstigen tränken ist ein großes Werk der Liebe und Barmherzigkeit; denn unser Herr und Erlöser betheuert: „Wer Einem aus den Kleinsten im Namen eines Jüngers einen Trunk kalten Wassers geben wird, wahrlich, sag' ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren.“

Laßt uns diesen göttlichen Ausspruch näher zu Herzen nehmen!

Wer immer einen Trunk reichen wird, sey er reich oder arm, groß oder klein, jung oder alt, gelehrt oder ungelehrt, Jeder ohne Ausnahme kann sich hier ein Verdienst sammeln.

Wer immer Einem aus den Kleinsten einen Trunk reichen wird, kann sich Gottes Sohn selbst zum Schuldner machen, der uns versichert hat: „Was ihr einem der Mindesten meiner Brüder gethan habt, habt ihr mir gethan.“ Darum reichet ihr einem durstenden Bekannten einen Trunk, verbindet ihr euch den Sohn Gottes; reichet ihr ihn einem Fremdling, thut ihr es noch mehr. Gebt ihr einem durstenden Freunde zu trinken, verbindet ihr euch den Sohn Gottes; gebt ihr einem dur=

stenden Feinde zu trinken, thut ihr es noch mehr. Löscht ihr den Durst eines Angesehenen, verbindet ihr euch den Sohn Gottes; löschet ihr den Durst eines Armen, thut ihr es noch mehr.

Wer immer Einem aus den Kleinsten im Namen eines Jüngers einen Trunk reichen wird, ist darum zu preisen, weil er den Durstenden als ein Kind Gottes, als einen Bruder Christi, als einen Erben des Himmelreiches betrachtet, also bei einem an sich geringen Werke von dem armen Durstenden zum Vater im Himmel emporschaut, den Er in Seinem Kinde liebt und ehrt.

Wer immer Einem aus den Kleinsten im Namen eines Jüngers einen Trunk kalten Wassers reichen wird, hat einen Lohn zu gewärtigen. Wird da etwas Großes begehrt? Das Brod stillet den Hunger, jede andere Speise ersetzt die verlornen Leibeskräfte. Doch wird das Brod mit Mühe und Geld erworben, und jede andere Speise mit Unkosten bereitet; wer also einen Hungrigen sättiget, der bringt immer bald ein größeres bald ein kleineres Opfer. Das frische Wasser sprudelt reichlich aus jeder Quelle; es kostet nichts, als einen Gang, als eine geringe Leibesbewegung, um es herbeizuholen. Und dennoch: „wer Einem aus den Kleinsten im Namen eines Jüngers einen Trunk dieses kalten Wassers geben wird, wahrlich sag' ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren."

Gesetzt nun, du gehest über das Feld, oder schreitest durch einen Wald, besteigest eine Anhöhe, oder gehst ein Thal einwärts, und es begegnet dir ein wandernder Fremdling, der nach weiter Reise vor Durst lechzet, vor Müdigkeit in Gefahr ist, zu verschmachten, und du zeigest ihm erbarmend um Christi willen eine wohlbekannte Quelle; so hast du einen Durstenden getränkt.

Gesetzt auch, dieser Schmachtende könnte sich nicht mehr bis zur erfrischenden Quelle schleppen, und du liefest hin, um einen Labetrunk ihm herbeizubringen um Christi willen; so hast du noch erbarmender einen Durstenden getränkt.

Gesetzt ferner, es liege ein Kranker auf das harte Lager hingestreckt, die Zunge klebe ihm vor Durst am Gaumen, er könne weder einen Fuß bewegen, noch eine Hand ausstrecken, noch sein Haupt erheben, um einiger Tropfen Wassers zur Erquickung theil-

haftig zu werden, du aber denkest an den sterbenden Gottversöhner, der am Kreuze rief: „Mich durstet!" verlangest Ihn in Seinem leidenden Bruder zu laben, eilest zum frischen Brunnen, bringest von dem, was du geschöpft hast, zu dem armen Schmachtenden, erhebest sanft ihn mit der einen Hand, und träufelst vorsichtig ihm mit der andern Hand die erfrischenden Tropfen in den lechzenden Mund; wahrhaftig, so hast du einen Durstenden getränkt.

Gesetzt auch, dieser Arme könnte genesen, oder sein Leben fristen, oder wenigstens Linderung in seinem Drangsale finden, wenn ihm ein kühlender Saft, oder etwas herzstärkender Wein, oder ein andres erquickendes Getränk dargereicht würde, und du besäßest diese Labungen, oder die Mittel, sie beizuschaffen; wolltest du sie ihm versagen? härter als die Kreuziger seyn, welche dem durstenden Gottversöhner Myrrhen und Galle darboten? Wenn du hier der Stimme der Liebe Gehör giebst, wahrhaftig, so hast du einen Durstenden getränkt; ja, du bist so deinem leidenden Bruder oder deiner leidenden Schwester ein rettender Engel geworden.

Als Agar, mit ihrem Sohne Ismael aus Abrahams Hause vertrieben, in der weiten, wasserleeren Wüste herumirrte, und das Wasser im Schlauche ausgegangen war, und sie den Knaben unter einen Baum gelegt hatte, dann hinging, und einen Bogenschuß weit ihm gegenübersaß, und sprach: „Ich kann den Knaben nicht sterben sehen!" und bitterlich weinte; da erbarmte sich Gott dieses Jammers, und Er achtete ihn für groß genug, um einen Engel zu senden, daß er dem durstenden Knaben einen Wasserbrunnen eröffnete. So wird auch Jeder, der einem der Durstenden einen Labetrunk darreicht, ein helfender Engel, und Christus wird ihm dafür nicht minder lohnen, als Er der Samariterin lohnte. Denn als Er einst müde am Jakobsbrunnen saß, und von jener zwar sündhaften, jedoch gutmüthigen Frau zu trinken begehrte, sprach Er zu ihr: „Wenn du die Gabe Gottes känntest, und wüßtest, wer Der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken; so hättest du Ihn wohl gebeten, und Er hätte dir lebendiges Wasser gegeben."

Ist aber nicht jeder Durstende, der dich um einen Trunk Wasser bittet, Christi Bruder, und sieht Er's, wenn du ihm willfahrst,

nicht so an, als hättest du Ihm willfahren? Und wird Er dir nicht dafür lebendiges Wasser geben? Wo? wann? Hier schon, wo Barmherzigkeit widerfährt Dem, der Barmherzigkeit an Andern gethan hat; gewiß aber dereinst dort an jenem großen Vergeltungstage, wo ein doppeltes Urtheil erschallen wird — das eine beseligende: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anbeginn bestimmt war; denn ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Was ihr einem aus diesen meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" dagegen das andre vernichtende Urtheil: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in's ewige Feuer, das dem Satan und seinem Anhange bereitet ist; denn ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan!"

Welchen Theil, meine Christen, gedenken wir zu erwählen? Was ist uns lieber: der Segen oder der Fluch? Wenn wir den Segen vorziehen, so laßt uns ihn durch Barmherzigkeit verdienen! Amen.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Leibliche Werke der Barmherzigkeit.

(Fortsetzung.)

Die Fremden beherbergen.

Die Nackten bekleiden.

„Euer Vater weiß, daß ihr dieß Alles nöthig habt." Matth. 6, 32.

(Katechismus. Seite 79.)

Wer sind diese zwei Herren, von welchen Christus im heutigen Evangelium spricht? Er nennt sie Gott und den Mammon, oder, was Eines ist, die Welt. Beide sind auf unsern Besitz eifersüchtig; beide fodern unsre ungetheilte Liebe und Hochachtung;

beide heischen unsern unbedingten Gehorsam und Diensteseifer; beide wollen, daß wir einzig an ihnen Gefallen und Geschmack finden; beide wollen, daß wir nur auf sie unsre Gedanken und Sorgen richten.

Der größere Theil der Menschen giebt dem Dienste der Welt den Vorzug, und bedient sich dabei eines scheinbaren Vorwandes. Man müsse sich irdische Güter verschaffen, um nicht dem Mangel preisgegeben zu werden. Ja, wenn die Sorge für zeitliche Bedürfnisse vernünftig, das ist, der Sorge für das Ewige untergeordnet ist, dann wird sie auch vom Evangelium gebilligt.

Kommt sie aber aus einem undankbaren Herzen, welches der empfangenen Wohlthaten sogleich wieder vergißt, so ruft Christus: „Sorget nicht so ängstlich für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; noch für euern Leib, wie ihr ihn kleiden werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr als das Kleid?"

Kommt die Sorge aus einem zerstreuten Herzen, welches über die Wunder der Vorsehung, die offen vor den Augen liegen, nicht nachdenken mag, so erinnert Christus: „Sehet die Vögel der Luft an! Sie säen nicht, sie schneiden nicht ein; und doch ernährt sie euer himmlischer Vater. Seid ihr nicht viel besser als sie? Betrachtet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen! Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht, und doch war Salomon in all' seiner Herrlichkeit nicht so schön gekleidet, als eine aus ihnen."

Kommt die Sorge aus einem heidnischen Herzen, das kein Vertrauen auf Gottes Vorsehung und Güte setzt, sondern Alles von seinem eigenen Bestreben erwartend sich abmüht, so eifert Christus: „Nach allem dem trachten die Heiden; aber euer himmlischer Vater weiß, daß ihr dessen bedürfet."

Kommt die Sorge aus einem stolzen Herzen, das da glaubt, sich selbst zu genügen, sich selbst helfen zu können, so fragt Christus: „Könnet ihr mit all' eurer Sorge um einen Zoll euch länger machen?"

Kommt die Sorge aus einem unvernünftigen Herzen,

welches aus der Hauptsache eine Nebensache, und aus der Nebensache eine Hauptsache macht, so weiset Christus zurecht: „Suchet nur zuerst das Reich Gottes und Seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zugelegt werden."

Indem Christus auf solche Weise uns alle zum unbegrenzten Vertrauen auf den Vater im Himmel ermuntert; will Er auch, daß wir die Barmherzigkeit, die Er uns erzeigt, nachahmen, und sie auch unsern Brüdern erzeigen. „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Speiset die Hungrigen, tränket die Durstigen!" Von diesen zwei Liebeswerken war unlängst die Rede. „Beherbergt die Fremden, bekleidet die Nackten!" Auf diese beiden Liebeswerke führt uns der gegenwärtige Unterricht.

Was es heiße, die Fremden beherbergen, wird zeigen der erste —

was es heiße, die Nackten bekleiden, wird darthun der zweite Theil desselben.

Segne ihn, der Du gesprochen: „Was ihr den Mindesten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan!" Du, in dessen Namen ich beginne, o Jesu!

Erster Theil.

Die heilige Schrift des alten und neuen Bundes erzählt uns zarte Beispiele von Fremdenbeherbergungen, und scheint mit besonderm Wohlgefallen bei ihrer Erzählung zu verweilen, und Jene, die derlei Liebesdienste übten, auszeichnen zu wollen.

Als Loth in Sodoma wohnte, und am Thore der Stadt sitzend zwei Fremdlinge sich nähern sah, stand er auf, ging ihnen entgegen, bückte sich nieder zur Erde und sprach: „Ich bitte, ihr Herren! kehret doch ein im Hause eures Knechtes, und bleibet daselbst. Waschet eure Füße, und morgen ziehet eures Weges." Als sich aber beide einzukehren weigerten, drang er so sehr in sie, daß sie endlich in sein Haus gingen. Und er machte ihnen ein Mahl, backte ungesäuerte Kuchen, und sie aßen. Wen rührt nicht diese edle Einfalt, diese uneigennützige Liebe?

Eben so gefühlvoll und ansprechend war auch das Benehmen

der Rebekka, welche, nachdem sie dem reisenden Haushofmeister des Abraham und seinen Kameelen Wasser geschöpft und zu trinken gegeben hatte, freundlich zu ihm sprach: „Ich bin die Tochter des Bathuel; auch Stroh und Heu ist sehr viel bei uns, und ein geraumer Platz, um zu bleiben.“ So freundlich diese Worte waren, eben so gastfrei war sodann die Aufnahme.

Moses, von dem Hofe des ägyptischen Königs flüchtig, eilte in das Land Madien, verweilte dort, und wohnte bei einem Brunnen. Hier fand er Gelegenheit, die Töchter des Raguel gegen fremdes Unrecht zu beschützen. Als dieß Raguel von seinen Töchtern vernahm, sprach er: „Wo ist er? warum habt ihr den Mann gehen lassen? Rufet ihn, daß er einen Bissen mit uns esse!“

Um mich etwas kürzer zu fassen: wie bereitwillig nahm die Rahab zu Jericho die israelitischen Kundschafter in ihrem Hause auf, wie sorgfältig beschützte sie selbe? wie freudig bewirthete die Sunamitin den Propheten Elisäus, dem sie stets ein eigenes Kämmerlein in Bereitschaft hielt?

Was ich bisher aus der heiligen Geschichte des alten Bundes angeführt habe, mag uns genügen. Und was lesen wir in den Büchern des neuen Bundes?

Hat nicht der Oberzöllner Zachäus besondere Gnade vor dem Herrn unserm Heilande gefunden? Warum vorzüglich? Der Grund ist ausgesprochen: Zachäus stieg eilends vom wilden Feigenbaume herab, und nahm den Herrn mit Freuden in seinem Hause auf.

Die Apostel empfahlen nichts öfter und dringender, als die Gastfreiheit, und ihre Ermahnungen waren nicht vergebens. So lesen wir in der Apostelgeschichte: „Eine Frau, Namens Lydia, eine Purpurhändlerin aus der Stadt Thyatira, eine gottesfürchtige Frau hörte uns,“ (der heilige Lukas erzählt hier als Augenzeuge und Theilnehmer,) „und Gott eröffnete ihr Herz, daß sie auf das merkte, was von Paulus vorgetragen wurde. Als sie aber sammt ihrem ganzen Hause getauft worden war, bat sie uns und sagte: „Wenn ihr mich für treu dem Herrn haltet,

so kommet in mein Haus, und wohnet bei mir!" Und sie nöthigte uns."

Wie lieb dem Herrn ein solch' liebreiches Benehmen sey, wissen wir aus Seinem Auftrage. „Führe," sagt Er aus dem Munde des Isaias, „führe den dürftigen Wanderer in dein Haus." „Wenn du," spricht Er mit eignem Munde, „wenn du eine Mahlzeit anstellest, so lade die Armen, die Schwachen, die Lahmen und Blinden dazu ein. So wirst du selig seyn, weil sie es dir nicht wiederum vergelten können; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten."

Wie nun kann und soll man das von den besten Menschen so gerne ausgeübte und Gott so wohlgefällige Werk der Fremdenbeherbergung auch in unsern Tagen in christlicher Liebe thun? Dazu bieten sich mannigfache Gelegenheiten dar.

Arme Reisende, die aus widrigem Geschicke oft lange Zeit kein anständiges Unterkommen fanden, und sich bei schlechter Witterung, ungünstiger Jahreszeit, in ärmlicher Kleidung, nach aufgezehrtem Reisegelde lange Zeit durch die Welt schleppten, und sich in der furchtbarsten Verlegenheit befinden, sind wohl des theilnehmendsten Mitleides würdig. Wer sie aufnimmt, bei unsicherer Nacht bewirthet, oder ihnen die Mittel verschafft, ein anderes Unterkommen zu finden; der ist es, welcher Christum in den Personen der Fremden beherbergt. „Also müßte man Landläufer und Vagabunden aufnehmen? Das ist gefährlich, durch die Landesgesetze verboten!" Allerdings. Und die Liebe darf auch weder unklug, noch ungehorsam seyn; sie wird aber zu unterscheiden wissen, und da zu helfen suchen, wo es weder die eigne Gefahr, noch das obrigkeitliche Gesetz verbietet.

Jemand kann wegen drohender Verführung, oder wegen eines andern Nachtheils in einem öffentlichen Gasthause nicht übernachten. Gönnest du in diesem Falle ihm einen Winkel in deiner Wohnung, und rettest dadurch vielleicht ihm Leib und Leben, Gesundheit und Wohlseyn, Ehre und Seelenheil; so bist du es, der Jesum in der Person eines Fremden beherbergt.

Wie oft verirrt sich ein Wanderer, und weiß bei einbrechender Nacht, unkundig der Landschaft, unbekannt mit den Wegen nicht,

wo er aus, oder wo er hin soll. Laß ihn bis zum kommenden Morgen unter deinem Dache wohnen, und du beherbergest Jesum in der Person eines Fremden.

Wie oft geschieht es, daß Unglückliche durch Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, feindliche Anfälle, oder andere derlei Unfälle von Haus und Hof zu laufen gezwungen sind? Wer sie in der Zeit der bittersten Noth und so lange, bis für ihr weiteres Unterkommen gesorgt ist, bei sich aufnimmt, der beherbergt Jesum in der Person der Fremdlinge.

Werden Unschuldige verfolgt, ausgestoßen, vertrieben, in die weite Welt hingeschleudert — nimm sie auf, und gieb ihnen Schutz bis zur bessern Zeit; und du beherbergest Jesum in seinen Angehörigen.

Darf man auch Diebe, Räuber, Mörder, Ruchlose in sein Haus unter seinen Schutz nehmen? Nein; das wäre eine Sünde wider das Wohl der Menschheit, ein Staatsverbrechen, eine Theilnahme an fremden Missethaten. Welche aber die Fremden im Sinne des Evangeliums beherbergen, denen wird am großen Tage der ewigen Vergeltung der Richter über Lebendige und Todte zurufen: „Kommet her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch von Anbeginn her zubereitet ist; denn ich bin fremd gewesen, und ihr habt mich beherbergt. Was ihr einem der Mindesten in meinem Namen gethan habt, das habt ihr mir gethan."

Verlohnt es sich etwa nicht der Mühe, Jesum in den Seinigen aufzunehmen? Gewiß, so wie es auch ein besonders verdienstliches Werk ist, die Nackten zu bekleiden, wie der zweite Theil zeigen wird.

Zweiter Theil.

Die Nackten bekleiden ist ein Liebeswerk, von Gott im alten Gesetze schon geboten. „Wenn du einen Nackten siehst," heißt es bei Isaias, „so bedecke ihn, und verachte dein eignes Fleisch und Blut nicht." Hier ist das gute Werk, und zugleich der Beweggrund des guten Werkes bezeichnet.

Wenn du siehst. Also Sehen, Empfinden, Theilnehmen, Handeln soll hier Eins seyn, Eines aus dem Andern hervorgehen ohne Zögern und Aufschub.

Wenn du einen Nackten siehst, das heißt: einen Menschen, der wegen Armuth weder ehrbar sich darstellen, noch wider Frost und Witterung sich schützen kann.

Wenn du einen Nackten siehst, so bedecke ihn, das heißt: komme seiner Schamhaftigkeit und Noth zu Hilfe. Warum?

Weil er dein Fleisch und Blut ist, allen leiblichen Bedürfnissen unterworfen wie du, für Freude und Schmerz empfänglich wie du, ein Fremdling auf Erden, und ein Wanderer durch dieses Thränenthal wie du, zum Dienste Gottes berufen wie du.

Weil er deines Gleichen ist, so darfst du ihn nicht verachten. Du aber verachtest ihn, wenn du dich seiner Nacktheit nicht erbarmest.

„Wenn Jemand," heißt es bei Ezechiel, „rechtschaffen ist, und Recht und Gerechtigkeit übt, und den Nackten bekleidet, ein solcher Mann soll leben, spricht der Herr Gott." Hier finden wir wiederum Zweierlei ausgedrückt: die Eigenschaft des guten Werkes, und den Lohn desselben.

Die Eigenschaft. Es wird zur Rechtschaffenheit, zum Rechte und zur Gerechtigkeit als ein Theil zum Ganzen beigefügt.

Der Lohn. Wer einen Nackten bekleidet, ein solcher Mann wird leben, das ist: er wird Barmherzigkeit finden, wie er Barmherzigkeit gethan hat. So spricht Gott der Herr: „Mit welchem Maß du ausmessen wirst, mit dem wird dir wieder eingemessen werden. Deckest du die Nacktheit deines Bruders zu, so werde ich einst dich wegen deiner Nacktheit nicht verstoßen." Was sprach wohl einst Derjenige, den Christus den Größten unter allen von Weibern Gebornen gepriesen hat, nämlich Johannes der Täufer in der Wüste zum Volke, das sich bei ihm Rathes erholte: „Was sollen wir thun, damit die Art nicht an uns gesetzt, und wir nicht als unfruchtbare Bäume ausgehauen und in's Feuer geworfen werden?" Folgendes war seine Antwort: „Wer von euch zwei Röcke hat, der gebe einen davon Dem, der keinen hat; und wer Speise

hat, der thue deßgleichen." So versichert der große Täufer, man könne den Zorn der Gottheit durch Liebeswerke versöhnen, und unter diesen Liebeswerken setzt er die Bekleidung der Nackten oben an. Geht er da vielleicht zu weit? Stimmen ihm die Apostel des Herrn nicht bei?

Ich lasse einen derselben folgendermaßen antworten: „Wenn ein Bruder oder eine Schwester keine Bedeckung haben, und Jemand zu ihnen sagt: „Gehet hin in Gottes Namen und sehet, daß ihr euch wärmet!" und ihnen nicht giebt, was sie für den Leib nothwendig haben; was wird das ihm nützen?" Hiemit erklärt der heilige Jakob: „Es sey nicht genug, Erbarmen mit der Nacktheit des Nächsten zu haben, sondern es werde auch erfodert, diese seine Nacktheit mit Kleidung zu bedecken. Hiemit haben wir die Lehre des alten und neuen Gesetzes in der vollkommensten Uebereinstimmung.

Um nun ein auf solche Weise uns doppelt eingeschärftes Liebeswerk wohl zu üben, wollen wir untersuchen, welche Menschen unter die Nackten zu zählen seyen, und was zu ihrer Bekleidung erfodert werde.

Nackt können geheißen werden, nicht nur, die gar kein Kleid, gar keine Bedeckung haben, sondern auch Alle, denen nur ein einziges nothwendiges Kleidungsstück mangelt; oder die zwar Kleidungsstücke zur Bedeckung haben, aber in solch' schlechtem Zustande, daß sie, ohne sich lächerlich zu machen, darin nicht erscheinen dürfen, und daß sie sich in selben gegen die rauhe Witterung nicht schützen können.

Man kleidet also die Nackten, wenn man aus mitleidiger Liebe gegen sie um Gottes und Christi willen aus seinem Vorrathe ihnen alle, oder einige, oder auch nur ein nothwendiges, aber abgängiges Kleidungsstück darreicht, um sie in ihrer Blöße zu bedecken, und sie gegen Frost und Witterung zu schützen.

Da klopft an deiner Thüre ein wandernder Handwerker, der kein Hemd auf seinem Leibe, oder keine guten Schuhe an seinen Füßen hat. Er fleht um Abhilfe seines Mangels. Gieb ihm, wenn du es vermagst, ein abgetragenes Hemd, oder ein Paar noch brauchbare Schuhe, und du hast einen Nackten bekleidet.

Da ist eine arme Waise, aller Mittel entblößt, und Alters

halber noch nicht im Stande, durch ihrer Hände Arbeit sich zu kleiden. Komm' ihr in ihren leiblichen Bedürfnissen zu Hilfe, und du hast einen Nackten bekleidet.

Da ist ein Dienstbote, der den langen Tag hindurch alle seine Leibeskräfte aufbietet, um deinem Dienste zu genügen. Mit geringem Lohne vermag er nicht, seine ärmliche Bedeckung in Bälde zu verbessern. Schenke ihm ein oder das andere von dir abgelegte Kleidungsstück, und du hast einen Nackten bekleidet.

Da sind Kinder armer Eltern, die große Lust und Freude hätten, in die Schule zu gehen, um sich die nöthigen Kenntnisse zu verschaffen, um gute Menschen, Bürger und Christen zu werden; allein es mangelt ihnen an Schuhen und Strümpfen, ich will nicht mehr benennen. Oeffne dein Herz und deine Hand, komm' ihren nackten Gliedern zu Hilfe um ihres Geistes und ihres Seelenheiles willen; und du hast Nackte bekleidet, hast dich so eines ewigen Lohnes versichert. Denn an jenem großen Tage, an welchem wir alle ohne Ausnahme nackt aus unsern Gräbern hervorgehen, nackt vor dem unbestechlichen Richterthrone erscheinen werden, wird der Sohn des Menschen den Seinigen zurufen: „Kommt her, ihr Gebenedeiten meines Vaters, und nehmet das Reich in Besitz, das euch vom Anfange her zubereitet ist; denn ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Alles, was ihr den mindesten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." Amen.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Leibliche Werke der Barmherzigkeit.

(Schluß.)

Die Gefangenen erlösen.
Die Kranken besuchen.
Die Todten begraben.

Da der Herr die Mutter sah, ward Er von Mitleid über sie gerührt, und sprach zu ihr: „Weine nicht!“ Luk. 7, 13.

(Katechismus. Seite 79.)

Alles, was unser Heiland sprach, ist lehrreich; Alles, was Er that, ist nachahmungswerth. Was Er aber nach der Erzählung des heutigen Sonntagsevangeliums sprach und that, ist Beides, lehrreich und nachahmungswerth, in ganz vorzüglichem Grade.

Die Worte, die Er zur Mutter des verstorbenen Jünglings zu Naim redete, quillen aus dem liebevollsten, mitleidigsten Herzen, das beim Anblicke fremden Elendes stets innig und unaussprechlich gerührt wurde: „Weine nicht!“

Die Worte, die Er zum verblichenen Sohne der betrübten Mutter sprach, sind nicht bloß tröstend, sondern auch schon hilfebringend: „Jüngling! ich sage dir: Steh' auf!“

Wäre es bei bloßen Worten geblieben, so wären sie verklungen wie jeder leere Schall verklingt. Solche leere, nichts sagende und nichts fruchtende Worte hat die Welt im Ueberflusse; auch ist sie damit zum Verwundern freigebig. Verlange aber ja nicht mehr von ihr. Ganz anders verhält es sich mit dem Gott- und Menschen-Versöhner. Hat Er geredet und wird es nicht thun? Hat Er gesprochen und wird es nicht vollziehen? Bei Ihm folgte die That auf das Wort; ja das Wort und die That waren stets Eines bei Ihm.

Kaum hatte Er zur Mutter gesagt: „Weine nicht!“ ging Er zum Sarge, und berührte ihn. Kaum hatte Er zum Sohne

gesprochen: „Jüngling! ich sage dir: Steh' auf!" saß der Todte auf, und fing zu reden an; da führte Er ihn seiner Mutter zu.

Wie benahm sich bei diesem Werke der mitleidigsten Liebe das anwesende Volk? Das Evangelium berichtet uns: „Sie priesen Gott." Ja, sie hatten Ursache, Gott zu preisen. Auch wir sollen, wenn uns oder unsern Nächsten eine große Wohlthat, ein leibliches oder geistiges Heil geworden ist, dankbar Gott dafür preisen. Kann aber ein bloßes Lob Gottes genügen? Den frommen Worten muß auch die fromme That entsprechen.

„Seyd meine Nachahmer," sprach der Weltapostel Paulus zu seinen Schülern, „wie ich ein Nachahmer Christi bin!" Wir sehen diesen trösten, nicht bloß trösten, sondern auch helfen. Wir sehen ihn Werke der Barmherzigkeit ausüben, und fühlen uns deßhalb verpflichtet, zu trösten, nicht bloß zu trösten, sondern auch nach dem Maße unserer Kräfte zu helfen, und Werke der Barmherzigkeit auszuüben.

Ueber die ersten vier Werke leiblicher Barmherzigkeit haben wir uns bereits unterrichtet. Nun übrigen noch die letzten drei derselben. Sie heißen: Die Gefangenen erlösen, die Kranken besuchen, die Todten begraben. Von diesen soll heute die Rede seyn.

Was es sagen wolle: die Gefangenen erlösen, erkläre ich im ersten —

was es sagen wolle: die Kranken besuchen, erkläre ich im zweiten —

was es sagen wolle: die Todten begraben, erkläre ich im dritten Theile meines gegenwärtigen Vortrages.

„Wenn wir," sagt Paulus in der heutigen Sonntagsepistel, „wenn wir vom Geiste belebt sind, so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln;" er meint aber den Geist Christi, der ein Geist der Liebe ist, und Liebe von sich aus- und in uns einhaucht, und Werke der Liebe hervorbringt. Gieb uns diesen Geist der Liebe, ehe wir in unsern Gegenstand eindringen, o Jesu!

Erster Theil.

Die Gefangenen erlösen ist ganz gewiß ein leibliches Werk der Barmherzigkeit; denn sonst würde der künftige Richter der Lebendigen und der Todten am Vergeltungstage nicht sagen: „Ich bin gefangen gewesen, nämlich in den Personen meiner Brüder, und ihr seyd zu mir gekommen, nämlich zu meinen gefangenen Brüdern; kommet also, und nehmet das euch vom Aufgang der Welt her bestimmte Reich in Besitz!“

Ist denn aber das leibliche Werk der Gefangenen-Erledigung im unbeschränkten Sinne zu nehmen? Wäre es eine gute Handlung, ein verdienstvolles Werk, alle Schelme, Diebe, Räuber, Mörder, Bösewichte und Gottlose von ihren Fesseln zu befreien, aus ihren Gefängnissen und Zuchthäusern loszulassen? Hievon kann hier die Rede nicht seyn; „denn,“ sagt der Apostel, „nicht umsonst führt die Obrigkeit das Schwert, sondern als Dienerin Gottes muß sie an Dem, der Böses thut, strenge Rache nehmen.“ Und wenn sie nicht strenge Rache an ihnen nähme, sondern sie aus ihren Kerkern entließe, würde sie nur die Partei der Ruchlosen verstärken, und sie zur Ausführung fernerer verderblicher Anschläge wieder befähigen. Damit aber die Erlösung der Gefangenen ein heiliges Werk der Liebe und Barmherzigkeit werde, dazu wird erfodert, daß die Gefangenen unschuldig seyen. Ich erkläre dieses deutlicher.

Sind nicht schon Manche durch einen falschen Verdacht, oder durch einen täuschenden Zufall, durch ein herbes Unglück oder durch ungerechte Gewaltthätigkeit in unverdiente Bande und Fesseln gerathen? Wenn du nun im Stande bist, den falschen Verdacht zu zerstreuen, den täuschenden Zufall aufzuklären, dem herben Unglücke mit Wort und That zu Hilfe zu kommen, die ungerechte Gewaltthätigkeit höhern Orts in das wahre Licht zu stellen, ist es die Pflicht der Gerechtigkeit, solches zu thun; und wenn du es thust, so übest du zugleich ein leibliches Werk der Barmherzigkeit.

Wenn Gott oft über Länder und Völker die Geißel des Krieges schwinget, geschieht es, daß Hunderte und Tausende in feindliche

Gefangenschaft gerathen, und alle Beschwerden und Ungemächlichkeiten ertragen müssen. Solchen schuldlos Unglücklichen ihre Beschwerden und ihr Ungemach so viel wie möglich erleichtern, oder sie mit Geld und Einfluß davon befreien, ist ein leibliches Werk der Barmherzigkeit.

Wie Viele sind schon wegen ihrer Religion, wegen ihres Glaubens, wegen der Wahrheit, ja sogar der Gerechtigkeit und Tugend willen festgenommen und gebunden worden! Solche, wenn man ihnen ihre schändlich geraubte Freiheit zurückzustellen nicht vermag, besuchen, trösten, ermuntern, ist ein leibliches Werk der Barmherzigkeit.

Wie nun, darf man den gefangenen Missethätern gar keine Liebe bezeigen? Fern sey es, so etwas zu denken oder zu behaupten. Sie, wenn es geschehen darf, besuchen, ihnen Speise, Trank, Kleidung, Erquickung oder anderes Almosen verschaffen, zumal in der Absicht, um sie zur Buße und Besserung, zur Sinnesänderung zu bewegen, und ihre Seelen zu gewinnen, ist ein leibliches Werk der Barmherzigkeit.

Ferner: ist es etwa unerlaubt, für Solche, die im Gefängnisse die gerechte Strafe ihrer Missethat erleiden, bei der rechtmäßigen Obrigkeit zu flehen, damit ihnen ihre Züchtigung gemildert, die Zeit derselben abgekürzt, der Ort derselben in einen bessern verwandelt werden möge? Gewiß nicht. Eine billige und milde Obrigkeit wird das nicht nur nicht übel nehmen, sondern vielmehr, wenn es die Gesetze erlauben, nach Einsicht und Umständen gern willfahren. Und wenn du so den Gefangenen eine Erleichterung verschaffest, so übest du ein leibliches Werk der Barmherzigkeit.

Endlich zur Befreiung der Gefangenen, von denen man zuversichtlich hoffen darf, daß sie durch ihre erlittene Züchtigung bereits auf bessere Gedanken gebracht worden sind, Fürbitte, oder auch Bürgschaft leisten, oder ein Lösegeld darbieten, ist ganz gewiß ein leibliches Werk der Barmherzigkeit.

Wie wohlgefällig solche Liebeswerke von Gott, der ein Gott der Liebe ist, aufgenommen werden, erhellt schon daraus, daß unser Heiland abermal versichert, Er werde sie, wenn sie den Unglücklichen erwiesen werden, so betrachten, als wären sie Ihm selbst erwiesen worden: „Ich war gefangen, und ihr seyd zu mir gekommen;

denn was ihr den mindesten aus meinen Brüdern gethan habt, das habt ihr mir gethan." Darum haben denn auch die Frömmsten unter Seinen Dienern und Anhängern stets ihre innigste Freude darin gefunden, daß sie Trost und Hilfe in die Gefängnisse brachten.

Von dem Troste der Gefangenen gehe ich zum Troste der Kranken über. Was es heiße: die Kranken besuchen, davon spreche ich im

zweiten Theil.

Das Krankenbesuchen ist bei Manchen eine Pflicht des Berufes, bei den Uebrigen eine Handlung theilnehmender Liebe.

Durch ihren Beruf werden die Geistlichen und Aerzte verbunden, die Kranken zu besuchen; die Geistlichen, um deren Seelenheil, die Aerzte, um deren Leibeswohl in bester Einsicht und Sorgfalt wahrzunehmen. Davon darf sie weder Ekel, noch Bequemlichkeitsliebe, noch Ansteckung abhalten. Das Genesen der Seelen und Leiber muß Beiden innigst am Herzen liegen, denn dazu hat sie Gott berufen. Wenn sie ihrem Berufe gewissenhaft nachkommen, erfüllen sie eine heilige Pflicht; wenn sie ihrem Berufe mit Anstrengung, Aufopferung und Freudigkeit nachkommen, thun sie zugleich Werke der Barmherzigkeit.

Anders verhält sich die Sache bei allen übrigen Menschen, wessen Standes, Alters und Berufes sie immer seyn mögen. Ihnen kann zwar persönlicher Krankenbesuch nicht wohl, aber anderwärtige Sorge für den Kranken zur Obliegenheit gemacht werden; wenn sie aber freiwillig sich demselben unterziehen, um ihre theilnehmende Nächstenliebe dadurch zu bethätigen, so üben sie leibliche Werke der Barmherzigkeit. Hier kommt es aber auf die gute Meinung, auf die reine Absicht des Besuchenden an.

Ist es etwa schon ein Liebeswerk, einen bekannten Kranken aus Vorwitz und Neugierde, einen mächtigen Kranken aus Schmeichelei, einen begüterten Kranken aus Eigennutz, einen einflußreichen Kranken aus politischer Klugheit, einen beliebten Kranken zur Kurzweile zu besuchen? Das nenne ich wohl menschliche, aber noch nicht christliche Handlungen.

Oder ist es schon ein Liebeswerk, dem besuchten Kranken weltliche Gespräche, bloß irdischen Trost entgegenzubringen? Das nenne ich Umgangssitte, aber nicht Liebe der Religion.

Diese Liebe der Religion muß dem Hohen wie dem Niedrigen, dem Reichen wie dem Armen, dem Geachteten wie dem Unbedeutenden nahen — warum nahen? weil es der Liebe Gottes und des Nächsten entspricht; wie nahen? voll Mitleid, um den Kranken zu trösten; voll Seeleneifer, um gute Lehren ihm beizubringen; um ein gutes Buch ihm vorzulesen; um Vertrauen auf Gottes weise Vorsehung in ihm zu erwecken; um mit ihm zu beten; um etwa auf die Gefahr des Todes ihn aufmerksam zu machen; um zu dem Empfange der heiligen Sterbsakramente ihn zu bewegen; um seine zeitlichen Angelegenheiten schlichten zu helfen; um seine Zweifel ihm zu benehmen; um auf einen guten Tod ihn vorzubereiten.

Wie alle derlei Bemühungen Werke der Barmherzigkeit sind, so sind es auch jene Krankenbesuche, welche man vornimmt, um eine bis jetzt bestehende Feindschaft mit dem Kranken beizulegen; um ihn entweder um Verzeihung zu bitten, oder Verzeihung ihm zu verkünden; um ihn mit andern Gegnern oder Widersachern auszusöhnen; um ihn zur Wiedererstattung ungerechten Gutes, oder zur Austilgung gegebener Aergernisse zu vermögen.

Noch eine Gattung des Krankenbesuches kann ich hier nicht unberührt lassen. Den Dürftigen auf ihren Schmerzensbetten Arzneien, Erfrischungen oder die Mittel dazu bringen; sie in ihrer Hilflosigkeit warten und pflegen; ihnen die Zeit mit heilsamen Unterredungen verkürzen; sie verbinden, säubern, heben und legen; ihre Liegerstatt aufrütteln und zur rechten Zeit mit reinlichem Ueberzuge versehen; ihnen Speisen kochen, vorlegen und in den Mund geben; die Luft im Zimmer reinigen; bei ihnen wachen, auf genaue Diät, und auf ordentlichen Gebrauch der Arzneien wohl Acht haben; ihnen Priester und Arzt und andere nothwendige Personen herbeiführen; alle ihre Aufträge besorgen; ihre letzten Seufzer aufnehmen, und ihnen endlich die brechenden Augen schließen — alle diese Handlungen, in christlicher, theilnehmender Liebe vollbracht, sind die zartesten Hauche unserer heiligen

Religion zum Wohlgeruche vor Gott, zur Freude der Engel, und zum Segen der leidenden Menschheit.

Darum ermunterte schon der Sohn des Sirach: „Laß es dich nicht verdrießen, den Kranken zu besuchen; denn durch solche Handlungen wirst du Liebe gewinnen.“ Ja wohl Liebe; Liebe bei Gott und den Menschen. Darum wird einst der Richter sagen: „Ich bin krank gewesen, und ihr habet mich besucht; kommt her, ihr Gesegneten!“ oder im Gegentheile: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich nicht besucht; weichet von mir, ihr Verfluchten!“

So sorgt denn die wahre Liebe für den Mitmenschen, so lange er krank ist. Diese Liebe aber erlischt auch nach seinem Tode nicht; sie sorgt sogar nach seinem Tode noch für den Leichnam, für die irdischen Ueberreste des Verblichenen. Die Todten begraben, ist das letzte unter den leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

Dritter Theil.

Soll das Begraben der Todten ein verdienstliches Werk seyn, muß es Verschiedenes umfassen. Es muß Ehrfurcht den Leibern, den Gräbern, dem ewigen und irdischen Theile der Verblichenen darbringen.

Ehrfurcht den Leibern; denn waren sie nicht Werkzeuge der Gerechtigkeit und Heiligkeit? Was Paulus noch jetzt zu uns spricht, war vorher auch an sie gesprochen: „So sollt ihr auch eure Glieder nimmer als Werkzeuge des Bösen der Sünde darbieten, sondern euch Gott schenken.“

Ehrfurcht den Leibern; denn sie sind Bruchstücke des lebendigen Tempels des heiligen Geistes. Was Paulus noch jetzt zu uns spricht, war vorher auch an sie gesprochen: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd, und daß Gottes Geist in euch wohnet?“

Ehrfurcht den Leibern; denn sie sind Gottes Aussaat zur herrlichen Unsterblichkeit. Was der Heiland uns allen verkündigt, gilt auch ihnen: „Es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden.“

Ist man den Leibern der Verstorbenen solche Ehrfurcht schuldig, so muß man sie ihnen auf folgende Weise bezeigen:

Man sorge für ihre anständige Beerdigung. Anständig ist die Beerdigung, wenn sie nach der Vorschrift der Kirche geschieht. Wird dazu äußerlicher Pomp und Glanz erfodert? muß auch hier noch Eitelkeit zur Schau getragen werden, hier, wo der Moder predigt: „Eitelkeit der Eitelkeiten?" Hier müssen Standes- und Familienverhältnisse entscheiden, was geschehen, was vermieden werden soll.

Ferner begleite man die Leichname der Verstorbenen zum Grabe. Wie? In stiller Eingezogenheit, mit Andacht und Gottseligkeit. Darf man etwa während des Zuges des Verblichenen Schwachheiten und Fehltritte aufdecken, beleuchten und rügen? seine Rechtschaffenheit bezweifeln? vermessene Urtheile über ihn aussprechen? Ist das lieblos gegen die Lebenden, die wohl ihre Ehre noch vertheidigen können, so ist es noch liebloser gegen die Todten, deren Zungen nun verstummt sind. Oder darf man während des Zuges leichtfertige oder wohl gar unsittliche Gespräche führen? heißt das dem Verstorbenen die letzte Wohlthat erweisen?

Eine Wohlthat für ihn ist es, seiner im Gebete zu gedenken. „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen Gott bitten, daß sie von ihren Sünden gelöset werden." Oder darf man während des Leichenzuges seine Sinne zerstreuen? sie da- und dorthin schweifen lassen? soll man nicht sein herannahendes eignes Ende zum Gegenstand ernster Betrachtung machen? „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und zu Staube werden wirst!"

Wie man Ehrfurcht zu bezeigen hat den Leibern der Verewigten, so hat man auch Ehrfurcht zu bezeigen den Gräbern derselben. Wer darf leichtsinnig oder kaltblütig darüber oder daneben hingehen? Das Kreuz war einst der Anker ihrer Hoffnung, das Kreuz ist nun das Siegeszeichen ihrer Vollendung auf ihren Hügeln — wer darf diese durch unheiliges Betragen entehren? Bedenken wir also, daß, wenn wir die sterblichen Hüllen der Unsrigen in ihre Gruben senken, solche bis zur künftigen Auferstehung ruhen werden in geweihter Erde, die man nicht bedeutungslos den Freithof,

den Gottesacker nennt, nämlich den Hof der Freiheit, wo die unsterbliche Seele abgestreift hat ihre irdischen Fesseln, um der wahren Freiheit zu genießen; den Acker Gottes, wo ausgesäet worden ist das erstorbene Saatkorn, um einst bei der allgemeinen Auferstehung zum neuen bessern Leben erweckt zu werden — bedenken wir das, und lernen wir bei der letzten Ehre, die wir unsern hingeschiedenen Brüdern und Schwestern erweisen, unsern heiligen Beruf kennen, und seiner würdig wandeln.

Gebührt aber Ehre ihren Leibern und Gräbern, so möge sie noch weniger versagt werden deren unsterblichen Seelen. Und worin besteht diese Ehre? In einem dankbaren Angedenken, in einer gottseligen Erinnerung an sie, in unablässigem Gebete, in Darbringung des Opfers des neuen Bundes, in Uebung guter Werke zu ihrem Seelentroste.

Mit solcher Gesinnung sollen wir unsere Todten begraben, und wenn wir sie so begraben, werden wir des Beifalls Gottes und der Menschen versichert seyn dürfen. Und da ich mit diesem Vortrage den Unterricht von den leiblichen Werken der Barmherzigkeit beschließe, so muß ich noch einmal auf das zurückkommen, was ich so oft berührt habe.

Wir wissen, was unser Heiland uns deutlich genug vorhergesagt hat, wie Er das Weltgericht vornehmen, wen Er zur Rechten und wen Er zur Linken stellen, welche Er segnen und welche Er verfluchen wird. O lasset uns Seinen Segen zu verdienen uns beeifern, die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, die Gefangenen erledigen, die Kranken besuchen, und die Todten begraben, auf daß wir uns himmlische Schätze sammeln und würdig werden mögen, in die ewigen Hütten aufgenommen zu werden! Amen.

Auf den sechzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Geistliche Werke der Barmherzigkeit.

Die Unwissenden lehren.
Die Sünder strafen.

Sie aber gaben genau auf Ihn Acht. Luk. 14, 1.

(Katechismus. Seite 79.)

Welch einen Unterschied bemerken wir im heutigen Sonntagsevangelium zwischen dem Betragen des Heilandes und jenem Seiner Gegner! Beide erscheinen als eingeladene Gäste bei einem der vornehmsten Pharisäer — Christus in stiller anspruchsloser Größe; Seine Gegner mit auflauernder Bosheit: sie aber gaben Acht auf Ihn. Christus half, wo sich Ihm menschliches Elend vor die Augen stellte; sie aber waren auf nichts Anderes bedacht, als Seine Liebeshandlungen zu beobachten, zu bekritteln und zu verleumden.

Es stand ein wassersüchtiger Mensch vor Christus, entweder weil Hoffnung baldiger Hilfe denselben herbeigelockt hatte, oder weil die Pharisäer zu veranstalten wußten, ihn in die Nähe zu bringen, damit sie, wenn der Herr ihn nicht berücksichtigen würde, über Hartherzigkeit, oder wenn der Herr am Sabbate ihn heilte, über Sabbatsentheiligung schreien könnten. Der Herr heilte den Kranken, und belehrte und strafte die Pharisäer auf eine Weise, daß sie beschämt und zum Schweigen gebracht wurden.

Allein diese Zurechtweisung besserte sie nicht. Der Stolz war zu tief in ihren Herzen eingewurzelt. Die eingeladenen Gäste drängten sich mit anmaßender Begierde an die ersten und obersten Plätze der Tafel. Der von Gott gesandte Meister in Israel konnte und durfte nichts ungerügt lassen, was Rüge verdiente. Er eiferte wider den Hochmuth, und empfahl mit rührender Klarheit die Demuth. Waren die Gestraften einer Besserung fähig, so mußten sie gebessert werden. Wie denn nun Alles, was aus Christi Mund

kam, belehrend, und was sich in Seinem Betragen zeigte, nachahmungswürdig ist, so ganz besonders Dasjenige, was uns im heutigen Evangelium erzählt wird. Er belehrte die Lieblosen über die Pflicht der Liebe, die Hoffärtigen über die Nothwendigkeit der Demuth, Er bestrafte die Lieblosen wegen ihres Mangels an Liebe, und die Hoffärtigen wegen ihres Mangels an Demuth.

Sollen nicht auch wir die Unwissenden belehren, und die Sünder strafen? Ja, allerdings, und zwar Einige von uns sollen das aus Beruf, Andre aus Liebe thun. Belehrung der Unwissenden und Bestrafung der Sünder sind die zwei ersten unter den Werken, die wir geistliche Werke der Barmherzigkeit nennen. Ueber sie habe ich heute den Unterricht zu eröffnen.

Dieser Unterricht, von welch' hoher Wichtigkeit ist er! Das Leibeswohl des Nächsten wurde uns so dringend an die Herzen gelegt; wie, ist das Seelenwohl des Nächsten nicht von unendlich höherer Bedeutung? „Sorget nicht so ängstlich für den Leib," sprach die ewige Wahrheit. Wie spricht sie von der Seele? In folgender Weise: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?"

Wohlan, so lasset uns zum Seelenheil der Unsrigen die Unwissenden belehren, und die Sünder bestrafen! Und damit wir diese beiden heilsamen Liebeswerke um so besser vollziehen mögen, laßt uns betrachten, was es heiße:

die Unwissenden lehren,

die Sünder strafen.

Segne meinen Vortrag, ewige Wahrheit, unendliche Güte, Sohn Gottes, o Jesu!

Erster Theil.

Die Bosheit des Herzens ist eine fruchtbare Quelle aller Sünden; nicht minder fruchtbar ist daran auch die Unwissenheit des Verstandes. Wer sich davon überzeugen will, nehme die Erfahrung zu Hilfe.

Ist es nicht Unwissenheit, daß manche schwere, verdammenswerthe Verbrechen für Kleinigkeiten, für geringe Fehltritte gehalten

werden? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche den wahren Geist des Christenthumes, der in der Nächstenliebe besteht, nicht kennen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche es für erlaubt halten, von ihren Mitmenschen übel zu urtheilen, unbehutsam zu reden, nachtheilige Erzählungen von ihnen mit Freude aufzunehmen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche es unter die gleichgültigen Handlungen rechnen, übertriebenen Gewinn, gesetzwidrige Prozente zu nehmen, beim Verkauf und Kauf zu überlisten? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche es unter die erlaubten Lebensfreuden zählen, gefährlichen Umgang zu pflegen, verbotene Bücher zu lesen, üppige Gesellschaften aufzusuchen, zu schlemmen, dem Müssiggange zu huldigen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche ihre Ehre dareinsetzen, sich für empfangene oder eingebildete Beleidigungen zu rächen? Ist es nicht Unwissenheit, daß Manche glauben, durch die priesterliche Lossprechung ihrer Sünden entledigt und quitt zu seyn, wenn sie auch die Sünden nicht wahrhaft bereuen, an keine Sinnesänderung und Lebensbesserung denken, die geraubte Ehre, das entfremdete Gut nicht zurückstellen?

So könnte ich in einer Menge von Beispielen darthun, daß aus der Unwissenheit vielleicht die Hälfte aller Sünden, die auf Erden begangen werden, entspringen. Da aber das Reich Gottes zuerst und vor Allem dadurch gegründet, verbreitet und befestiget wird, daß man die Hindernisse desselben, nämlich die Sünden, entferne; da jedes Glied des Reiches Gottes, das ist, jeder Christ strenge verpflichtet ist, zur Ehre dieses göttlichen Reiches nach seinen Kräften beizutragen: so sehen wir, indem so unendlich viele Sünden aus der Unwissenheit entspringen, unwidersprechlich unsre Obliegenheit, die Unwissenden, so viel wir können, zu belehren.

Da giebt es nun einen Unterricht, den die Seelsorger, einen Unterricht, den die Beichtväter, einen Unterricht, den die geistlichen Lehrer bald in der Kirche, bald in der Schule, bald im vertraulichen Umgange zu ertheilen haben.

Da giebt es ferner einen Unterricht, den die Eltern in Rücksicht auf ihre Kinder, die Hausvorstände in Rücksicht auf ihre Hausgenossen, die Obrigkeiten in Rücksicht auf ihre Untergebenen nicht verabsäumen dürfen. Dieser Unterricht versteht sich von selbst,

und ist ein Theil vom Berufe Derjenigen, die Gott über Andere gesetzt hat; hievon also kann hier eigentlich die Rede nicht seyn.

Es giebt aber auch einen besondern Unterricht, der jedem Einzelnen in Rücksicht auf alle seine Mitmenschen zukommt, und darin besteht, daß er von allen Dingen wahrhaft und weise rede, so daß jedes seiner Worte zu einem Unterrichte werde. Da wird denn freilich Weisheit, Frömmigkeit, Gottesfurcht und jede christliche Tugend zur Grundlage des Herzens erfodert; denn wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Von dieser Grundlage der Wahrheit zum Unterrichte Anderer hat David in folgenden Worten gesprochen: „Nimm, o Herr! von meinem Munde das Wort der Wahrheit nicht, weil ich auf Deine Aussprüche baute, und Dein Gesetz in allweg bewahre." Wie hier der gekrönte Prophet betete, sollen auch wir beten.

Wir sollen mit Worten unsere Brüder unterrichten. Wozu unterrichten? Zur Vermeidung der Sünde und zur Ausübung des Guten. Wie können wir so unterrichten, wenn wir nicht zuvor unterrichtet sind von Gott? Wann werden wir von Gott unterrichtet? Wenn wir auf Seine Aussprüche bauen und Sein Gesetz bewahren. Also nimm, o Herr! von unserm Munde das Wort der Wahrheit nicht, weil wir auf Deine Aussprüche bauen, und Dein Gesetz in allweg bewahren. Hieraus ist es denn klar ersichtlich, daß nur Der mit Erfolg die Unwissenden belehren könne, der von Gott erleuchtet ist, und von Gott erleuchtet vor Ihm wandelt; denn wollte er sonst seinen Mund eröffnen, könnte ihm mit Grund erwiedert werden: „Arzt, hilf dir selbst!"

Die Unwissenden muß man aber nicht bloß mit Worten belehren, sondern auch, und noch mehr, durch den Wandel, durch das Beispiel; denn wie das Sprüchwort sagt: „Worte rühren wohl das Herz, Beispiele aber ziehen es an." Darum soll der Christ, der seine Brüder im Guten und zum Guten unterweisen will, in Werken das bethätigen, was er mit dem Munde ausspricht, nach dem Auftrag des göttlichen Lehrers: „So lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, daß sie eure

guten Werke sehen, und den Vater preisen, der im Himmel ist." Ist dieses Preisen des Vaters im Himmel nur von Worten zu verstehen? Ein Preisen mit Worten ist ein Schall, der vergeht; ein Preisen mit Werken ist eine Huldigung, die bleibet. Zu solchem Preisen des Vaters im Himmel unterweisen wir unsre Brüder, wenn wir ihren Verstand mit Worten und Werken der Wahrheit erleuchten, wenn wir ihren Willen mit Worten und Werken der Wahrheit erwärmen. Oder kann der Stolze den Stolzen zur Demuth, kann der Unkeusche den Unkeuschen zur Keuschheit, kann der Rachsüchtige den Rachsüchtigen zur Versöhnung, kann der Schlemmer den Schlemmer zur Mäßigkeit, kann der Lügner den Lügner zur Wahrheit, kann der Betrüger den Betrüger zur Wahrhaftigkeit mit Erfolg unterrichten und anleiten? Nein, durch bloße Worte wird die Unwissenheit nicht aufgehellt, ja vielmehr verdunkelt, wenn den Worten die Werke widersprechen. Hast du aber zu den Worten des Lebens auch Werke des Lebens, dann setze deinem unwissenden, irrenden, auf falscher Bahn taumelnden Bruder zu, verkündige, nach der Ermahnung des Weltapostels, das Wort zur gelegenen und ungelegenen Zeit.

Ist hieran etwa nur wenig gelegen? Alles ist daran gelegen, weil es unsterbliche Seelen gilt. Hast du nun eine unsterbliche Seele durch deine Unterweisung von dem Irrthum zur Wahrheit, von der Verblendung zur Einsicht gefördert; so hast du sie für die Ewigkeit gewonnen, und ein geistliches Werk der Barmherzigkeit geübt.

Ein solches geistliches Werk der Barmherzigkeit von gleichem, oder wohl noch höherm Werthe ist es auch, die Sünder bestrafen.

Zweiter Theil.

Wenn die Belehrung, Ermahnung, Warnung, das Wort nichts Ersprießliches bewirkt, dann wird es nothwendig, daß zur Bestrafung geschritten werde. Was aber wird erfodert, damit die Bestrafung der Sünder ein geistliches Werk der Barmherzigkeit sey? Wer soll strafen? was soll er strafen? wo und wann soll er strafen? wie und wozu soll er strafen? Wenn ich diese

Fragen nach der Reihe beantworte, glaube ich meinen Gegenstand zu erschöpfen.

Daß Eltern ihre sündhaften Kinder, Hausvorstände ihre sündhaften Hausgenossen, Obrigkeiten ihre sündhaften Unterthanen nach Pflicht zu bestrafen haben, daran wird kein Vernünftiger zweifeln. Diese Bestrafung nenne ich väterliche, obrigkeitliche, richterliche. Ohne sie würde wohl weder in Familien noch in Gemeinden Zucht und Ordnung herrschen. Es giebt aber auch eine brüderliche Bestrafung, die aus Liebe vollzogen und mit Liebe angenommen werden soll. Der Freund soll den fehlenden Freund, der Verwandte den fehlenden Verwandten, der Nachbar den fehlenden Nachbarn mit ernsten Verweisen züchtigen. Wer aber mit Nutzen bestrafen will, der muß in dieser Sache selbst unsträflich seyn, und durch seinen Wandel bei Dem, den er bestraft, in verdienter Achtung stehen, sonst würde die Bestrafung mit Hohn zurückgewiesen werden. — Da wir denn wissen, wer bestrafen soll, so laßt uns weiter forschen:

Was hat er zu strafen? Die Sünde des Nächsten, und zwar die wirkliche und nicht eingebildete Sünde; die schon mehrmals verwiesene und dennoch nicht unterlassene Sünde; die zum Aergerniß der Frommen und zum Anstoß der Unschuld gereichende Sünde. Hier aus Feigheit, aus menschlichen Rücksichten oder aus Gleichgültigkeit nicht strafen, ist eine Verletzung göttlicher und menschlicher Satzungen und von den verderblichsten Folgen. „Aus Gefälligkeit und feiger Nachsicht," sagt der heilige Augustin, „schont man nur zu oft und zu sehr, und das ist eine der Ursachen, warum Gott auch die Guten vom öffentlichen und allgemeinen Elende gedrückt werden läßt." — Nachdem wir einsehen gelernt haben, wer strafen und was er strafen soll, so ist es eine weitere Frage:

Wo und wann soll er strafen? Im Geheimen, um dem straffälligen Bruder die Beschämung zu ersparen, zumal wenn sein Vergehen noch nicht offenkundig geworden; oder auch vor Zeugen, wenn die geheime Bestrafung fruchtlos geblieben ist, und sich von einer heilsamen Beschämung ersprießliche Folgen erwarten lassen. Eltern, Vorgesetzte und Obrigkeiten sollen nicht eher strafen, als bis sie über die Vergehungen der Kinder, Hausgenossen und Unter-

thanen sich genau erkundigt, den Grund derselben erforscht, und die gehörige Einsicht davon erlangt haben; Andere haben weder Recht noch Ursache, vorwitzig die Handlungen ihrer Brüder auszuspähen, um sie zu rügen. Ihnen sagt der Heiland: „Ziehet zuerst den Balken aus euerm Auge, und dann möget ihr sehen, wie ihr den Splitter aus dem Auge eurer Brüder bringet." Erfodert aber des Nächsten Seelenwohl brüderliche Bestrafung, so möge sie nicht zur Unzeit, zur Zeit der erwachten und erhitzten Leidenschaft geschehen, weil da zu befürchten wäre, daß sie mehr verderben als gut machen dürfte. — Und nun zur weitern Frage:

Wie soll die Bestrafung der Sünder geschehen? Darf sie aus einem alteingewurzelten Hasse geschehen? Darf sie zur Befriedigung einer bestehenden Feindschaft dienen? Darf sie von einer hämischen Rachsucht diktirt werden? Darf sie ihren Vollzug aus dem Drange einer andern heftigen Leidenschaft hernehmen? Wäre sie in solchem Falle christlich? oder nicht vielmehr heidnisch? wäre sie in solchem Falle eines Vaters, einer Mutter, eines Hausvorstandes, einer Obrigkeit, eines Freundes, eines Verwandten, eines Nachbarn würdig? Nein, soll die Bestrafung ein geistliches Werk der Barmherzigkeit werden, so muß sie in Berathung mit Gott geschehen, nicht ohne vorläufiges Gebet um den Segen von Oben vorgenommen werden; so muß ihr eine gute Absicht, nämlich die Besserung des Sträflings zum Grunde liegen; so muß sie von Seite des Strafenden einer aufrichtigen Demuth nicht ermangeln; so muß sie Geduld und Sanftmuth zu Gefährtinnen haben; so muß sie nicht über Verdienst strenge, vielmehr so mild als möglich seyn; so muß sie mit einem Worte aus der Liebe hervorgehen, in Liebe angewendet und vollzogen werden. — Dabei hat man endlich wohl zu erwägen, gleichsam zu berechnen, ob sie auch ihren Endzweck zu erreichen tauglich sey. Also letzte Frage:

Wozu soll die Bestrafung der Sünder führen? Zur sittlichen Besserung des Bestraften. Willst du demnach, o Christ, der du strafest, ein geistliches Werk der Barmherzigkeit dabei ausüben, so mußt du strafend Gott nachahmen. Was thut Gott, wenn Er straft? Der Weltapostel antwortet: „Wen der Herr lieb hat, den

züchtiget Er, und jedes Seiner Kinder, das Er annimmt, trifft Seine Ruthe.“ Das erkannte auch David der büßende König, da er sprach: „Streng hat mich der Herr gezüchtigt, doch dem Tode nicht übergeben.“ Also: wen der Herr lieb hat, das ist, wen Er durch Buße zu sich zurückführen, vor dem ewigen Tode bewahren will, über den schwingt Er die Zuchtruthe. Und wen auch wir lieb haben, zu besserer Besinnung, zum gewissern Seelenheile zu bringen beabsichtigen, an dem sollen wir die nöthige Strenge nicht sparen, wie der Apostel ermahnt: „Verweise, strafe, züchtige mit aller Langmuth und Weisheit!“ Amen.

Auf den siebenzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Geistliche Werke der Barmherzigkeit.

(Fortsetzung.)

Welcher Christ kann und darf heilsame Verweise geben?
Auf welche Art und Weise kann und darf er sie geben?

„Ich bitte euch, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seyd, mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Geduld, ertragend einander in Liebe.“ Ephes. 4, 1. 2.

(Katechismus. Seite 79.)

Die Religion Jesu Christi athmet Liebe, und nichts als Liebe. Christus, der sie stiftete, war die Liebe selbst. Diejenigen, welche Er sendete, um sie in alle Welt zu verkünden, mußten demnach Regeln und Vorschriften der Liebe ertheilen. Paulus, der Apostel des Herrn, giebt in jedem Briefe an die Gläubigen solche Regeln und Vorschriften, giebt sie zumal in der heutigen Sonntagsepistel, die ein Theil seines Sendschreibens an die Ephesier ist.

Da die Liebe fodert, daß wir unserm Nächsten wohlwollen, und da wir ihm wohlwollen, wenn wir ihn vom Verderben retten, wenn wir ihn zu seinem Heile führen; da wir ihn vom Verderben retten, und zu seinem Heile führen, wenn wir ihn zur rechten Zeit unterweisen, belehren, ermahnen, ermuntern, warnen, bedrohen, strafen und züchtigen: so giebt uns heute der Apostel geeigneten Unterricht, wie wir das alles in's Werk setzen können und sollen.

Ist denn dieser Unterricht von solch' großer Bedeutung? Ja, die brüderliche Zurechtweisung ist ein nothwendiger Theil des praktischen Christenthums. Es handelt sich um die Rettung und Besserung unsterblicher Seelen. Wenn sich ein Mitmensch in zeitlicher Noth befindet, ist man allerdings und zwar billig geneigt, ihm beizuspringen; darf man, wenn es eine Seelennoth betrifft, wenn es seiner Seele ewiges Schicksal betrifft, ihn sich selbst überlassen? Wo wäre da die Liebe? wo wäre da die Menschlichkeit? „Es fällt," sagt der heilige Bernhard, „die Eselin deines Bruders, und er findet Jemand, der ihm solche aufheben hilft; es geht aber diesem deinem Bruder eine Seelengefahr zu, ist denn Niemand, der sie beherziget?" Darum gebot Gott im alten Bunde schon aus dem Munde des weisen Mannes: „Bestrafe deinen Nächsten, daß er nicht etwa in die Sünde zurückfalle!" Darum gebietet Gott noch dringender im neuen Bunde: „Brüder! so Jemand aus euch vom Wege der Wahrheit abweicht, und ihn ein Anderer darauf zurückführt; der wisse, daß er hiemit seine Seele vom Tode errettet, und die Menge seiner Sünden bedeckt."

In Betrachtung dieser Nothwendigkeit, den christlichen Bruder zurechtzuweisen, will ich hier Anweisung geben, 1) wie Derjenige beschaffen seyn müsse, der Ermahnungen und Verweise ertheilt, 2) wie die Art und Weise beschaffen seyn müsse, womit er Ermahnungen und Verweise ertheilt.

Welcher Christ kann und darf heilsame Verweise geben? hierauf antworte der erste Theil,

wie kann und darf er heilsame Verweise geben? hierauf antworte der zweite Theil der heutigen Predigt.

Heiland! Seelenretter! gieb uns hiezu Deinen Segen, und ich beginne in Deinem Namen, o Jesu!

Erster Theil.

Wollte ein Blinder Jemanden die Farben erklären, ein Tauber Andern Anleitung in der Tonkunst geben, ein Schielender seine Reisegefährten ermuntern, fein gerade vorwärts zu blicken, und ein Hinkender ihnen zurufen, doch geraden Schrittes einherzuschreiten; so würde es ohne Unterlaß und mit Recht heißen: „Arzt, hilf dir selbst!" Auf gleiche Weise würde man einem jeden Sittenrichter, der, aller guten Eigenschaften ermangelnd, nur mit Fehlern und Gebrechen des Charakters und Wandels bemängelt wäre, sagen müssen: „Freund, bessere dich selbst, ehevor du es Andere zu bessern unternehmen willst!"

Darum, ihr Väter und Mütter! ihr Herren und Vorgesetzte, ihr Lehrer und Meister! die ihr aus Pflicht und Beruf eure Söhne und Töchter, eure Diener und Untergebenen, eure Lehrlinge und Schüler von der tadelhaften Bahn der Verirrungen auf den Pfad der gottgefälligen Tugenden zurückzubringen gedenket, vernehmet, was euch der Apostel vorschreibt. Er fodert Zweierlei von euch: daß ihr einmal fehlerrein, daß ihr alsdann tugendvoll seyn sollet. „Brüder, wenn wir vom Geiste belebt sind, so lasset uns auch nach dem Geiste wandeln!"

Er fodert, daß ihr rein von Fehlern seyn sollt. Von was für Fehlern? Er nennt deren drei: Ehrgeiz, Zanksucht und Neid. „Lasset uns nicht ehrgeizig, nicht streitsüchtig, nicht neidisch auf einander seyn." In der That, wo Ehrgeiz, Zanksucht und Neid herrschen, da wird entweder keine gute Ermahnung stattfinden, oder keine gute Ermahnung gedeihen.

Und zwar zuvörderst: was suchen, was wollen die Hochmüthigen? Ehre Gottes? Nein, ihre eigne Ehre. Wie suchen, wie wollen sie ihre eigne Ehre? Vor Gott, in ihrem eigenen Gewissen? Nein, vor der Welt, in eitlem Prunke. Wenn also hochmüthige Eltern ihre Kinder, hochmüthige Obere ihre Untergebenen, hochmüthige Meister ihre Lehrlinge ermahnen, zurechtweisen, warnen,

bestrafen; werden sie am allerwenigsten deren Seelenheil, am allergewissesten ihre Ehre und Reputation zu Rathe ziehen.

Hernach die Streit= und Zanksüchtigen, was bezwecken sie? Sie wissen selbst nicht, was. Sehen sie die Ihrigen im trägen Nichtsthun, schelten sie mit Grund, ohne Ermunterung und Anweisung zur vernünftigen Thätigkeit zu geben; sehen sie die Ihrigen im schändlichen Bösesthun, schelten sie mit gleichem Grunde, ohne Belehrung und dringenden Rath zur christlichen Sinnesänderung zu ertheilen. Sie beginnen selbst den Tag ohne Gott, und schelten über die gottesvergessenen Ihrigen; sie gehen selbst mit Murren an die Geschäfte des Tages, und schelten über die Saumseligkeit der Ihrigen; sie verwünschen selbst jedes auch das kleinste Mißgeschick in ihrem Thun, und schelten über die Ungeduld der Ihrigen; sie sind selbst mit keiner Gabe Gottes zufrieden, und schelten über die Ungenügsamkeit der Ihrigen.

Endlich die Neidigen, um was ist es ihnen zu thun? Da sie mit Kummer auf die empfehlenden Eigenschaften, Tugenden und Glücksgüter Derjenigen, die sie für besser als sich selbst halten müssen; da sie mit Schadenfreude auf die Gebrechen, Laster und Unfälle Derjenigen blicken, die ihnen in den Weg treten möchten: so wissen sie die Bessern nur zu verleumden und zu verkleinern, so wissen sie die Schlechtern nur anzufahren und zu kränken, ohne daß sie jemals Gottes Ehre, Menschenwohl und Seelenheil bedächten.

Von diesen Fehlern will der Apostel, daß ihr rein seyd, oder wenn ihr es nicht seyd, daß ihr euch davon rein machet.

Allein, das kann noch nicht hinreichen; er verlangt ferner, daß ihr Denen, die ihr zu ermahnen habt, mit Tugenden vorleuchtet. Mit was für Tugenden? Er nennt Sanftmuth, Geduld und Demuth.

Er nennt Sanftmuth. „Wenn auch Jemand von einem Vergehen übereilt worden wäre, so richtet ihr Geistvolleren so einen Menschen mit Sanftmuth wieder auf.“ Mit welch einem schönen Beispiel leuchtet hier Christus vor! Verfolgten Ihn Seine Feinde; verstießen Ihn Seine Landsleute; betrübten Ihn Sünder; verkannten Ihn Seine eignen Jünger — Er blieb ruhig, gelassen, sagte ihnen die bittersten

Wahrheiten mit Ernst zwar, aber auch mit Liebe, und bezweckte dabei nichts, als Belehrung der Verirrten, Besserung der Gefallenen, Beglückung der Elenden.

Der Apostel nennt ferner Geduld. „Jeder sehe dabei auf sich, daß er nicht auch in Versuchung falle. Einer trage des Andern Bürde, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen." Hierinfalls haben wir die Langmuth Gottes in Seiner ganzen sichtbaren und unsichtbaren Haushaltung vor Augen. Wollte Gott nicht langmüthig seyn, und alsogleich jeden Frevel nach Verdienst strafen, so dürften Seine Donner niemals schweigen, Seine Blitze nie zögern; so müßte Er ohne Unterlaß die Geißel des Krieges über Länder und Völker schwingen, die Schrecken des Mißwachses, des Hungers, der Pest, der Viehseuchen allenthalben verbreiten; so könnte Er keine sündige Seele gedulden, Er müßte sie nach der ersten Uebertretung in den tiefsten Abgrund der Hölle hinunterschleudern. Doch nein, dieser langmüthige Gott, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich von seinem bösen Wege bekehre und lebe, ruft einem Jeden von uns mit den Worten des hohen Liedes zu: „Steh' auf, eile, meine Freundin, und komme!" Wohin soll sie aber kommen? Zu Ihm, der sie mit offenen Vaterarmen aufzunehmen bereit ist.

Der Apostel nennt endlich Demuth. „Wer sich einbildet, er sey etwas, da er doch nichts ist, der betrüget sich selbst." Jeder prüfe sein Werk, so wird er eigenen Ruhm haben, und ihn nicht in den Fehlern eines Andern suchen dürfen; denn ein Jeder wird seine eigne Bürde tragen. Bei dieser Gelegenheit kann ich auf kein rührenderes Muster zeigen, als auf Den selbst, der uns diese Lehre vorschreibt, nämlich auf den Weltapostel Paulus. Wer war demüthiger, als er, der sich keiner Sünde bewußt war, aber dennoch sich nicht für gerechtfertigt hielt, der sich den mindesten der Apostel nannte, der sich nicht einmal für würdig erachtete, ein Apostel genannt zu werden, der den Juden ein Jude, den Heiden ein Heide, Allen Alles wurde, um Alle zu gewinnen? Dieser demüthige Apostel aber ermahnte alle Gläubigen mit solch einer Kraft, daß das lebendige und wirksame Wort Gottes aus

seinem Munde wie ein zweischneidiges Schwert die Herzen durchdrang, und bis in die Fugen und das Mark der Seelen gelangte.

Habet ihr, Eltern, Vorgesetzte und Lehrer, alle Hoffart, Zanksucht und Mißgunst auf die Seite gelegt; habet ihr Sanftmuth, Geduld und Demuth durch christlichen Kampf erkämpft: dann ist es an euch, die Eurigen zurechtzuweisen und zu ermahnen. Verkündiget das Wort des Herrn, dringet an die Herzen zu gelegner und ungelegner Zeit, verweiset, bestrafet, züchtiget mit aller Langmuth und Weisheit. Das ist eure Pflicht, eure heilige Pflicht; denn Gott selbst hat euch die Seelen der Eurigen anvertraut. Wie aber sollt ihr hiebei zu Werke gehen? Hievon im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wollet ihr, Eltern, Obere und Lehrer, die heilige Pflicht der Zurechtweisung recht erfüllen, so habet ihr Dreierlei zu bemerken und zu beobachten, nämlich: ihr müßt dabei die beste Absicht haben; ihr müßt dazu die besten Mittel anwenden; ihr müßt bei Absicht und Mitteln die Liebe vorherrschen lassen.

Was nun die beste Absicht beim Ermahnen betrifft, so kann und darf selbe keine andre seyn, als dem Zurechtgewiesenen nicht nur nicht wehe, sondern wohl zu thun. Ihr sollt nicht ermahnen, um wehe zu thun. Schneidet wohl der Wundarzt in die Glieder des Verunglückten, um ihm Schmerzen zu verursachen? um ihm den Tod herbeizuführen? Hätte er das im Sinne, so wäre er ein Mörder. Mörder fielen den Reisenden in der Wüste an, beraubten, schlugen ihn, und ließen ihn auf dem Wege aus seinen Wunden blutend halbtodt liegen; als aber der Samariter desselben Weges kam, und den Armen im Blute schwimmend fand, sieh', da goß er Oel und Wein in seine Wunden, und verband ihm selbe. Gleichwie ein Arzt Schmerzen verursacht, um die Schmerzen zu lindern und zu vertreiben; gleichwie der barmherzige Samaritan dem Halberschlagenen die Wunden verband, um dessen Wunden zu heilen: so sollet ihr den Eurigen zu rechter Zeit mit strengen Worten wehe thun, warum? um ihnen wehe zu thun? nein, um sie für Gott zu gewinnen, wie der göttliche Lehrer

sich deutlich ausspricht: „Wenn dein Bruder sich an dir versündiget, so verweise es ihm unter vier Augen. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen." Läuft wohl der gute Hirt dem verirrten Schafe nach, um es zu schlagen? Nein, sondern um es auf die Schulter zu nehmen und zur Herde zurückzubringen. So sollet auch ihr ermahnen, nicht um wehe, sondern um wohl zu thun. Unser Apostel übergab den unzüchtigen Korinther im Namen und in der Kraft des Herrn Jesu Christi dem Satan; aus welcher Absicht? Aus der Absicht, damit, wenn sein Fleisch zerstört wird, doch der Geist auf den Tag des Herrn gerettet werde. Christus selbst sprach zu dem feurigsten Seiner Jünger, zu Petrus, der doch die Ehre des Meisters in Schutz nehmen wollte: „Weich' von mir, Satan! Du bist mir zum Aergernisse; denn du verstehst nicht was göttlich, sondern nur, was menschlich ist." Wie kam es, daß der Meister Seinen lieben Jünger so scharf anfuhr? Er wollte nur in diesem theuern Jünger die selbstsüchtigen, die fleischlichen Gedanken zernichten, um in dessen Herzen himmlischen Gesinnungen Raum zu verschaffen.

Ist einmal bei der heiligen Pflicht der Ermahnung die beste Absicht vorhanden, dann ist es nicht minder erfoderlich, daß auch die besten Mittel dabei angewendet werden, das ist: diese Mittel sollen die gelindesten, sollen für Person und Umstände angemessen seyn. Die besten Mittel zur Zurechtweisung sind immer die gelindesten. Christus sandte einsmals Boten in einen samaritanischen Flecken, daß sie Ihm eine Herberge bestellen sollten; die Fleckenbewohner aber nahmen Ihn nicht auf. Da entbrannten Seine beiden Jünger Jakobus und Johannes im Zorne, und sagten: „Herr! willst Du, so wollen wir sagen, daß das Feuer vom Himmel falle, und sie verzehre!" Gar Viele gleichen diesen Jüngern in ihrem Eifer, und meinen, durch dessen Gluth die Brandmale in dem Wandel der Ihrigen wegbrennen zu müssen; allein billigt Christus den Eifer der beiden Jünger? Nein; Er kehrte sich um, bestrafte sie, und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seyd. Des Menschen Sohn ist nicht

gekommen, Seelen zu Grunde zu richten, sondern sie zu retten." Gleichwie also Christus allenthalben Gelindigkeit vorherrschen ließ, so will Er, daß auch wir allenthalben Gelindigkeit vorherrschen lassen. Die gelindesten Mittel sollen aber auch für die Person und für die Umstände am angemessensten seyn. Anders ist die Jugend, anders ist das Alter, anders sind die Ledigen, anders sind die Verehelichten, anders sind die Weichherzigen, anders sind die Halsstarrigen, anders sind die nach dem ersten Falle, anders die nach dem Wiederfalle, anders sind sie unter vier Augen, anders in Gegenwart mehrerer Menschen, anders sind sie bei den Zeichen offenbarer Reue und Zerknirschung, anders bei den Merkmalen unbesiegter Verstockung zurechtzuweisen. „Rede," schrieb Paulus an seinen Timotheus, „rede keinen alten Mann mit Härte an, sondern bittweise, wie einen Vater. Jüngere aber wie Brüder. Alte Frauen wie Mütter, jüngere wie Schwestern, doch in aller Zucht und Ehrbarkeit."

Bei allen Belehrungen, Ermahnungen, Verweisen und Bestrafungen aber soll aus ihrer Absicht sowohl als aus den dabei angewendeten Mitteln Liebe hervorscheinen; denn Liebe muß alle Handlungen des Christen erzeugen und beleben, Liebe muß also auch die Zurechtweisungen erzeugen und beleben. Hier liegen uns eine Menge der herrlichsten Beispiele zur Nachahmung vor den Augen. Welch' schöne Beispiele bieten uns die Bücher des alten Bundes! Wie liebevoll verwies Joseph seinen Brüdern den an ihm verübten Seelenverkauf! „Aengstiget und entrüstet euch nicht, daß ihr mich in diese Gegenden herverkauft habt; denn zu eurer Rettung hat mich Gott vor euch her nach Aegypten gesendet." Wie liebevoll verwies der Prophet Nathan dem Könige David den an Urias, seinem treuen Diener, verübten Mord, und den mit der verführten Bethsabee begangenen Ehebruch! In den Büchern des neuen Bundes aber leuchtet uns das Beispiel aller Beispiele. Wie liebevoll verwies Christus dem samaritanischen Weibe ihre Ausschweifungen, dem Jakobus und Johannes ihren lieblosen Eifer, dem Petrus seinen

Eigennutz, dem Thomas und den beiden Jüngern, die nach Emmaus gingen, ihren Unglauben! Wie liebevoll und schonend behandelte Er sogar Seinen Verräther! Als Er beim letzten Abendmahle diesem Verräther die verdienten Verweise gab, waren sie so eingerichtet, daß die Jünger nicht einmal wußten, wen sie trafen. Als ihn der Verräther im Garten küßte, um dadurch das Zeichen zum verderbenden Angriff zu geben, sprach Er mit bewunderungswürdiger Gelassenheit: „Freund, wozu bist du gekommen? verräthst du den Sohn des Menschen mit einem Kusse?"

Hier also lernet, ihr Eltern, Vorgesetzten und Lehrer! wie ihr beschaffen seyn müsset, um mit Erfolg zu ermahnen, und zu verweisen; hier lernet, wie die Ermahnungen und Verweise beschaffen seyn müssen, damit sie Erfolg bringen! Streuet aus den Samen des ewigen Heiles in die Seelen der Eurigen nach den Worten des Apostels: „Irret nicht, Gott läßt Seiner nicht spotten; was der Mensch säet, wird er auch ernten." Was ihr in die Seelen der Eurigen säet, werdet ihr in der Ewigkeit ernten. Zweierlei aber könnet ihr in die Seelen der Eurigen streuen: entweder die Giftpflanze der Verführung durch ärgerliche Reden, oder die Lebensfrucht der Erbauung durch heilsame Belehrung und Ermahnung. Wenn ihr auf das Fleisch säet, werdet ihr vom Fleische Verwesung ernten -- euer eigenes und der Eurigen Verderben; wenn ihr aber auf den Geist säet, werdet ihr vom Geiste ewiges Leben ernten — euer eignes und der Eurigen ewiges Heil. Darum werdet nicht müde, ermattet nicht im Gutesthun, zumal in dem heiligen Lehrgeschäfte, so werdet ihr zu seiner Zeit ernten ohne Aufhören. Wendet diese Zeit, die euch vergönnt ist, an, Jedermann, besonders euern euch anvertrauten Seelen, Gutes zu thun, zumal Unterricht in jeder guten Lehre zu ertheilen! Amen.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Geistliche Werke der Barmherzigkeit.

(Fortsetzung.)

Den Zweifelnden recht rathen.
Die Betrübten trösten.

Da Jesus ihren Glauben sah, sprach Er zum Gichtbrüchigen: „Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Matth. 9, 2.

(Katechismus. Seite 79.)

Wo immer sich der Heiland zeigt, da ist Trost, kein menschlicher, sondern himmlischer Trost. Der arme Gichtbrüchige durfte nur zu Ihm gebracht werden, so wurde er schon in Gnaden angesehen, und mit geistlicher und leiblicher Hilfe bedacht: „Sey getrost, mein Sohn! dir sind deine Sünden vergeben.“ Daß hier die Sünden die Ursache des leiblichen Uebels, und die Schmerzen der Krankheit die Wirkung der Sünden waren, zeigte der Erfolg. Gott ist der Gesetzgeber, und Rächer der Gesetzesübertretungen. Kann Er die Schuld auslöschen; wer wird es verhindern, daß Er nicht auch die Strafe der Schuld erlasse? Beides geschah im vorgelegten Falle.

Der Sohn Gottes sprach: „Deine Sünden sind dir nachgelassen!“ und wiederum: „Steh' auf, nimm dein Bett, und geh' nach Hause!“ Durch die erstern Worte tilgte Er die Sünde als den Grund des Uebels; durch die letztern Worte hob Er das Uebel als die Folge der Sünde. Er erklärte das Erste nicht für härter als das Zweite, und das Zweite nicht für leichter als das Erste. Beides war ein Ausfluß Seiner Allmacht und Barmherzigkeit; Beides ein Quell des himmlischen Trostes.

Und wann hat je der Gottversöhner Dem, der sich zu Ihm wendete, diese Quelle des himmlischen Trostes nicht fließen lassen? Wer hat je bei Ihm sowohl in geistigen als leiblichen Nöthen nicht Erquickung gefunden? Nein, es waren nicht leere Worte, sondern

Worte der Wahrheit, als Er rief: „Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!" Folgen wir auch hierin unserm göttlichen Herrn und Heilande nach. Es zeiget Paulus auf den Bluthügel zu Golgatha, wo sich uns die unversiegbare Quelle alles Trostes eröffnete, und indem er darauf hinzeigt, ermahnt er uns: „Machet Alles nach dem Muster, welches euch auf dem Berge ist vorgestellt worden!" Lernen wir also von Dem, der die Menschen von jeher wahrhaft beglückt hat, noch beglückt und stets beglücken wird, lernen wir von Ihm auch unsre Brüder auf alle uns mögliche Weise emporrichten. Dieß kann unter Anderm durch eine aufklärende, beruhigende Zusprache geschehen. Durch eine aufklärende Zusprache, wenn wir den Zweifelhaften recht rathen; durch eine beruhigende Zusprache, wenn wir die Betrübten trösten. Den Zweifelhaften recht rathen und die Betrübten trösten sind die zwei geistlichen Werke der Barmherzigkeit, zu deren Erklärung uns die Fortsetzung unsers christlichen Unterrichtes heute führt.

Wohlan denn, was es heiße, den Zweifelnden recht rathen, zeige der erste —

was es heiße, die Betrübten trösten, zeige der zweite Theil des gegenwärtigen Vortrags.

Herr, segne ihn! Ich rufe zuvor Deinen allerhöchsten Namen an, o Jesu!

Erster Theil.

Wer kann alle die Anstände und Verlegenheiten aufzählen, die im menschlichen Leben vorkommen können und wirklich vorkommen, und die oft um so drückender werden, als sie hindern, da zu handeln, wo doch nothwendig gehandelt werden muß? Wer nun nicht weiß, ob er handeln oder unterlassen, auf welche Weise er wirken soll, von dem sagt man, daß er zweifelhaft sey. Hier ist dann guter Rath theuer. Wer wird ihm beistehen? wer wird ihm aus seiner Bedrängniß helfen? Ein Mensch soll dem andern zur Hand seyn; der Erfahrnere dem Unerfahrnen, der Weisere dem Einfältigen, der Klügere dem minder Klugen.

Unter der ganzen Menge von Zweifeln, die uns hienieden zu bedrängen pflegen, sind die drückendsten die Glaubenszweifel, die Gewissenszweifel und die Berufeszweifel.

In Glaubenssachen giebt es Geheimnisse, die Manchem im Widerspruch zu seyn scheinen, von der stolzen Vernunft zurückgestoßen werden, den Verstand in Verwirrung bringen, dem Willen seine Thatkraft rauben und das Herz beunruhigen. Das ist eine von den bittersten Trübsalen, in welche ein gläubiger Christ versetzt werden kann. Hier bedarf er eines solchen Rathes, der ihm die Lichtseite der geoffenbarten Wahrheit hinstellt, den Zusammenhang, in welchem sie zu andern Wahrheiten steht, aufdeckt, das Vernunftmäßige und Erhabene derselben zeigt, seinem Verstande sie begreiflich, seinem Willen sie annehmbar, seinem Herzen sie genießbar macht. Das heißt den Zweifelnden recht rathen.

Ich gehe nun zu den Gewissenszweifeln über. Das Gewissen ist der Richter, den uns der barmherzige Gott in unser Inneres gegeben hat, auf daß wir Seiner Stimme folgen. So lange wir der Stimme des wahrhaften Gewissens folgen, werden wir vom Pfade des Heiles nicht abweichen. Aber nicht immer ist das Gewissen wahrhaft. Nur zu oft wird es vom Irrthume verfinstert, vom Laster abgestumpft, von der Sinnlichkeit eingeschläfert, von den bösen Gewohnheiten erstickt. Wo nun der Irrthum nicht zerstreut, das Laster nicht bekämpft, die Sinnlichkeit nicht gemäßiget, die böse Gewohnheit nicht zerschmettert wird, da müssen einmal, sey es früher oder sey es später, Gewissensanstände sich erheben. Hier ist denn abermal guter Rath theuer, ein Rath, der die Irrthümer aufdecke und mit dem Lichte der Wahrheit sie verdränge; der die Abscheulichkeit des Lasters enthülle, und an dessen Stelle die Tugendliebe hinpflanze; ein Rath, der die Gewalt der Sinnlichkeit breche, und zur Selbstverläugnung führe; der das Sklavenjoch der bösen Gewohnheit abstreife, und den erwachten Menschen frei mache. Das nun heißt wiederum den Zweifelnden recht rathen.

Jetzt ist noch übrig von den Berufeszweifeln etwas anzumerken. Steht nicht die unerfahrne Jugend an einem Scheidewege, der sie entweder zur rechten Seite hin auf einem Dornenpfade zur Tugend und zum Heile, oder zur linken Seite hin auf

einem Blumenpfad zum Laster und Verderben führen wird? Ist nicht jede Standeswahl eben so bedenklich, als einflußreich auf das Wohl oder Wehe in diesem und im andern Leben? Ist nicht manche Waise ohne Leitung, manche Wittwe ohne Rath, mancher Unwissende ohne Unterricht, mancher Wankende ohne Stab, mancher Schwache ohne Stütze? Die Jugend am Scheidewege nun von der Sündenstraße zurückhalten, und zum Tugendwege hinleiten; die Unerfahrnen bei der Standeswahl mit den Pflichten und Beschwerden des Standes bekannt machen, und sie lehren in Berathung mit Gott und im Gebet zu wählen; den Waisen mit heilsamer Lehre, den Wittwen mit ersprießlichen Einschlägen, den Unwissenden mit Unterricht, den Wankenden und Schwachen mit Zurechtweisung beispringen, das nenne ich mit einem Worte den Zweifelhaften recht rathen.

Wie nun kann und soll guter Rath gegeben werden? Auf zweifache Weise: mit der Rede des Mundes und der des Wandels.

Mit der Rede des Mundes sollen Eltern ihren zweifelbefangenen Kindern, sollen Lehrer ihren Schülern, sollen Seelsorger ihren zweifelhaften Schäflein, sollen Obere ihren zweifelbefangenen Untergebenen, sollen Beichtväter ihren zweifelbefangenen Beichtkindern beizuspringen nicht ermangeln.

Doch was wird die Rede des Mundes nützen, wenn sie nicht von der Rede des Wandels unterstützt und bekräftigt wird? Wer guten Rath ertheilt, und ihm mit schlechter That widerspricht, der spricht Worte in die Luft, aber nicht Worte in das Herz. Wer aber guten Rath ertheilt, und ihn selbst im eigenen Wandel befolgt, giebt eben so viel gute Räthe, als er gute Handlungen übt. Man kann diese Art guten Rathes den Rath des Beispieles und der Erbauung nennen. Guten Rath durch Beispiele und Erbauung wird zuvörderst Derjenige ertheilen, der dem Nächsten nicht zum Aergernisse und Anstoße wird. Es heißt zur Tugend führen, wenn man nicht zu Fehltritten Anlaß giebt; doch ist das noch unzureichend, noch allzuwenig. Guten Rath durch Beispiel und Erbauung wird noch weit vorzüglicher Derjenige ertheilen, der dem Nächsten das Licht seiner Tugend leuchten läßt: denn was ist

erbaulicher und einladender, als Demuth, Eingezogenheit, Sanftmuth, Bescheidenheit, Geduld, Freundlichkeit, Mitleid, mit einem Worte, die Kraft der Liebe?

Wenn denn wahr ist, was der Psalmist sagt: „Mit den Heiligen wirst du heilig, mit den Unschuldigen wirst du unschuldig, mit den Auserwählten wirst du auserwählt, mit den Verkehrten wirst du verkehrt seyn!“ so laßt uns den Zweifelhaften recht rathen mit der Rede des Mundes, noch mehr aber mit der Rede des Wandels, und wir werden uns viele geistliche Werke der Barmherzigkeit als eben so viele Schätze für den Himmel sammeln.

Es ist jedoch nicht genug, den Zweifelhaften recht rathen; es geziemt sich auch, die Betrübten zu trösten.

Zweiter Theil.

Des Jammers ist so viel in der Welt, daß kein Land, keine Stadt, kein Dorf, kein Haus, kein Volk, keine Gemeinde, keine Familie, ja kein einzelner Mensch, sey er Fürst oder Bettler, Edler oder Gemeiner, Bürger oder Bauer, Jung oder Alt, Reich oder Arm, Groß oder Gering, ganz davon frei ist. Es giebt Trübsale, die wir uns selbst bereiten, und Trübsale, die uns von Andern bereitet werden; Trübsale, die wir verdienen und nicht verdienen; Trübsale, die aus unserer natürlichen Beschaffenheit hervorgehen, und Trübsale, die uns von der Feindseligkeit der Elemente veranlaßt werden. Ueber alle diese verschiedenen Widerwärtigkeiten werden wir bald mehr bald weniger betrübt und niedergeschlagen.

Es giebt jedoch eine Traurigkeit, die uns zum Heile dient. Wollte Jemand diese Traurigkeit von uns nehmen, so wäre es eben so viel, als wollte er uns an unserm Heile hindern. Das aber ist die Betrübniß über die Sünde. Diese Betrübniß hatte David, und er ließ sich selbe so wenig nehmen, daß er vielmehr versicherte: „Ich habe mich abgemühet mit meinem Seufzen, ich benetze jede Nacht mein Bett mit Thränen.“ Es kann aber eine auch heilsame Traurigkeit in Uebermaß ausarten, zum Mißtrauen auf sich selbst, zur Kleinmüthigkeit, ja zur Verzweiflung

führen, und so verderblich werden. Solche Traurigkeit schwächen, in die gehörigen Schranken zurückweisen, Trost wider sie beibringen, ist ein wahres Liebeswerk. Solchen Trost hat der Weltapostel Paulus dem reumüthigen Sünder in Korinth gegeben, um ihn aufzurichten. „Es ist," schrieb er den dortigen Gläubigen, „es ist solchem genug geschehen mit der Bestrafung, welche Mehrere an ihm vollzogen haben. Darum sollt ihr es ihm verzeihen, und ihn wieder trösten; sonst möchte übermäßige Trauer ihn gar verschlingen. Ich bitte euch also inständig, daß ihr die Liebe zu ihm wieder neu bestärket." Ja, solch ein Trost ist wahrhaftig ein geistliches Werk der Barmherzigkeit, ist wahrhaft das Oel, das man mit dem barmherzigen Samaritan in die Wunde des Betrübten gießt, um sie zu heilen!

Sey aber die Betrübniß des Nächsten, welche sie wolle, so ist man ihm Trost zu bringen schuldig: und ihn ohne Trost lassen, ist eben so große Unbarmherzigkeit, als wenn man einen von den Mördern Verwundeten gleichgültig in seinem Elende liegen ließe. Wie kann man jedoch die Betrübten trösten? Auf dreifache Weise: durch Mitleid, durch Trostgründe, und durch thätige Unterstützung.

Was nun das Mitleid betrifft, so ist dasselbe an sich schon so wohlthuend für den Leidenden, daß er dadurch gar sehr aufgerichtet, ermuntert und gestärkt wird. Denn das Mitleid ist ein Ausfluß der Liebe, und zwar der Liebe Gottes. Wird nicht der Christ, welcher Gott liebt, nach Gottes Beispiel gütig, liebreich und barmherzig seyn? Das Mitleid ist ein Ausfluß der Liebe, und zwar der Liebe des Nächsten. Lehrt nicht die Liebe des Nächsten, Andere als Kinder Gottes, als Brüder Christi, als Erben Seines Reiches betrachten, und darum mit den Traurigen trauern, mit den Weinenden weinen, mit den Leidenden leiden? Heißt das nicht dem Elende einen Theil seiner Schmerzen abnehmen und sich aufladen, „damit," wie der Apostel sagt, „Einer des Andern Bürde trage?"

Beim bloßen stummen Mitleide jedoch soll man es nicht bewenden lassen. Von dem Mitleide soll man zu Trostgründen schreiten. Zu solchen Trostgründen etwa, wie sie die heidnischen Dichter

gaben? „Es ist hart, aber mit Geduld wird das erleichtert, was man nicht ändern kann. Wenn es jetzt auch schlimm aussieht, wird es dennoch nicht immer so verbleiben.“ Zu welchen Trostgründen soll man aber schreiten? vielleicht zu solchen, wie sie die Welt noch immer giebt? „Schlag' dir's aus dem Sinne! heitre dich auf! Die Zukunft wird deine Schmerzen mit Wonne versüßen.“ Nein, mit heidnischen und irdischen Trostgründen ist dem Unglücke wenig geholfen. Nur christliche Trostgründe reichen aus, den niedergeschlagenen Geist emporzuheben, und aufrecht zu erhalten. „Wen Gott liebt, den prüft und züchtiget Er; alle Leiden kommen von Seiner Vaterhand, um dich zu läutern, um dich zu erproben, um dich an sich zu ziehen. Der Mensch muß leiden, und durch Leiden in die Herrlichkeit Gottes eingehen; alle Leiden dieser Zeit dürfen in keinen Vergleich kommen mit der zukünftigen Herrlichkeit, die sich an dir offenbaren wird. Beuge dich unter die allmächtige und barmherzige Hand Gottes, die nur Wunden schlägt, um sie für eine ganze Ewigkeit zu heilen. Harre aus mit Ergebung unter Seinem allerheiligsten Willen: wer ausharrt bis an's Ende, der wird selig seyn. Betrachte die blutigen Fußstapfen deines Erlösers, der dir zuruft: Wer mein Jünger seyn will, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach! Betrachte so viele Heilige, die leidend in Seine Fußstapfen eingetreten sind, und ermuntere dich, das nämliche Ziel zu verfolgen.“

Wer endlich mehr noch als Mitleid und Trostgründe hat, von dem wird auch noch mehr gefodert, der muß auch durch thätige Unterstützung in's Mittel treten. Kann er die ganze Betrübniß von seinem leidenden Nächsten abnehmen, so nehme er sie ab; kann er es nur zur Hälfte thun, so thue er es zur Hälfte; kann er ihm nur einen geringen Theil der Last wegheben, so hebe er ihm diesen geringen Theil ab: denn nicht umsonst hat uns der Herr das schöne Beispiel des barmherzigen Samaritans vor die Augen gestellt, sondern deßhalb, daß wir aus seinem Beispiele lernen, ihm nachzuahmen. Geh' hin, und thue auch du deßgleichen! Dieser Samaritan aber goß Wein und Oel in die Wunden des Unglücklichen, den

er auf dem Wege liegend fand; noch mehr: er verband ihm die Wunden, hob ihn auf sein Lastthier, und brachte ihn in die Herberge; noch mehr: als er abreiste, zog er zwei Zehner heraus und gab sie dem Wirthe, daß er des Armen sich annähme; noch mehr: er versprach die Kosten, die sich darüber erstrecken würden, bei seiner Rückreise zu erstatten.

Nun denn, mein lieber Christ! gehe hin und thue deßgleichen, wenn sich dir hiezu Gelegenheit und Mittel darbieten, und du hast ein geistliches Werk der Barmherzigkeit geübt, du hast einen Betrübten getröstet — getröstet nicht bloß durch wohlthuendes Mitleid, nicht bloß durch aufrichtende Worte, sondern durch Hilfe und Unterstützung, durch thätige Liebe! Amen.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Geistliche Werke der Barmherzigkeit.

(Schluß.)

Das Unrecht geduldig leiden.
Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen.
Für die Lebendigen und Todten Gott bitten.

„Gehet also hinaus auf die Heerstraßen, und wen ihr immer antreffet, den ladet zur Hochzeit ein!" Matth. 22, 9.

(Katechismus. Seite 79.)

Das Himmelreich, oder, was Eines ist, das Reich Jesu Christi, der Beruf und die Theilnahme an Seiner himmlischen Lehre, an Seiner Erlösung und ihren Früchten wurde uns so eben mit einem Hochzeitmahle verglichen, welches der König des Himmels und der Erde Seinem ewigen eingebornen, in der Zeit aber Mensch gewordenen Sohne bereitete.

Zu einem gewöhnlichen Hochzeitmahle ladet man nur einige auserwählte Freunde, Bekannte und Verwandte. Zu dem Hochzeit=

mahle des Sohnes Gottes aber, der sich mit Seiner Kirche vermählte, wurde zuerst das ganze Volk Israel, als Abrahams Same und als das Geschlecht der Verheißung, berufen; und als dieses hartnäckige und widerspänstige Volk die Einladung zurückgewiesen, und an den Boten des Königs, nämlich an den Propheten Gottes, ja sogar an dem Sohne des Königs, an dem gottgesandten Messias und an Seinen Aposteln sich vergriffen, sie beschimpft und getödtet hatte, war die Geduld des Königs noch nicht erschöpft. Der Ruf Seiner Einladung erging nun in alle Welt, und kein Volk, kein Geschlecht, kein Haus, keine Person war davon ausgeschlossen. Und welche den Sohn Gottes, den Bräutigam der Seelen, den Bräutigam der Kirche aufgenommen haben, denen gab Er die Macht, Kinder Gottes und eben darum auch Gäste des himmlischen Mahles zu werden, nämlich den Rechten und Schlechten aus allen Nationen, die an Seinen Namen glauben, und nicht aus dem Blute, noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren sind. Wer kann daher genugsam preisen, und mit hinlänglicher Gluth des Dankes und der Liebe vergelten die unermeßliche Güte und Barmherzigkeit Gottes, der Seines eignen Sohnes nicht geschonet hat, weil Er erhöhet werden mußte am Kreuzesstamme, um Alles an sich zu ziehen?

Was muß demnach unsre ängstlich theuerste Sorge seyn? Diese: daß wir als würdige Gäste Seines Mahles erscheinen, nämlich angethan mit dem hochzeitlichen Kleide der heiligmachenden Gnade, die wir als einen unvergänglichen Schatz im irdenen Gefäße tragen, bewahren und unverletzt erhalten sollen. Was muß ferner unsre ängstlich theuerste Sorge seyn? Diese: daß wir inständig bemüht sind, damit auch unsre Nächsten als würdige Gäste Seines Mahles erscheinen, gleichfalls angethan mit hochzeitlichem Gewande, im Schmucke unversehrter oder wiedererworbener Gnade. Ist der Herr voll der Barmherzigkeit gegen uns, so will es sich geziemen, daß auch wir voll der Barmherzigkeit gegen unsre Brüder sind. Laßt uns ihnen also Werke der Barmherzigkeit, besonders geistlicher Weise, erzeigen. Wie man die Unwissenden lehren, die Sünder strafen, den Zweifelhaften recht rathen, die Betrübten trösten

soll, haben wir bereits vernommen. Aber auch **das** sind geistliche Werke der Barmherzigkeit:

Das Unrecht geduldig leiden;

Denen, die uns beleidigen, gerne verzeihen;

für die Lebenden und Todten Gott bitten.

Hiemit ist uns denn auch schon der Gegenstand und die Abtheilung unseres heutigen Unterrichtes gegeben. Herr! streue ihn in unsre Herzen, segne und befruchte ihn, damit er uns zu Gästen Deines Hochzeitmahles mache, o Jesu!

Erster Punkt.

Nicht jeder Unwissende, den man belehrt, nimmt den Unterricht mit Erkenntlichkeit an; nicht jeder Strafbare, den man zurechtweiset, unterwirft sich reuevoll der verdienten Strafe; nicht jeder Zweifelhafte, dem man Rath und Einschlag giebt, ist dafür dankbar; nicht jeder Niedergeschlagene, den man aufzurichten versucht, ist nach geistlichem Troste begierig. Wie oft wird der Mund, der sich weise eröffnet, getadelt; die Stimme, die sich theilnehmend hören läßt, verschmäht; die Hand, die sich zur Hilfe ausstreckt, zurückgestoßen; das Werk, das man von Nächstenliebe gedrängt ausübt, gelästert? Das Licht kann nicht immer in die Finsternisse eindringen; die Arznei kann nicht immer die Wunden heilen; der Wegweiser kann nicht immer vor Abgründen sicher stellen; die christliche Theilnahme kann nicht immer christliche Freudigkeit erwecken. So verkehrt ist das Herz im menschlichen Busen, daß es verachtet, was es schätzen, daß es flieht, was es suchen, daß es zurückstößt, was es umfangen, daß es haßt, was es lieben soll.

Wie hat man sich bei so vielen menschlichen Verkehrtheiten zu benehmen, um gottgefällig zu handeln? Man muß hier einen Unterschied machen zwischen Denen, die zu Obrigkeiten aufgestellt, und zwischen den Andern, die keine Obrigkeiten sind.

Den Obrigkeiten steht es zu, jedem Irrthum zu begegnen, jeder Ausgrenzung abzuhelfen, ohne viel zu besorgen, es möchte etwa ihr guter Wille übel aufgenommen werden. Andre aber, die keine Obrigkeiten sind, haben sich zu bemühen, wenigstens den **äußerlichen** Frieden mit allen Denen zu unterhalten, mit welchen

sie der innern Gesinnung nach nicht vereinigt seyn können und dürfen. Vielleicht ist dieser äußere Friede der Weg und das Mittel, nach und nach zur Vereinigung der Herzen zu gelangen. Eifern gegen das Böse, wenn der Beruf des Eiferers nicht vorhanden; wenn vorauszusehen ist, daß der Eifer nicht zum guten Ziele, sondern vielmehr zur Verhärtung im Bösen führe: heißt nicht zur Ehre Gottes, heißt nicht zur Wohlfahrt der Menschen eifern. Wer seinen Nächsten durch Lehre, Ermahnung, Warnung, Rath und That auf bessere Wege zu bringen nicht vermag, muß ihn mit Geduld, Langmuth, Freundlichkeit und Liebe dazu vorbereiten, bis er reif wird. Das heißt, die Barmherzigkeit Gottes, die Er stets gegen uns Menschen walten läßt, nachahmen.

Christus hielt es Seinen beiden Aposteln Jakobus und Johannes nicht für gut, als sie in ihrem Unwillen über das Benehmen der Einwohner eines samaritanischen Marktfleckens, die ihrem Meister auf Sein Ansuchen die Aufnahme verweigerten, in die Worte ausbrachen: „Herr, willst Du, so wollen wir sagen, daß das Feuer vom Himmel falle, und sie verzehre!" Er hielt ihnen das nicht für gut, sondern kehrte sich um, und bestrafte sie. „Ihr wißt nicht," fuhr Er sie an, „wessen Geistes ihr seyd. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Seelen zu Grund zu richten, sondern sie zu retten." Es ist nun einmal nicht anders: im Acker Gottes wächst und wuchert stets Unkraut unter dem Waizen. Wer alsbald das Unkraut fassen und ausjäten wollte, würde zugleich viel des Waizens mit verderben. „Nein," sagt der Herr des Ackers, „damit ihr nicht etwa Unkraut und Waizen miteinander ausjätet, lasset Beides wachsen bis zur Ernte. Zur Erntezeit will ich den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Büschel, daß man es verbrenne; den Waizen aber bringet in meine Scheuern zusammen."

Wie nun der Herr geduldig ist, so sollen auch wir geduldig seyn; wie der Herr das Unrecht langmüthig bis zur Zeit der Vergeltung ansieht, sollen auch wir das Unrecht, das wir nicht ändern können, langmüthig ertragen; wie der Herr wartet, ob nicht etwa der Verirrte zur Einsicht komme, und der Gefallene erstehe, sollen

auch wir warten, ob nicht etwa unsre Brüder andern Sinnes und Wandels werden. Das nun heißt: das Unrecht geduldig leiden. Es giebt aber zwei Mittel, das Unrecht geduldig leiden zu lernen:

Das eine Mittel ist: seine eigne Verirrung, seine eigne Schwachheit, seine eigne Unbeständigkeit im Guten, seine eigne Untreue gegen Gott, sein eignes Verderben in Demuth zu betrachten. Mensch! lerne dich selbst kennen, und du wirst dich weniger wundern, wirst dich weniger aufbringen lassen, wirst dich weniger ärgern, und wirst gelassener eifern, wenn du siehst, daß Andere sind, was du selbst warst, oder was du noch bist.

Das andere Mittel ist: sich bis in das Heiligthum zu erheben, und den Allgütigen zu betrachten, wie Er die Begebenheiten der Welt leitet, und sogar die Sünden der Menschen zur Vollziehung Seiner Rathschlüsse dienen läßt. In solcher Betrachtung ermuntert uns der heilige Augustin, uns zu den Gestirnen des Himmels zu erheben, und sagt: „Die Gestirne setzen ihren Lauf in der nämlichen Ordnung fort, und geben auf die Laster der Menschen nicht Acht. Eben so sollen Jene, die mit dem Geiste in dem Himmel wohnen, die Geduld der Sterne nachahmen, und ihre Gedanken bloß auf die ewigen Güter heften. So werden sie endlich mit Freundlichkeit und Liebe gewinnen, was sie mit herbem Eifer nicht zu erobern vermögen."

Wer das Unrecht geduldig leidet, wird auch fähig seyn, Denen, die ihn beleidigen, gerne zu verzeihen. Hievon im

zweiten Punkt.

Im vorigen Punkte war die Rede von dem Unrechte überhaupt, von allem Bösen, das als ein arges Unkraut auf dem Waizenacker Gottes auf= und fortwächst. Nun ist die Rede von dem besondern Unrechte, das uns selbst zugefügt wird. Dieses besondre Unrecht nennt man Verunglimpfung, Beleidigung, Unbild. Die Welt sagt, man dürfe auf seinem Namen keine Verunglimpfung haften lassen, man müsse sich für empfangene Beleidigungen und Unbilden rächen; dagegen gebietet das Evangelium, man müsse das Böse mit

Gutem vergelten. Die Rache der Welt will Aug' für Aug', Hand für Hand, Leben für Leben; die Rache des Evangeliums will, daß du deinen Feind speisest, wenn ihn hungert, ihm zu trinken giebst, wenn ihn durstet, auf daß du so glühende Kohlen auf sein Haupt sammelst. Ja eine so strenge Pflicht ist es für uns Christen, empfangene Unbilden zu verzeihen, daß wir nicht einmal Verzeihung unserer Sünden von Gott zu erwarten haben, wenn wir unserm Beleidiger nicht ehevor von ganzem Herzen verziehen haben. Die Verzeihung der Unbilden aber schließt drei Grade in sich ein, nämlich: daß man die Beleidigung erlasse, daß man den Beleidiger liebe, und daß man ihm sein Böses mit Gutem vergelte.

Also erstens, daß man die Beleidigung erlasse, daß man keinen Zorn, keine Feindschaft, keine Rachgierde dagegen nähre, nach der Vorschrift des Evangeliums: „Wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe; so laß deine Gabe vor dem Altare liegen, geh' hin und versöhne dich ehevor mit deinem Bruder; alsdann komm' und opfere deine Gabe.“ Diese Versöhnung, die uns so dringend eingeschärft wird, soll in folgender Weise herbeigeführt werden: Wer den Nächsten beleidiget hat, soll zuerst ihm nahen, ihm das zugefügte Unrecht abbitten, und keine Mühe sparen, von ihm gutwillig wieder aufgenommen zu werden. Wer beleidigt worden ist, soll keinen Anstand nehmen, die Unbild von Herzen zu verzeihen, den Bruder, wenn er kommt, mit Freude aufzunehmen, und ihm auch Zeichen und Beweise seiner Versöhnung zu geben. Ja will er vollkommen seyn, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, soll er zuvorkommen, die Hand zum Frieden darbieten, und so den Engeln im Himmel ein Fest bereiten, weil sie eine größere Freude haben über einen gewonnenen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Haben aber Beide gefehlt, oder halten sich Beide für beleidigt, so soll Der, welcher zuerst einen Antrieb der Gnade in sich fühlt, zum Bruder eilen, und seine und des Bruders Seele Christo gewinnen. Ich sage: eilen. Denn hier wäre jeder Aufschub eine Verlängerung der Sünde, ja eine Gefahr der Unheilbarkeit der-

selben, weil das Feuer der Leidenschaft, wenn es nicht alsbald gedämpft wird, zu einer Gluth entzündet werden könnte, die endlich Alles verzehren und vertilgen würde. Darum steht geschrieben: „Du sollst über deinem Zorne die Sonne nicht niedergehen lassen!"

Es ist aber nicht genug, die Beleidigung zu erlassen; die wahre Versöhnung erheischt auch, den Beleidiger zu lieben. „Aber," saget ihr, „dagegen sträubet sich jede Fiber des Herzens, jede Nerve der menschlichen Natur. Wer liebt das Feuer, das ihn gebrannt, das Wasser, das ihn verschlungen, die Waffe, die ihn verwundet, wer liebt die Natter, die ihn gestochen hat?" So fragt freilich die verdorbene Menschennatur. Anders aber läßt sich der Sieger über die Sünde, den Tod und die Hölle vernehmen. „Liebet," sagt Er, „eure Feinde!" Er sagt nicht: Bemühet euch, eure Feinde lieben zu lernen! Nein, unbedingt gebietet Er: „Liebet eure Feinde!" Warum? weil Gott Seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, und regnen läßt über Gerechte und Sünder. Und so strenge ist Er in Seiner Foderung an uns, ihm nachzuahmen, daß Er uns von Seiner Erbarmung ausschließt, wenn wir unsere Beleidiger von unserer Liebe ausschließen.

Die Liebe gegen die Beleidiger aber zeigt sich vornehmlich darin, daß wir ihnen das Böse mit Gutem vergelten. Guter Gott, wie kannst Du das von uns verlangen? Willst Du denn Unmögliches von uns begehren? Nein, nichts, meine Christen, ist für uns unmöglich, was unser Heiland geboten hat. Und Er hat geboten: „Thut Gutes Denen, die euch hassen, und betet für Die, so euch lästern und verfolgen." Mit diesem Beispiele ist Er uns vorangegangen, und hat für Seine Kreuziger gebeten; zur Nachahmung dieses Beispiels hat Er Seine Heiligen gestärket: und wird Er nicht uns allen gleiche Kraft verleihen, in die nämlichen Fußstapfen einzutreten? Ja, eine solch' großmüthige Christenrache, die das Böse mit Gutem vergilt, ist die Vollendung und die Krone des wahren Christenthums.

Lasset uns nach dieser Vollendung streben, und nach dieser Krone ringen, um als würdige Jünger Dessen erfunden zu werden,

der Sein Leben gelassen hat, um die Beleidiger Gottes mit Ihm, dem beleidigten Gott, wieder zu versöhnen!

Ich gehe nun zum letzten geistlichen Werke der Barmherzigkeit über, welches heißt: Für die Lebendigen und Todten Gott bitten.

Dritter Punkt.

Wir wissen, daß es eine triumphirende, eine streitende und eine leidende Kirche Christi giebt.

Die triumphirende Kirche besteht aus Denen, die ehmals so, wie wir, noch im Fleische wandelnd, gegen das Fleisch, gegen die Welt und gegen die Hölle, gegen innere und äußere Feinde hatten wachen und streiten müssen, gegen sie die Fahne des Kreuzes ergriffen und unter dem Beistand von Oben mit aller Herzens- und Wandelstreue auch wirklich gesiegt haben, und als fromme und getreue Knechte in die Freude ihres Herrn eingegangen sind. Sie bedürfen als vollendete Heilige unseres Gebetes nicht, können aber als Freunde Gottes vor dem Throne des Lammes für uns bitten; und wird wohl ihr und unser Versöhner ihr Flehen verwerfen?

Zur streitenden Kirche werden wir alle gezählt, die wir noch hienieden pilgern — das heilige Gesetz Gottes zwar in unsere Herzen geschrieben lesen, aber dagegen von unserer Sinnlichkeit, von unsern wankelmüthigen Herzen, von bösen Anmuthungen in uns und von bösen Beispielen außer uns auf die verschiedenste Weise versucht werden; die Stimme des göttlichen Bräutigams und die Stimme Seiner heiligen Braut der Kirche zwar vernehmen, aber leider gar oft dem Rufe der Feinde Christi und der Feinde Seiner heiligen Kirche lieber Gehör schenken. Unser Leben ist eine Wanderschaft durch ein Thränenthal, unser Wandern ist von Gefahren bedroht, unser Ziel ist im Lande der Ewigkeit, das treue Streben nach diesem Ziele ist unser Beruf. Wir bedürfen auf dieser Pilgerfahrt als schwache Kämpfer des Beistandes von Oben, der nur im Gebete erflehet, und durch das Gebet erhalten wird.

Zur leidenden Kirche gehören jene unserer Brüder und Schwestern, welche hienieden getreu waren dem Gesetze des Herrn,

geschrieben in das Buch ihrer Herzen, geschrieben auf die Blätter des Evangeliums, aber dennoch aus menschlicher Schwäche gestrauchelt waren und nicht völlig aufstanden, mit Flecken bemakelt vor den Gerichtsstuhl des unbestechlichen Richters traten. Da sie nun dermalen noch nicht würdig erfunden werden, zur Anschauung Gottes zu gelangen, weil vor Ihm Unreines nicht bestehen kann; da für sie die Zeit des Wirkens und Verdienens abgeflossen ist: so bedürfen sie unsers Beistandes, unsers Bittens und Flehens. Hieraus entwickelt sich die doppelte Anfoderung an uns: einmal für unsere lebenden, dann für unsre abgeschiedenen, noch nicht vollendeten Brüder und Schwestern Gott zu bitten.

Wird diese Bitte aber auch von Erfolg seyn? Gewiß; sonst hätte uns der heilige Apostel Jakobus nicht aufgefodert: „Betet für einander, damit ihr selig werdet; denn das beständige Gebet des Gerechten vermag Vieles." Hier haben wir das Gebot des Bittens: „Betet für einander." Wozu? Zur Erreichung des Zieles unsers Daseyns: „Auf daß ihr selig werdet."

Was nun das Gebet für die Lebendigen betrifft, so hat uns Christus selbst die Anleitung dazu gegeben. „Ihr sollt also beten: Vater unser, der Du bist in dem Himmel!" Lehrte Er uns rufen: „mein Vater?" Nein, Er befahl uns zu rufen: „unser Vater!" um uns zu erkennen zu geben, wir seyen als Kinder Gottes verbunden, Ihm zugleich unsre eignen und unserer Mitmenschen Anliegen mit gegenseitiger Liebe vorzutragen. „Geheiliget werde Dein Name!" nicht bloß aus meinem Munde, aus meinem Herzen, aus meinem Wandel, sondern auch aus dem Munde, Herzen und Wandel unserer Brüder. „Zukomme uns Dein Reich!" gieb Deine Gnadenfülle in diesem Leben, und Deine Vollendungskrone jenseits sowohl mir, als meinem Nächsten. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden," von mir, von den Meinigen, von meinen Nachbarn, Mitbürgern, von allen Geschlechtern und Nationen, die auf der Erde leben, um Dir zu gehorchen. So ließe sich die Anfoderung des gegenseitigen Gebetes durch die ganze Gebetsformel, die uns Christus gelehrt hat, durchführen. Darum betet denn die Kirche in dem Gebete, das man das allgemeine Gebet nennt:

„Erbarme Dich über alle Christgläubigen, für welche Dein eingeborner Sohn, unser lieber Herr und Heiland Jesus Christus, in die Hände der Sünder freiwillig gekommen ist, und Sein kostbares Blut am Stamme des heiligen Kreuzes vergossen hat. Verleihe uns, o Gott des Friedens! rechte Vereinigung des Glaubens, ohne alle Spaltung und Trennung. Bekehre unsre Herzen zur wahren Buße und Besserung des Lebens. Zünde in uns das Feuer der Liebe. Gieb uns einen Hunger und Eifer zu aller Gerechtigkeit, damit wir als gehorsame Kinder im Leben und Sterben dir angenehm und wohlgefällig sind."

In Hinsicht des Gebetes für die Verstorbenen wissen wir, daß der Verfasser des zweiten Buches der Machabäer, nachdem er erzählt hatte, wie der tapfere und gottesfürchtige Judas viele und mannigfaltige Opfer für die Seelen der in der Schlacht Gefallenen hat entrichten lassen, eigens die Anmerkung beisetzte: „Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden." An der Göttlichkeit und Wahrheit dieses Ausspruches dürfen wir um so weniger zweifeln, als die Kirchenversammlung von Karthago und endlich auch der allgemeine Kirchenrath von Trient dieses Buch als ein heiliges und göttliches erklärt und in den Kanon der heiligen Schriften gesetzt hat. Warum aber ist es ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten? Ich gebe die Antwort.

Die Seelen, die im Fegfeuer büßen, sind zwar von uns geschieden, aber deßhalb aus der Klasse unserer Nächsten noch nicht ausgeschlossen. Sie sind und bleiben noch unsere Brüder in Christo, und durch dasselbe Band des Glaubens, der Hoffnung und Liebe mit uns verbunden. Darum, wenn es ein geistliches Werk der Barmherzigkeit ist, für die noch lebenden Brüder zur Erreichung der ewigen Glückseligkeit zu beten; so ist es ein noch größeres Werk der Barmherzigkeit, den abgeschiedenen Seelen in ihrem überaus großen Elende durch Fürbitte beizuspringen — in ihrem Elende sage ich, denn sie leiden eine zweifache Pein: eine Pein der Empfindung und des Schmerzens, und eine Pein des Verlustes und Schadens.

Eine Pein der Empfindung. Sie sind zwar für den Himmel bestimmt, aber noch nicht hineingelassen. Um hineingelassen zu werden, müssen sie durch das Feuer von ihren Sünden gereiniget werden. „Der Herr," sagt der Prophet Malachias, „sitzt schmelzend und reinigend das Silber, und reiniget die Kinder Levi, und läutert sie wie Gold und Silber." Jenes Feuer aber ist, nach der einstimmigen Behauptung aller Väter, schmerzlicher als Alles, was der Mensch hienieden leiden kann.

Zu dieser Pein des Schmerzens kommt noch die Pein des Entbehrens oder des Schadens. Sie sind noch immer der Anschauung Gottes beraubt, was ihnen schmerzlicher noch fällt, als das Feuer, welches auf eine uns unbegreifliche Weise in ihren Seelen brennt.

Von dieser doppelten Pein können wir sie befreien durch unsere gläubige Fürbitte: denn es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu bitten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden. Können wir so grausam seyn, ihnen diese heilsame Fürbitte zu versagen? Müssen wir nicht vielmehr dem liebevollen Ansinnen der Kirche nachkommen, welche will, daß wir durch gute Werke, besonders durch das allerheiligste Meßopfer, durch fürbittweise Aufopferung von Kommunionen, Abläßen, von Fasten, Almosen und Bußübungen ihre Leiden verkürzen, oder sie gänzlich davon befreien, und zur Anschauung Gottes bringen? Dort bei Gott werden sie dann auch für uns schwache und sündige Menschen Fürbitte einlegen, daß Er sich unser erbarme, und uns einstens zu sich in die ewige Herrlichkeit aufnehme! Amen.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Die zehn Gebote Gottes.

Ueber den Ursprung und die Annahme derselben.

Und er bat Ihn: „Herr, komm' hinab, ehe mein Sohn stirbt!" Joh. 4, 49.

(Katechismus. Seite 80—81.)

Zwei Personen müssen im heutigen Evangelium unsere Aufmerksamkeit fesseln: die eine bittet, die andere gewährt, eine finden wir gehorchend, die andere gebietend.

Ein königlicher Beamter kommt zu Jesus, und bittet Ihn, seinen Sohn gesund zu machen, denn er lag schon in den letzten Zügen; Jesus, auf dessen Geheiß auch die Krankheiten weichen, gewährt in Seiner gewohnten Liebe die Bitte und spricht: „Dein Sohn lebt!" Er befiehlt: „Geh' nur!" Der königliche Beamte glaubte dem Worte, welches Jesus zu ihm gesagt hatte, und ging.

So muß es auch seyn in jeder wohlgeordneten Gesellschaft. Die Einen müssen unterthänig seyn, und dürfen der Bitte sich nicht schämen, die Andern sollen in huldreicher Liebe gewähren; die Einen sollen Befehle ertheilen und Gesetze geben, die auf das zeitliche und geistliche Wohl der Mitglieder der Gesellschaft abzielen, die Andern sollen verpflichtet seyn, denselben zu gehorchen. Ohne solche Gesetze und ohne Gehorsam vor dem Gesetze würde in der Gesellschaft nur Verwirrung und Unordnung und Eigenliebe herrschen, und je schlauer und stärker Einer wäre, um so mehr wäre er im Vortheil. Gilt das namentlich auch von der großen bürgerlichen Gesellschaft, in der wir leben; um wie viel mehr sind Gesetze erfoderlich im Reiche Gottes!

Das Reich Gottes ist ein Reich der Liebe; die Gesetze des Reiches Gottes also müssen Gesetze der Liebe seyn. Ja, das Reich Gottes hat wirklich Gesetze, wir nennen sie Gebote Gottes; das Reich Gottes hat Gesetze der Liebe, denn Gott hat sie in Liebe gegeben, sie gebieten Liebe, und durch ihre Befolgung geben wir unsre Liebe zu erkennen: „Das ist die Liebe zu Gott, daß wir Seine Gebote halten."

Der Gebote, welche uns Gott gegeben hat, sind zehn. Die ersten drei enthalten, was die Liebe zu Gott erheischt; die letzten sieben dagegen, was die Liebe zu uns selbst und zu unserm Nächsten erfodert. Ueber diese zehn Gebote soll ich gegenwärtig Unterricht ertheilen. Es ist dieser Unterricht ein allgemeiner, wenn er alle Gebote zusammen umfaßt; oder ein besonderer, wenn er jedes einzelne Gebot zergliedert. Heute soll uns der allgemeine Unterricht beschäftigen. Ich will demnach von dem Ursprunge und der Annahme der zehn Gebote handeln.

Ihren Ursprung zeige der erste Theil,

ihre Annahme zeige der zweite Theil des heutigen Vortrages.

Zeige uns Deine Wege, und lehre uns Deine Pfade wandeln, Du, in dessen Namen ich beginne, Jesu!

Erster Theil.

Der Ursprung der zehn Gebote ist göttlich. Da nämlich Gott der Schöpfer den Menschen als ein sinnlich vernünftiges Wesen schuf, gab Er ihm nicht bloß Gesetze der Sinnlichkeit, sondern, was unendlich nothwendiger und wichtiger ist, auch Gesetze der Vernunft. Diese Gesetze der Vernunft sind die zehn Gebote, welche ursprünglich von dem Finger Gottes bei Erschaffung der Menschen in ihre Herzen eingeschrieben wurden.

Erkenne, ehre, fürchte, liebe Gott, das höchste Wesen! ehre Vater und Mutter! tödte keinen deiner Brüder! schände dich nicht durch Unzucht! raube nicht fremdes Gut! laß dich nicht einmal darnach gelüsten! sprich kein falsches Zeugniß! — dieß sind demnach Gebote des natürlichen Vernunftgesetzes, welche von eines Jeden Vernunft geboten werden, und keine Ausnahme, keine Befreiung zulassen. Wer also Gott verläugnet und entehret, wer seine Eltern beleidiget, wer seinen Nächsten am Leib oder Gut beschädigt, wer Unzucht treibt, wer lügt oder unreine Begierden nährt, sündiget gegen die Vernunft, und da Gott der Urheber der Vernunft ist, wider Gott. Das ist das ungeschriebene Gesetz. Dieses ungeschriebene Gesetz sprach laut genug, wirkte kräftig genug in Adam

und Eva, ehevor sie sündigten. Allein diese Stimme, diese Kraft des Gesetzes wurde durch die Sünde in ihren Herzen und Gemüthern, noch mehr aber in den Herzen und Gemüthern ihrer Nachkommen immer mehr und mehr unterdrückt, gelähmt, und endlich beinahe ganz ausgetilgt. Wie selten erschien unter einem ganz gesetzlosen Geschlechte ein Henoch, ein Noe, ein Abraham, ein Isaak, ein Israel, ein Joseph, ein Job, ein Moses!

Als es so, in Folge der Sündhaftigkeit, sich zeigte, daß das Gesetz der Vernunft, auf die fleischernen Tafeln der sündigen Menschenherzen geschrieben, nicht mehr zureichte; da erbarmte sich Gott Seiner Geschöpfe, und schrieb es mit dem nämlichen Finger auf zwei steinerne Tafeln für Sein auserwähltes Volk, damit es keine Entschuldigung der Unwissenheit vorwenden könnte, sondern mit klarem Auge das lesen sollte, was es im eignen Herzen zu lesen verschmähte. Merkwürdig ist bei dieser Gesetzgebung oder vielmehr Gesetzeserneuerung jeder Umstand.

Feierlich wurde sie von Gott dem Gesetzgeber dem Volke Israel verkündiget. „Ich will," sprach Er zu Moses, „zu dir kommen in einer finstern Wolke, daß mich das Volk mit dir reden höre, und dir glaube auf immer."

Mit größter Sorgfalt mußte sich das Volk Israel darauf vorbereiten. „Geh' hin zum Volke," sprach Gott abermals zu Moses, „und heilige sie heute und morgen, und laß sie waschen ihre Kleider, sie sollen bereit seyn auf den dritten Tag, an welchem der Herr herabkommen wird vor allem Volke auf den Berg Sinai."

Man kann sich kein erhabneres und zugleich schrecklicheres Schauspiel denken, als jenes, womit sich die Gesetzgebung auf Sinai eröffnete; die ganze sichtbare Schöpfung mußte ihr huldigen. Da der dritte Tag kam, und der Morgen heranbrach, siehe! da hörte man, wie es anfing zu donnern und zu blitzen, und eine überaus dicke Wolke bedeckte den Berg, und der Schall der Posaunen ertönte immer heftiger, und das Volk, welches im Lager war, fürchtete sich.

Noch feierlicher als Alles war der Eingang, welchen Gott der Gesetzgebung vorangehen ließ. Und der Herr sprach alle

diese Worte: „Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten, aus dem Hause der Knechtschaft geführt hat!“ Das heißt: „Ich bin der Ewige und Selbstständige, durch den Alles entstanden ist und besteht, der die Gutthaten Seiner Freigebigkeit über dich ausgießt. Du bist mein Volk, das ich weide, und meine Herde, die ich führe. Ich habe dich zur Glückseligkeit erschaffen, und bin das einzige Gut, in welchem du deine Glückseligkeit finden kannst. Mir steht es zu, dir zu gebieten; ich gebiete dir aber nichts, als was zu deinem eigenen Besten ist. Wenn du mir gehorsamst, wirst du dein Heil finden; wenn du meinen Geboten widerstrebest, wirst du dich selbst verderben.“

Das anfänglich in die Herzen, hernach auf zwei steinerne Tafeln geschriebene Gesetz Gottes war ein den damaligen Umständen angemessenes Elementarbuch für noch unmündige Kinder, die dadurch, wie von einem Vormund und Zuchtmeister, wider die Ausschweifungen der Sinnlichkeit im Zaum gehalten werden mußten. Als aber die Fülle der Zeit einging, und der Heilige der Heiligen in die Welt kam; da zeichnete dieser die Gebote der Liebe durch den heiligen Geist in unsre Herzen, nach dem Worte des Apostels: „Ihr seyd ein offenbar daliegendes Sendschreiben Gottes, gefertiget von uns, geschrieben nicht mit Dinte, sondern durch den Geist des lebendigen Gottes, nicht auf steinerne Tafeln, sondern auf fleischerne Tafeln des Herzens!“

Wenn daher das Gesetz durch Moses gegeben worden, Gnade und Wahrheit durch Jesum Christum gekommen ist; so ist durch Jesum Christum das Reich der Liebe gestiftet, und im Reiche der Liebe das Gesetz der Liebe vorherrschend geworden. Und gleichwie der allmächtige Gott das Volk Israel durch Moses aus dem Lande Aegypten und aus dem Hause der Dienstbarkeit geführt hat; so hat uns der barmherzige Gott durch Jesum Christum aus der Macht der Hölle befreit, und wird uns nach einem kurzen Aufenthalte aus der Wüste dieses Lebens in die Wohnungen des ewigen Vaterlandes übersetzen. Wie? Dadurch, daß Er uns nicht nur die Gebote der Liebe durch den heiligen Geist in unsre Herzen schrieb,

sondern auch die Kraft des heiligen Geistes mittheilt, um diesen Geboten der Liebe nachzuleben.

So hatten die zehn Gebote ihren Ursprung von Gott, von Adam bis auf Moses, von Moses bis auf Christus, und von Christus bis auf heute und in alle Zukunft. Das ist das unbefleckte Gesetz des Herrn, welches die Herzen bekehret. Hängt es nun von unserer Willkür ab, diese Gebote, die uns der höchste Gesetzgeber nicht nur auf steinerne Tafeln, sondern auch in die Herzen geschrieben hat, anzunehmen oder zu verwerfen? — So wenig der Unterthan zum König sagen darf: „Ich will dein Gesetz nicht anerkennen!" so wenig und noch weit weniger darf der Mensch zum Schöpfer, der Christ zu seinem Gott sagen: „Ich will Deine Gebote hintansetzen!"

Nachdem ich vom Ursprung der zehn Gebote gehandelt habe, will ich jetzt von ihrer Annahme sprechen.

Zweiter Theil.

Wenn, wie wir gesehen haben, die zehn Gebote schon als natürliche Vernunftgesetze verbinden; wenn sie, vom Finger Gottes auf zwei steinerne Tafeln gezeichnet, dem jüdischen Volke gegeben, und zur genauen Beobachtung eingeschärft wurden; wenn sie durch Christus nicht nur nicht abgewürdiget werden konnten, vielmehr, wie es von dem Gottmenschen zu erwarten war, in ihre ganze Kraft gesetzt, und ihre Befolgung zur Bedingniß der ewigen Glückseligkeit gemacht wurde: „willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote" — so kann hier von keiner willkürlichen Annahme die Rede seyn. Was uns die Vernunft gebietet, was uns Gott im alten und neuen Bunde gebot, das steht nicht mehr in unserer Willkür, anzunehmen oder zurückzuweisen. Hier ist vielmehr nur von den Beweggründen, und von der Art und Weise der Annahme die Rede.

Also bedenke, o Mensch! Wenn du deine Sinnlichkeit, deinen Bauch, dein Geld, deine Ehre, oder irgend ein Geschöpf zu deinem Gott machst, und den Namen des allein wahren Gottes mißbrauchst, beschimpfest, entehrest; wenn du deine Eltern, Lehrer, Vormünder, Vorgesetzte, Obrigkeiten durch Beleidigung und Ungehorsam betrübest;

wenn du deinen Nächsten an Leib und Gut verletzest; wenn du dich selbst durch Unzucht, Lüge und unlautere Begierden betrübest: so trittst du ja deine eigene Vernunft mit Füßen, so lehnest du dich gegen Gott, deinen Schöpfer, Herrn und Gesetzgeber auf, so bist du nicht nur ein leichtsinniger, sondern auch ein boshafter, ja sogar ein rebellischer und abtrünniger Bürger des Reiches Jesu Christi, weichest vom Wege, der zum Leben führt, ab, und schlägst den Weg, der zum Tode und zur Hölle führt, ein.

Unglücklicher! du frevelst wider die Gebote, die ewig und unveränderlich sind; denn Christus spricht: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen."

Unglücklicher! indem du die Gebote höhnest, durchbrichst du den Damm, welcher die wilden Quellen deiner Sinnlichkeit zurückhält, und erweckest in dir einen Aufruhr aller Laster, welche dich zum Abscheu vor dir selbst, vor Menschen und Engeln, und vor Gott machen.

Unglücklicher! indem du die Gebote mit Füßen trittst, reizest du die gerechte Rache des Gesetzgebers, der auch heiliger und gerechter Richter ist, und, wenn Er dereinst auf den Wolken Seiner Herrlichkeit kommt, alle Donner Seiner Gerechtigkeit auf dich wird fallen lassen.

Das selige Gegentheil all' dieses Unheiles ist in deiner Hand, wenn du die Gebote hältst. Vom Berge Garizim wurde Segen gesprochen über Israels Volk, wenn es den Satzungen Gottes nachkommen würde; vom Berge Hebal wurde Fluch gesprochen über Israels Volk, wenn es den Satzungen Gottes entgegenhandeln würde. So hast auch du zu wählen zwischen dem Segen, der aus der Erfüllung der göttlichen Gebote quillt, oder dem Fluche, der aus der Uebertretung derselben nothwendig hervorbricht.

Nachdem wir die Beweggründe ihrer Annahme vernommen, so bleibt noch die Art und Weise zu untersuchen übrig, wie die Annahme geschehen soll; und hier müssen wir den Gesetzgeber, das Gesetz und die Gesetzpflichtigen zusammenhalten und betrachten.

Ist nicht der Gesetzgeber der Allerheiligste? sind nicht Seine Gebote heilig wie Er? verlangen diese nicht Heiligung von Denen,

die sie annehmen? Ist nicht der Gesetzgeber der Allgerechte? sind nicht Seine Gebote auf Gerechtigkeit gegründet? führen uns diese nicht, wenn wir sie annehmen, der gerechten Vergeltung entgegen? Ist nicht der Gesetzgeber der Allbarmherzige? hat Er nicht Seine Gebote aus Barmherzigkeit gegeben? hat Er nicht uns, denen Er sie gegeben, vor so Vielen ausgezeichnet, denen sie bisher unverkündigt geblieben sind? So mögen wir sie denn in Ehrerbietung, in Furcht und Dankbarkeit annehmen! so mögen wir dem Allerheiligsten, Allgerechten und Allbarmherzigen in Ehrerbietung, Furcht und Dankbarkeit unsre Herzen, in welche Er Seine Gebote eingräbt, zum Opfer bringen!

Und nun noch ein wichtiges Wort. Wenn ich von der Annahme der Gebote rede, so will ich da keine Annahme, die nur in Erkenntniß und Billigung besteht, sondern eine Annahme, die sich durch die Werke der Liebe bethätiget, verstanden haben; denn ein Knecht, welcher den Willen seines Herrn weiß, und ihn nicht thut, wird viele Streiche empfangen.

Hier dringt sich uns die Frage auf: Wenn wir Gottes Gebote erkennen und annehmen, können wir sie auch halten? Ich antworte: Aus uns selbst nicht! Der Mensch, ohne den Beistand und die Gnade Gottes, kann nichts des ewigen Lebens Würdiges verrichten, folglich auch die Gebote Gottes nicht beobachten. „Ohne mich," spricht der Herr, „könnet ihr nichts thun." Aber mit der Gnade und dem Beistande Gottes, ja! Wenn wir nämlich zu Ihm im Namen Seines Sohnes flehen, wird Er auf unsre Hilfe merken, und wird uns beizuspringen eilen. In diesem Falle erprobt sich, was der Jünger der Liebe schrieb: „Seine Gebote sind nicht schwer!" In diesem Falle werden wir an uns selbst erproben, was uns Christus versichert: „Mein Joch ist süß und meine Bürde ist leicht!" In diesem Falle werden wir vermögen, was Andere vor uns vermochten; wandelten nicht Zacharias und Elisabeth in allen Geboten und Satzungen des Herrn unsträflich? In diesem Falle werden wir die Gebote so vollkommen halten können, als es uns Gott befiehlt; und wenn wir das nicht vermöchten, so müßte ja Gott entweder thöricht seyn, oder ungerecht, weil Er uns etwas unter Androhung

ewiger Strafen geböte, was zu halten wir nicht im Stande wären. Darum erklärt der Kirchenrath zu Trient: „Gott befiehlt nichts Unmögliches, sondern durch das Befehlen treibt Er an zu thun, was man kann, und zu begehren, was man nicht kann, indem Er hilft, daß man es kann."

So viel von dem Ursprunge und der Annahme der Gebote Gottes. Wer wollte sich also weigern, sie anzunehmen und zu befolgen? Niemand, er wäre denn gottlos. Gottlosigkeit aber sey ferne von uns, die wir Gott zum Vater haben! Amen.

Auf den 21sten Sonntag nach Pfingsten.

Erstes Gebot Gottes.

I. Vom Gottesdienste überhaupt.
II. Vom innerlichen Gottesdienste.
III. Vom äußerlichen Gottesdienste.

„Erzürnt übergab ihn sein Herr den Gerichtsdienern, bis daß er ihm die ganze Schuld würde abbezahlt haben." Matth. 18, 34.

(Katechismus. Seite 81 — 83.)

Das Gleichniß, welches Jesus im heutigen Evangelium vorträgt, erinnert uns unwillkürlich an das Gericht, welches dereinst über uns ergehen wird. Weil einer der Knechte, mit welchem ein irdischer König Abrechnung hielt, seine Schulden nicht bezahlen konnte, befahl der König, man solle ihn und seine ganze Familie verkaufen, um sich damit bezahlt zu machen. Weil er aber ihm zu Füßen fiel und bat, er möchte Geduld haben, er wolle ihm Alles erstatten, ließ ihm der großmüthige König die ganze Schuld nach, und übergab ihn später den Gerichtsdienern zur Strafe nur deßhalb, weil er nachher mit seinem Mitknechte so grausam verfuhr, da doch er so große Barmherzigkeit empfangen hatte.

Werden auch wir, Geliebte, an jenem Tage, wo der Herr auf den Wolken des Himmels kommen wird, uns zu richten, Barmherzigkeit erlangen, wenn wir dem ewigen Richter zu Füßen fallen, und Ihn bitten, mit uns Geduld zu haben? Nein, meine Lieben! Wohl ist uns hienieden Jesus stets ein barmherziger Heiland, wenn wir unsere Schuld erkennen und reumüthig zu Ihm um Erbarmen flehen, und ferner uns nichts mehr zu Schulden kommen lassen; dort aber, an jenem großen Tage, hat der ewige Richter keine Barmherzigkeit mehr, dort ist er nur ein Richter in der Gerechtigkeit. Werden wir bei unserm Tode als Schuldige befunden, so werden wir auch als solche dort vor Ihm erscheinen, und kein Erbarmen wird uns mehr zu Theil werden.

So wird denn an jenem letzten, großen, erhabenen, furchtbaren Tage unser ewig seliges, oder unser ewig unglückseliges Loos davon abhängen, ob wir Gottes Gebote getreu erfüllt, oder frevelnd verletzt haben.

Wer, meine Christen, wer von uns wird also den Gesetzgeber nicht achten, um vor dem Richter nicht erbeben zu dürfen? Demnach ist es unsre heiligste Pflicht, das Gesetz kennen zu lernen, von dessen Erfüllung unser Heil, von dessen Nichterfüllung unser Verderben abhängen wird.

Wohlan denn, halten wir beide Tafeln des Gesetzes vor die Augen unsers Geistes! Auf der ersten Tafel stehen drei Gebote vom Finger Gottes gezeichnet. Das erste Gebot der ersten Tafel heißt: „Du sollst an Einen Gott glauben." Jedes Gebot gebietet uns etwas, und verbietet uns etwas. Was gebietet uns denn das erste Gebot?

Es gebietet uns, daß wir nur an Einen Gott und nicht an mehrere Götter glauben; daß wir Alles glauben, was dieser Eine Gott geoffenbaret hat; daß wir Ihn allein, und außer Ihm Niemand anbeten; daß wir auf Ihn allein vertrauen, und sonst auf Niemanden; daß wir Ihn über Alles lieben, und Andre nur um Seinetwillen lieben — oder, um Alles kurz zusammenzufassen, daß wir Ihm allein dienen.

Also das erste Gebot befiehlt uns vornämlich den Gottesdienst. Der Gottesdienst aber ist entweder ein innerlicher oder

ein äußerlicher. Beide sind wir Gott schuldig. Das ist der Inhalt meines gegenwärtigen Vortrages. Ich theile ihn in drei Punkte ab.

Der erste Punkt wird handeln vom Gottesdienste überhaupt,

der zweite Punkt vom innerlichen Gottesdienste,

der dritte Punkt vom äußerlichen Gottesdienste.

Herr! Dein sind wir ganz, Dein ist unser Geist, Dein ist auch unser Leib; so lehre uns, Dir ohne Vorbehalt, Dir mit dem Geiste, Dir auch mit dem Leibe so zu dienen, wie Dir der Gottmensch gedienet hat, Christus Jesus, in dessen Namen ich beginne!

Erster Punkt.

Um uns über den Gottesdienst überhaupt vollkommen zu unterweisen, wird es dienlich seyn, das erste Gebot, wie es aus dem Munde Gottes selbst floß, und wie es im Gesetze Mosis aufgezeichnet steht, zu vernehmen; es lautet also: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus dem Lande Aegypten geführt, aus dem Hause der Knechtschaft. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildniß machen, noch irgend ein Gleichniß von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen; denn ich bin der Herr dein Gott, ein starker und eifernder Gott, der die Missethaten der Väter an den Kindern straft bis in's dritte und vierte Geschlecht bei Denen, die mich hassen; und der Barmherzigkeit thut bis in's tausendste Glied bei Denen, die mich lieben, und meine Gebote halten."

Ueberlegen wir diese Ausdrücke wohl und genau, so werden wir gar leicht einsehen, daß sie alle nur dahin zielen, uns den Dienst des Einen und wahren Gottes an das Herz zu legen.

„Ich bin der Herr dein Gott. Mensch! Ich bin der Allmächtige; ich habe das Weltall aus dem Nichts heraufgezogen, und erhalte es über dem Abgrunde des Nichts; also bist du mir Ehrfurcht schuldig. Ich bin dein Schöpfer und Vater, mir ver-

dankest du Alles; also bist du mir Liebe und Dank schuldig. Ich bin der Wahrhafte, und kann weder lügen, noch betrügen; also bist du mir diese Unterwerfung deines Verstandes schuldig. Ich bin dein Herr, und habe unumschränktes Recht über dich; also bist du mir die Unterwerfung deines Willens schuldig. Ich bin dein Gott, die Quelle alles Guten und Schönen; also bist du mir die Huldigung deines Herzens schuldig. Ich bin der Einzige, der ich aus mir selbst bestehe, und der ich allen Dingen, die da sind, das Daseyn gegeben habe; also sollst du mir allein huldigen und dienen, also sollst du außer mir keine fremden, das ist, keine falschen und erdichteten Götter anbeten, noch viel weniger sollst du gemachte, gemalte, geschnitzte, gegossene Bilder oder andre Geschöpfe anbeten, oder irgend etwas höher als mich, oder mir gleich schätzen. Mein bist du; ich habe dich nicht nur durch meinen Hauch und nach meinem Bilde erschaffen, sondern ich bin auch, aus Liebe zu dir, dir selbst gleich geworden, bin für dich gestorben und auferstanden, ich habe dich mit meinem Blute erworben. Darum bin ich eifersüchtig auf deine Liebe, auf dein Vertrauen, auf deine Huldigung, auf deinen Dienst. So du mir deine Liebe, dein Vertrauen, deine Huldigung, deinen Dienst entziehest, und irgend einem Geschöpfe zuwendest; so nöthigest du meine Gerechtigkeit, dich zu bestrafen, und zwar zeitlich an dir selbst, der du wider mich frevelst, durch Verblendung deines Verstandes, durch Verstockung deines Willens, durch Angst und Beunruhigung deines Herzens. Auch deine Kinder, Nachkommen, Verwandten und Bekannten, die du durch dein arges Beispiel wider mich freveln machest, daß sie gleich dir von meinem Dienste abweichen, und Verstand, Willen und Herz, die mein sind, den Geschöpfen zuwenden, und verderbendes Aergerniß von Geschlecht zu Geschlecht auf Jahre und Jahrhunderte fortpflanzen, werden der Strafe nicht entgehen. So du mir deine Liebe, dein Vertrauen, deine Huldigung, deinen Dienst entziehest, und irgend einem Geschöpfe zuwendest; so nöthigest du meine Gerechtigkeit, dich auch ewig zu bestrafen: denn dadurch, daß du mir den schuldigen Dienst versagst, trennest du dich im lasterhaften Ungehorsame von mir, und zwingest mich an jenem schrecklichen Tage zu dir zu sprechen: Geh' hinweg von mir, ich kenne dich nicht!"

Das alles liegt in den Worten des ersten Gebotes. Wohlan, so betrachten wir von jetzt an den Geber dieses Gebotes als unsern Gott und Herrn, uns aber als das Volk Seiner Weide, und als die Lämmer, welche Seine Hand leitet; geben wir Gott, was Gottes ist, nämlich denjenigen Dienst, der Ihm von Rechtswegen unwidersprechlich gebührt.

Der Gottesdienst aber ist entweder ein innerlicher des Geistes, oder ein äußerlicher des Leibes. Von dem innerlichen Gottesdienste handle ich zuvörderst im zweiten Punkte.

Zweiter Punkt.

Was ist der innerliche Gottesdienst? Er ist eine Unterwerfung des Gemüthes, womit man Gott, wegen Seiner unendlichen Vortrefflichkeit, als den höchsten Herrn Himmels und der Erde erkennt und verehrt. Wenn demnach die Ehrfurcht, das Vertrauen und die Liebe zu Gott eine bloße Empfindung bleibt, und sich durch keine sichtbare Handlung offenbart; so ist sie innerlicher Gottesdienst.

Der innerliche Gottesdienst aber begreift zwei Theile in sich: die Erkenntniß und die Verehrung Gottes.

Was die Erkenntniß Gottes anbelangt, so soll sie in erhabenen und würdigen Begriffen, die wir uns von der Gottheit machen, so soll sie in der lebhaften Ueberzeugung bestehen: Gott ist der Schöpfer, Gott ist der Herr des Himmels und der Erde, Gott ist als solcher ewig, allmächtig, unendlich weise, gütig, wahrhaft, heilig, gerecht, Gott leitet Alles zum Besten. Es geht aus dem ersten Gebote demnach die Pflicht hervor, daß wir Gott in diesen Seinen Eigenschaften immer mehr kennen lernen sollen, und wir erreichen diese Erkenntniß aus der Betrachtung Seiner Werke, aus der Anhörung Seines Wortes in Kirche und Schule, aus Predigten und Christenlehren, aus der Lesung der heiligen Schrift und anderer heilsamer und erbaulicher Bücher, durch einen aufmerksamen Blick in die Natur und in unser Inneres, durch demüthiges Betrachten Dessen, was wir sind, und was wir seyn sollen.

Doch das Streben nach Erkenntniß Gottes ist noch nicht genug;

aus dieser Erkenntniß muß auch die Verehrung Gottes hervorgehen. Dem Gott, den wir als den ewig Wahrhaften erkennen, sind wir das Opfer unsers Glaubens schuldig — jenes Glaubens, welcher verlangt, daß wir Alles für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und Seine heilige Kirche zu glauben vorstellt. Dem Gott, den wir als den unendlich Gütigen und Getreuen erkennen, sind wir das Opfer unsers Vertrauens schuldig — jenes Vertrauens, wodurch wir zuversichtlich erwarten, Er werde alle Güter des Leibes und der Seele mittheilen, welche Er uns verheißen hat. Dem Gott, den wir als das vollkommenste und liebenswürdigste Gut erkennen, sind wir das Opfer unserer Liebe schuldig — jener Liebe, wodurch wir Ihn wegen Seiner selbst über Alles, wodurch wir unsre Brüder wegen Seiner wie uns selbst achten und hochschätzen. Dem Gott, den wir als den heiligsten Gesetzgeber und Richter erkennen, sind wir das Opfer unsers Gehorsams schuldig — jenes Gehorsams, wodurch wir bereit sind, lieber Alles zu leiden, als Seinem heiligsten Willen entgegenzuhandeln. Dem Gott, den wir als den höchsten Herrn des Himmels und der Erde, der Engel und der Menschen erkennen, sind wir das Opfer unserer Anbetung schuldig — jener Anbetung, die das Geschöpf, welches betet, verdemüthiget, und den Schöpfer, welchen es anbetet, über Alles erhebet. Dem Gott, den wir als den allwissenden Prüfer der Herzen und Nieren erkennen, sind wir das Opfer unsers innern Wandels schuldig — das heißt, das Opfer unserer Gedanken, Anmuthungen, Empfindungen, Wünsche, Vorsätze und Entschlüsse, welche auf Ihn allein gerichtet und Seinem göttlichen Willen gleichförmig und entsprechend gemacht werden sollen. Diese Opfer des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, des Gehorsams, der Anbetung und des innern Wandels machen zusammen den innerlichen Gottesdienst aus. Er ist zugleich des Christen Pflicht und des Christen Lohn, nach den Worten der heiligen Schrift: „Das Licht Deines Angesichtes, o Herr! ist über uns gezeichnet; Du hast Freude in unsre Herzen gegeben;“ nämlich: Hat Gott das Zeichen Seines Angesichtes auf uns gedrückt, so sind wir Sein Eigenthum, und zu Seinem Dienste unwidersprechlich verpflichtet; so wir aber, dieser Pflicht entsprechend, Ihm unsern Verstand,

unsern Willen, unser Herz, unser ganzes Gemüth zum wohlgefälligen Dienste opfern, so giebt Er süße Freudigkeit in unsre Herzen.

Der innere Gottesdienst ist eben so weit dem äußern vorzuziehen, als der Geist den Vorzug vor dem Leibe hat; da jedoch auch unser Leib Gottes Eigenthum ist, so sind wir Ihm auch den äußerlichen Gottesdienst schuldig. Von diesem handle noch der dritte Punkt.

Dritter Punkt.

Was ist der äußerliche Gottesdienst? Er ist ein äußerliches Zeichen, wodurch man die innerliche Unterwerfung gegen das höchste Wesen an den Tag legt, z. B.: wenn man mit dem Munde Dasjenige ausspricht, was man im Herzen gegen Gott denkt und empfindet; wenn man dabei die Hände faltet, seine Blicke ehrfurchtsvoll gegen den Himmel, oder gegen Erbauung erweckende Vorstellungen und Gegenstände emporrichtet; wenn man seine Knie beugt oder sich ganz auf die Knie hinwirft, an die Brust klopft, Stirn, Mund und Brust mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnet, und dergleichen.

Es fragt sich: Wenn das Herz von Andacht im Dienste des Allerhöchsten erglüht, sind alsdann solche äußerliche Uebungen nicht überflüssig? Freilich wohl giebt es heut zu Tage gar Manche, die sie für überflüssig halten. „Wozu," sagen sie, „diese Ceremonien? Hat ja Christus geboten, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten; dieses Ceremonienwesen aber erdrücket den Geist, darum muß bei den vielen äußern Gebräuchen die Religion zu einem heuchlerischen Lippendienste herabsinken."

Ich antworte hierauf: Wollten wir äußerlich in Geberden ausdrücken, was wir innerlich im Herzen nicht empfänden; ja, dann machten wir uns der schändlichsten Heuchelei schuldig, welche Christus der Herr an den Pharisäern seinerzeit so sehr mißbilligte, und mit aller Schärfe bestrafte. Aber dennoch wollte Er die körperliche Unterwerfung gegen Gott nicht ausgeschlossen wissen. Gab nicht Er selbst uns das Beispiel derselben? Warf nicht auch Er im Oelberge betend sich dreimal auf das Angesicht nieder? Ließ nicht auch Er Seine Gefühle gegen den Vater in lautes Gebet

ausbrechen? Wenn Er demnach lehrte: „Gott ist ein Geist, und Alle, die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten;" so wollte Er nur sagen: Geist und Wahrheit muß der Grund und die Seele der Andacht seyn; keineswegs aber: die Andacht darf nicht äußerlich vor die Augen anderer Menschen hintreten. Vielmehr ist die Aeußerung der Andacht strenge Pflicht, und zwar aus folgenden Gründen:

Ist nicht der Leib eben so gut Eigenthum Gottes, als die Seele? wer darf also den Leib der Schuldigkeit entbinden, Gott ebensowohl zu huldigen, als Ihm die Seele huldiget?

Ist nicht die Seele so innig und unaussprechlich mit dem Leibe vereiniget, daß sich Alles, was in der Seele vorgeht, in den Geberden und Bewegungen des Leibes ausdrückt, und ausdrücken muß? wie könnte also auf dem Altar des Herzens das Opfer der Andacht erglühen, ohne auch dem Antlitze des Betenden diese heilige Gluth mitzutheilen?

Ja, würde nicht die Seele in der Andacht erkalten, wenn der Leib sich wie ein Todtengeripp dabei verhielte? im Gegentheile, wird nicht eine demüthige und ehrfurchtsvolle Stellung des Leibes die Seele zur Anbetung erwecken und erfrischen?

Endlich: sind wir Menschen alle zusammen nicht die Familie des Einen Vaters, der von uns allen gleichen Glauben, gleiches Vertrauen, gleiche Liebe, gleichen Gehorsam, gleiche Anbetung, gleichen Wandel vor Seinem Angesichte fodern kann und auch wirklich fodert? Muß also nicht Einer den Andern erwecken, erbauen, erwärmen, entzünden? Wie geschieht das? Etwa dadurch, daß wir die Gefühle unserer Unterwürfigkeit und Anbetung in die Herzen verschließen? Oder geschieht es nicht vielmehr dadurch, daß wir sie aus dem Herzen hervor und unter das Antlitz unsrer Brüder treten lassen? Deßwegen lasset uns mit Maria rufen: „Meine Seele macht groß den Herrn, und mein Geist frohlockt in Gott meinem Heile!" zugleich aber laßt uns mit ihrem königlichen Stammvater David seufzen: „Alle meine Gebeine müssen zu dem Höchsten sagen: Ewiger, wer ist Dir gleich?" Amen.

Auf den 22sten Sonntag nach Pfingsten.

Erstes Gebot Gottes.

(Fortsetzung.)

Von Entziehung des Gott schuldigen Dienstes.
(Unglaube, Abgötterei, Irrglaube rc.)

„Meister, wir wissen, daß Du wahrhaft bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrest!“ Matth. 22, 16.

(Katechismus. Seite 83.)

In der That, der Menschen Arglist erreicht manchmal einen Grad, dessen der Vater der Lüge, der Satan, sich nicht schämen dürfte. Jesum wollten die Pharisäer versuchen, und um Ihn sicher in die Falle zu bringen, hielten sie sogar Rath, wie sie es anstellen sollten, (Satan saß auch mit zu Rathe,) und da wurde denn beschlossen: „Wolle man den Menschen verführen und sicher verführen, so müsse man ihn vor Allem loben. Um des Lobes willen ist er bereit, auch den Weg Gottes zu verlassen.“ „Meister,“ so redeten sie Ihn daher an, „Meister, wir wissen, daß Du wahrhaft bist, und den Weg Gottes nach der Wahrheit lehrst; auch kümmerst Du Dich um Niemanden, denn Du siehst nicht auf die Person des Menschen.“ Diese Gewinnungsworte vorausgeschickt, fuhren sie fort, und fragten Ihn auf die arglistigste Weise: „Ist es erlaubt, daß man dem Kaiser den Zins gebe?“ Die Antwort, meinten sie, müsse zu ihren Gunsten ausfallen. Würde Er nämlich antworten: „Ja, ihr müßt ihn geben!“ so würde Er sich beim Volke verfeinden; falls Er aber sich dahin erklären würde, es dürfe dem Kaiser kein Zins gegeben werden, dann fiele Er als Aufrührer des Volkes dem strengsten Strafgesetze anheim. Ganz sicher also müßte Er in die Schlinge gerathen, aus der Er sodann nimmermehr entkäme. Jesus aber, der in Seiner göttlichen Allwissenheit die Schalkheit ihres Herzens sah, sprach: „Heuchler, was versuchet ihr

mich? Zeiget mir die Zinsmünze!" Sie reichten Ihm eine solche. Jesus fragte: „Wessen ist dieses Bild und die Ueberschrift?" „Des Kaisers," sagten sie. Da sprach Er zu ihnen: „So gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!" Auf solchen Bescheid mußten sie beschämt von dannen gehen.

Dieser Christus, der im heutigen Evangelium die arglistigen Pharisäer beschämte, ist der nämliche, der bereits im Paradiese, der später dem Abraham und seiner Nachkommenschaft verheißen worden war, der einst zu Moses aus dem brennenden Dornbusche redete, und von der Spitze des Berges Sinai Seine Gebote verkündigte; über den auch, als Er von Johannes im Jordan getauft wurde, die Stimme des ewigen Vaters erscholl: „Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein innigstes Wohlgefallen habe; Ihn sollt ihr hören!" Und wenn wir Ihn hören sollen, was spricht Er zu uns?

Als Gesetzgeber und Richter erklärt Er: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote." Ich fahre fort im Unterrichte über diese Gebote. Das erste derselben gebietet, wie wir bisher vernommen haben, innern und äußern Gottesdienst. Es ist indessen nicht genug zu wissen, was das erste Gebot gebietet; wir sollen uns auch unterweisen in dem, was es verbietet.

Dasselbe verbietet aber erstens:

daß wir Gott den schuldigen Dienst entziehen, hievon soll der heutige Vortrag handeln, zweitens:

daß wir Gott einen falschen Dienst erweisen, hievon handle, so Gott will, der Vortrag des künftigen Sonntags.

Vor dieser doppelten Sünde bewahre uns das Licht, welches in die Finsternisse leuchtet, Jesus Christus, in dessen allerheiligstem Namen ich beginne!

Abhandlung.

Das erste Gebot verbietet, daß wir Gott den schuldigen Dienst entziehen. Wenn nun der Dienst, den wir Gott schuldig sind, im Glauben an Ihn, in der Hoffnung auf Ihn, und

in der Liebe zu Ihm besteht, so zwar, daß wir diesen Glauben, diese Hoffnung und diese Liebe nicht nur innerlich nähren, sondern auch äußerlich an den Tag legen; so folgt hieraus, daß dem ersten Gebote Alles entgegen sey, was dem Glauben an Gott, der Hoffnung auf Ihn, der Liebe zu Ihm und Seinem heiligsten Dienste zuwiderläuft.

Dem Glauben an Gott läuft zuwider, wenn man das Daseyn Gottes läugnet: dieses Laster heißt Gotteslänugnung; ferner, wenn man Gottes geoffenbarte Wahrheiten nicht annimmt, sie verachtet und verwirft: dieses Laster heißt Unglaube; dann, wenn man diese geoffenbarten Wahrheiten unrichtig und anders, als sie die von Gott aufgestellte Dolmetscherin Seiner Offenbarungen auslegt, zu erklären sich erkühnt: dieses Laster heißt Irrglaube. Der Hoffnung auf Gott läuft zuwider, wenn man nicht bei Ihm, der einzigen Quelle alles Guten, sondern bei den Geschöpfen Hilfe sucht, und auf solche Weise dem Geschöpfe, sey es ein Engel des Lichtes oder der Finsterniß, ein Mensch oder ein Thier, ein lebloser Körper oder ein Bild, göttliche Ehre erweiset: dieses Laster heißt grobe Abgötterei. Der Liebe zu Gott läuft zuwider, wenn man sein Herz von Gott und göttlichen Dingen ab-, und dem eignen Ich zuwendet, wenn man aus Selbstsucht seiner eignen Ehre, seinem eignen Geize, seiner eigenen Sinnlichkeit Opfer bringt und Weihrauch streut: dieses Laster heißt man Selbstsucht, und die Selbstsucht ist eine feine Abgötterei. Endlich dem heiligen Dienste Gottes läuft zuwider, wenn man heilige und Gott geweihte Personen und Sachen mißbraucht und entehrt: dieses Laster heißt Gottesraub.

Was nun die Gottesläugnung anbelangt, so wird es wenige Menschen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft geben, die in ihrer Thorheit so weit gingen, oder noch gehen, oder künftig gehen werden, um zu behaupten, daß kein Gott sey; denn ihr eignes inneres Gefühl, ihr eignes Gewissen, die ganze Natur, der Himmel mit seinen Sternen, die Erde mit ihren Gewächsen, die immerbestehende Ordnung in Allem, was neu entspringt, was sich auflöset, was wieder kommt, und was wieder verschwindet, straft die Gottesläugner Lügen; und während sie in

thörichtem Dünkel sagen: „Es ist kein Gott!“ pocht ihnen das Herz aus Furcht vor dem Gott, den sie zu läugnen sich erkühnen. Solch ein Thor nun ist nicht in dieser Versammlung; denn wir alle sind in diesen heiligen Tempel eingetreten, um dem einzig wahren Gott den schuldigen Tribut der Anbetung zu zollen. Ich habe also von der Gotteslängnung genug gesprochen, und gehe über auf den

Unglauben. Ach, könnte ich auch von diesem Laster sagen, es gebe nur wenige Menschen, welche davon ergriffen worden sind! Im vierten Jahrhundert ist die verabscheuungswürdige Ketzerei des Arius aufgekommen, und machte in kurzer Zeit sowohl im Morgen- als im Abendlande solch' gewaltige Fortschritte, daß ein heiliger Mann zur selben Zeit schrieb: „Die ganze Welt erstaunte, da sie sah, daß sie arianisch sey.“ So könnte man heute sagen: Die ganze Welt erstaunt, indem sie bemerkt, daß sie ungläubig sey. Mit Ausnahme des einfältigen Landbewohners und des schlichten Bürgers, (und ach, vielleicht gilt auch diese Ausnahme nicht mehr!) hat fast ein allgemeiner Taumel die Stände ergriffen, in welchem sie die von Gott geoffenbarten Wahrheiten als erdichtete Mährchen verhöhnen, und als Religionslehre nur das annehmen, was sie mit der schwachen und ärmlichen Lampe ihres Vernunftlichtes zu erkennen und zu begreifen im Stande sind. Wollten sie sich die Mühe nehmen und prüfen, so würden sie bekennen müssen: „Die Gottheit hat gesprochen, hat durch die Väter, durch die Propheten, durch Sein ewiges Wort, durch die Apostel gesprochen, Er hat Sein Wort durch Wunder bekräftigt; wie dürfen wir verwerfen, was Gott gesprochen und bethätiget hat?“

Wie der Unglaube, so ist auch der Irrglaube dem ersten Gebote entgegen. Der Irrglaube aber entspringt daher, wenn einzelne stolze Menschen, auf ihre eigne Einsicht und Vernunft vertrauend, sich selbst die Aussprüche der heiligen Schrift und die ererbten Lehren der Ueberlieferung nach ihren Neigungen und Wünschen deuten wollen, davon annehmen oder verwerfen, was ihnen beliebt, und das Ansehen der Kirche Christi, obwohl diese eine Säule und Grundveste der Wahrheit ist, mißkennen, verachten und verwerfen. Ich hoffe zu Gott, daß unter allen An-

wesenden derlei Stolze und Verblendete nicht zu finden seyen, und schreite zur Erklärung der

Abgötterei. Die Abgötterei war vor der Ankunft Christi unter den Nachkommen des Noe, das heißt, unter allen Erdbewohnern allgemein. Sie ist eine Abirrung vom wahren Glauben. Man betete anfänglich den Einen Gott, das höchste unsichtbare Wesen, den vollkommensten Geist an. Man bewunderte Ihn in Seinen Werken, in Sonne, Mond und Sternen. Man betrachtete dann Sonne, Mond und Sterne als Bilder der unsichtbaren Gottheit. Später verwechselte man Gott mit den Bildern, und stempelte die Bilder zu Göttern. Man machte von diesen Bildern, die man nicht immer vor Augen haben konnte, wieder Abbildungen, und setzte sie in erbaute Tempel. Man ging im Aberwitze so weit, daß man das sogenannte himmlische Heer oder die vergötterten Gestirne unter Menschen- und Thiergestalten anbetete, und ihnen die gräßlichsten Thaten zu Opfern brachte. Die Abbildungen der Thiere und Menschen mußten dann lebendigen Thieren und Menschen Platz machen, weßwegen man vor Stieren, Kühen, Schlangen, Fischen und vor blutgierigen Menschen die Knie beugte. Endlich kam es so weit, daß man einzelnen Ländern, Städten, Dörfern und Häusern, Bergen, Thälern, Flüssen, Quellen, ja sogar den Lastern, der Unzucht, dem Betruge, dem Diebstahle, der Rache, der Betrunkenheit eigne Gottheiten setzte, und ihnen den schändlichsten Dienst durch Betrug, Hurerei und Mord darbrachte. Alle diese Gräuel sind durch das Christenthum von dem Antlitze der Erde hinweggenommen worden. Wenn aber gleich die gröbere Abgötterei entweder gar nicht mehr, oder nur unter einigen wilden Völkerstämmen noch angetroffen wird, so giebt es heut zu Tage

eine andere Gattung von Abgötterei, welche man die feinere nennt. Diese wird begangen, wenn der Mensch sein Herz von Gott und göttlichen Dingen weg, und ganz zu den erschaffenen Gütern, zu den Ehren, Reichthümern und Wollüsten hinwendet: „wo dein Schatz ist,“ sagt Christus, „ist auch dein Herz.“ Solch' feine Abgötterei treiben Diejenigen, die ihren Einsichten mehr glauben, als Gott und Seiner Kirche. Wie die Künstler ehemals die Götzenbilder gossen, malten, schnitzten, oder aus Stein hauten, so ver-

kehren die Stolzen ihre Hirngespinnste in Götzenbilder, und machen, daß der Antichrist statt des Heilandes angebetet wird. Solch' feine Abgötterei treiben Jene, die, anstatt ihre Leiber, welche Christo angehören, Gott zum lebenden, heiligen und wohlgefälligen Opfer zu widmen, die Glieder Christi zu Hurengliedern machen. Solch' feine Abgötterei treiben Alle, welche als Feinde des Kreuzes Christi dem Bauche dienen, der ihr Gott ist. Solch' feine Abgötterei treiben Die, welche, ihre Herzen gegen alle edlern Gefühle der Menschlichkeit abhärtend, dem Geize fröhnen, der auch ein Götzendienst ist, „weil sie," nach dem Ausdrucke des Propheten Oseas, „das Gold und Silber zu ihren Götzen machen." Diese feine Abgötterei treiben endlich jene Eltern, welche ihre Kinder, gleich dem Heli, mehr als Gott lieben, indem sie lieber gestatten, daß solche Gott beleidigen, als daß sie deren Ausschweifungen und Laster bestrafen; ihnen zu Lieb' wuchern, betrügen und stehlen, ihnen sündhaften Putz, schändliche Vergnügungen, gefährliche Gesellschaften und Verbindungen gestatten, um sie etwa nicht zu betrüben, uneingedenk dessen, was Christus sagt: „Wer seinen Sohn oder seine Tochter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth."

Nachdem ich bisher fünf Sünden gegen das erste Gebot Gottes vorgetragen habe, so muß ich noch die sechste, welche dawiderläuft, in Kürze berühren. Sie heißt Gottesraub. Durch den Gottesraub werden heilige und gottgeweihte Personen, Sachen und Plätze verunehrt.

Die Verunehrung einer gottgeweihten Person besteht darin, wenn man einen Geistlichen irgendwie gewaltsam mißhandelt. „Rühret meine Gesalbten nicht an," spricht Gott im alten Bunde; „wer euch verachtet, der verachtet mich," betheuert Christus im neuen Bunde.

Die Verunehrung einer gottgeweihten Sache kann auf mannigfache Weise geschehen. Den ersten Rang unter den gottgeweihten Sachen behaupten die heiligen Sakramente. Priester, welche sie ungültig, das heißt, ohne die erfoderliche Materie und Form, oder ohne die geziemende Absicht ausspenden; Priester, welche sie im Stande einer schweren Sünde ausspenden; Gläubige, welche

sie im Stande einer schweren Sünde empfangen, begehen einen Gottesraub. Den zweiten Rang unter den gottgeweihten Sachen behaupten die heiligen Oele, Gefäße, Bilder, Kreuze, Altäre, Kleider und Tücher, welche zum Dienste Gottes bestimmt sind. Wer diese Gegenstände ungebührlich behandelt, oder wohl gar zu schnödem Gebrauche hernimmt, begeht einen Gottesraub. Den dritten Rang unter den gottgeweihten Sachen behauptet das Kirchenvermögen. Der solches entwendet, mit heimlicher List oder mit offener Gewalt an sich reißt, begeht einen Gottesraub.

Die Verunehrung eines gottgeweihten Ortes, z. B. die Entheiligung einer Kirche, eines Altars, einer Kapelle, eines Friedhofes durch gottesräuberische Erbrechung, Beraubung, Anzündung, Unzucht, Aufruhr, Blutvergießung verabscheut Gott, und belegt sie mit den fürchterlichsten Drohungen und Strafen. „Weil du," sprach Gott durch Seinen Propheten zum Volke Israel, „weil du mein Heiligthum mit Lastern und Gräueln besudelt hast, so will ich ein Drittheil von dir mit Hunger und Pest aufreiben; ein Drittheil durch das Schwert fallen lassen; und ein Drittheil über den ganzen Erdboden hin zerstreuen." Der leichtsinnige König Balthasar verlor Reich und Leben, weil er die heiligen Gefäße des Tempels in Jerusalem zu einem schwelgerischen Mahle mißbrauchte. Heliodor wurde von zwei erscheinenden Engeln bis zur Ohnmacht gepeitscht, als er im Begriff stand, den Tempel zu Jerusalem zu berauben. Wird wohl ein geringeres Strafgericht über Jene ergehen, welche sich wie immer erkühnen, Gottes Tempel im neuen Bunde zu entweihen?

Ach, meine Lieben! wenn wir so hören und erfahren, wie heut zu Tage selbst das Heiligste nicht mehr geachtet wird, wie man es mit diebischen und gottesräuberischen Händen wagt, selbst Kirchen gewaltsam zu erbrechen, die heiligsten Gefäße und Geräthschaften, die zum Dienste Gottes bestimmt sind, zu entwenden, und den Werth hievon in Wollüsten und Ausschweifungen aller Art durchzuprassen — möchte da nicht vor Entsetzen ein christlich-gesinntes Herz zu schlagen aufhören und das Blut im Leibe erstarren; möchte man sich nicht wundern, wie es möglich, daß Gott solche Gräuel

gedulde, und nicht augenblicklich die Uebelthäter tödte, und der Erde befehle, daß sie sich öffne, sie auf ewig zu verschlingen? Wahrlich, solches Verwundern, das heiliger Eifer für die Ehre Gottes in uns hervorruft, könnte man uns, so unchristlich es auch ist, nicht verargen; denkt man aber der Sache einfach und ruhig nach, so werden wir auch hierin die allweisen Absichten des Herrn nicht verkennen.

Unsere Zeit ist eine verhängnißvolle und muß eine solche seyn. Die vielfachen Arten feinerer Abgötterei unter den Christen; das Streben nach Befriedigung von Allem, was der Hoffart, der Selbstsucht und der Sinnlichkeit gelüstet; das Streben nach Unabhängigkeit und ausgelassener Zügellosigkeit, mit einem Worte: die Genuß- und Selbstsucht, die Versunkenheit in das, was da unten ist und Koth heißt, hat dergestalt überhand genommen und dem Einflusse des Geistes der Finsternisse Thür und Thor geöffnet, daß ein gewöhnliches Predigen und geistliches Belehren von der Kanzel oder im Beichtstuhle nicht mehr hinreicht, die Menschenkinder aus dem Verderben herauszureißen. Es ist nothwendig geworden, daß Gott selbst predige; und Er hat gepredigt in schrecklichen Ereignissen durch Seine Elemente, redet gegenwärtig durch entsetzliche Thaten, die vor unsern Augen selbst an heiligen Stätten verübt werden. Der schreckliche Gottesraub, der in jetziger Zeit an dem Heiligsten so häufig und so gottlos und verrucht verübt wird, wie in keinem Jahrhundert, so lange die Erde steht — er soll die Eltern belehren, wie weit es mit ihren Kindern und durch die Kinder mit der Christenheit kommen kann, wenn sie selbe nicht von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Gebet, zum Besuch des Gottesdienstes und dem Gebrauche der heiligen Sakramente anhalten; wenn man ihnen, kaum der Schule entkommen, schon Aufwand in der Kleidung und Großthuerei, bei Vergnügungen jede Art von sündhafter Belustigung und zügelloser Frechheit gestattet! Erwachsen sind sie dann Scheusale der Menschheit, Auswürflinge unter den Christen, Verächter des göttlichen Wortes und des Heiligsten; gefährliche Glieder der menschlichen Gesellschaft, und die Geißel für Die, die ihnen das Daseyn gegeben. Nicht genug kann es bei solcher glaubensloser Fahrlässigkeit der Eltern, nicht genug kann es seyn, daß schul-

pflichtige Mädchen entweiht werden, dieß darf noch nicht genug seyn; so weit muß es heut zu Tage kommen, daß das Heiligthum erbrochen, die heiligen Gefäße, in welchen das unblutige Lamm zur Vergebung unsrer Sünde so oft dargebracht wurde, entwendet, gottesräuberisch entwendet, und der Leib des Herrn zur Erde geschüttet und mit Füßen getreten werde. Solche Frevelthat muß unsre Zeit aufführen, auf daß die Eltern, die durch sanfte und gründliche Belehrung nimmer zurecht zu bringen sind, auf daß diese durch das Entsetzen vor solchen Gewaltthaten sich möchten bewegen lassen, Hand an's Werk zu legen, um Zucht und Ordnung in ihrem Hause, unter ihren Kindern und ihrem Gesinde zu halten.

Glaubet übrigens nicht, geliebte Zuhörer, daß solche Frevler, wie wir heut zu Tage kennen lernen, dem Strafgerichte entgangen sind. Mögen sie auch dem weltlichen Arm der Gerechtigkeit ausweichen und entkommen, Gott hat sie schon erfaßt — Er hat Seinen Fluch schon in ihre Herzen gelegt, einen Fluch, der sie bei Tag und Nacht peiniget; einen Fluch, der sie nicht ruhen, nichts genießen, noch fröhlich seyn läßt; einen Fluch, der sie verfolgt, bis sie in die Todesgrube hineinfallen, und, da bei Solchen, die in dem heiligen Geiste gesündiget haben, an eine Buße kaum oder gar nicht mehr zu denken ist, auch zum Richterstuhl Gottes hinbegleitet, wo sie die Vergeltung nach ihren gottlosen Werken empfangen werden. Doch genug hievon!

Also durch Gottesläugnung, Unglauben, Irrglauben, durch grobe und feine Abgötterei, und durch den Gottesraub wird Gott der schuldige Dienst entzogen, und auf solche Weise wider das erste Gebot gesündiget. Wer von uns kann demnach noch zweifeln, daß diese Laster schändlich und verderblich seyen? Wenn Jemand seinem Bruder die ihm gebührende Ehre entzieht, und ihn mit Schmach überhäuft, der handelt schändlich; wer seine Obern verunglimpft, der handelt abscheulich; wer den König lästert, der begeht ein Majestätsverbrechen: muß es also nicht im höchsten Grade verabscheuungswürdig seyn, der ewigen Majestät die ihr gebührende Ehre zu entziehen, dagegen gottesschänderische Schmach zuzufügen? Was aber im höchsten Grade schändlich ist, muß auch im höchsten Grade verderblich seyn. Ja, Gott wird Seine Ehre rächen!

Und gleichwie Er als ein eifersüchtiger Gott Diejenigen, so Ihn lieben, bis in's hundertste Glied segnet; so wird Er über Jene, die Ihn hassen und verunglimpfen, Seine ewigen Strafgerichte senden. Herr, Du hast gesprochen; Du sprichst noch durch den Mund Deiner Kirche; Du bist der allein wahre Gott: so sey denn geheiliget von uns allen in Mund und That, jetzt und einst, in der Zeit und in der Ewigkeit! Amen.

Auf den 23sten Sonntag nach Pfingsten.

Erstes Gebot Gottes.

(Fortsetzung.)

Vom falschen Gottesdienste oder dem Aberglauben.

I. Von der ungeziemenden Verehrung Gottes im Allgemeinen.

II. Von der gefährlichen Beobachtung (Stern- und Zeichendeutung, Wahrsagen, Zauberei, Loosen, Glücksspielen 2c.) insbesondere.

„Entfernet euch, denn das Mägdlein ist nicht todt, es schläft nur!" Matth. 9, 24.

(Katechismus. Seite 83.)

Wer ist Derjenige, meine Andächtigen, aus dessen Kleide schon eine solche Wunderkraft ausströmt, daß ein Weib, welches zwölf Jahre am Blutflusse gelitten, dasselbe im gläubigen Vertrauen nur berühren durfte, um vollends gesund zu werden? Wer Derjenige, geliebte Freunde, der auch über den Tod Gewalt hat, und Todte mit einem Worte in's Leben zurückrufen konnte? Wir haben Ihn kennen gelernt: Er ist der Sohn des lebendigen Gottes, der aus Liebe zu uns die Herrlichkeit des Vaters im Himmel verließ, und Mensch wurde, um uns zu Gott hinaufzuziehen. Verdient Er nicht,

daß wir Verstand und Willen und alle unsere Sinne in demüthigem Glauben, in freudiger Liebe und vertrauensvoller Hoffnung zur Verherrlichung Seines Namens, zu Seiner Anbetung, zu Seinem Dienste anwenden, und allem Dem entsagen, wodurch wir Ihm den schuldigen Dienst entziehen? Wodurch entziehen wir Ihm aber den von uns Ihm gehörigen Dienst? Wodurch anders, als durch frevelhafte Uebertretung Seiner heiligen Gebote, und durch Sünden und Laster!

Hinweg also von uns mit allen Lastern, wodurch Gott der gebührende Dienst entzogen wird, hinweg die Gottesläugnung, den Unglauben, den Irrglauben, die grobe und feine Abgötterei und den Gottesraub, wodurch das erste göttliche Gebot übertreten wird. Hinweg auch mit dem, wodurch Gott ein falscher Dienst erwiesen wird, hinweg den Aberglauben!

Auch der Aberglaube ist eine Verletzung des ersten Gebotes. Was ist der Aberglaube? Er ist jener falsche und irrige Glaube, wodurch man Gott auf eine unrichtige Weise verehrt, oder wodurch man den Religionsdienst zwischen Gott und den Geschöpfen theilet. Das Erste ist eine ungebührliche und überflüssige Verehrung, das Zweite ist eine unnütze, eitle und gefährliche Beobachtung. Das sey der Gegenstand und die Abtheilung des gegenwärtigen Unterrichtes.

Von der ungeziemenden Verehrung handle der erste Theil —

von der gefährlichen Beobachtung handle der zweite Theil des heutigen Vortrages.

Segne meinen Vortrag, o Jesu, in dessen Namen ich beginne!

Erster Theil.

Woraus erkennt man, daß die Verehrung, die man Gott unmittelbar oder Seinen Heiligen erweiset, abergläubisch, also ungeziemend sey? Man erkennt dieses aus den dabei vorgezeichneten Umständen.

Wenn bei irgend einer Andacht eine gewisse Zeit, ein gewisser Ort, gewisse Personen, gewisse Formeln, gewisse Zahlen, gewisse Farben, gewisse Stellungen und Geberden gefodert werden, so kann man sich ohne Weiteres für überzeugt halten, daß die Andacht abergläubisch sey. Ich erkläre das deutlicher.

Wenn man dir sagen wollte: dieses Gebet, sey es auch an sich noch so vortrefflich, heilig und Gott gefällig, mußt du, wenn es dir helfen soll, nothwendig in der Mitternachtsstunde, oder bei der Morgendämmerung, am Feste des heiligen Thomas, oder des heiligen Antonius beten; zu einer andern Zeit aber wirst du dadurch nichts erlangen — wer sieht hier nicht, wenn er Vernunft hat, das Lächerliche des Aberglaubens?

So Jemand Wunder erdichtet, die an irgend einem berühmten Wallfahrtsorte geschehen seyn sollen, um dem Orte Zugang zu verschaffen, oder behauptet: gerade in dieser Kirche, gerade vor diesem Altare, gerade vor dieser Reliquie, gerade vor diesem Bilde und sonst nirgend kannst du Hilfe in deinem Anliegen finden — ist das nicht bei gesundem Anblicke abergläubischer Betrug?

Wenn man fabelt: in dieser Noth können nur drei Knaben und drei Mädchen, die sich zum Gebete vereinigen, etwas Ersprießliches von Gott erflehen — liegt da nicht offenbar das Läppische des Aberglaubens vor unsern Augen?

Wenn Einige, die dem Spielen ergeben sind, täglich, um zu gewinnen, eine gewisse lächerliche Gebetsformel, die sie den Kolomanssegen nennen, hersagen; wenn Manche an ihre Hausthüren, damit keine Diebe in ihre Wohnungen eintreten, keine Feuersbrunst in selben auskomme, kein jäher Todesfall sich darin ereigne, die abenteuerlichsten Haussegen ankleben — welch ein abergläubischer Unsinn!

Wenn es heißt: daß du nicht etwa, ohne mit allen heiligen Sakramenten versehen zu seyn, dahinsterbest, so unterlasse nicht, täglich beim Morgen- und Abendgebete diesen oder jenen sehr kräftigen Spruch dreimal zu sagen, und allemal dreimal drei Kreuze zu machen — welch eine abergläubische Thorheit!

So man irgend einem Einfältigen zuredet: „wenn du in diesem oder jenem Anliegen Erhörung finden willst, so zünde bei deiner Andacht Lichter an, und bediene dich dazu weißer, rother oder schwarzer Kerzen" — fällt hier nicht Jedem, der gesunden Menschenverstand hat, das Alberne des Aberglaubens auf?

Wenn Manche glauben, sie können, ohne aufrichtige Buße zu thun, dadurch Verzeihung ihrer Sünden erlangen, daß sie wöchent-

lich dreimal fasten, ein gewisses Geld an die Armen austheilen, täglich eine Stunde knien, täglich drei heilige Messen hören, und dergleichen — in welch' gefährlichem Aberglauben sind sie befangen!

Wenn Manche, die in bösen Gewohnheiten leben, Betrug im Handel und Wandel treiben, Reliquien oder geweihte Gegenstände bei sich tragend, deßhalb glauben, daß sie nicht verdammt werden können — welch' abergläubischer Irrwahn ist dieß nicht?

Doch genug hievon! Soll ich nun zeigen, daß derlei Unsinn gerade so, wie Unglaube und Irrglaube, ein sicherer Weg zum ewigen Verderben seyn könne? Hat nicht Christus gelehrt: „Gott ist ein Geist, und Alle, die Ihn anbeten, müssen Ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten?" Will sich Gott, wenn unser Verstand, unser Wille und unser Herz weit von Ihm entfernt ist, mit leeren Formeln, äußerlichen Zeichen, Bewegungen und Geberden begnügen?

Man wende mir übrigens nicht ein: „Wir leben in einer aufgeklärten Zeit, und all' derlei Unsinn ist schon lange aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden." Nein, er ist noch nicht verschwunden! Leider herrschen noch, besonders unter dem gemeinen Volke, tausenderlei abergläubische, thörichte, lächerliche, oft sehr schädliche Beobachtungen, Regeln, Gebräuche, an die man sich strenger, als an Gottes Wort hält. Wie viele abergläubische Meinungen, Grundsätze, Gewohnheiten könnte man bei den täglichen Geschäften, bei Krankheiten von Menschen und Vieh, bei Unglücksfällen, bei Sterbefällen und bei vielen andern Gelegenheiten beobachten? Ja, diese Gattung Aberglaube ist das Unkraut, welches der Feind des Menschengeschlechtes, während die Wächter schlafen, auf den Acker des himmlischen Hausvaters unter den guten Waizen ausstreut, um diesen dadurch zu ersticken.

Was bleibt dagegen zu thun uns übrig? Dieses: Vor Allem suchen wir in den innersten Falten unsrer Herzen, ob nicht in ihnen irgendwelches Unkraut verborgen sey, unvermerkt wachse und wuchere, und so den Geist der reinen Andacht ersticke; säumen wir nicht, jede Wurzel dieses Unkrauts, die wir in uns entdecken, alsogleich und ohne die mindeste Schonung herauszureißen; beten wir

mit David: „Erschaffe in mir, o Gott, ein reines Herz, und erneuere den rechten Geist in meinem Innern!“ Alsdann, so wir uns selbst entweder rein von ungeziemender Gottesverehrung erfunden, oder rein davon gemacht haben, blicken wir auf die uns angehörigen Seelen, um sie von dem aufgegangenen Unkraut falscher Andacht zu reinigen. Verfahren wir aber bei diesem Geschäfte nicht mit voreiligem Ungestüm, nicht mit blindem Eifer; denn es wäre leicht möglich, daß auf solche Weise mit dem Unkraut auch der gute Waizen ausgerottet würde. Durch sanfte Belehrung, durch wohlgemeinte Ermahnung, durch erleuchtende Zurechtweisung werden solche Schafe in den Schafstall Christi geführt, wo sie gesunde Nahrung ihrer Seelen im Ueberflusse finden. —

So viel von der ungeziemenden Verehrung. Schändlicher und schädlicher noch ist die gefährliche Beobachtung, wovon noch handeln wird der

zweite Theil.

Gott unser Schöpfer, Erhalter, Herr, Vater, Heiland, Richter und Vergelter will unser ganzes Herz, unsre ganze Seele, und unser ganzes Gemüth, und Er ist eifersüchtig, uns ganz als Sein Eigenthum zu besitzen. An Ihn allein zu glauben, auf Ihn allein zu hoffen, Ihn allein zu lieben, Ihm allein zu dienen ist unser Beruf, ist unsre Pflicht. Wenn wir uns aber zwischen Gott und die Geschöpfe theilen, so begehen wir eine schwere Sünde wider das erste Gebot. Fern bleibe von uns eine solche Theilung!

Diese geschieht aber, wenn wir nicht bei Ihm, sondern bei andern Gegenständen, bei Menschen, Thieren, leblosen Dingen, oder wohl gar bei dem Fürsten der Finsterniß Wissenschaft, Hilfe und Trost suchen wollten. Wer in dieser Absicht mancherlei Geschöpfe beobachtet, verfällt in den abscheulichsten Aberglauben durch Sterndeutung, Zeichendeutung, Traumdeutung, Loosen, Glücksspiele, Wahrsagen, Zauberei u. dgl.

Es ist zwar nicht unerlaubt, den Lauf der Himmelsgestirne zu beobachten, und darauf manche Handlungen im menschlichen Leben zu gründen, der Gelehrte, der Landmann, der Schiffer können

mannigfachen Nutzen daraus ziehen; allein aus dem Laufe der Gestirne oder ihrer Stellung zu einander zufällige Ereignisse, die nur von der Vorsehung Gottes und dem freien Willen der Menschen abhängen, prophetisch vorausverkünden zu wollen, oder sagen: „dieser Mensch ist im Zeichen der Sonne, des Mondes, des Jupiter, des Merkur, der Venus geboren, darum muß er glücklich, wankelmüthig oder stolz, betrügerisch oder wollüstig seyn" — solch ein Unfug ist Verbrechen wider Gott und wider die Liebe.

Es ist nicht unerlaubt, sondern vielmehr klug und sehr ersprießlich, manche Zeichen der Zeit, manche bedenkliche Umstände zu beobachten, und darnach sein christliches Wirken und Walten einzurichten; doch es für eine glückliche oder unglückliche Vorbedeutung zu halten, wenn einem gewisse Thiere über den Weg kriechen oder laufen, oder gewisse Leute begegnen, und demnach seinen Gang nicht getrost fortzusetzen, sondern kleinmüthig umzukehren — führt zu schädlichen Versäumnissen, Berufesverletzungen, zu Untreue gegen Gott und Menschen, gar oft zum zeitlichen und ewigen Schaden, ist also ein Unrecht gegen die ewig gütige Vorsehung.

Gleiche Bewandtniß hat es mit den Träumen. Es läßt sich nicht läugnen, und wird mehrmal in der heiligen Schrift bekräftiget, daß Gott durch Träume künftige Ereignisse geoffenbart habe, und wenn Er es für gut erachtete, könnte Er auch heute noch gleicher Mittel sich zu gleichen Zwecken bedienen; aber seinen gehabten Träumen nachzusinnen, und daraus die abenteuerliche Veranlassung zu nehmen, um sein Glück in dem verderblichen Lottospiele zu versuchen, seinen häuslichen Wohlstand zu zerrütten, seine Familie in Armuth und Elend zu versetzen, dieses muß ein Verbrechen gegen die weisen Anordnungen der ewigen Vorsehung genannt werden.

Was kann aber schändlicher seyn, als in den sogenannten Loosnächten hinzugehen an solche Orte, wo sich zwei Wege durchkreuzen, dort einen Kreis um sich her zu bezeichnen, in diesem Kreise sinnlose Beschwörungen auszusprechen, und hiernach aufzumerken, ob man nicht erfahre, was sich im Verlaufe des kommenden Jahres zutragen werde?

Was kann schändlicher seyn, als Blei oder andere Metalle in diesen Nächten zu schmelzen, und in Wasser zu gießen, um aus

den verschiedenen Figuren, die sich daraus bilden, zu ersehen, ob man sich in diesem Jahre etwa, und mit wem man sich verheirathen werde?

Was kann schändlicher seyn, als Unwissenden die Karte aufzuschlagen, oder von Betrügern sich aufschlagen zu lassen, und seine künftigen Schicksale hinsichtlich der Liebe, des Reichthums, des langen oder kurzen Lebens auf solche Weise inne zu werden?

Was kann schändlicher seyn, als durch Besichtigung der Hand, durch Beobachtung der sogenannten Lebenslinie Andern frühen oder späten Tod vorauszusagen, oder sich von Andern vorhersagen zu lassen?

Was kann schändlicher seyn, als mittelst eines Rüthleins verborgene Schätze aufsuchen zu wollen, und dadurch entweder Andre um Vermögen und Ehre zu bringen, oder sich von Andern um Ehre und Vermögen bringen zu lassen?

Doch genug von diesen und derlei abscheulichen Aberglauben. Ich frage nur noch: Heißt das nicht, den allmächtigen, allwissenden und allgerechten Gott versuchen? Heißt das nicht, den Geschöpfen Kräfte und Wirkungen zuschreiben, die ihnen weder durch den Schöpfer, noch durch die Natur, noch durch die Segnungen der Kirche zukommen? Unglückliche Blinde, die ihr von solch einem Unsinne umstrickt und befangen seyd, wohin wird er euch endlich führen? Gewiß zu euerm zeitlichen Untergange; denn indem ihr zu aberwitzigen Mitteln, um zur Ehre, zum Wohlstande und zum zeitlichen Glücke zu gelangen, eure Zuflucht nehmet, versäumet ihr es, zu thun, was euch die Vernunft erlaubt und gebietet, und eilet so zur Schande, zur Armuth und zum Elende — noch gewisser aber zu euerm ewigen Untergange; denn während ihr euch zu den Geschöpfen wendet, verlasset ihr allmählich Gott, den einzig wahren und würdigen Gegenstand eures Glaubens, eures Vertrauens und eurer Liebe.

Fern, o Herr, sey es von Allen, die hier in Deinem Hause versammelt sind, Dich so zu versuchen! Uns genüget an Deinem Worte, welches Du uns durch die Schöpfung, durch die Propheten, das Du uns durch Deinen göttlichen Sohn, das Du uns durch Seine Apostel, das Du uns durch achtzehnhundert Jahre verkündiget hast, und durch Deine heilige Kirche noch verkündigen lässest.

Uns genüget an Deinem heiligen Gesetze, das Du mit Flammenschrift in das Evangelium und in unsre Herzen eingezeichnet hast. Uns genüget an Deinen Verheißungen, die eben so gewiß an den Treuen werden erfüllet werden, als Du selbst untrüglich bist.

Und damit wir das erste Deiner Gebote auf keine Weise verletzen, so möge an uns weder Unglaube noch Irrglaube, weder Götzendienst noch Aberglaube erfunden werden! Amen.

Auf den 24sten Sonntag nach Pfingsten.

Erstes Gebot Gottes.

(Fortsetzung.)

Ueber die Verehrung und Anrufung der Heiligen.

„Lasset beides bis zur Ernte mit einander aufwachsen!" Matth. 13, 30.

(Katechismus. Seite 84.)

Daß in der Welt, und selbst in der Kirche Gottes, Gute und Böse, Gerechte und Sünder unter einander vermischt sind, lehrt uns die tägliche Erfahrung; daß aber dieses nicht zufällig und von ungefähr, sondern vermöge eines unerforschlichen Rathschlusses Gottes geschieht, dieß lehrt uns Jesus durch die Parabel im heutigen Evangelium. Der Waizen sind die Frommen, das mit aufwachsende Unkraut die Bösen, und jene hitzigen Knechte, die das Unkraut auch mit der Gefahr, dem Waizen zu schaden, ausreuten wollen, bedeuten jene Christen, die aus einem unzeitigen Eifer es dem himmlischen Vater gleichsam übel nehmen, daß Er ein geduldiger Vergelter ist, und dem Aergerniß so langmüthig zusieht.

„Aber nein," sagt der Hausvater, „jetzt läßt sich dieses nicht füglich thun. Bei der Ernte sollen die Schnitter das Unkraut vom Waizen absondern, zusammenlesen und es dann in's Feuer werfen. Bis zur Ernte lasset beides mitsammen aufwachsen."

Langmüthiger Gott, wie groß ist Deine Barmherzigkeit! Welch ein Trost für dich, o Sünder! Hätte Gott nur nach Gerechtigkeit mit dir verfahren wollen, so hättest du längst verdient, in den Abgrund der Hölle zu stürzen. Aber Er gewährt jetzt noch Zeit zur Buße, zur Umkehr auf den Pfad der göttlichen Gebote, deren getreue und gewissenhafte Befolgung dich zum Erben des Himmels macht, während, wenn du muthwillig in der Mißachtung derselben verharrest, du am Tage der Ernte als Unkraut gesammelt und in das ewige Feuer geworfen wirst.

Wohlan also, forschen wir im Gesetze des Herrn, und wandeln wir mit Gottes Beistand auf dem Pfade des erforschten göttlichen Gesetzes, daß wir weder zur rechten noch zur linken Seite abweichen.

Ich habe in meinen letzten drei Vorträgen abgehandelt und erklärt, wie das erste Gebot dieses göttlichen Gesetzes uns gebietet, daß wir dem Herrn unserm Gott dienen sollen in der schuldigen Anbetung, die wahrhaft im Geiste ist, und eben so wahrhaft sich äußerlich darstellt: „Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und Ihm allein dienen.“ Ich habe weiter gesagt, was es uns verbietet, nämlich die Entziehung des schuldigen, und die Erweisung eines falschen Gottesdienstes.

In unserer Kirche werden aber auch die Heiligen Gottes verehrt und angerufen. Ist diese Verehrung und Anrufung der Heiligen nicht dem ersten Gebote entgegen? wird dadurch nicht etwa Gott entzogen, was Ihm gebührt, und den Geschöpfen etwas zugewendet, was ihnen nicht zukommen darf? Nein; mit Gottes Hilfe will ich das Gegentheil beweisen, und darthun, daß den Heiligen mit allem Grunde unsre Verehrung und Anrufung gebracht werden darf. Darum

von der Verehrung der Heiligen handle der erste,

von der Anrufung der Heiligen handle der zweite Theil des heutigen Unterrichtes.

„Wunderbar,“ sagt der Psalmist, „ist Gott in Seinen Heiligen!“ Und wenn Gott wunderbar in Seinen Heiligen ist, so fodert David mit Recht uns auf: „Lobet den Herrn in Seinen

Heiligen!" Ehren wir Deine Heiligen, so ehren wir nur Dich, Herr Jesu! in dessen Namen ich beginne.

Erster Theil.

Sind wir wohl Christo dem Herrn göttliche Ehre zu bezeigen schuldig? Ja; denn Er ist der eingeborne Sohn des ewigen Vaters, Er ist Gott von Gott, das Licht vom Lichte, der wahre Gott vom wahren Gott.

Sind wir auch der heiligen Menschheit Christi Anbetung schuldig? Ja; denn Seine Menschheit ist so innig und wesentlich mit Seiner Gottheit vereinigt, daß beide in Ihm nur Eine Person, den Gottmenschen ausmachen. Darum schließen wir alle unsere Gebete mit dieser Formel: „Das bitten wir Dich durch Jesum Christum unsern Herrn, der mit Dir und dem heiligen Geiste gleicher Gott lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Ist es uns wohl erlaubt, der seligsten Gottesmutter Maria, den heiligen Engeln und allen jenen Heiligen, die mit Christus herrschen, eine solche Ehre zu erweisen, wie dem dreieiniggroßen Gott? Nein; das wäre Abgötterei, beklagenswerthe Uebertretung des ersten Gebotes; die Kirche lehrt weder, noch giebt sie zu, noch geduldet sie solch eine entsetzliche Verirrung. Sie empfiehlt und gebietet nur, daß wir, jedoch mit einer geringern als göttlichen Verehrung, ehren Maria, weil sie Gottes Mutter ist, die Engel, weil sie Gottes Abgesandte und Boten sind, und die Heiligen, weil sie als Diener und Freunde Gottes mit Christus herrschen.

Diese Verehrung, welche die Kirche den Heiligen darbringt und uns darzubringen anempfiehlt, ist in der heiligen Schrift gegründet, wird durch die Erblehre bestätiget, und geht aus der höchsten Ehre, die wir Gott schuldig sind, selbst hervor.

Sie ist in der heiligen Schrift gegründet. In der heiligen Schrift wird man keine einzige Stelle finden, wo sie verboten ist; im Gegentheile wird sie von Gott selbst geboten. „Siehe," sprach Er zum Volke Israel, „ich sende meinen Engel vor dir her, daß er dich auf dem Wege bewahre, und dich an den Ort führe, den ich bereitet habe; verachte ihn nicht,

und höre seine Stimme, verschmähe ihn nicht, denn mein Name ist in ihm." Befiehlt uns Gott, Seine Engel zu ehren, so folgt, daß wir auch die Heiligen ehren müssen, denn nach der Versicherung Christi sind die Heiligen den Engeln gleich. Und ertheilt die heilige Schrift nicht selbst mehrern Heiligen an verschiedenen Orten die herrlichsten Lobsprüche? Sollte ich diese Stellen alle anführen, würde mir die Zeit mangeln. Wer sich aber überzeugen will, der lese das eilfte Hauptstück des Sendschreibens an die Hebräer, und er wird dort Ehrenkränze finden, die so vielen Heiligen vom heiligen Geiste selbst zuerkannt werden. Doch was sage ich? Verheißt ja Christus Seinen Aposteln: „Sie würden auf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten."

Gleichwie die Verehrung der Heiligen in der heiligen Schrift gegründet ist, so wird sie durch die Erblehre bestätiget. Denn ist etwa diese Heiligenverehrung erst in den spätern Jahrhunderten aufgekommen, als ein Mißbrauch in die Kirche eingeschlichen? Nein, sie wird schon in den ersten dreihundert Jahren nach Christi Geburt angetroffen, und von der allgemeinen Kirche gebilliget. Von ihr schrieben schon, als von einem allgemeinen Gebrauche, der heilige Basilius der Große, der heilige Gregor von Nazianz, der heilige Gregor von Nyssa, der heilige Johannes Chrysostomus, der heilige Cyrill, der heilige Ambros, der heilige Hieronymus, der heilige Augustin — lauter wahre Lichter, welche in den aufgeklärten Jahrhunderten der Kirche auf den Leuchter gestellt waren.

Endlich: was die heilige Schrift begründet, was die Erblehre bestätiget, das geht selbst aus der höchsten Ehre hervor, die wir Gott schuldig sind. Wir werden angewiesen, unsre Leiber zu ehren, weil sie Tempel des heiligen Geistes sind: „Wisset ihr nicht, daß ihr Tempel Gottes seyd, und daß der heilige Geist in euch wohne? Darum heiliget eure Herzen und Leiber!" Wir werden angewiesen, die Könige und Fürsten zu ehren, weil sie an Gottes Statt die Gerechtigkeit verwalten: „Gebet Jedem, was ihr schuldig seyd; Abgabe, dem Abgabe, Zoll, dem Zoll, Ehrfurcht, dem Ehrfurcht, Ehrenbezeigung, dem Ehrenbezeigung gebührt." Wir werden angewiesen,

die Heiligen, die noch auf Erden sind, zu ehren, weil der Geist Gottes in ihnen wohnet: „Ehre," sagt Paulus, „Ehre, Ruhm und Friede über Jeden, der Gutes thut!" Wir werden angewiesen, einem Frommen um so größere Ehrerbietung zu zollen, je größer Seine Verwandtschaft mit Gott und Christus ist: „Wer euch ehret," sagt Christus, „der ehret mich, wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bei ihm nehmen." Wenn das alles so ist, um wie viel mehr werden wir Ursache haben, jene vollendeten Heiligen zu ehren, die ihren guten Kampf ausgekämpft, ihren Tugendlauf vollbracht, ihren Glauben bis an's Ende bewahrt, und die Krone der Gerechtigkeit aus der Hand des gerechten Richters bereits empfangen haben? Gott selbst ehret sie: „Wer mich ehret," so sagt Er im ersten Buche der Könige, „den werde ich ehren." Gott selbst ehret sie auf eine solche Weise, daß Er ihnen die zärtlichsten Namen und ehrenvollsten Titel beilegt. Er nennt sie Seine Freunde: „Ihr seyd meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete." Er hat sie durch eine vollkommene Annahme zu Seinen Kindern auserkoren: „Die vom Geiste Gottes getrieben werden, diese sind Kinder Gottes." Er hat sie als Miterben Christi bereits in die ewige Erbschaft eingenommen; denn ihnen ist schon die Verheißung erfüllt: „Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch vom Vater ist zubereitet worden."

Doch was braucht es viel zu sagen? Sie machen mit Christus dem Haupte Einen Leib aus, und können von diesem hochheiligen Leibe nicht mehr getrennt werden. Die Ehre, die dem Haupte zukommt, strömt nothwendig auf die Glieder zurück. So dürfen wir denn die Heiligen verehren, ja wir sollen sie verehren. Worin aber besteht der Unterschied zwischen der höchsten Ehre, die wir Gott erweisen, und der geringern Ehre, die wir Seinen Dienern erweisen? Darin besteht er: Gott beten wir an, das ist, wir ehren Ihn als unsern Schöpfer, Erlöser, Heiligmacher, als den Inbegriff aller Vollkommenheiten, als den Urheber alles Guten;

die Heiligen dagegen ehren wir als getreue Diener Gottes, als Seine Freunde und Lieblinge. Gott beten wir an, das ist, wir ehren Ihn um Seiner selbst oder um Seiner unendlichen Vollkommenheit willen, die Er in sich, und von sich hat; die Heiligen ehren wir wegen Gott, und wegen der Gnadengaben, womit Er sie überhäuft hat.

Wenn wir also die Heiligen verehren, so ehren wir nicht so fast sie, als vielmehr Gott und Christus in ihnen. Das kann aber auf mannigfaltige Weise geschehen, z. B.: wenn man sich über ihre Glückseligkeit erfreut; wenn man ihnen zum ewigen Lohn ihrer Tugenden Glück wünscht; wenn man dafür Gott dankt und Ihn verherrlicht; wenn man ihre von der Kirche eingesetzten Festtage in Andacht und mit guten Werken feiert; wenn man Vertrauen zu ihrer Fürbitte hat; vor Allem aber, wenn man ihre Tugenden sich zum Muster der Nachahmung setzt. Sehet den Ausgang ihres Wandels an, und folget ihrem Glauben!

Ich habe nun die Verehrung der Heiligen, und die Zulässigkeit derselben, so wie ihre Art und Weise hinreichend dargethan. Wenn demnach hier kein Anstand mehr obwaltet, so ist nur noch die Frage: Darf man die Heiligen, die man ehret, auch anrufen? Die Antwort hierauf aber gebe der

zweite Theil.

Ist es wohl erlaubt, die seligste Gottesgebärerin, die himmlischen Geister, und die mit Christus herrschenden Heiligen anzurufen? Ja, denn die heilige Schrift verbietet uns nicht, sie anzurufen. Im Gegentheile finden wir Stellen, wo diese Anrufung empfohlen wird.

Sprach ja Gott selbst zu Job's Freunden: „Gehet hin zu meinem Diener Job; er aber wird für euch bitten." Um wie viel mehr werden die Heiligen im Himmel für uns bitten? Betete ja der Patriarch Jakob auf seinem Sterbebette, seine Kinder segnend: „Der Engel, der mich aus allen Uebeln errettet hat, der segne diese Kinder!" — ein Ausdruck, der ihm in der heiligen Schrift nicht verargt wird. Setzte ja dieser heilige

Erzvater in prophetischer Erleuchtung sogar hinzu: „Es soll über sie angerufen werden mein Name, und die Namen meiner Väter Abraham und Isaak!“ „Betet für einander, daß ihr selig werdet,“ so schreibt der heilige Apostel Jakob; „denn das beständige Gebet des Gerechten vermag viel bei Gott.“ Wird hier Bitte und Fürbitte unter Lebenden eingeschärft, kann Bitte und Fürbitte zwischen den Sterblichen auf Erden und den Vollendeten im Himmel unrecht seyn? Sagt nicht die heilige Schrift, daß die Engel und Heiligen unsre Gebete zu dem Throne Gottes bringen? Sagt nicht die heilige Schrift, daß die Bewohner des Himmels freudigen Antheil an dem Glücke des Sünders nehmen, der Buße thut? Hat nun Abraham durch seine Fürsprache den Herrn vermocht, ihm zu versprechen, Er werde die Sodomiten verschonen, wenn sich zehn Gerechte unter ihnen befinden; hat Moses durch seine Fürsprache den Arm des Herrn zurückgehalten, der schon ausgestreckt war, das hartnäckige Volk der Israeliten vom Erdboden zu vertilgen — haben das Abraham und Moses vermocht, als sie noch in einem Leibe des Staubes wandelten, was werden nicht die Diener Gottes in der Verklärung vermögen? Und wenn die Diener Gottes in der Verklärung unstreitig Vieles bei Gott vermögen, der sie liebt, der sich ihnen mittheilt, der sich ihnen von Angesicht zu Angesicht zeigt, der ihr Lohn, ihr ewiger Theil ist; wie soll uns verwehrt und unerlaubt seyn, uns flehend zu ihnen zu wenden? Der Hauptmann im Evangelium, dessen Knecht krank lag, kam nicht selbst zu Christus, sondern sendete aus Demuth die Vornehmsten der Juden zu Ihm, um für ihn zu bitten; tadelte ihn über solch ein Benehmen Christus? Nein; Er lobte dessen Vertrauen. Wird also wohl der Allbarmherzige es verdammen, wenn wir durch Seine Heiligen uns an den Thron Seiner ewigen Majestät wenden?

In Erwägung aller dieser Gründe hat die Kirche jederzeit die Heiligen angerufen, und die Gläubigen sie anzurufen ermuntert. Es kommt dieser Gebrauch von den Aposteln, und hat sich durch alle Jahrhunderte erhalten. Ferner haben über diese Erblehre fast alle Kirchenväter des Morgen- und Abendlandes geschrieben, und

auf alle Zeugnisse der christlichen Jahrhunderte sich stützend hat der heilige Kirchenrath zu Trident erklärt, daß die Verehrung und Anrufung der Heiligen gut und nützlich sey.

Aber der Herr hat gesprochen: „Rufet mich an in der Noth!" Freilich wohl; doch hat Er dadurch nicht ausgesprochen: „Rufet mich allein an!" Wollte man diese Stelle ausschließend und unbedingt verstehen, so müßte sie zu den unsinnigsten Widersprüchen und Folgerungen führen. Dann hätte ja Paulus nicht schreiben dürfen: „Brüder, bittet für uns;" dann dürfte ja kein Armer die Vermöglichen um Unterstützung und Hilfe anflehen; dann dürfte ja der Kranke sich nicht an den Arzt wenden; dann dürfte ja der Unwissende keinen Lehrer, der Zweifelnde keinen Rathgeber suchen; dann müßte ja der Bedrängte, der Hilfsbedürftige in jedem Anliegen sich nur einzig und ausschließend zu Gott wenden, und Wunder von Ihm verlangen. Gott theilt uns Seine Gnaden unmittelbar durch sich selbst, noch öfter aber mittelbar durch andre Menschen mit. Thut Er das durch sterbliche Menschen, warum nicht auch durch vollendete Heilige, welche, wenn wir sie anrufen, sich für uns zum Gnadenthrone wenden?

Aber sagt denn nicht Paulus: „Es ist nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Jesus Christus; laßt uns also mit Vertrauen zu Seinem Gnadenthrone hinzugehen, auf daß wir Barmherzigkeit erlangen und aus Gnade erwünschte Hilfe finden!" Wenn wir uns demnach zu den Heiligen wenden, heißt das nicht, den Herrn umgehen, und Seine Diener aufsuchen? heißt das nicht von den Dienern erwarten, was wir nur von dem Herrn erlangen können? Ich antworte: Christus ist unser Mittler beim Vater durch die Erlösung, die Heiligen sind unsre Mittler bei Gott und Christus durch die Fürbitte; Christus hat durch Sein Blut den Preis unserer Erlösung bezahlt, die Verdienste der Heiligen sind nur Früchte der Erlösung; Christus begehrt Alles nur in Ansehung Seiner unendlichen Verdienste, die Heiligen flehen um Vieles durch die Verdienste Christi; Christus steht vor dem Vater in Seinem eigenen Namen, die Heiligen nahen sich bittweise zum Mittler, und durch Ihn zum Vater. Wenn wir also die Heiligen

anrufen, so umgehen wir Christus nicht, sondern suchen Ihn durch Seine Diener; wir erwarten nichts von ihnen selbst, sondern Alles durch sie von Christus.

„Aber," könnte man einwenden, „wenn wir die Heiligen anrufen, wenden wir ihnen eine Ehre zu, welche einzig nur Gott zukommt, weil bei Ihm allein Erbarmung und Hilfe ist, und weil bei Ihm allein die Heiligen selbst Hilfe und Erbarmen gefunden haben?" Hier ist wohl zu merken, daß wir auf eine andre Weise Gott, und auf eine andre Weise die Heiligen anrufen und bitten. Zu Gott flehen wir, daß Er selbst uns gebe, was wir begehren; die Heiligen aber bitten wir, daß sie uns mit ihrer Fürbitte durch Christus das erlangen, was wir einzig von Gott begehren und erwarten. Darum sagen wir zu Gott: „Herr, erbarme Dich unser! Herr, erhöre uns! Herr, sey uns gnädig!" Zu den Heiligen aber sagen wir: „Bittet für uns!" Die Anrufung Gottes ist demnach ein Gebet, das wir unmittelbar an Gott richten; die Anrufung der Heiligen dagegen ein Gebet, das wir mittelbar durch die Heiligen zu Gott schicken.

Nun noch vier Fragen:

Bitten die Heiligen im Himmel für uns? Ja. Beim Propheten Zacharias bittet ein Engel für Jerusalem und die übrigen Städte in Juda; der Prophet Jeremias bat nach seinem Tode für sein Volk und für die heilige Stadt; in der geheimen Offenbarung opfern die vierundzwanzig Alten Gott das Gebet der Heiligen auf der Erde auf.

Wissen die Heiligen im Himmel etwas von uns und unserm Gebete? Ja. Die Engel wissen von der Buße des Sünders. Die Heiligen, da sie noch auf Erden waren, wußten oft zukünftige Dinge, z. B. Daniel der Prophet und andere Propheten; warum sollen sie im Himmel nichts von uns und unserm Gebete wissen? Sie erfahren es durch Gottes Offenbarung.

Können die Heiligen etwas von Gott für uns erlangen? Ja. Wenn das Gebet der Gerechten auf Erden schon viel vermag, um wie viel mehr wird das Gebet der Heiligen im Himmel vermögen!

Endlich: ist die Anrufung der Heiligen ein Gebot, eine Pflicht?

Nein, Gebot und Pflicht ist nur die Anrufung des Namens Gottes; doch die Anrufung der Heiligen ist nach der Lehre der Kirche Gott jederzeit angenehm, uns aber jederzeit nützlich. Amen.

Auf den 25sten Sonntag nach Pfingsten.

Erstes Gebot Gottes.

(Schluß.)

Ueber die Verehrung der Reliquien und Bildnisse der Heiligen.

„Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich." Matth. 13, 31.

(Katechismus. Seite 84.)

Daß die größten Dinge gar häufig aus den kleinsten entspringen, dieß lernen wir aus den zwei Gleichnissen des heutigen Evangeliums.

Das Himmelreich ist einem Senfkorne gleich. Das Senfkorn ist das kleinste unter dem Gesäme, gesäet aber wächst es zu einem Baume, treibt große Aeste, und giebt den Vögeln der Luft einen angenehmen Ruheplatz. So war auch die Kirche Gottes anfangs klein und verachtet, aber sie verbreitete sich bald über den ganzen Erdboden, wuchs an Größe und Herrlichkeit; Kaiser und Könige, Helden und Weise kamen von allen Seiten, um in ihrem Schooße zu ruhen.

Das Himmelreich ist einem Sauerteige gleich. Das kleinste Stückchen des Sauerteiges bringt in dem Mehle, womit es vermischt wird, eine heftige Gährung hervor. So legte Jesus Christus Seine demüthige und verachtete Lehre, wie einen Sauerteig, in die Herzen einiger wenigen einfältigen und unansehnlichen Menschen. Augenblicklich fing sie an bei ihnen zu treiben und auf=

zugehen, und schnell verbreitete sich diese Gährung bis an die äußersten Grenzen der Erde.

So, meine geliebten Pfarrkinder! geht es in allen Dingen, in den bösen und guten, in den weltlichen und geistlichen, in den zeitlichen und ewigen, und das ist eine Wahrheit, die in der Wissenschaft des Heiles von größter Wichtigkeit. Sehen wir einen großen Sünder, so glauben wir gewiß: er ist nicht auf einmal ein großer Sünder geworden. Mit Kleinem fing er an, und die öftere Wiederholung der kleinen Sünden hat ihn zuletzt in die tiefe Grube der gräulichsten Laster gestürzt, wo er jetzt seufzet und seiner Verdammung harret. Wissen wir einen großen Heiligen, so glauben wir auch da, er sey es nicht plötzlich geworden. Durch die öftere Uebung kleiner Tugendhandlungen ist er zu jener Stufe der Vollkommenheit emporgestiegen, wo er jener unaussprechlichen Belohnung entgegensieht, deren sich die Heiligen und Auserwählten im Himmel schon freuen.

Von den Heiligen und Auserwählten im Himmel, von der seligsten Jungfrau Maria und den Engeln haben wir vor acht Tagen gesprochen. Wir haben dort gehört, daß wir sie verehren und um ihre Fürbitte anrufen dürfen und sollen. Heute gehen wir einen Schritt weiter und fragen: „Dürfen wir auch die Reliquien und die Bildnisse der Heiligen verehren?" Ich antworte: „Ja!" und werde diesen Gegenstand nach der Ordnung des Katechismus näher erörtern. Und zwar werde ich

von der Verehrung der Reliquien der Heiligen im ersten Theile,

von der Verehrung der Bildnisse der Heiligen im zweiten Theile meines heutigen Vortrags sprechen.

Vor Allem sey Ruhm und Ehre dem unsterblichen und unsichtbaren Könige der Ewigkeiten, hernach den Dienern unsers Herrn Jesu Christi, in dessen Namen ich beginne!

Erster Theil.

Was versteht man unter den Reliquien oder Ueberresten der Heiligen? Man versteht darunter nicht bloß ihre Leiber, oder ihre einzelnen Gebeine, sondern auch ihre Kleidung, oder die

Werkzeuge, womit sie zur Ehre des Namens Gottes oder Christi gemartert wurden, oder ihre Gräber.

Ist es erlaubt, diesen Ueberresten der Heiligen eine Verehrung zu bezeigen? Ja. Wir erweisen Gott die höchste Ehre wegen Seiner selbst, und wegen Seiner göttlichen Vollkommenheiten; wir erweisen den Heiligen Gottes wegen Gott, dessen Diener, Freunde und Lieblinge sie sind, eine untergeordnete Verehrung; und so dürfen wir auch den Ueberresten der Heiligen, in beständiger Rücksicht auf ihr ehemaliges Wandeln vor Gott, auf ihre gegenwärtige, zukünftige und niemals endende Herrlichkeit, eine besondre Verehrung bezeigen.

Diese Verehrung der Ueberreste der Heiligen ist vernünftig, ist auf die heilige Schrift gegründet, ist durch die Erblehre bestätiget. Ich beweise dieses.

Sie ist vernünftig; denn wie sollte es nicht vernünftig seyn, den Ueberresten derjenigen Leiber innige Ehrfurcht zu bezeigen, welche einstmals Wohnungen Gottes und Tempel des heiligen Geistes gewesen sind, künftig aber eine herrliche Auferstehung haben werden?

Sie ist auf die heilige Schrift gegründet; denn in der heiligen Schrift werden uns viele Wunder erzählt, aus denen wir leicht schließen dürfen, daß Gott Seine Heiligen auch in ihren irdischen Ueberresten ehre. Als Elisäus mit dem Mantel des Elias in das Wasser des Jordan schlug, zertheilte sich dieses, so daß Elisäus trocknen Fußes darüberging. Als ein todter Leichnam in das Grab des Elisäus geworfen wurde, und dessen Gebeine berührte, erwachte der todte Mensch augenblicklich zum neuen Leben. Als ein Weib den Saum des Kleides Jesu berührte, wurde sie sogleich von dem Blutflusse, an welchem sie zwölf Jahre lang gelitten hatte, geheilt. Viele Leute aus den benachbarten Städten in Judäa liefen nach Jerusalem, brachten die Kranken auf die Gassen, und legten sie auf Betten, damit, wenn Petrus kommen würde, wenigstens sein Schatten auf einen derselben reichen möge, und sie von ihren Krank-

heiten geheilt werden möchten; und sie wurden alle geheilet. Als man die Schweißtücher und Gürtel vom Leibe des Apostels Paulus auf die Kranken legte, wichen die Krankheiten von ihnen, und die bösen Geister fuhren aus.

Kein Wunder also, wenn die Kirche die Ueberreste der Heiligen ehrt, da Gott selbst sie ehret. Sie hat es auch durch alle Jahrhunderte gethan: die Verehrung der Reliquien wird durch eine ununterbrochene Erblehre bestätiget. Das ersieht man aus jenem so merkwürdigen und berühmten Briefe, welchen die kirchliche Gemeinde von Smyrna bereits im zweiten Jahrhunderte über den Martertod des heiligen Polykarpus an die Gemeinde in Philadelphia geschrieben hat. In diesem Briefe wird folgendermaßen erzählt: „Als der römische Hauptmann die Gährung der Juden inne ward, welche nämlich verlangten, daß von dem Leibe des Vollendeten nichts übrig bleiben sollte, ließ er den Leichnam in's Feuer legen, und verbrennen. Wir aber sammelten darauf das Gebein, welches köstlicher ist als Edelgestein und Gold, und verwahrten es an geziemender Stätte, wo auch der Herr uns gewähren wird, daß wir nach Möglichkeit uns versammeln, und in Freude und Wonne den Jahrtag seiner Marter feiern." Sagt nicht der heilige Ambrosius in seiner Ehrenrede am Feste der heiligen Blutzeugen Nazarius und Celsus: „ich verehre jenen Leib, welchen Christus durch das Schwert verherrlichte, indem er mit Christus im Himmel herrschen wird?" Erzählt uns nicht der heilige Augustin, „daß viele Wunder geschehen seyen, als die Leiber der heiligen Martyrer Gervas und Protas an einen andern Ort versetzt wurden?" Erzählt uns nicht der nämliche erleuchtete Kirchenvater, „daß er selbst Augenzeuge gewesen, daß Gott viele und große Wunder gewirkt habe durch die Gebeine des heiligen Stephan, Seines ersten Blutzeugen," den wir als Hauptpatron unsrer ganzen Diözese verehren? Gleiche Lehre und gleiche Gesinnung ließe sich, wenn es nöthig wäre, von allen

erleuchteten Lehrern der Kirche aus allen Jahrhunderten nachweisen. Darum erklärte der Kirchenrath zu Trident, „daß die Leiber der heiligen Martyrer und anderer bei Christus Lebenden, welche lebendige Glieder Christi und ein Tempel des heiligen Geistes waren, und einst von Ihm zum ewigen Leben werden auferweckt und verherrlicht werden, den Gläubigen verehrungswürdig seyen.“ Es wird darum auf keinem Altare in der ganzen Christenheit das unbefleckte und unblutige Opfer des neuen Bundes dargebracht, auf dem nicht ein Altarstein befindlich ist, in welchem einige Ueberreste eines oder mehrerer heiligen Blutzeugen eingeschlossen sind.

Was sich auf die Vernunft, auf die heilige Schrift und auf die beständige Erblehre gründet, kann demnach nicht unerlaubt seyn.

Freilich könnte man einwerfen: Hat nicht Gott selbst den Leib des Moses verborgen, auf daß ihn die Juden nicht verehren sollten? Ja; aber das geschah nur, damit die Juden mit dem Leibe des erhabnen Gesetzgebers, Heerführers und Propheten keine Abgötterei trieben, wozu sie nur allzusehr geneigt waren.

Ferner könnte man einwerfen: Hat nicht Christus ein Wehe ausgesprochen, weil sie die Gräber der Propheten aufbauten, und die Denkmäler der Gerechten zierten? Ja; aber Christus strafte sie nicht wegen dieser Handlungen, welche zur Verherrlichung Gottes in Seinen Heiligen erlaubt sind, sondern Er strafte sie wegen der schändlichen Heuchelei, die sie zu solchen Handlungen bewog, um vor dem Volke als Gottesfürchtige zu erscheinen, während sie in ihrem Innern Hasser, Verfolger und Mörder der Propheten waren.

Endlich könnte man noch Folgendes einwerfen: Das Andenken frommer Menschen, die Gott liebten und von Gott geliebt wurden, in Ehren zu halten, ist vernünftig; aber ihre todten Ueberreste zu ehren, das scheint unsinnig zu seyn. Ich antworte: Wäre das unsinnig, so müßte man alle Grüfte der verstorbenen Großen, und alle Gottesäcker der gemeinen Christen zerstören. Hält man diese

in Ehren, um wie viel mehr ziemt es sich, die Gräber und Leichname vollendeter Heiligen in Ehren zu halten!

So viel von der Verehrung der Reliquien. Gleiche Bewandtniß hat es mit der Verehrung der Bildnisse der Heiligen, wovon ich noch zu sprechen habe im zweiten Theile.

Zweiter Theil.

Wir verehren auch die Bildnisse des heiligen Kreuzes, die bildlichen Vorstellungen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, endlich die Bildnisse verschiedener heiligen Diener Gottes — und das wird uns von den Gegnern unserer Kirche hoch angerechnet, und gar sehr übel gehalten. Es ist demnach die wichtige Frage:

Ist die Verehrung der heiligen Bilder nicht dem ersten Gebote entgegen? Keineswegs; denn sie ist in der heiligen Schrift nicht nur nicht verboten, sondern vielmehr begründet. Gott selbst befahl dem Moses: „Mache zwei Cherubim von Gold zu beiden Seiten des Gnadenstuhles!“ und den Beseleel, der bestimmt war, als Künstler die Bilder dieser zwei Cherubim von getriebener Arbeit aus Golde zu verfertigen, erfüllte Gott zu diesem Geschäfte, wie sich die heilige Schrift ausdrückt, mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit, Verstand und Wissenschaft.

Als sich Gott dem Daniel in einem Gesichte offenbarte, erschien Er ihm als der Alte der Tage, auf dem Throne sitzend, mit vor Ihm aufgeschlagenen Büchern, wodurch die Ewigkeit und unendliche Weisheit Gottes vorgestellt wird. Der Sohn Gottes ging dreiunddreißig Jahre in menschlicher Gestalt durch's Leben auf Erden. Der heilige Geist erschien in Gestalt einer Taube und feuriger Zungen sichtbar vor mehrern Zeugen. Warum sollte es nicht erlaubt seyn, den dreieiniggroßen Gott in diesen erhabenen Bildern den sinnlichen Menschen sinnlich vorzustellen? Das war von jeher in der Kirche Gottes gebräuchlich, und der heilige Kirchenrath von Trident erinnert nur, daß das Volk belehrt werden sollte: „die Gottheit werde nicht deßwegen abgebildet, als

ob man Sie mit leiblichen Augen ansehen, oder durch Bilder ausdrücken könnte."

Was die Kreuzbilder anbelangt — welcher Mensch, der es glaubt, daß er von dem göttlichen Versöhner am Kreuzesblocke sein ewiges Heil erlangt hat, wird es uns verargen können, wenn wir die Kreuze in den Tempeln, in den Wohnungen, an den Landstraßen, oder wo immer, als die triumphirenden Siegeszeichen über die Sünde, den Tod und die Hölle betrachten, und in Demuth und Buße, mit Vertrauen und Dankbarkeit verehren?

Um endlich von den Bildnissen der Heiligen zu sprechen, so kann es nicht unerlaubt seyn, selbe in den Kirchen, oder in Wohnzimmern aufzustellen, denn sie zieren die heiligen Orte, sie unterweisen die Gläubigen, sie erinnern an die Thaten Christi und der Heiligen, sie treiben uns zur Dankbarkeit und Nachfolge an. Es wird mir nicht schwer, alle diese Behauptungen bis zur Ueberzeugung durchzuführen.

Sie zieren die heiligen Orte. Dürften wir, ich will nicht sagen durch die Prunkgemächer der Großen dieser Erde, sondern durch die freundlichen Zimmer der wohlhabenden Bürgerklasse schreiten; so würden wir manchmal die Bildnisse großer Helden und Staatsmänner, manchmal Vorstellungen aus der heidnischen und fabelhaften Göttergeschichte antreffen. Solche Aufstellungen werden nicht bloß für Zierden, sondern auch für besondere Proben des guten Geschmackes gehalten. Ich frage nun den gesunden Beurtheiler, ob bildliche Scenen aus dem Leben Jesu oder Seiner Heiligen nicht eine christlichere Zierde wären? So wir aber in irgend ein Haus des Herrn, z. B. in dieses freundliche Pfarrgotteshaus eintreten, wen von uns rühren und ergötzen nicht die eben so erhabenen als freundlichen Gemälde an den Altären, an den künstlich schöngeformten Bogen und Gewölben? wen senken sie nicht unwillkürlich in Betrachtung und Gebet?

Sie unterweisen die Gläubigen. So unterweiset uns der heilige Stephan, wenn er vorgestellt wird, wie er die tödtenden Steinwürfe aufnimmt, auf den Knien für seine Mörder bittend, seine Seele in die Hand des Herrn empfehlend, daß auch wir Böses mit Gutem vergelten, und Demjenigen, der über Gute und

Böse Seine Sonne scheinen läßt, vertrauend uns hingeben sollen. So unterweiset uns die Mutter des Angebeteten, wenn sie vorgestellt wird, wie sie auf gen Himmel fährt, daß sie den bessern Theil, der von ihr nicht wird genommen werden, gewählt habe, und daß wir unsre Augen und Herzen, unsre Wünsche und Neigungen auch zuwenden sollen dem himmlischen Vaterlande, wo allein wir Ersättigung und Beseligung finden können. Der heilige Paulus, wenn er vom Pferde stürzt, und der göttlichen Erscheinung zuseufzet: „Herr, was willst Du, daß ich thun soll?" unterweiset uns, daß uns nichts mehr, als die Lehre des ewigen Heiles am Herzen liegen müsse.

Sie erinnern uns an die Thaten Christi und der Heiligen. Das Bild Johannes des Täufers z. B., wenn du es betrachtest, es erinnert dich, daß er, von der Kraft der Gnade gestärkt, lieber sein Haupt dem Blutrichter hingeben, als eine ehebrecherische Verbindung gutheißen wollte. Die Bilder eines heiligen Valentin, eines heiligen Martin erinnern dich, daß diese großen Rüstzeuge Gottes die Kranken besucht, die Elenden getröstet, die Dürftigen gespeiset, den Armen das Evangelium gepredigt, und mit den erbaulichsten Beispielen vorgeleuchtet haben. Die Bildnisse eines heiligen Sebastian, einer heiligen Agnes, erinnern sie dich wohl nicht an den Sieg, wodurch sie die Erde und das Leben für die ewige Palme freudig hinopferten?

Sie treiben uns endlich zur Dankbarkeit und Nachfolge an. Betrachte das Bild des neugebornen Kindes der Jungfrau, das schon in Seiner Blöße, Armuth und Niedrigkeit so eindringlich prediget, zugleich aber die Hirten bei Bethlehem und die Weisen des Morgenlandes zu Seiner Krippe hinzieht; wird es dich weniger zur Freude, zum Danke, zur Liebe, zum Gehorsame anspornen, als Joseph und Maria, die Hirten, und die Weisen des Morgenlandes? Betrachte das Bild eines heiligen Franz Xaver, wie er einen Indianer tauft, und erinnere dich dabei, wie viele Tausende dieser seeleneifrige Mann Gottes zum Lichte des wahren Glaubens geführt; wird sich dein Herz deß nicht freuen, und zur Liebe und Dankbarkeit mächtig angeregt fühlen?

Wie, und wir sollten, angesichts alles diesen, die heiligen Bilder

nicht betrachten, nicht verehren dürfen? Stehen etwa die Worte entgegen: „Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, noch ein Gleichniß von dem, was oben im Himmel, unten auf der Erde, oder was unter der Erde im Wasser ist?" Aber Gott setzt ja sogleich hinzu: „Um sie anzubeten." Wir beten ja auch die Heiligen nicht an, sondern verehren sie nur; um so viel weniger beten wir ihre Bilder an — wir verehren sie nur, und zwar um der Heiligen willen, an welche wir durch sie erinnert werden.

Nun denn, christliche Freunde! so lasset euch nicht irre machen von Denen, welche die Verehrung der Heiligen, die Verehrung ihrer Reliquien und Bildnisse für einen Götzendienst erklären. Wir wissen, was wir thun. Ehre sey Gott in der Höhe, Ehre aber sey auch allem Dem, was Gott selbst nicht ungeehrt gelassen hat! Mögen immerhin Andere an die Stelle des Kreuzbildes einen blinden Kupido, und an die Stelle der Mutter des Angebeteten ein üppiges Venusbild hinstellen, um ihren niedrigen, thierischen Gelüsten eine unglückliche Nahrung zu verschaffen — wir wollen beim Anblicke des Gekreuzigten den Sieg des Lichtes über die Finsterniß, den Sieg der Tugend über das Laster, den Sieg des Himmels über die Pforten der Hölle feiern; wir wollen beim Anblicke der Heiligen zu gleicher Frömmigkeit und Gottesfurcht uns entflammen! Amen.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Zweites Gebot Gottes.

I. Wie wird der Name Gottes entehrt?

II. Wie wird die Entehrung des Namens Gottes bestraft?

„Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen." Matth. 24, 35.

(Katechismus. Seite 85.)

Schreckliche Trübsale und Elementarereignisse, die dem allgemeinen Gerichte vorhergehen werden! So groß werden die Trübsale

seyn, daß, würden um der Auserwählten willen diese Tage nicht abgekürzt, kein Mensch davonkäme. Bald aber nach diesen Trübsalen wird die Sonne verfinstert werden, der Mond keinen Schein mehr geben, die Sterne vom Himmel fallen, und die Veste der Himmel erschüttert werden. Werden wir wohl zweifeln wollen, daß dieß Alles geschehen wird? Wahrlich nicht! Denn die ewige Wahrheit hat es selbst versichert: „Dieß Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieß Alles geschieht." Und: „Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen."

Also Himmel und Erde, und Alles, was Himmel und Erde in sich faßt, muß dem Winke der Gottheit im schnellsten und pünktlichsten Gehorsam sich fügen; wollten nur wir Seinem allmächtigen, gerechten und heiligen Willen nicht nachkommen? Und wenn wir uns ihm nicht fügen, werden wir Seinem strafenden Arme, Seinem Gerichte entgehen können?

Wie aber lautet Sein Wille? Er ist den Juden auf Sinai verkündigt worden, und uns wird er auf der Kanzel der Wahrheit verkündigt. Vernehmen wir ihn: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen!"

Was nun Entehrung des heiligsten Namens Gottes sey, darüber wollen wir uns in dieser halben Stunde unterweisen. Wir sollen den Namen Gottes nicht entehren; wenn wir ihn aber entehren, so werden wir nicht ungestraft bleiben. Hiedurch ist der Gegenstand und die Abtheilung meines gegenwärtigen Vortrags ausgesprochen.

Wie wird der Name Gottes entehrt? erste Frage, die ich im ersten Theile beantworten werde;

wie wird die Entehrung des Namens Gottes bestraft? zweite Frage, die ich im zweiten Theile lösen will.

Fern von uns bleibe es, o Herr! daß wir Deinen Namen entheiligen. Wie dürften wir sonst beten, wie Du selbst uns beten gelehrt hast: „Geheiliget werde Dein Name!" In diesem Namen, vor dem sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde, beginne ich!

Erster Theil.

Der Name Gottes wird überhaupt durch Alles entheiligt und verunehrt, was in unsern Gedanken, Gesinnungen und Entschlüssen, in unsern Worten, Ausdrücken und Gesprächen, in unsern Bestrebungen, Werken und Unterlassungen ungeziemend, sündhaft und unheilig ist. Insbesondere aber wird er entehrt:

1) Durch Mißbrauch, wenn man ihn ohne Ursache oder ohne Nothwendigkeit, ohne Andacht, oder zu nichtswerthen Dingen ausspricht. Ist der Name Gottes nicht höchst ehrwürdig? drückt er nicht Seine ganze Majestät, sohin alle Seine Eigenschaften und unendlichen Vollkommenheiten aus? Ist der Name Jesu nicht höchst ehrwürdig? frohlocken in ihm nicht Engel und Menschen? zittern vor ihm nicht die Geister der Unterwelt? Dürfen wir den Namen des Königs, der doch hinfällig wie wir, und sterblich wie wir ist, muthwillig, ohne Ehrfurcht, oder mit leichtfertigem Hohne aussprechen? Nein; Ehre, dem Ehre gebührt. Nun denn, um wie viel weniger dürfen wir den Namen des Allerhöchsten mißbrauchen, der den Himmel und die Himmel der Himmel mit Seiner Herrlichkeit erfüllet? Noch mehr wird dieser Name entehrt

2) durch Lästern, möge dieß innerlich im Herzen, vernehmbar mit Worten, oder sichtbar mit Handlungen geschehen. Wer innerlich im Herzen Gottes Daseyn oder Gottes Vollkommenheiten läugnet, entehrt Seinen Namen: „Der Thor hat in seinem Herzen gesprochen: Es ist kein Gott." Wer vernehmbar mit dem Munde die göttlichen Eigenschaften verhöhnet, oder die ewig weise und ewig gütige Vorsehung lästert und lästern macht, entehrt den Namen Gottes: „Das ist," wie der fromme Sohn Sirach's anmerkt, „eine Art, mit der Zunge zu sündigen, welche die Todesstrafe verdient." Wer sichtbar mit Handlungen gegen das höchste Wesen sich auflehnt, etwa aus Haß oder Spott gegen den Himmel ausspuckt, aus Wuth gegen den Herrn des Himmels mit den Zähnen knirscht, oder gegen Seinen Gesalbten, den menschgewordenen Sohn Gottes Lästerworte ausstößt, entehrt den Namen Gottes; ein solcher gleicht den Juden, welche gegen

den Gekreuzigten höhnisch die Häupter schüttelten und sprachen: „Bist Du Gottes Sohn, so steig' herab vom Kreuze!"

3) wird der Name Gottes entehrt durch Fluchen; und zwar, wenn auch die Flüche nicht unmittelbar an Gott selbst, sondern auch nur an Seine Heiligen, oder an die Eltern, an die rechtmäßigen Obrigkeiten, oder an die eigne unsterbliche Seele, oder an die unsterblichen Seelen der Brüder gerichtet wären. Ist nicht Gott wunderbar in Seinen Heiligen? Hat Er uns nicht Sein Gebot, Vater und Mutter zu ehren, mit Seinem Finger auf die steinerne Tafel, mit Flammenschrift in unsre Herzen geschrieben? Sind nicht die rechtmäßigen Obrigkeiten Seine sichtbaren Stellvertreter auf Erden? Sind nicht unsre unsterblichen Seelen Gottes Odem, Gottes Bild, mit dem unschätzbaren Werthe des Blutes Jesu erkauft, und zur ewigen Theilnahme Seiner Herrlichkeit bestimmt? In Ihm leben, schweben und sind wir; so wir nun über Gottes Geschöpfe fluchen, fluchen wir mittelbar über den Schöpfer selbst.

Der Name Gottes wird 4) auch durch das Brechen der Gelübde entehrt. Hast du deinem Nächsten etwas zu thun oder zu geben verheißen, und du weigerst dich in der Folge, ihm dein Wort zu halten, wird sich der Getäuschte ob dieser Untreue beruhigen? oder wird er, wenn die Sache von Belang und Wichtigkeit ist, nicht Zuflucht zum Richter nehmen? Und wird der Richter dich lossprechen? Wird er nicht vielmehr zur Lösung deines Wortes dich verhalten? Thörichter Mensch, nun frage ich: Wenn du den Menschen, die deines Gleichen sind, Treue schuldig bist, wirst du sie dem Herrn, dem Könige der Ewigkeiten, dem gerechten und eifersüchtigen Vergelter brechen dürfen? Bist du schuldig, Ihm etwas, außer der Haltung Seiner Gebote, zu geloben? Nein. Hast du Ihm aber überlegt und freiwillig etwas gelobt, wohlan, so erfülle, was du gelobt; denn du wirst nicht eher von hinnen kommen, bis der letzte Heller bezahlt ist.

Endlich wird der Name Gottes 5) entehrt durch unnützes und falsches Schwören. Was das unnütze Schwören anbelangt, so giebt es Menschen, die aus einer leichtfertigen Angewöh-

nung jede, auch die unbedeutendste Sache mit einem Schwur bekräftigen. Was aber ist wichtiger und erschrecklicher, als der Schwur? Darf man das Wichtigste und Erschrecklichste ohne Noth gebrauchen oder vielmehr mißbrauchen? Soll der Name Gottes nicht entehrt werden, so muß aus dem gemeinen Leben alles Schwören entfernt bleiben, nach der Lehre des großen Kirchenvaters Augustin, der sich also vernehmen läßt: „Willst du nicht falsch schwören, so schwöre gar nicht. Derjenige, welcher schwört, kann zuweilen wahr schwören; der aber nicht schwört, kann niemals falsch schwören. Damit du also nicht falsch schwörest, schwöre gar nicht. Wer falsch schwört, sündiget schwer; wer wahr schwöret, sündiget nicht; wer nicht schwört, sündiget auch nicht. Dieser ist weit von der Sünde, Jener ist nahe dabei.“ Wohl Dem, setze ich hinzu, wohl Dem, der sich diese Vorschrift des heiligen Kirchenlehrers zur Lebensregel macht! Was aber das falsche Schwören anbelangt, so giebt es keine gräulichere Entehrung und Lästerung des heiligen, gerechten und allwissenden Gottes, als diese. Menschen, welche vor Gericht oder außer Gericht etwas als wahr beschwören, wovon sie wissen, daß es falsch sey; oder welche etwas Wahres als wahr beschwören, das sie doch in ihrer Ueberzeugung als falsch ansehen, oder bezweifeln; oder welche etwas eidlich versprechen, was sie zu halten niemals Willens sind — alle diese wollen Gott zum falschen Zeugen, zum Bestätiger der Lüge machen; oder sie betrachten Ihn als einen Unwissenden, dem die Wahrheit einer Sache verborgen ist.

Wer hat noch einen Funken von Religion, und entsetzt sich nicht über die teuflische Bosheit eines falschen Eides? Sagt mir vielleicht Jemand: „Ja, mein zeitliches Glück, mein Leben, das Wohl der Meinigen erheischt es, daß ich die Wahrheit verhehle!“ so frage ich ihn mit den Worten Christi: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“

Von allen diesen Sünden nun sagt das zweite Gebot: „Du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen; denn der Herr wird Jenen nicht für unschuldig ansehen, der den Namen seines Gottes vergeblich

nennet.“ Er wird ihn nicht für unschuldig ansehen, sondern ihn als einen Uebertreter bestrafen. Wie? das beantworte uns der

zweite Theil.

Der Prophet Daniel erzählt, daß die drei jüdischen Knaben, die Gefährten seiner Gefangenschaft, auf Befehl des Königs Nabuchodonosor, vor dessen Bildsäule sie anbetend ihre Knie zu beugen sich weigerten, in einen glühenden Feuerofen geworfen wurden. Als sie aber gläubig und vertrauend den Namen des Gottes der Heerschaaren anriefen, und die ganze Schöpfung zu dessen Lob auffoderten, seyen sie unversehrt in den Flammen erhalten worden, und unversehrt, ohne Verletzung eines Haares auf ihren Häuptern, aus denselben hervorgegangen.

Solche allmächtige Kraft liegt in dem Namen Gottes. Wer in Kummer, Angst und Verfolgung ihn gläubig und vertrauend anruft, wird Gnade, Heil und Seligkeit erlangen. Er giebt in den leiblichen Gefahren Stärke, Geduld, und häufige Befreiung; er gewährt in den Seelengefahren Schutz, Beistand und Erlösung; darum „wer den Namen des Herrn anruft,“ betheuert der Weltapostel, „der wird selig werden.“ Gleiche Kraft besitzt auch der anbetungswürdige Name Jesu, in dem sich alle Knie beugen im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Es ist uns kein andrer Name unter dem Himmel gegeben worden, in dem wir selig werden könnten, als dieser.

Wenn wir nun den Namen Gottes und Jesu in unserm irdischen Walten und Wirken oft unbedachtsam, ohne Ehrfurcht, leichtsinnig, aus purer Gewohnheit dahinsprechen, wird Er uns wohl, wie der heilige Bernhard sagt, „Honig im Munde, Wohlklang in den Ohren, und Wonne in den Herzen seyn? wird er uns in der Freude bewahren, in der Trübsal trösten, in den Gefahren erhalten, im Leben stärken, im Tode beseligen?“ Gewiß nicht. Denn das wird die Strafe Derjenigen seyn, die Gottes Namen mißbrauchen, daß er sie im Leben kalt, im Sterben trostlos läßt; und von ihnen steht das

Wort geschrieben: „Nicht Alle, die da sprechen: Herr, Herr! werden in's Himmelreich eingehen."

Empfindlicher noch wird Gott das Lästern Seines heiligsten Namens bestrafen. Im alten Bund war auf dieses Verbrechen der Tod gesetzt: „Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben." Als der Sohn einer Israelitin, den sie unter den Kindern Israels einem Aegyptier geboren hatte, den Namen Gottes lästerte, ward er aus dem Lager hinweggeführt, und zu Tod gesteinigt.

Gleich sehr war auch das Fluchen in Gottes Augen mißfällig. Mehrere Knaben fluchten dem Propheten Elisäus, indem sie ihn Kahlkopf schimpften. Der Prophet wandte sich um, sah sie und rief auf Gottes Befehl Strafe über sie. Sogleich kamen zwei Bären aus dem Walde, und zerrissen zweiundvierzig dieser Knaben.

Sage Niemand: „Solche Strafen kommen heut zu Tage nicht mehr über Diejenigen, so da den Namen Gottes lästern, und fluchen." Es wäre der Mühe werth, zu untersuchen, ob nicht die Plagen, welche über einzelne Familien, über ganze Gemeinden, über Provinzen und Länder verhängt wurden und noch verhängt werden, göttliche Strafgerichte seyen um dieser Entheiligungen des göttlichen Namens willen. Merkwürdig scheint mir, was aus dem Leben des heiligen Franz von Sales erzählt wird. Als man ihm berichtete, eine Mutter habe ihren ungerathenen Sohn verflucht, rief er voll Betrübniß: „Unglückliche Mutter eines noch unglücklichern Sohnes, wie bald wirst du Ursache haben, deinen übereilten Fluch zu bereuen!" Bald ging dieses prophetische Wort leider in Erfüllung. Der Sohn blieb kurze Zeit darnach in einem Zweikampfe sogleich todt liegen, und die Mutter starb wenige Tage darauf im Uebermaße des Grams.

Was aber diesen Lästerern jenseits zu Theil werde, spricht der fromme Tobias aus: „Vermaledeit seyen Diejenigen, welche Dich, o Herr, vermaledeien! Verdammung komme über Die, so Deinen heiligsten Namen lästern!"

Was werden wir ferner zu gewarten haben, wenn wir unsre Gelübde brechen, zumal jenes vornehmste unter allen, das wir, ein jeder von uns, bei der heiligen Taufe ablegten, nämlich dem bösen Feinde, aller seiner Hoffart und allen

seinen Werken zu entsagen? Ach, werden wir Bundbrüchige wohl Trost hienieden, und eine tröstende Aussicht in das Jenseits haben? Wird nicht der Widersacher unsre Untreue dem gerechten und unbestechlichen Richter und Vergelter vorhalten, und schadenfroh unserer Verdammung entgegenharren?

Was soll ich endlich von dem Meineide sprechen? Unglückseligster unter Allen, die in diesem Thränenthale pilgern, der du den heiligen, gerechten und allwissenden Gott zum Zeugen deiner verruchten Lüge machtest, der Rächer des Meineides ist in und außer dir! Er beängstiget dich wachend, und beunruhiget dich schlafend! Er verfolgt dich in die Gesellschaft, und richtet dich in der Einsamkeit! Er verläßt dich nicht in den Geschäften, und steht drohend vor dir während der Vergnügungen! Er streckt dir aus dem Schooße der Natur Seine drohende Hand entgegen, und rollt dir im Donner Sein Urtheil in die Ohren und in dein Herz! Lebst du im Kreise der Deinigen, du kannst ihrer nicht froh werden; bist du im Hause Gottes, in der Mitte Derer, welche den Namen Gottes anrufen, du kannst nicht beten; reise durch Länder und Städte, setze über Flüsse und Meere, suche fremde Welttheile auf, kannst du aber diesem furchtbaren Rächer entgehen? Wenn du beichtest, kannst du so lange nicht Verzeihung erlangen, als du nicht den Schaden ersetzt hast, welchen du durch deinen falschen Eid verursachtest. „Wer falsch in meinem Namen schwört," sagt Gott der Herr, „in dessen Hause soll der Fluch einkehren und bleiben." Und wenn du nicht zur wahren Zerknirschung der Reue, und zu den fruchtbaren Werken der Buße dich wendest, wird nicht in jenem entscheidenden Augenblicke, wo dir der Tod und die Auflösung nahet, Verzweiflung dich in ihre zermalmenden Arme fassen, und vor den Thron der ewigen Gerechtigkeit begleiten? Amen.

Ende des ersten Jahrganges.

O. A. M. D. G.

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Liedl, Michael,

Sonntagspredigten über die katholische Glaubens- und Sittenlehre in vier Jahrgängen

Bd.: 1

Lindau 1855